



Mein lieber Herr
auf Wunsch von H. v. ...

Krefeld, den 1. Juni 1903.
Sehr geehrter Herr,
ich habe die Ehre,
Ihnen hiermit zu
antworten.

Mit
Freundlichkeit
H. v. ...

Krefeld Kriegerdenkmal.

19. 6. 03.

Einzigartig.

Wo finden Sie in Krefeld und Umgebung
68 Fachgeschäfte, Restaurants
und Dienstleister unter einem Riesendach?
SchwanenMarkt.

Ein Name für 1000 Einkaufswünsche.

Ein Treffpunkt für alle Krefelder
und Einkaufskrefelder.

Modern, sympathisch, attraktiv und preisaktiv.

Schwanen Markt

Die Ladenstadt im Herzen Krefelds.

An der Hochstraße

Bequem parken.
Bei Einkauf umsonst.



die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH



Zeitschrift für
niederrheinische
Kultur- und
Heimatspflege

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde
in Krefeld

Schriftleitung
Oskar Burghardt
Reinhard Feinendegen

Jahrgang 60
November 1989
ISSN 0 342-5185

Inhalt

Geschichte

- | | | |
|--|-----|---|
| Lore Cattepoel | 28 | Rede anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechts am 18. November 1988 in der Museums-scheune Burg Linn |
| Dieter Nellesen | 31 | Eine schlesische Leihglocke in St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum. Joh. Gottfr. Taeubert goss mich in Liegnitz. Anno. 1746 |
| Günter Zipp | 44 | Die Eisenbahnstrecke durch den Forstwald |
| Günter Zipp | 49 | Das Unglück im Forstwald 1969 |
| Geschichts-Leistungskurs der Jahrgangsstufe 13 des Ricarda-Huch-Gymnasiums; Sevinc Bastürk, Antje Heerma, Andreas Keller, Birgit Kuchta, Christina Lambert, Jens Peters, Roberta Roesner und Olivier Schumacher unter der Leitung von Paul Wietzorek | 52 | Gefallenenverehrung in der Weimarer Republik am Beispiel ausgewählter Kriegerdenkmäler in Krefeld |
| Wilhelm Gobbers | 58 | Katholische Jugend während der Nazidiktatur. Persönliche Erinnerungen — 2. Teil |
| Georg Opdenberg | 61 | Ihre Seelen seien eingebunden in das Bündel des Lebens |
| Paul Günter Schulte | 69 | Das Grab des Nathan Loeb Koenigsberger |
| Paul Günter Schulte | 73 | Eine Ehrenurkunde für Hermann von Beckerath aus dem Jahr 1847 |
| Rudolf Besouw | 102 | Theodor Müncker — im Urteil seiner Kollegen, Schüler und Freunde |
| Franz Nießen | 108 | Der Turm der Peterskirche in Uerdingen erzählt seine Geschichte |
| Dieter Kastner | 112 | Kirche, Klausur und Schule zu Bockum im Jahre 1668 |
| Ernst Köppen | 116 | Die Verbindung Tinctoria. Ein Kapitel aus dem Leben der Krefelder Färbereischule |
| Dieter Hangebruch | 123 | Konrad Schramm — Ein Revolutionär aus Krefeld |
| Franz-Josef Radmacher | 175 | Missouri-Rheinländer sprechen noch Platt. Ein Reisebericht |
| Wilhelm Toups | 183 | Auswanderer aus Krefeld und Umgebung. Nachtrag |
| Charlotte Boecken | 187 | 1716 — Zwei Krefelder Namensregister. Einige Ergebnisse aus der Forschungswerkstatt |

Architektur, Denkmal- und Stadtbildpflege

- | | | |
|--|-----|--|
| Heinz-Josef Vogt und Peter Van Vloderp | 13 | Die Neugestaltung des Friedrichsplatzes |
| Gerhard Curdes | 17 | Qualitäten und Probleme der Krefelder Stadtmitte |
| Thomas Müller | 24 | Krefeld und seine Plätze |
| Hans-Peter Schwanke | 141 | Hugo Koch. Ein Krefelder Kunstförderer, Architekt und Kunstgewerbler |
| Peter Berthold und Angela Klein | 159 | Industrie-Architektur in Krefeld |

Kunst, Musik und Literatur

- | | | |
|--------------------|-----|---|
| Herbert Campendonk | 138 | Drei Krefelder Schaffensjahre Heinrich Campendonks (1923 — 1926). Zum 100. Geburtstag am 3. November 1989 |
|--------------------|-----|---|



Alte Postkarte aus der Sammlung Köpper:
Friedrichsplatz um 1900

Layout der Titelseite: Helga Lorenzen

Volkskunde

- | | |
|------------------|--|
| Stefan Kronsbein | 78 „Das Mutterkorn heißt bei uns Wollszahn“ — Eine Antwort aus Krefeld-Linn auf die Mannhardt-Umfrage von 1865 |
|------------------|--|

Natur und Landschaft

- | | |
|----------------|---|
| Ernst Schraetz | 81 Die Pflanzenwelt rechts und links des Flöthbachs. Gefährdung — Schutz — Vorschläge zur Wiederherstellung und Pflege der Lebensräume |
| Wilhelm Toups | 172 Nochmals: Ein Bachlauf und seine Flurnamenwelt |
| Kurt Rehnelt | 191 Untersuchungen an niederrheinischen Heidemooren. IV. Mitteilung: Über die Bildung der Humolithe. In memoriam Professor Dr. ROBERT POTONIÉ, dem Pionier und Förderer der genetischen Petrologie von Kohlen und Stabil-Bitumina, zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags |

Mundart, Gedichte und Erzählungen

- | | |
|--------------|-------------------------------------|
| Klaus Otten | 107 Religiosität im Krefelder Platt |
| Theo Mülders | 202 Dat Zijarekißke |
| Theo Mülders | 202 Die Schlippeniersche |

Aus dem Heimatleben

- | | |
|----------------------|--|
| Renate Wilkes | 6 Von Oktober zu Oktober |
| Reinhard Feinendegen | 202 Der Verein für Heimatkunde 1988/89 |
| | 204 Bücher |
| | 217 Personalien/Jubiläen |
| | 223 Bildnachweis |
| | 224 Die Autoren |



„Die Heimat“ wird herausgegeben vom Verein für Heimatkunde e.V. in Krefeld. 1. Vorsitzender ist Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstraße 14, F 50 31 70, 2. Vorsitzender Dr. Heinz Büsch, Ostwall 85, F 77 82 38, Schriftführer Hans Grubert, Hochbendweg 110, F 31 26 52, Kassenwart Maria Wenders, Carl-Schurz-Straße 12, F 75 53 48, weitere Vorstandsmitglieder sind Dr. Oskar Burghardt, Taubenstraße 47, F 5 54 78, Albert Steeger, Dr. Eugen Gerritz und Dr. Guido Rotthoff. Der

Verein erhebt einen Jahresbeitrag von DM 30,—; darin ist der Bezug der „Heimat“ eingeschlossen. Zahlungen werden zu Beginn des Jahres erbeten; die Konten des Vereins sind: Sparkasse Krefeld 309 617 (BLZ 320 500 00), Postscheckamt Köln 107 175-508 (BLZ 370 100 50).

„Die Heimat“ erscheint jährlich im November. Für Nicht-Mitglieder sind die Hefte außer beim Kassenwart des Vereins auch bei den Krefelder Buchhandlungen zum Buchhan-

delspreis zu beziehen. Der Kassenwart vermittelt auch frühere Jahrgänge. Die Anzeigenverwaltung liegt in Händen des 2. Vorsitzenden.

Die Autoren vertreten ihre Beiträge selbst.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Das Recht an den Bildern bleibt den Fotografen oder den Eigentümern der Vorlagen vorbehalten.

Liebe Leser!

Der 60. Jahrgang der „Heimat“ liegt vor Ihnen. Der Verein für Heimatkunde als Herausgeber und die Redaktion sind stolz auf diese lange Reihe heimatkundlicher Veröffentlichungen, die im September 1921 begann und nur durch die Kriegs- und Nachkriegszeit (1942 — 1949) unterbrochen wurde. Der neue Band zeigt schon durch seinen Umfang, daß er ein Jubiläumsband ist. Aber auch das Titelbild läßt vielleicht den einen oder anderen aufmerken. Ist es doch das erste Mal, daß die Schriftzeile seitlich angebracht wurde. Dies geschah, damit die alte Postkarte vom Friedrichsplatz mit dem Germania-Denkmal ohne störenden Aufdruck abgebildet werden kann.

Mit dem Friedrichsplatz ist ein Schwerpunkt des Heftes angesprochen. Es geht um unser Stadtbild, um seine historischen Wurzeln und um Überlegungen zur Weiterentwicklung und Neugestaltung. So wird der alten Ansicht des Friedrichsplatzes das Bild gegenübergestellt, das sich seit kurzem erst an dieser Stelle bietet. Weitere Arbeiten befassen sich mit dem charakteristischen Krefelder Wall-Viereck und mit anderen Plätzen in der Stadt. Aspekte dieses Themas werden auch in den Beiträgen behandelt, die sich mit dem Architekten Hugo Koch und mit Krefelder Industrie-Architektur beschäftigen. Die von Schülern erarbeitete kritische Auseinandersetzung mit Krieger-Ehrenmälern mag ebenfalls hier eingeordnet werden, obgleich letztlich doch eine andere Intention dahinter steht.

Interessanten Persönlichkeiten sind wieder mehrere Aufsätze gewidmet: Hingewiesen sei auf die umfangreiche Arbeit von Dieter Hangebruch über ein lange totgeschwiegenes Mitglied der großbürgerlichen Krefelder Familie Schramm, ferner auf die Würdigung des aus Uerdingen stammenden Theologieprofessors Theodor Müncker, auf die Nachforschungen von Paul Günter Schulte über die Dankadresse der Krefelder Juden an Hermann von Beckerath die erstmalig großformatig farbig abgebildet wird, und nicht zuletzt auf den Beitrag von Herbert Campendonk über seinen Vater, den Maler Heinrich Campendonk, der vor genau hundert Jahren in Krefeld geboren wurde.

1989 ist überhaupt ein Jahr der Jubiläen. Vor 200 Jahren erschütterte die Französische Revolution die „alte Ordnung“ in Europa; über die Auswirkungen auf Krefeld und den Niederrhein referierte Archivdirektor Schulte bei der Jahreshauptversammlung des Vereins für Heimatkunde. Vor 70 Jahren wurde die Weimarer Republik aus der Taufe gehoben, veränderte sich mit der Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen das kommunale Leben in einschneidender Weise. Vor 60 Jahren brachte die große

Eingemeindungswelle, die unter anderem Uerdingen, Fischeln und Traar mit Krefeld zusammenschloß, eine große Erhöhung der Einwohnerzahl für Krefeld und eine Verdoppelung der Fläche. Vor 50 Jahren begann der Zweite Weltkrieg, der vor allem durch den Bombenangriff von 1943 für die Stadt von entscheidender Bedeutung wurde. Vor 40 Jahren, als die Bundesrepublik Deutschland gegründet wurde, ging man mit voller Kraft an den Wiederaufbau. An all dies sei hier erinnert; die Rede von Lore Cattepoel und die Erlebnisberichte von Willi Gobbers lassen gerade die beiden zuletzt genannten Ereignisse noch etwas deutlicher hervortreten. Eine Vermutung aus aktuellem Anlaß sei noch angefügt: daß nämlich die Ereignisse des Oktober/November 1989 mit den grundlegenden Umwälzungen in unseren osteuropäischen Nachbarländern und mit der Öffnung der innerdeutschen Grenze nicht ohne Einfluß auf unsere Heimatgeschichte bleiben werden und daß das Jahr 1989 vielleicht einmal gleichrangig neben 1919, 1939 und 1949 gestellt werden wird.

Das übliche Dankeswort darf nicht fehlen. Es richtet sich vor allem an die Autoren, die uns Texte und Abbildungen aus den verschiedensten Sparten des Heimatlebens einreichten. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit. Gedankt sei auch der Firma van Acken, bei der die Herstellung und Gestaltung unseres Jahrbuches in guten Händen lag. Schließlich danken wir denen, die uns finanzielle Unterstützung gewährten durch Zuschüsse — wie die Stadt Krefeld, der Landschaftsverband Rheinland und der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz — oder durch Inserate.

Nun ist es wieder an Ihnen, den Lesern, den neuen Band in die Hand zu nehmen, sich daraus zu informieren, daran zu freuen — vielleicht auch zu ärgern. Wie dem auch sei: für ein Echo sind die Redakteure stets dankbar, auch für eine Weiterempfehlung an Mitbürger, die möglicherweise noch nie einen Blick in „die Heimat“ getan haben. Wir vertrauen darauf, daß die Heimatfreunde uns die Treue halten, sei es als Autoren, Leser oder Inserenten.

Zum Schluß sei auf die Fertigstellung des Registers für die Jahrgänge 1 bis 59 hingewiesen; Näheres darüber entnehmen Sie bitte dem Vereinsbericht. Eine Fundgrube ohnegleichen zu allen Aspekten der Krefelder Geschichte und der niederrheinischen Landeskunde steht damit allen Interessenten zur Verfügung. Kein „Heimat“-Leser sollte sich dieses grundlegende Werk entgehen lassen.

Oskar Burghardt
Reinhard Feinendegen

Von Oktober zu Oktober

von Renate Wilkes

Was war in den Monaten, die seit dem 1. Oktober 1988 hinter uns liegen, das wichtigste Ereignis? War es die Tatsache, daß Krefeld einen neuen Oberbürgermeister bekam, zum erstenmal seit 28 Jahren einen, der in der SPD beheimatet ist? Oder ist es von größerer Bedeutung, daß in diesem Zeitraum die Einwohnerzahl der Stadt um annähernd 3 000 Bürger wuchs? Jeder mag sich von diesen beiden Ereignissen das an die Spitze stellen, was ihm als das Wichtigste erscheint.

Beginnen wir mit dem Wachstum der Einwohnerzahl, denn hinter ihm stehen Ereignisse, die die Welt verändern und nicht nur die politische Landschaft in Krefeld. Die Auflösung der kommunistischen und sozialistischen Strukturen und Diktaturen im Osten Europas setzt Menschen frei. Sie wollen nicht länger eingesperrt sein. Sie wollen nicht länger gegängelt sein. Sie wollen angesichts der Dynamik des in die Vereinigung hineinwachsenden Westeuropas nicht zurückfallen in den Status von Bürgern eines Entwicklungslandes. Sie wollen an der emanzipatorischen

Stolz und noch etwas schüchtern lächelnd am Schreibtisch des Krefelder Oberbürgermeisters: Willi Wahl von der SPD.



Bewegung von Individuum und Bürgerschaft teilhaben. Sie wollen auch ganz einfach reisen können, Freiheit der Berufswahl erleben, Segnungen des materiellen Wohlstandes genießen, für sich und ihre Kinder eine Lebensperspektive haben. Im Wachstum der Einwohnerzahl Krefeld spiegelt sich eine weltpolitische Revolution. — Und irgendwie spiegelt sie sich auch im knapper werdenden Wohnraum und den steigenden Mieten in Krefeld.

Das zweite Ereignis ist die Kommunalwahl am 1. Oktober 1989 und in ihrem Gefolge die Wahl des neuen Oberbürgermeisters. Die schwache Wahlbeteiligung entspricht dem flauen Wahlkampf. Das Ergebnis sieht die CDU mit 42,6 Prozent weit entfernt von der absoluten Mehrheit, die sie bis dato innehatte, wenn auch immer noch als stärkste Partei in Krefeld. Die SPD hat es auf 39,6 Prozent gebracht und damit auf einen leichten Gewinn, die Grünen sind bei 8,3 Prozent ziemlich statisch. Mit 5,8 Prozent rückt die F.D.P. in den Stadtrat ein. In dem Wahlergebnis spiegelt sich manches, zum Beispiel die Trends, die auf Bundes- und Landesebene produziert werden. Das tröstet die CDU wenig, die nur um 40 Stimmen einen weiteren Sitz im Stadtrat verpaßt hat und von der gesetzlich geltenden Verhältnisrechnung benachteiligt wird. Es ist ihr vor allem kein Trost, daß sich die Verluste an der Rheinfront auf 16 oder 15 Prozent belaufen — Reaktion auf den Beschluß, eine Hochtemperaturverbrennung zur Beseitigung von Sondermüll zu bauen —, ein Beschluß, bei dem sich die SPD taktisch klug bedeckt hielt. Es tröstet sie auch nicht, daß sie für ihren mutigen Beschluß Beifall von einem SPD-Landesminister erhalten hatte.

Zwei Wochen nach der Wahl steht das rot-grüne Bündnis in Krefeld, 25 SPD-Ratsmitglieder und fünf von den Grünen — so darf man trotz geheimer Wahl schließen — wählen den Gewerkschaftler im Ruhestand Willi Wahl zum Oberbürgermeister. Sein Vorgänger Dieter Pützhofer bringt es auf 28 Stimmen. Ein CDU-Ratsherr verpaßt schlicht den Wahlermin. Wer war die zweite fehlende Stimme? F.D.P. und CDU schieben die Verantwortung hin und her. Der kommunalpolitische Alltag kommt schleppend unter umgekehrten politischen Vorzeichen in Gang.

Im Oktober 1988 war all das noch nicht zu ahnen. Ungewöhnlich war hingegen, daß alle paar Tage einer oder mehrere Omnibusse an der Bismarckstraße neben dem Standesamt hielten. Menschen aller Generationen stiegen aus, schleppten Bündel, Koffer und Pakete. Sie kamen als deutschstämmige Aussiedler aus Polen, aus fernen Zonen vor und hinter dem Ural, aus Rumänien und betraten zum erstenmal vorsichtig den Boden der Stadt, die sie aufnehmen sollte. Ihrem unbändigen Eingliederungs- und Arbeitswillen hatte der scheinbar so unergiebigste Arbeitsmarkt, der in Krefeld trotz Hochkonjunktur noch immer um 13 Prozent Arbeitslose meldete, merkwürdig viel zu bieten. Landwirte und Gemüsebauern ringsum brauchten auch nicht mehr über Arbeitskräftemangel zu klagen. Das Sozialamt hatte allerdings mit der Unterbringung zunehmender Schwierigkeiten und auch bei der Beschaffung von Etagenbetten, die in der Bundesrepublik immer knapper wurden. Der KEV war nach Meinung aller Krefelder auf der

Es kam wenig Freude auf im CDU-Büro am Abend der Kommunalwahl. Oberbürgermeister Dieter Pützhofer und Bürgermeisterin Dr. Annemarie Schrapf sehen das Ende ihrer Amtsperiode heraufdämmern.



Aufstiegsstraße und gewann 5:2 gegen Wolfsburg. Mindestens ebenso ergiebig erwies sich die Einführung von „Tempo 30“, verbunden mit der Aufstellung merkwürdiger Drahtsäulen in Betonfüßen, in einigen Krefelder Straßen als Diskussionsthema. Stadtverwaltung und -rat hatten sich vorgenommen, Krefelds Autoverkehr spürbar zu verlangsamen. Am verkaufsoffenen Samstag präsentierte sich Krefelds Gastronomie in der Innenstadt mit Edel-Angeboten zum Essen und Trinken. Ein neuer Bundeswehrjahrgang rührte die daheimbleibenden Damen auf dem Hauptbahnhof bei der Abreise zu Tränen. Endlich wird die Diskussion um die renovierungsbedürftige Innenstadt intensiver und schlägt sich in kürzeren Abständen in den Tageszeitungen nieder. Ganz zaghaft macht sich der Europa-Wahlkampf bemerkbar. Die Stadt gibt monatlich 80 000 Mark Hotelkosten für die Unterbringung von Aussiedlern auf. Bischof Dr. Klaus Hemmerle gibt dem KV-Zirkel „Sprudel“ zu dessen Jubiläum die Ehre. Ein Räuber erbeutet bei einem Überfall auf ein Geschäft am Ostwall für 150 000 Mark Schmuck. Die Rennbahn nutzt überzählige Fläche für einen Acht-Loch-Golfplatz. In der Rheinlandhalle zeigt Eiskunstlauf-Prominenz ihr Können — vor leider kleinem Publikum. In einem dramatischen Pokalspiel bezwingen die Bayer-Kicker Eintracht Frankfurt 5:4. Der Rundfunk-Knabenchor aus Moskau bietet ein brillantes Konzert. Die Müllabfuhr wird um 19 Prozent teurer. Das Linner Museum eröffnet zusammen mit sechs anderen rheinischen Museen eine Ausstellung über niederrheinische Keramik. CDU-Ratsherr Theo Rangs bekommt das Bundesverdienstkreuz für sein politisches und soziales Engagement. Religionslehrer Dr. Rudolf Besouw wird für seine historischen Arbeiten mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet. Die unendliche Debatte über die Fortsetzung der Ost—West-Autobahn über den Rhein bei Illerich wird ohne Resultat ein Jahr lang fortgesetzt, während die Staus rund um Düsseldorf immer länger werden. Der blonde Schlager-Barde Heino singt mit dem Chor der Krefelder Bäcker. Dr. Herbert Schriever, Leiter des Vermessungsamtes der Stadt und als solcher hochgeachtet, geht in den Ruhestand. Die K-Bahn fährt neuerdings mit Speisewagen. Der Stadtrat schickt Oberstadtdirektor Dr. Alfred Dahmann in den Urlaub. Er hatte etwas zu fröhlich mit einigen Damen und einer Prise Hasch als Begleitscheinung in seiner rathausnahen Krefelder Wohnung gefeiert. Nach und nach wird aus dem Urlauber ein Ruheständler auf Kosten des Krefelder Steuerzahlers.

Nach einer bewundernswert langen Ausbauphase ist die Nordtangente vierspurig befahrbar. Dieser ersten Nachricht des Novembers folgt eine traurige zweite: Der Leiter des städtischen Schulverwaltungsamtes, Paul Pingel, ist gestorben. Der Katastrophenschutz übt „Explosion im Chemiewerk“. Der Ernstfall wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Dr. Herbert Briefs wird für seine Leistungen im städtischen Musikleben von Oberbürgermei-



Dr. Rudolf Besouw, Religionslehrer und Kirchenhistoriker, bekommt vom Vizevorsitzenden der Landschaftsversammlung den Rheinlandtaler.

ster Dieter Pützhofer mit dem Stadtsiegel ausgezeichnet. Theo Stevens, ehemaliger Beamter in der Linner Verwaltungsstelle und „Kurfürst“, wird von den Burgwitlern zum Ritter geschlagen. OB Pützhofer gratuliert George Bush zu seiner Wahl zum US-Präsidenten. Der Martinszug zieht durch die Innenstadt. Der 50. Jahrestag der „Reichskristallnacht“ wird in mehreren Gedenkfeiern gewürdigt. Ex-Ratsherr Adolf Junker verläßt die

Der Stadtrat schickte ihn in einen komfortablen Ruhestand: Ex-Oberstadtdirektor Dr. Alfred Dahmann.



F.D.P. Die japanische Stahlfirma Sammi Steel kündigt die Eröffnung einer Vertriebsfirma für den europäischen Markt in Krefeld an. Bürgermeister Willi Wahl wird Dr. humoris causa, womit klar wäre, daß die karnevalistische Session ins Haus steht. Auf dem Ostwall werden 14 Meter hohe Weihnachtsbäume aufgepflanzt. OB Pützhofer gründet die „Stiftung Herzchirurgie“, die mit großen Spendenbeiträgen einen Beitrag zur Gründung einer entsprechenden Klinik bei den Städtischen Krankenanstalten leisten soll. Lore Catterpoel, ehemaliges Mitglied des Stadtrates und Landtages, frühere Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes und der CDU-Frauenvereinigung, wird für ihre sozialpolitischen Leistungen zur Ehrenbürgerin der Stadt Krefeld ernannt. Fernsehmoderator Claus Seibel wird „Krawattenmann des Jahres“. In den Zeitungen vermehren sich die Stellenangebote. Trotz Arbeitslosigkeit: Fachkräfte sind knapp. Im Zusammenhang mit der Firma Philips sickert die Nachricht vom Abbau von 700 Arbeitsplätzen durch Georg Miethke, ehemaliger CDU-Ratsherr, Sozial- und Vertriebenpolitiker bekommt das Bundesverdienstkreuz. Das Ergebnis der Volkszählung ist eine Riesenüberraschung: Krefeld hat 233 000 Einwohner, 15 000 mehr als angenommen. Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renner überreicht Hansheinz Hauser MdB, Kamerpräsident und stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, das „Bundesverdienstkreuz mit Stern“. Der Verein für Haus- und Krankenpflege wird 30. 40 000 Uerdinger, Krefelder, Lanker und Kaldenhausener begrüßen „Sinter Klaas“ am Rheinufer. Am Bahnübergang Oberbenrader Straße wird ein Auto vom Zug erfaßt und eine 52jährige Frau getötet.



Lore Catepoel, ehemalige CDU-Ratscherrin und Sozialpolitikerin, bekommt von Oberbürgermeister Dieter Pützhofen den Ehrenbürgerbrief.



Willi Sinnacker (rechts), ehemaliger SPD-Ratscherrin und Unterbezirksvorsitzender, ist gestorben. Unser Bild zeigt ihn mit seinem alten Freund, dem ehemaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann.

Mit dem Bundesverdienstkreuz ist nun auch Ex-Stadtförster Hein Gallhoff geschmückt. Mäzene ermöglichen dem Textilmuseum den Erwerb einer Mitra, die Museumsleiter Dr. Schumann Anfang Dezember vorzeigt. Ex-Ratscherrin und SPD-Vorsitzender Willi Sinnacker ist gestorben. Theo Peters, Leiter des Straßenverkehrsamtes, geht in den Ruhestand. In zweiter Instanz wird über Hansi, den Oppumer Hahn, verhandelt, dessen Krähen einen Nachbarn stört. Im Südwesten der Innenstadt wird ein langfristiges Sanierungsprogramm gestartet, das öffentliche Hilfe und private Initiative kombiniert. Die Mormonen weihen ihr Gotteshaus ein. Das Bundesverdienstkreuz bekommt auch der Uerdinger SPD-Ratscherrin Günther Bongards. Generalintendant Eike Gramms wird eingeladen, Aribert Reimanns Oper „Lear“ in London zu inszenieren. Nikolaus und Nikodemus steigen vom Hülsener Kirchturm herab. Willi Wahl wird Spitzenkandidat der SPD für die Kommunalwahl. Die „Stiftung Herzchirurgie“ hat schon wenige Wochen nach ihrer Gründung drei Millionen Mark auf dem Konto. Bis 1995 soll eine neue Stadtgeschichte in mehreren Bänden geschrieben werden und erscheinen. Stadtarchivar Paul Günter Schulte bekommt dazu die Zustimmung des Stadtrates. Die Große Karnevalsgesellschaft kann auf ihr 100jähriges Bestehen zurückblicken. Mit „Blüten und Früchte des Rechts“ legt Richter Hermann J. Uhrlandt seinen vierten Gedichtband vor. Professor Dr. Paul Georg Knappstein, Leiter der Frauenklinik der „Städtischen“ folgt dem Ruf an die Mainzer Gutenberg-Universität. Günter Josten, Ein- und Ausbrecherkönig, ist wieder in Haft. Die Bayer-Kicker siegen in Nairobi, das bekanntlich in Afrika liegt. Die Kritiker loben in höchsten Tönen das Wirken des jungen neuen Generalmusikdirektors Yakov

Kreuzberg. Gottfried Porstner verabschiedet sich aus der Leitung der Regionalstelle, die 146 000 Katholiken „verwaltet“. Die japanische Maschinenfabrik Okuma hat sich für eine Europa-Niederlassung in Krefeld entschieden, nachdem OB Pützhofen in Japan und Krefeld mit führenden Firmenvertretern verhandelt. Diamantene Hochzeit feiern Maria und Robert Leroi. Stadtplaner Thom-Michael Roessler stellt einen Rahmenplan für die Sanierung der Innenstadt vor. Die Sparkasse spendet eine Million für einen Brunnen auf dem Friedrichsplatz. Marianne Dicke, Leiterin des städtischen Amtes für soziale Dienste, verabschiedet sich aus dem aktiven Dienst. Eva Maria Rieck und Maria Anna Berberich, beide ehrenamtlich im Sozialdienst katholischer Frauen tätig, bekommen das Bundesverdienstkreuz. Das Bundesverdienstkreuz bekommen Hildegard Schlabbers und Wolfgang Kern. Die Zahl der Weihnachtskonzerte und Weihnachtsbasare häuft sich. Dr. Heinz Büsch wird sich künftig seinen heimatkundlichen Ambitionen widmen können, nachdem er sich aus der Leitung des Wohnungsbauförderungsamtes verabschiedet hat. Hans-Peter Kreuzberg, CDU-Ratscherrin, wird zum neuen Leiter des Arndt-Gymnasiums gewählt. Ein friedliches Weihnachtsfest bringt ein paar Tage Ruhe in die Stadt. Mit dem Jahresende ist die Grippewelle da. Am Silvestertag treffen sich die Sternsinger zum Gottesdienst in St. Dionysius. Die letzte Meldung des Jahres 1988: Frau biß einen Polizeibeamten — der sie zur Blutprobe mitnehmen wollte.

Erste Meldung 1989: Die Genueserin Fernularo Giglio bringt ein gesundes Mädchen zur Welt. Zweite Meldung: Angetrunkene Gäste zerschlagen in einem Lokal 50 Biergläser und

drei Barhocker. Das Amateur-Kabarett „Die Krähen“ kann im Fernsehen bewundert werden. Krefelder Kürschner bitten Kundinnen um alte Pelze, um sie ins Erdbebengebiet nach Armenien zu schicken. Ob wohl ein alter Zobel dabei ist, der damit die Heimreise antritt? Fußballer Funkel wird Vater. Diamantene Hochzeit feiern Maria und Johannes Coumans. Ausgerechnet auf Dreikönige wird Prinzenproklamation für Prinz Kurt und Prinzessin Ingrid gefeiert. Das Bürgermeister-Dreigestirn Pützhofen—Wahl—Schrappe erscheint in morgenländischer Verkleidung. Die Volkshochschule kündigt einen Kursus in Aktfotografie an. Ulli und Tina sind in Uerdingen als Prinzenpaar installiert. Bundesbildungsminister Möllemann bekommt von der Prinzengarde das „narrische Steckenpferd“. Die fünfte Jahreszeit setzt heftig ein. Daneben hat kaum ein nennenswertes Ereignis Platz. Der „Fall Dahmann“ erweist sich als strapazierfähiges Büttenrednerthema. Die Verseltdag legt eine positive Bilanz vor. Unternehmer Rolf Ramisch geht mit Bundeskanzler Kohl nach Rußland auf Reisen. Der 16jährige Carsten Barthel bekommt eine Urkunde als Europa-Sieger für sein dunkelbraunes Havanna-Kaninchen. Stadtkämmerer Küper stellt fest, daß Krefeld den Tiefpunkt seiner Finanzkrise überwunden hat. OB Pützhofen hat den Versener Oberkreisdirektor Heinz-Josef Vogt, einen gebürtigen Krefelder, als neuen Oberstadtdirektor abgeworben. Die Phoenix-Girls kommen der Prinzengarde beim Herrenabend „oben ohne“. Zum Neujahrsempfang des Oberbürgermeisters kommen zahlreiche Schützen in Uniform. Die Geschäftslage der Edelstahlwerke glänzt ebenso wie das Produkt des Hauses. Oberstudiendirektor Hans Klaus Simons vom Arndt-Gymnasium geht in den Ruhestand. Die Spedition Taaks feiert das



Zwei Vögte auf einen Streich: Links der neue Oberstadtdirektor Heinz-Josef Vogt, rechts Kulturdezernent Dr. Hans Vogt bei seinem Abschied vom Verwaltungsdienst, den er dann noch beratend fortsetzt.

100jährige Bestehen. Professor Karlheinz Brocks, Gründungsrektor der Fachhochschule Niederrhein, geht in den Ruhestand. Die Kulturstiftung der Sparkasse gibt dem Kabarettisten Hans Dieter Hüsch den Auftrag, ein plattdeutsches Stück zu schreiben. Zur „Coprayer-Hof-Runde“ der F.D.P. kommt Außenminister Genscher. FC Bayer schlägt den MSV Duisburg 7:1.

SPD und Grüne enthielten sich, 31 CDU-Ratsmitglieder wählten am 1. Februar Heinz-Josef Vogt zum neuen Stadtdirektor. In Traar werden 150 Granaten ausgebuddelt. Professor Dr. Peter Neumann-Mahlkau wird neuer Leiter des Geologischen Landesamtes. Die Hülser Schützenbrüder eröffnen die Feiern des 525jährigen Bestehens ihrer Bruderschaft. Die Möhnen stoßen im Rathaus auf lahme Gegenwehr. Das Arbeitsamt meldet 13955 Arbeitslose. Die Firma Girmes in Oedt, die auch viele Krefelder beschäftigt, meldet beim Amtsgericht Vergleich an. In Krefeld, Uerdingen und Hüls wird den Karnevalszügen zugejubelt. Bei einem nächtlichen Straßengeplänkel trifft den Bundesliga-Fußballer Thomas Stickroth ein Messerstich. Zum Karnevalssonntag prangt an der Traarer Kirchentür ein Schild: „Heute Sonderangebot — Predigt 10 Minuten kürzer. Euer Pastor“. Der KEV macht — noch — eine gute Figur mit einem 9:2 über Nauheim. Eine Firmenumfrage der Industrie- und Handelskammer bringt es an den Tag: Die Konjunktursonne scheint. Die CDU präsentiert OB Pützhofen als ihren Spitzenkandidaten. Pfarrer Merkelbach verläßt aus gesundheitlichen Gründen die St.-Ste-

phan-Pfarr. Im Bayerwerk gibt's einen Knall; eine gewaltige Rauchwolke zieht nach Osten über den Rhein und legt den Schiffsverkehr lahm. Die Niederrhein-Journalisten zeichnen Sparkassenchef Van Vlodrop mit ihrer „Leuchte“ aus. Unternehmer Eugen Siempelkamp stirbt im Alter von 95 Jahren. Freiwillige Helfer tragen gefährdete Kröten über die Straßen. Klaus-Dieter W. wird unter dem Verdacht verhaftet, seine Frau erdrosselt zu haben. Die Hauptschule Prinz-Ferdinand-Straße hat Jungen aus Kiew zu Gast. Die Textilausrüstungsgesellschaft übernimmt mit einem Hamburger Partner die Girmes-Werke.

Der stadtbekannteste Stadtfotograf Karlheinz Lengwenings geht Anfang März in den Ruhestand. Matthias Herget, Bayer-Mannschaftskapitän und langjährig verdienter Spieler der Bundesligamannschaft, legt sein Amt nieder. Der Dauerstreit mit dem Trainer wird als Grund angegeben. Und noch eine Diamant-Hochzeit: Maria-Agnes und Heinrich Wilhelm Schmitz. 5000 Katzenfreunde bringen ihre Katzen zur großen Katzenschau ins Seidenweberhaus. Die Hülser fordern statt der Straßenbahn in der Ortsmitte — die bereits ein Hülser Gemeinderat 1983 ablehnte — eine Ringbuslinie zur Anbindung des Ortes an den Krefelder Nahverkehr. OB Pützhofen erfüllt den Wunsch mit Hilfe der Krevag. Der OB besucht zusammen mit dem Geschäftsführer der Unternehmerschaft Niederrhein, Dr. Peter Frohn, und der Krefelder Presse Krefelder Firmenfilialen in Amerika. Zum Entwurf des Landschaftsplanes der Stadt, der fast die Hälfte der Stadtfläche unter Landschaftschutz stellt, gehen 400 Einsprüche bei der Verwaltung ein. Künstler Will Cassel baut seine Gartenzwerge in New York auf. Gustav Marten wird neuer Präsident des Landgerichtes. Die Zoolotterie bietet 80000 Lose an. Dem Landesbeamten Otto Glowacki wird nach dem Tode seiner Frau eine Witwenrente von

monatlich zehn Pfennigen zugesprochen. Fachhochschüler stellen ein Tandem vor, bei dem nur noch einer treten muß.

Die Krefelder Rennbahn wird Ziel vieler Ausflügler. Das Fernsehen hat sie mit einer Serienproduktion populär gemacht. Seit 60 Jahren verheiratet sind Gertrud und Joseph Brors. Anwohner der Neusser Straße beklagen den Zustand ihres Viertels. Der Kölner Volksschauspieler Willy Millowitsch besucht Iven in der Josefspfarr. Das Kaiser Wilhelm Museum eröffnet die Ausstellung „Barackstil und Kleinhüttenallee“ mit Fotos aus der allerersten Nachkriegszeit. Die Schau wird ein Hit. Die Faß- und Weinküfer aus dem Bundesgebiet tagen in Linn. Ein Ameisenbär klettert im Zoo auf einen 20 Meter hohen Baum und wird von der Feuerwehr heimgeholt. Auf der Prinz-Ferdinand-Straße wird ein Grabstein gefunden. Die Mennonitische Gemeinde übergibt ihr Archiv der Stadt Krefeld. Die Sparkasse eröffnet mit großem Auftrieb an Prominenz ihre neue prachtvolle Hauptstelle am Ostwall. Der Verberger Pfarrer Dr. Ozorio Fernandes stirbt im Alter von 52 Jahren. Der KEV wechselt seinen Trainer aus. Elisabeth Pennings bekommt für ihre Gehörlosen-Hilfe das Stadtsiegel. Die Krefelder Krankenhäuser beklagen Mangel an Pflegepersonal. Die Privatisierung der städtischen Müllverbrennungsanlage löst im Stadtrat tumultuarische Debatten aus und wird von CDU und SPD beschlossen. Die Innung des Metallhandwerks feiert das 100jährige Bestehen. Die Sprödentalkirmes ist eröffnet. Im Hülser Krankenhaus sucht man nach verschwundenen Filets. Die Abiturienten überschlagen sich mit der Veranstaltung von „Gags“. Die Schwesternschaft vom Deutschen Roten Kreuz, immerhin eine selbstverwaltete Frauenorganisation, wird 50 Jahre alt. Hansheinz Hauser (CDU) gibt seinen demnächstigen Rückzug aus dem Deutschen Bundestag bekannt. Das renovierte Altenheim

Kapitale schwarze Rauchwolken nach einer Kesselexplosion im Bayer-Werk. Eine Fabrik für Lackrohstoffe war anschließend ruiniert, zwei Mitarbeiter waren verletzt.





Eine feste Burg im postmodernen Architekturkleid: die neue Sparkasse am Ostwall.



Rolf Schafstall (rechts) hatte als Bundesligatrainer an der Grotenburg wenig Fortune. Horst Wohlers trat sein Erbe an.

des Evangelischen Gemeindeverbandes am Westwall wird wiedereröffnet. Otmar Siegel, gedienter Schiedsrichter, bekommt das Stadtsiegel. Die Kreuzkirche in Hüls wird 25 Jahre alt. Mit erheblichen Turbulenzen schmettern bei der SPD-MdB Kapskandidatur ab. Die Kreislandhandwerkerschaft wählt Handwerksmeister Wilhelm Hüren an die Spitze. Der Schluff eröffnet seine Sommer-Saison.

800 Mennoniten aus aller Welt kommen Anfang Mai zu einem Treffen nach Krefeld. Bayer Uerdingen und Trainer Schafstall beschließen, die zunehmend erfolglose Verbindung aufzulösen. Dr. Guido Rothhoff, ehemaliger Stadtarchivar, wird mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet. Der vierbeinige Fernsehstar „Samuray“ (es handelt sich um ein Pferd, das auf der Rennbahn stationiert ist) kränkelt. Mit erheblicher Verspätung eröffnet Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth die neue Volkshochschule. Ein glanzvolles Schützenfest löst das andere ab. Ex-Eishockey-Keeper Uli Jansen bekommt als vorbildlich fairer Sportmann das Stadtsiegel. David Hasselhoff, US-Fernseh-Star, ließ sein Publikum im Hansa-Zentrum vergebens warten. Der relativ junge Bürgerverein Königshof begrüßt sein 1000. Mitglied. Der Niederrhein kämpft mit mäßiger Kraft um die durchgehende Bahnverbindung von Köln nach Amsterdam. Das Teilstück zwischen Kieve und Nimwegen soll geschlossen werden. Regierungspräsident Dr. Fritz Behrens ist Schirmherr eines überwiegend sonnigen, stimmungsvollen Linner Flachsmarktes. Kicker Herget wechselt nach Schalke. Willi Hauser, General der Verberger Schützen, wird zum Marschall ernannt. Jupp Kompalla schiedsrichtert Eishockey bei 50 Grad im Schatten in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Die Einwohnerzahl der Stadt ist über 236 000 gestiegen. Im Elfrather See ertrinkt ein 14-jähriger. Der Gartenbauverein Hüls wird 100. In der Burg Linn feiert OB

Pützhofer mit Gästen den 40. Verfassungstag. Die Feier findet auf dem Von-der-Leyen-Platz eine öffentliche und fröhliche Fortsetzung. Und schließlich gibt's dazu noch ein Feuerwerk im Stadtwald. Vukan Milin und Martin Hilner werden Bundessieger beim Wettbewerb „Jugend musiziert“. Beim „Krefelder Samstag“ präsentiert sich mit großem Erfolg der Textil-Designer-Nachwuchs in einem Zelt.

Sozialdezernent Elspaß wird Anfang Juni vom Hauptausschuß in seinem Amt für weitere acht Jahre bestätigt. Musikschuldirektor Reinhold Rogg bekommt das Bundesverdienstkreuz. Das Hochhaus Bleichpfad wech-

Historiker aus Beruf und Leidenschaft: Dr. Guido Rothhoff. Der ehemalige Stadtarchivar wurde mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet.



seht durch Versteigerung den Besitzer. Werner Brand aus Hüls wird in Arnsberg erster nordrhein-westfälischer Holzhauermeister. Der erfolgreiche Sportler und Unternehmensberater Leo Lickes stirbt mit 62 Jahren. Die Arbeitsgemeinschaft der Bürgervereine wählt Eduard Lampmann wieder zum Vorsitzenden. Die Edelstahlwerke haben in sechs Monaten 520 Arbeitsplätze zugelegt. Verwaltungsleiter Haderlein wird bei den Städtischen Krankenanstalten verabschiedet. Die Sippe Jentges tritt sich zum 150. Todestag von Julie Jentges, deren Initiative Krefelds bevorzugtes Wohnviertel zu verdanken ist. Mit einem schwachen Ergebnis von 37 Prozent schneidet die CDU bei den Europa-Wahlen ab. Die SPD bringt es auf 41,5 Prozent, die Grünen auf 8,1, die F.D.P. auf 6,9, Sonstige auf 7,3 Prozent. Die größte Partei sind die Nichtwähler. Ganz Krefeld wundert sich über das nun schon lange anhaltende sonnige Sommerwetter. Der Rennverein stellt seine Umbau- und Renovierungspläne für die Rennbahn vor. Die Versaidag liefert Textil-Rohre für die Belüftung der Baustelle des Kanal-Tunnels zwischen England und Frankreich. Beigeordneter Dr. Hans Vogt verabschiedet sich in den Ruhestand, wird aber gleich als kommissarischer Leiter des Kulturdezernates weiterbeschäftigt. Zum Ferienbeginn knubbelt sich die Jugend bei UdU. Pino von Friedenthal bekommt das Bundesverdienstkreuz. Das Textilmuseum zeigt zum erstenmal seine Kleiderversammlung aus den letzten Jahrzehnten unter dem Titel „Die schöne Rheinländerin“ und hat damit viel Erfolg. Auch das Theater geht in die Ferien. Der Zoo kauft in Garzweiler das Ständerwerk eines Fachwerkhäuses, um daraus eine Zoo-Schule zu machen. Mitten im Sommer beglücken uns die Narren mit ihrem Motto für 1990: „Fucki on kinn Sorje bes Aschermittwochmorje“. Ilse Sander sieht sich für vielfältige soziale Aktivitäten mit dem Bundesverdienstkreuz dekoriert. Einem attraktiven Angebot aus der Schweiz kann Generalinten-



Ein fruchtbarer August-Tag für Dr. Renate Pirling im römisch-fränkischen Gräberfeld.



Linner Ahnen sowie die Fundamente der alten Pfarrkirche und einer Schule wurden am Margaretenplatz freigelegt. Die Mittelalter-Archäologie eröffnet neue Perspektiven der Stadtgeschichte.

dant Eike Gramss nicht widerstehen, in Bern Opernchef zu werden. Die Wahl eines Nachfolgers will er noch abwarten. Walter Gehlen, Mäzen des Krefelder Zoos, ist gestorben.

Junge Amerikaner aus Charlotte kommen als Gäste der Concord-Gesellschaft nach Krefeld. Das städtische Amt für Statistik hat in Krefeld 106 320 Wohnungen gezählt. Am Margaretenplatz in Linn ist Archäologe Dr. Christoph Reichmann fündig geworden. Er hat die alte Linner Pfarrkirche ausgebuddelt und stellt sie Anfang Juli der Öffentlichkeit vor.

Die Kleider der Damen der jungen Bundesrepublik waren im Textilmuseum zu sehen. Dr. Brigitte Tietzel drapierte sie auf Drahtpuppen.



Cheftrainer bei Bayer ist Horst Wohlers. Dr. Renate Pirling ist auf dem antiken römisch-fränkischen Friedhof in Gellep bei Grab 5555 mit ihren archäologischen Bemühungen angelangt. Professor Dr. Jörg Baltzer ist neuer Chef der Frauenklinik. Karl Otto Timmers, Unternehmer aus Krefeld, hat ein Leitsystem erfunden, das im Moskauer Kaufhaus Gum eingeführt werden soll. Zwei Bayer-Mitarbeiter sterben nach einem Betriebsunfall. Die Uerdinger Kirmes stöhnt unter Hitze, ebenso wie das Reitturnier am Heinrichshof. Die Knöllchen-Damen vom Straßenverkehrsamt

werden mit elektronischen Datenerfassungsgeräten ausgerüstet. Reithof-Besitzerin Ella Gugel darf sich über das Bundesverdienstkreuz freuen. Aus dem Seidenweberhaus zieht der populäre Wirt Klaus Rudolph aus.

Neuer Pfarrer an St. Stephan ist seit Anfang August Theo Wolf. TAG-Chef Schek ist nun auch ordensgeschmückt. Man diskutiert mal wieder über Eishallen-Neubau oder -Sanierung. Pfarrer Herbert Rogmann kehrt — enttäuscht von der Amtskirche — seiner Martinspfarre und der katholischen Kirche den

Das Plakat der Ausstellung „Barackstil und Kleinhüttenallee“ warb mit diesem Foto aus dem Jahre 1949. Es soll auch auf der Titelseite eines Bildbandes über die Ausstellung erscheinen, den der Verein für Heimatkunde vorbereitet.





So kannte ihn die ganze Stadt, den Priester und ehemaligen Caritasdirektor Dr. Max Petermann. Er ist gestorben, und viele Bürger wünschen, daß eine Straße nach ihm benannt wird.



Presse war er nicht, wohl aber immer ein fröhlicher Partner derselben: der ehemalige F.D.P.-Ratsherr Theo Gather. Er ist gestorben.



Der „Kurfürst von Linn“, Theo Stevens (hier mit Außenminister Genscher), hat sich von dieser Welt verabschiedet. Die Linner können ihm nur Gutes nachsagen.

Rücken. 27 Streifenwagen verfolgen einen 15jährigen Autofahrer 60 Kilometer weit. Archäologe Reichmann bekommt das Steeger-Stipendium. Die Linner Rittersrunde wickelt vor 3 000 Zuschauern ein mittelalterliches Turnier ab. Ein Appell für den Erhalt von Haus Gastendonk in Orbroich zeigt keine Folgen. Heinrich Bongin ist auch Ordensträger. Und auch Gottfried Porstner wird ausgezeichnet. Seelsorger Max Petermann stirbt im Alter von 84 Jahren. Er gehörte mit seinem Fahrrad jahrzehntelang ins Stadtbild. Unzählige sorgenbeladene Mitbürger landeten bei ihm Hilfe und Halt. Die Krefelder wissen: Ein guter Mensch ist gegangen. In einer ehemaligen Fensterfabrik eröffnet die Polizei vom Schutzbereich Ost ihre neue Bleibe. Zehnkämpfer Jürgen Hingsen mimt beim Bockumer Schützenfest den Rebellen. Und nochmal 60 Jahre: Marie und Paul Gericke. Im Linner Jagdschloß beginnt die Sanierung des gefährdeten Gebäudes. Bezirksvorsteherin Editha Dornemann bekommt das Bundesverdienstkreuz im Bockumer Rathaus. Die Parteien rafften sich so langsam zum Kommunalwahlkampf auf. Die Kommunalpolitik kommt zum Stillstand. Die Nachrichtenlage wird immer dünner. Eiserne Hochzeit feiern Friedrich und Margarete Noske. Theo Gather, ehemaliger F.D.P.-Ratsherr, ist gestorben. Die Rheinische Landesausstellung zieht Publikum auf den Sprödenalplatz. Journalist Dieter Kronzucker

ist von der Gesellschaft Concord ausgezeichnet worden. Anne Wetzel, ehemals Vorsitzende des städtischen Gesamtpersonalrats, ist nun auch Verdienstkreuzträgerin. Eine 47jährige wird von ihrem Ehemann erdrosselt, der dann versucht, sich mit einem Messer umzubringen. Er wird ins Krankenhaus gebracht. Ministerpräsident Johannes Rau hilft der SPD beim Wahlkämpfen. Krefelder und Gäste, die sich auf den Höhen des Life Styles sicher bewegen, feiern in der Königsburg eine rauschende Party und sich selbst. Auf dem Umweg über Ungarn kommen die ersten DDR-Flüchtlinge in die Stadt. Das Gasthaus „Zur Rose“ in Hüls feiert 400 Jahre seines Bestehens. Der CDU will Ministerpräsident Lothar Späth zum Wahlsieg verhelfen. Die Eheleute Hüpperten bekommen gemeinsam das Bundesverdienstkreuz.

Nachdem alle Krefelder aus den Ferien zurück sind, kann die Serie der Sommerfeste beginnen. Eine gute Nachricht zum September-Anfang: Die Arbeitslosenquote sinkt auf 10,6 Prozent. „Kurfürst“ Theo Stevens ist gestorben. Er trage seinen Namen zu Recht, meinen die Uerdinger, und gratulieren Karl Engels zur Ordensverleihung. 6 500 Krefelder Frauen feiern das 50jährige Bestehen der Katholischer Frauengemeinschaft. Bundesminister Dr. Friedrich Zimmermann besucht die Industrie- und Handelskammer, um über

die Autobahn 44 zu reden; auch das bleibt folgenlos. Die Gremien des Stadtrates diskutieren über die Renovierung der Hochstraße. Die japanische Musik-Instrumente-Firma Kawai will in Krefeld nicht nur ein Vertriebszentrum, sondern auch einen Kammermusiksaal bauen. Maria Krug reiht sich in die Ordensträger ein. Das Kaiser Wilhelm Museum erlebt großen Publikums-Andrang bei der Eröffnung der Ausstellung, die an Heinrich Campendonk erinnert. An Fichtenhain beginnen die ersten Firmen mit dem Bau in einem neuen Gewerbegebiet. Die Krefelder SPD feiert ihren 125. Geburtstag. Die Bäckerei Hauser wird 100 Jahre alt. Und noch eine, noch ältere Linner Kirche wird archäologisch erforscht, und zwar in der Eit. Die Zahl der Studenten an der Fachhochschule steigt über 10 000. „Buden“ werden knapp. Am ersten „verkaufsoffenen Donnerstag“ ist Leben in der Innenstadt. Am Friedrichsplatz springt der neue Brunnen, und alle Krefelder wundern sich über den Effekt, den das macht. Einen ersten Preis erringt das Münchener Planungsbüro Behnisch für seinen Vorschlag zum Bau einer neuen Stadtbücherei an der Petersstraße. Krefelds Partnerstadt Charlotte in Amerika bekommt unliebsamen Besuch von Wirbelsturm „Hugo“. 174 901 Krefelder sind zur Kommunalwahl aufgerufen. — Womit unser Rückblick „rund“ wäre.

Die Neugestaltung des Friedrichsplatzes

vorgestellt von Heinz-Josef Vogt und Peter Van Vlodrop

Am 27. September 1989 wurde bei einer kleinen Feier das neugestaltete Oval des Friedrichsplatzes der Öffentlichkeit vorgestellt. Angesichts der besonderen Bedeutung dieses Platzes im historischen, die Innenstadt umschließenden Wallviereck bringt „die Heimat“ im folgenden Auszüge aus den dabei gehaltenen Reden und ergänzt sie mit Plänen, aus denen der Werdegang des Platzes zu erkennen ist. Die Neugestaltung des Platzes

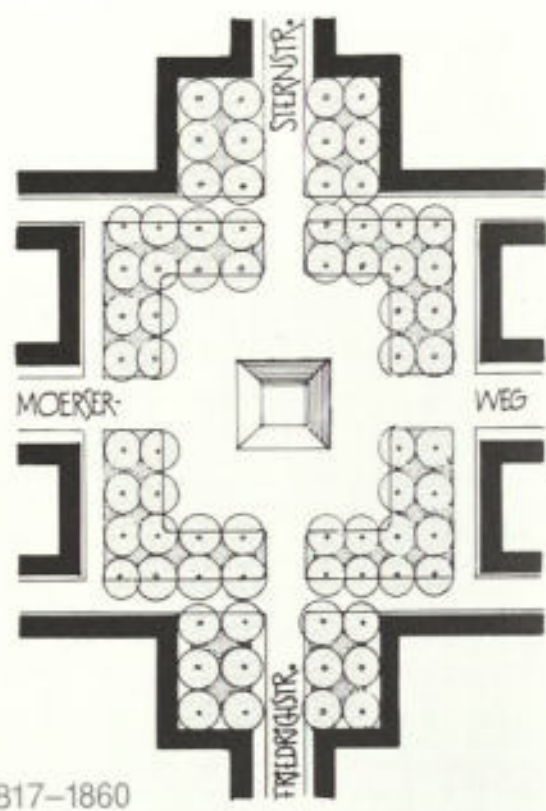
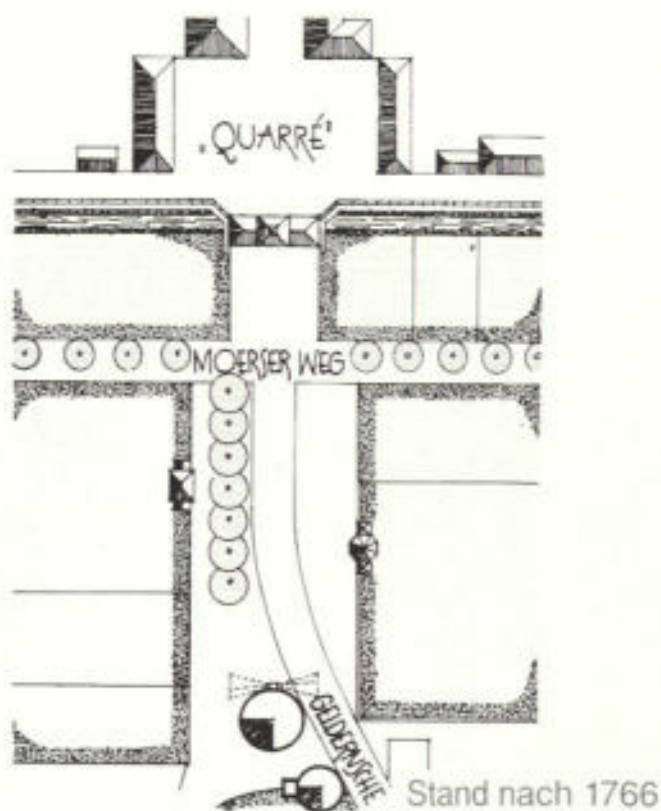
wurde vom städtischen Planungsamt unter seinem Leiter Thom-Michael Roessler erarbeitet. Die planerischen Gedanken, die dabei maßgebend waren, sind der Ansprache von Oberstadtdirektor Vogt zu entnehmen. Den Anstoß gab die Sparkasse Krefeld mit einer großzügigen Spende; zu den Fragen, die im Zusammenhang damit aufgeworfen wurden, nimmt Vorstandsvorsitzender Peter Van Vlodrop in seinen Ausführungen Stellung.

Heinz-Josef Vogt

Der heutige Anlaß, meine Damen und Herren, ist das Ergebnis zweier für die Stadt Krefeld wichtiger, sich glücklich ergänzender Ideen: Einerseits das Anliegen der Sparkasse Krefeld, anstelle üblicher „Kunst am Bau“ für das neue Sparkassengebäude am Ostwall eine städtebaulich „hervorragende“ Maßnahme durch einen großzügigen finanziellen Beitrag



Abb. 1. Der Friedrichsplatz nach seiner Neugestaltung im Sommer 1989

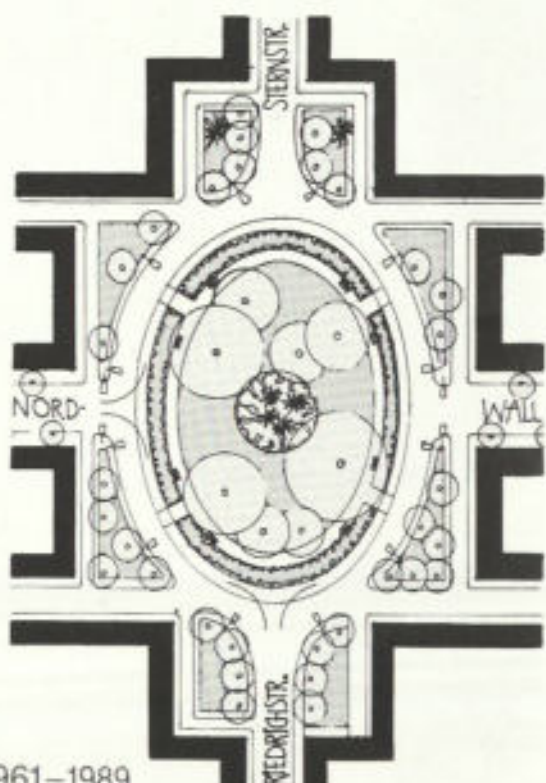


zu unterstützen, zum anderen das Ziel der Stadt Krefeld, die Wälle, das städtebaugeschichtliche Rückgrat dieser Stadt mit ihrem zentralen Ort, dem Friedrichsplatz, zur primären innerstädtischen Planungsaufgabe der kommenden Jahre zu machen. Eine geradezu historische Chance für die Stadtplanung und

für die Stadtgestaltung tat sich auf, die zu nutzen sich lohnte.

Das Gespräch zwischen Bürgervereinen, Sparkasse und der Stadt auf Einladung des Oberbürgermeisters am 25. April 1888 erreichte grundsätzliches Einvernehmen über

das Konzept. Nicht das Einzelobjekt, das das Platzoval zieren sollte, sondern die Neugestaltung des Friedrichsplatzes als Ganzes, als bedeutende historische Stelle Krefelds, mit Brunnen als integriertem Bestandteil wurde als richtiger Ansatz für die Planung erkannt.



1861-1961 1961-1989
Abb. 2-5. Entwicklungsstadien des Friedrichsplatzes

Bereits im Dezember 1988 konnte die Verwaltung mit dem Zwischenbericht zum Rahmenplan Innenstadt (RPI) die Vorplanung zum Friedrichsplatz vorlegen, als Beispiel für die zukünftige planerische Bearbeitung des historischen so bedeutsamen Krefelder Stadtgrundrisses — vor allem der Wälle und Plätze. Ähnlich aber, wie seinerzeit der konsequente klassizistische Stadtplan des königlichen Bau-Inspektors Adolph von Vagedes (1819) auf zum Teil anhaltenden Widerstand einer Bürgergruppe traf, war auch der Weg dieser Planung nicht frei von Steinen, wie ja auch in der Presse vielfach nachzulesen war.

Obwohl in letzter Zeit eine Rückbesinnung auf den Wert innerstädtischen Grüns wie auf das kulturelle bauliche Erbe unserer Stadt als wesentliche Elemente einer lebenswerten Umwelt zu erkennen ist, stehen wir, was das Verständnis und die Wertschätzung historischer Platzarchitekturen betrifft, offensichtlich noch am Anfang! Es ist daher dringend erforderlich, und dieses Projekt soll dafür Anstoß sein, die Bürger für ihre geschichtsträchtigen „öffentlichen Räume“, die Stadtplätze und Boulevards sensibler zu machen. Sie sind das Kapital der Stadt Krefeld! Zum 200. Mal jährt sich der Geburtstag des bedeutenden Garten- und Landschaftsarchitekten Peter Joseph Lenné, der gemeinsam mit dem Architekten und Stadtplaner Karl-Friedrich Schinkel vor allem in Berlin und Potsdam Maßstäbe der Garten- und Landschaftskunst — auch im Städtebau — setzte. Sein „Rheinisches Pendant“ in dieser Zeit war der königliche Garten-Inspektor für die Rheinprovinzen von Düsseldorf, Maximilian Friedrich Weyhe (übrigens sein Vetter), der gerade in Krefeld für so bedeutende Parkanlagen wie den Greiffenhorst-, Schönhausen-, Sollbrüggen-, Neuenhofen-, Büschgens-Park und die Anlagen um Burg Linn verantwortlich zeichnet! Seine enge Zusammenarbeit mit dem Stadtplaner Vagedes in Krefeld ist belegt. Die gebauten und erhaltenen Zeugen hier verdienen besondere Bedeutung und Beachtung.

Neben der Zusammenarbeit an den „Wällen“ ist auch durch Ratsbeschluß vom 16. Oktober 1858 überliefert, daß Weyhe den Pflanzplan für das seinerzeit neu angelegte Platzoval des Friedrichsplatzes erstellte.

Ein kurzer geschichtlicher Abriss zum Friedrichsplatz: Die heutige Form des Friedrichsplatzes entstand im Zuge der 6. Stadterweiterung aus dem Vorplatz des ehemaligen Hülsers Tores, dem sogenannten „Quarré“, durch Regierungs- und Baurat Adolph von Vagedes (1817/19). Im Schnittpunkt der Symmetrieachse Hochstraße / Friedrichstraße mit dem heutigen Nordwall bildete der Platz ein zentrales städtebauliches Element des Krefelder Wallgevierts. Veränderte Nutzungsansprüche der Bürger, Erholung in der Stadt, sowie veränderte Gestaltungsideale führen 1853 — 1861 zur Umgestaltung in Form eines ovalen „Schmuckplatzes“ nach einem Plan von Heinrich Walger und einem Bepflanzungs-

konzept von Weyhe. Dabei wurde das ehemalige zentrale Wegekreuz in die Platzgestaltung einbezogen. Den „Point de Vue“, also Blick- und Mittelpunkt, bildete (aus Geldmangel erst) ab 1875 bis zur Zerstörung 1941 das Germania-Standbild von Walger. 1961 wurde das Platzoval unter weitgehender Auflösung seines typischen historischen Grundrisses umgestaltet.

Der Platz als architektonische, städtebauliche Gesamtanlage war zwar auch danach noch vorhanden, wenn auch die notwendigen strengen Beziehungen zwischen Innen- und Außenfläche durch den Umbau verloren gingen. Als Folge des fehlenden gestalterischen Zusammenhangs bemächtigte sich zwangsläufig zunehmend der ruhende Verkehr dieses „Zerfallsproduktes“. Nur Gitter und Schilder konnten dann das Parken auch noch auf dem Mitteloval verhindern. Ein ähnliches Schicksal ereilte auch die Wälle!

Mit der heutigen Inbetriebnahme der Fontäne auf dem umgestalteten Platzoval ist ein erster Teilschritt geschafft. Dem sollen und müssen die Platzecken zur Abrundung des Gesamtbildes und zur Vollendung des Werkes folgen. Knapp drei Monate haben gereicht dank der Vorarbeit im Planungsamt und beim Planungsbüro Koehler/zur Hausen sowie des Einsatzes tüchtiger Arbeiter, die klassizistische Vision von 1817 in die Wirklichkeit des Jahres 1989 zurückzuholen, nicht als historisierenden Nachbau, sondern als Beginn der Stadterneuerung von Krefeld, sichtbar und erlebbar geworden an dieser Stelle.

Die historische Platzidee, gründend auf dem wichtigen (Naturstein-)gepflasterten Wegekreuz und den Radialwegen — dies konnte anhand von Zeichnungen und Fotos fast genau konstruiert werden — wurde aufgegriffen und ist jetzt wieder klar erkennbar; der alte Baumbestand nimmt wie selbstverständlich seinen Platz in den vier (neuen / historischen) Rasenquadraten ein; die übrigen Pflanzen entsprechen sowohl den traditionellen „Schmuckplätzen“ wie auch den heutigen Nutzungs- und Pflegebedingungen; die Wasserfontäne als zentraler Blickpunkt setzt ab heute in ihrer schlichten Brunnenschale aus Basaltlava-Naturstein, nach Steinmetzkunst gearbeitet, das weit sichtbare Zeichen! Sie ist damit zukünftig, wie der Platz insgesamt, der Orientierungspunkt im Krefelder Wallgeviert, gleichzeitig aber auch das Startzeichen für die weitere Restaurierung der Wälle und der Innenstadt.

Wenn auch die ehemals hohe soziale Bedeutung geplanter Stadträume als „Erholungsplätze“ durch die Mobilität der Menschen inzwischen an Bedeutung verloren hat, so ist ihr unbestreitbarer Wert als gestaltetes Wohnumfeld hoher Qualität sowie Identifikationsmerkmal für das Quartier und die Stadt nicht hoch genug einzuschätzen. Dazu vermittelt es den Bürgern etwas sehr Wichtiges: ablesbare städtebauliche Kontinuität!

Deshalb möchte ich das Rheinische Amt für Denkmalpflege aus einem Schreiben vom 11. April 1989 zitieren:

„Aufgrund des historischen Stellenwertes des Stadtgrundrisses zusammen mit dem historischen Baubestand ist es aus der Sicht des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege unabdingbar, bei allen Planungen und zukünftigen Konzepten diese historische Situation zu bewahren und zu verdeutlichen. Dabei ist die beabsichtigte Gestaltung des Friedrichsplatzes als ein wesentlicher Schritt dahin anzusehen.“

An diesem Startschuß für die Erneuerung der Innenstadt Krefelds hat die Sparkasse Krefeld den entscheidenden Anteil, sie hat ihn durch ihre großzügige Spende möglich gemacht. Dafür gebührt ihr der Dank von Bürgerschaft, Rat und Verwaltung.

Peter Van Vlodrop:

Bevor auch nur der erste Erdhügel aufgeworfen wurde, ist über diesen Brunnen schon so viel geredet und geschrieben worden, daß ich mir weitere brunnen-spezifische Ausführungen ersparen möchte. Erlauben Sie mir lediglich einige kurze Betrachtungen zum Thema „Spenden“ ganz allgemein.

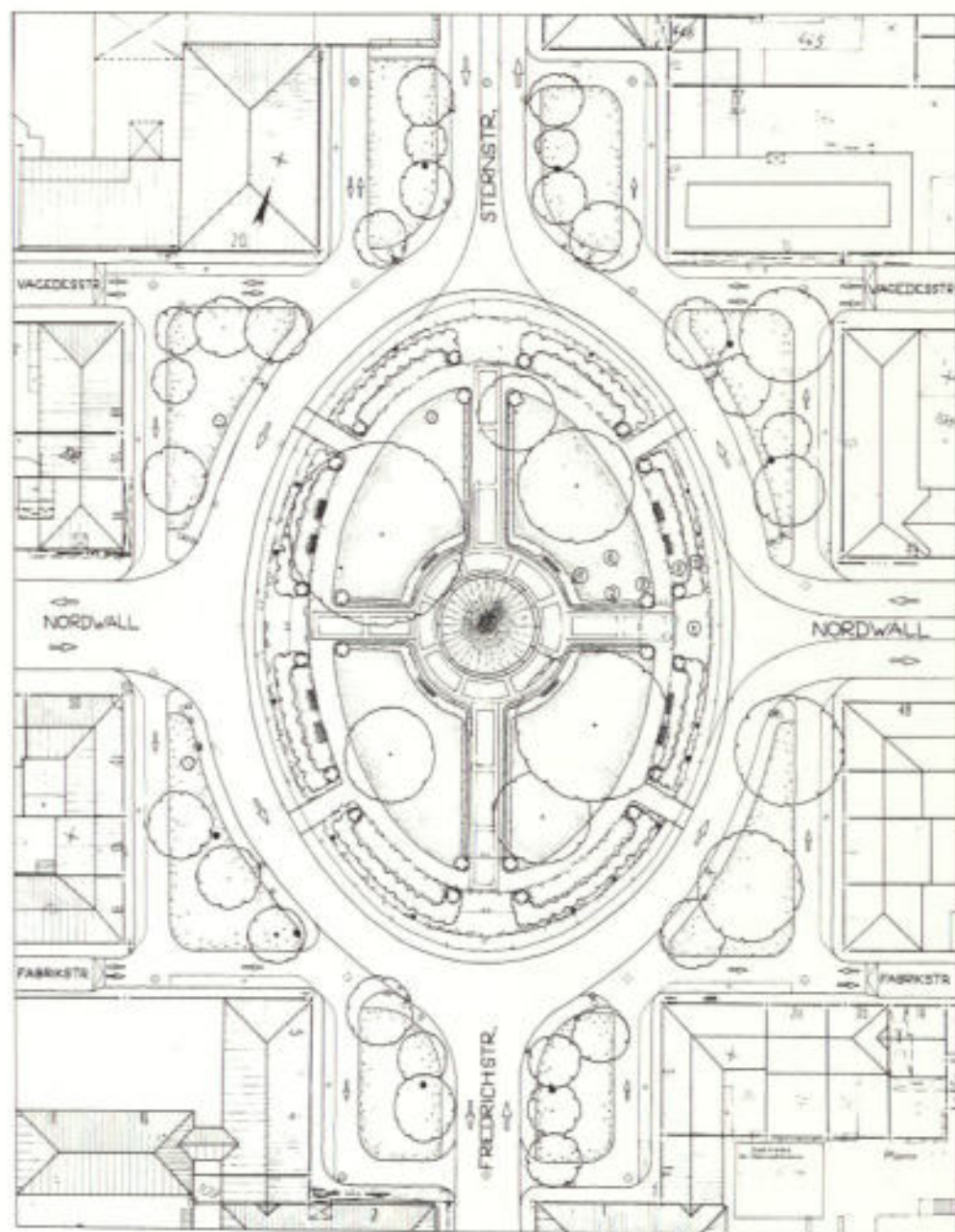
Die Sparkasse Krefeld ist ein öffentlich-rechtliches Kreditinstitut und von Gesetzes wegen der Bevölkerung in ihrem Geschäftsgebiet besonders verpflichtet. Die Kontinuität in der Ausweisung eines Bilanzgewinns ist nur die eine Seite und erfreut vor allem die Gewährträger, die Stadt Krefeld und den Kreis Viersen, mithin vor allem die Kämmerer und die Politiker.

Für die Bürger greifbarer wird der öffentliche Auftrag der Sparkasse, wenn Jahr für Jahr insgesamt 600 000 Mark freiwillige Spenden an gemeinnützige Institutionen in unserem Geschäftsgebiet fließen, oder wenn ein junger Cellist aus Stiftungsgeldern der Sparkasse in den USA studieren kann, oder wenn Schul- und Kindergartenfeste mit kleinen Präsenten bestückt werden, oder wenn an unserem Neubau bis auf wenige Ausnahmen nur einheimische Betriebe arbeiten.

Zu diesem öffentlichen Auftrag gehört aber auch, daß wir aus Ertragnissen unserer Geschäftstätigkeit zur Verschönerung eines Ortes oder eines Platzes schon mal eine Skulptur oder einen Brunnen stiften. Wir müssen das nicht, wir drängen uns nicht auf. Schließlich haben wir als Bankkaufleute andere Aufgaben als die Stadtplaner aus Politik und Verwaltung. Wir tun das aber gerne, wenn wir davon ausgehen dürfen, daß solch eine Maßnahme weithin konsensfähig ist und von der Bürgerschaft angenommen wird.

Beim Brunnen hier am Friedrichsplatz lag die Sache insofern etwas anders, als wir anläßlich unseres Neubaus am Ostwall in der Tat

FRIEDRICHSPLATZ



LEGENDE

- RASENFLÄCHE
- PFLANZBEET
- BAUM, VORHANDEN
- ⊙ BAUM, GEPLANT
- BEBAUUNG
- FAHRBAHN IN ASPHALT
- FAHRBAHN GEPLASTERT
- GEHWEG PLATIERT
- PARKSTREIFEN GEPLASTERT
- STRASSENBAHNGLEIS
- ⊕ STRASSENLEUCHE TYP "WITZLEBEN"
- GEHWEG GEPLASTERT
- GEHWEG WASSERGEBUNDEN
- HECKE
- ⊕ SITZBANK
- WASSERFLÄCHE MIT FONTAINE, BRUNNENRAND AUS BASALTLAVA
- GEPLANTER STRAUCHRING/HECKE
- UNTERPFLANZUNG MIT BODENDECKERN

PFLANZENAUSWAHL

- ① BERBERIS, HOCH
- ② BERBERIS, NIEDRIG
- ③ FLIEDER
- ④ POTENTILLA
- ⑤ JAHRESZEITLICH BEPFLANZT
- ⑥ ROLLRASEN

M 1:250



STADT KREFELD
DER OBERSTADTDIREKTOR
PLANUNGSAMT
FRIEDRICHSPLATZ
BEARB.-PE- 4/89

Abb. 6. Entwurf des Planungsamtes für die Neugestaltung des Friedrichsplatzes

von uns aus die Initiative ergriffen haben. Da nicht jeder Bürger ein Kunde der Sparkasse ist, wir uns aber der Krefelder Bevölkerung ganz allgemein verpflichtet fühlen, wollten wir einen in der Stadt für jeden sichtbaren Beitrag leisten — wenn Sie so wollen ein Dankeschön an die Bürger. Wir haben eine Million Mark für den Friedrichsplatz gespendet, weil uns die Argumentation, wie Herr Vogt sie eben noch einmal entwickelt hat, einleuchtete.

Man möge uns die kleine Eitelkeit nachsehen, wenn wir keinen Blankoscheck ausgestellt haben, der nach Gutdünken in irgendeine

Maßnahme gesteckt werden könnte. Als Spender wollten wir schon in Erinnerung bleiben; schließlich bekommt auch der Stifter einer Parkbank sein Schildchen.

Was uns allerdings über das erträgliche Maß hinaus gestört hat, war die Selbstverständlichkeit, mit der in der Diskussion um die Spende und diesen Platz die Sparkasse Krefeld als Selbstbedienungsladen mißdeutet wurde. Wo, frage ich Sie, gibt es das sonst, daß man einem Spender am liebsten vorschreibe, für was er das Geld spenden solle. Als ob es auf die Million einen Rechtsan-

spruch gäbe; ganz deutlich sei hier gesagt: Diesen Anspruch gibt es nicht.

Wir hoffen — und hiermit komme ich zum Schluß —, daß der Brunnen auf dem neugestalteten Friedrichsplatz tatsächlich die von uns allen erhoffte Initialzündung für die Erneuerung der Krefelder Innenstadt ist. Hierfür aber trägt nicht die Sparkasse Krefeld die Verantwortung, sondern der Rat der Stadt. Im wohlverstandenen Eigennutz zum Wohl aller Bürger in unserem Geschäftsgebiet.

Qualitäten und Probleme der Krefelder Stadtmitte

von Gerhard Curdes

1. Vorbemerkungen

Die Stadt Krefeld hat sich die Gestaltung ihrer Plätze angenommen als Teil einer Aufwertungsstrategie des Stadtkerns. Damit nicht ähnliche Fehler wie in der Nachkriegszeit gemacht werden, sollte eine sorgfältige Diskussion über langfristig gültige Ziele zur Verbesserung der Stadtmitte geführt werden. Dafür kann der unbelastete Eindruck von Außenstehenden hilfreich sein, da sie nicht durch Gewöhnung die Distanz verloren haben. Wenn ich nachfolgend einige grundsätzliche Überlegungen anstelle, dann sind diese strukturell hergeleitet. Sie zielen auf prinzipielle Fragen im Umgang mit dem Stadtgrundriß und nicht auf gegenwärtige Beschlüsse und Bindungen. Ich möchte diese Äußerungen auch nicht als gutachterliche Stellungnahme, sondern als den Anfang eines eigenen Denkprozesses verstanden wissen. Wieweit dieser richtig und weiterführend sein kann, muß von den Bürgern, Politikern und Planern Krefelds entschieden werden. Ich scheue mich daher auch nicht, sehr vorläufige Gedanken zu äußern, um die Diskussion nicht zu früh einzuengen.

2. Bedeutung des Krefelder Stadtgrundrisses

Der Plan von Vagedes für Krefeld (s. Abb. 1) ist einer der seltenen Stadtpläne, die in die Zeit des Klassizismus fallen. Er ist schon von daher ein wichtiges historisches Zeugnis einer Zeit, die wegen des Zusammenbruchs Preußens auf äußerste Ökonomie bedacht sein mußte. Die Integration verschiedener Perioden der Stadterweiterung in eine geschlossene Großform ist ein Meisterwerk der damaligen Stadtbaukunst. Vagedes hat, aufbauend auf dem vorhandenen Bestand, mit sparsamen Mitteln ein abwechslungsreiches Raumgefüge entwickelt. Zugleich spiegelt sich in diesem Grundriß die damalige ökonomische Situation nach dem Zusammenbruch Preußens.

3. Qualitäten und Probleme

Mit der Wahl eines großzügigen Boulevards als äußerem Rand hat er einerseits einen

Rahmen geschaffen, der die einzelnen Teile kraftvoll zusammenhält, andererseits mit einer derart attraktiven Form die Stadtentwicklung quasi von innen nach außen gekehrt: Die an den Wällen gegebenen Raum- und Lagequalitäten mußten sich bei weiterer Entwicklung der Stadt nach außen zwangsläufig zu Konkurrenten der Geschäftszonen im inneren Kern entwickeln. So ist Krefeld heute durch eine ungewöhnliche Länge von Geschäftszonen oder dafür geeigneten Bereichen gekennzeichnet. Die wohl zu schwache Ausprägung des ersten Kernes um den Schwanenmarkt hat dazu geführt, daß spätere Erweiterungen jeweils eigene Kernbereiche mitentwickelten. Die Bedingungen der Zeit führten zu einem Verzicht an vertikal dominanten Gliederungselementen. Die strenge Stadtanlage auf dem Stich von Braches (s. Abb. 2) zeigt bereits die heutige Problematik eines überdimensional langgestreckten Grundrisses mit vergleichsweise niedriger Bebauung. Das enge Profil der inneren Straßen beließ keine großen Spielräume in der Vertikalen. So suchte Vagedes Ersatz durch Gliederungselemente in der Horizontalen: in der Verwendung von Plätzen und Straßen als Mittel der Differenzierung.

Betrachtet man den heutigen Grundriß, denkt man, Vagedes habe die Wälle im Norden nicht konsequent geschlossen. Dies stimmt aber nicht. Der Plan von 1819 enthält für den Süd-, Ost- und Westwall die gleiche Breite wie für den Nordwall. Nur hatte Vagedes dort zusätzlich nach außen einen Wassergraben vorgesehen, wie wir ihn von der Düsseldorfer „Kö“ kennen. Dieser Graben wurde entweder nicht ausgeführt oder später zugeschüttet. Und daher rührt auch heute die in der Hierarchie der Wälle unverständliche geringere Breite des Nordwalls. Allerdings enthält der Plan von Anfang an einen deutlichen Widerspruch, der sich negativ auswirkte: Vagedes verstand die bepflanzten Wälle als Übergang zur freien Landschaft, und wie die Gräben vermuten lassen, als ziemlich endgültigen. Lediglich im Norden bleibt der Plan unklar. Warum ist der Westwall nicht in der gleichen Breite durchgeführt, warum wird die heutige Nordstraße nicht in der gleichen Form ausgebildet? Selbst wenn man annimmt, daß Vagedes hier die weitere Entwicklung vorsah, warum konnte nicht der Wall als Wallring geschlossen

werden? Was bedeutet die merkwürdige nordöstliche Ecke? Und warum sollte sich die Stadt gerade in Richtung der alten Rheinniederung entwickeln? Ergebnis war jedenfalls eine unklare Grenze. Dies hatte aber Folgen, denn die Idee, aus der schon vorhandenen Platzausweitung am nördlichen Stadteingang einen überdimensionalen Schmuckplatz zu machen und diesen nun durch gewichtige Straßen zu erschließen, erzwang überhaupt erst eine Weiterführung der Wälle über den Nordwall hinaus, da ein Nordwall mit Graben die Platzidee zerstört hätte. Die logische Konsequenz wäre gewesen, die Nordstraße statt dessen genauso wie die Wälle auszubauen und bei der Breite des heutigen Nordwalls eher Zurückhaltung zu üben. Bachem führt die nördliche Begrenzung des Planes von Vagedes auf den topographischen Bruch zurück, weil er an der Nordostecke an die alte Rheinniederung stößt (Bachem 1942, S. 25). Dies hätte aber nicht eine Schließung des Walles verhindert. Ich habe den Verdacht, daß der von Anfang an überdimensionierte Friedrichsplatz die Ursache für diese Unklarheit gewesen sein könnte und dort eine formale Idee ein unangemessenes Übergewicht bekam und vielleicht Kompromisse bei der Weiterführung der Wälle erzwang. Ein Platz dieser Größe bei der nur zwei- bis dreigeschossigen Bebauung war auch zu damaliger Zeit ungewöhnlich. Diese Größe erfordert entsprechend höhere und bedeutende Gebäude als Platzwand; solche sind in dem Plan aber nicht angedeutet. Vergleicht man Stadtgrundrisse ähnlichen Typs, die etwas früher entstanden, wie zum Beispiel Erlangen oder den Generalbauplan Weinbrenners für den Karlsruher Marktbereich, so sind die Plätze von bedeutenden Gebäuden umrahmt und geschlossener. Weinbrenner überdeckt die vormals in einer kleineren Kirche enthaltene Gruft des Stadtgründers um 1807 mit einer hölzernen Pyramide, die 1818 erneuert und 1825 durch die heute noch vorhandene Steinpyramide ersetzt wird (Ausstellungskatalog Weinbrenner, S. 80). Möglicherweise hat Vagedes diese Pyramide gekannt. Er verwendet jedenfalls ein ähnliches Motiv für die Mitte des Friedrichsplatzes.

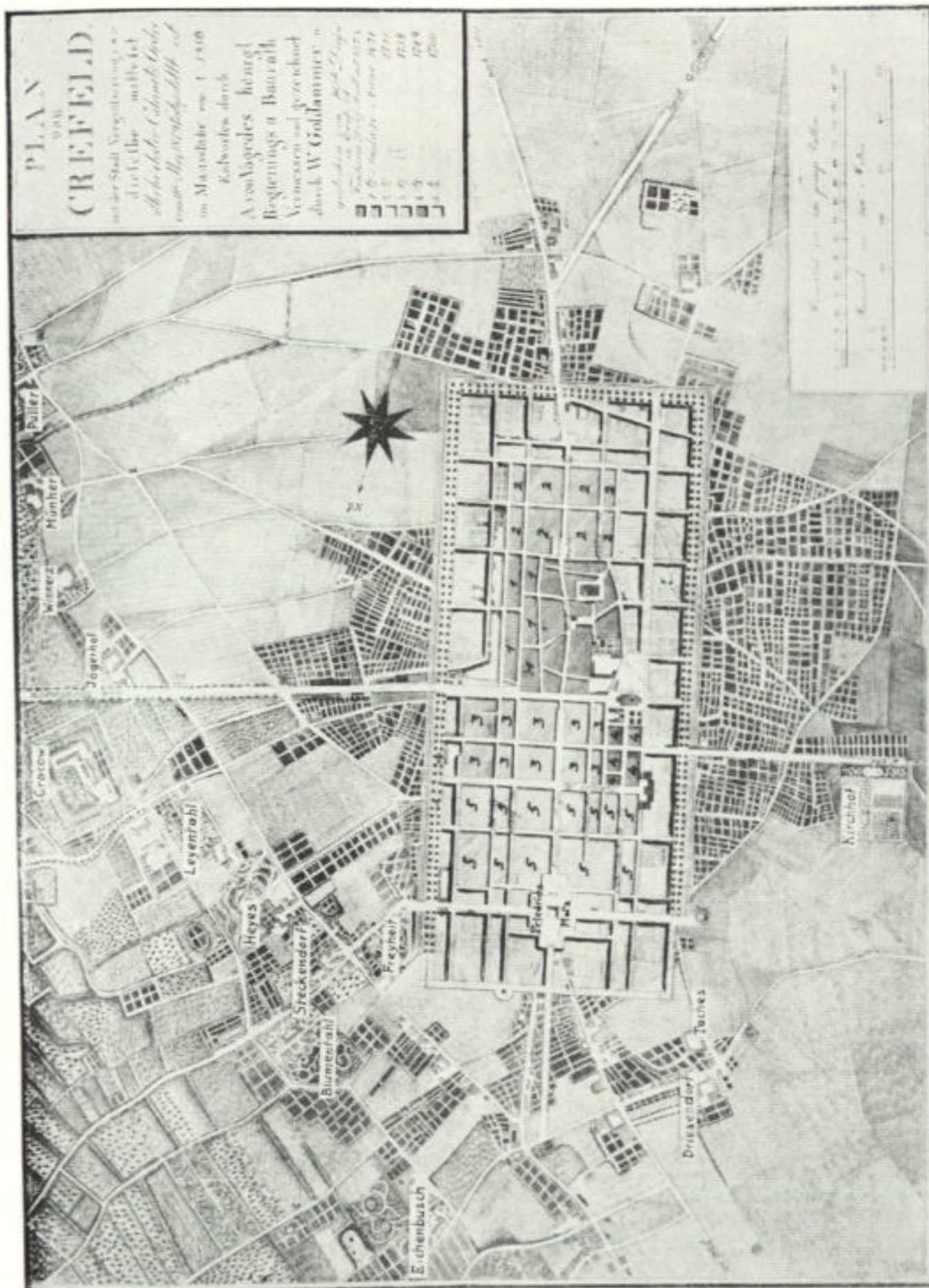
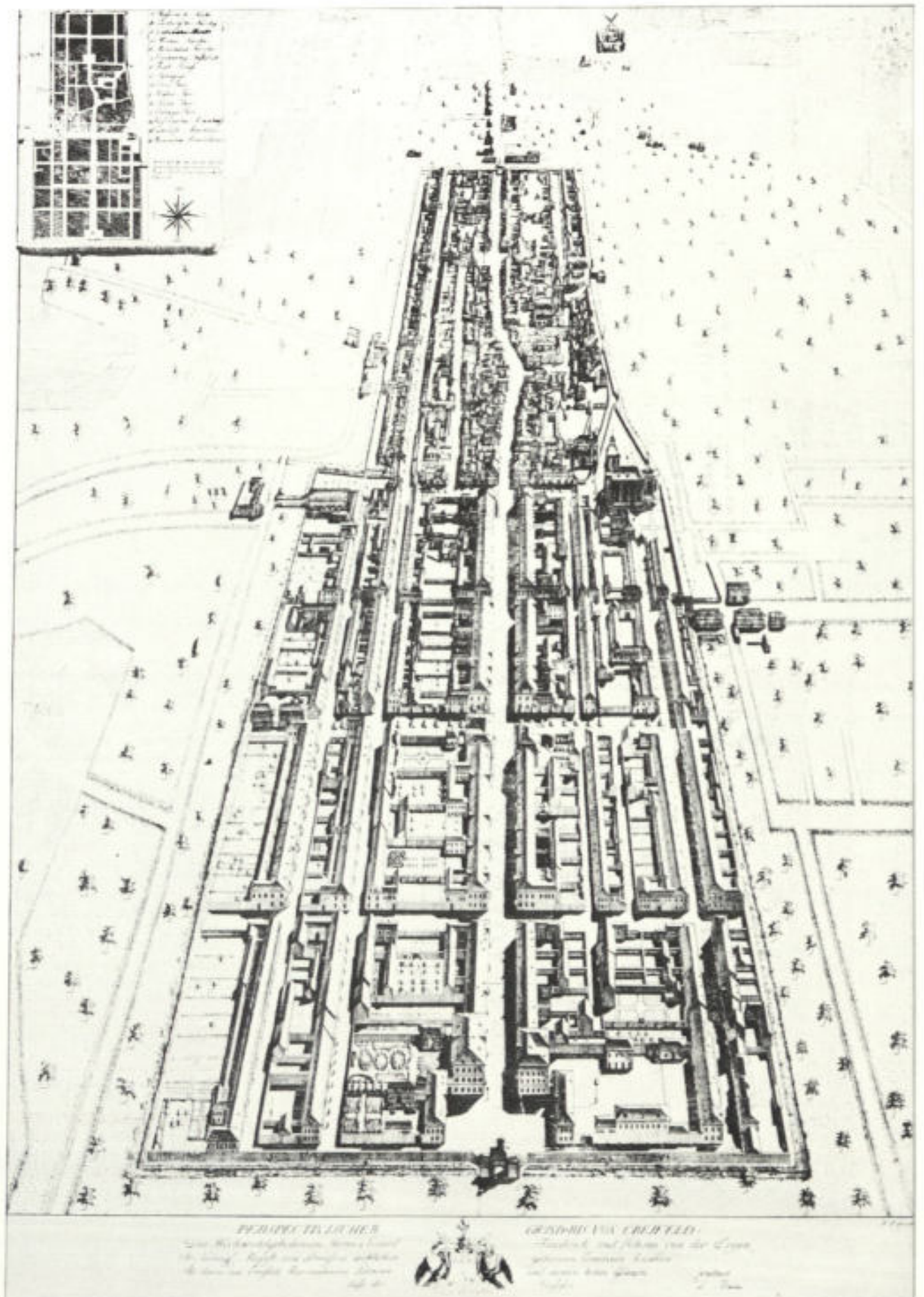


Abb. 1. Der Plan von Vagedes

Abb. 2. Die Stadlanlage auf dem Stich von Brachet



4. Die fehlende Mitte

Aufgrund der orthogonalen Struktur kommen nur rechtwinklige Plätze vor. Vagedes hat, wenn ich dies richtig sehe, die auch für damalige Maßstäbe sehr engen Straßen akzeptiert und sie als Ordnungsgerüst seiner Erweiterung verwendet. Die Entscheidung, den einzigen größeren Platz, den heutigen Friedrichsplatz, an die nördliche Peripherie zu legen, hat dazu beigetragen, daß sich Krefeld ohne einen deutlichen Mittelpunkt entwickelte. Es standen vielmehr offenbar immer mehrere Bereiche mit Mitteneignung in Konkurrenz: Neumarkt, Friedrich- und Hochstraße, Dionysiusplatz sowie der Ost- und Westwall. Nur ein Ort, der etwa im geographischen Zentrum des ausgedehnten Gebietes gelegen hätte, hätte mit der Zeit die organisierende Kraft eines allgemeinen Mittelpunktes entwickeln können. Dies ist eine Zone zwischen Neumarkt und Rheinstraße. Geographisch am besten geeignet wäre vielleicht der Block nördlich der evangelischen Kirche gewesen. Betrachtet man den Raum ohne diesen Block, wird deutlich, wie gut dieser im Netz der

Straßen und in der Geometrie des Stadtkernes liegt. Auch seine Größe erscheint angemessen. Er war 1945 zur Hälfte zerstört, er reicht auch historisch am weitesten zurück. Warum man diese Chance nicht genutzt hat, ist mir nicht bekannt. Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, die Rheinstraße und die angrenzenden Queräste der Hoch- und Friedrichstraße als symbolischen Kern zu entwickeln. Rheinstraße und Dionysiuskirche markieren die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit. Friedrich- und Hochstraße bilden die Mittelachse der Stadt. Von der im Stadtgrundriß angelegten Lagebedeutung sollte man in diesem Achsenkreuz das symbolische Zentrum Krefelds finden. Alle erforderlichen Raumfiguren dafür sind vorhanden: eine deutliche Raumsequenz in der Rheinstraße, klare Endpunkte durch Friedrichsplatz und Neumarkt. Es ist zugleich die historische Lage der linearen Stadtmitte, wie wir sie in der Perspektive von Braches deutlich erkennen. Eine Entlastung von Verkehr, eine gestalterisch hochwertige Ausbildung von Fassaden und Bodenbelägen, Nutzungen mit Aufenthaltsreizen in dieser Zone, die im Sommer

auch die Freiräume besetzen, könnten noch immer zu einer Ausformung einer durch ästhetische und Aufenthaltsqualitäten bestimmten Mittenzone beitragen.

5. Der Walkern als Mitte?

Man kann aber auch der Auffassung sein, daß dieser Typ von zentralem Platz, in dem sich das Gemeinwesen symbolisch verdichtet, dem Mittelalter eigen ist und andere Raumstrukturen auch andere Antworten verlangen. Sehen wir daher in die Nachbarstadt Düsseldorf, in der unter Mitwirkung von Vagedes die Königsallee entstand. Die „Kö“ ist sicherlich der symbolische Mittelpunkt Düsseldorfs und enthält viele Funktionen, die auch Plätze auszeichnen: Aufenthalt, wechselnde Nutzungen, symbolische Elemente: Wasser, Bäume, Brücken. Sie ist so etwas wie ein linearer Platz. Sicherlich hat aber auch Düsseldorf wie Krefeld das Problem eines sehr ausgedehnten Zentrums. Beiden Städten gemeinsam ist die Konkurrenz mehrerer Standorte mit Mittenfunktionen oder, anders ausgedrückt, eine

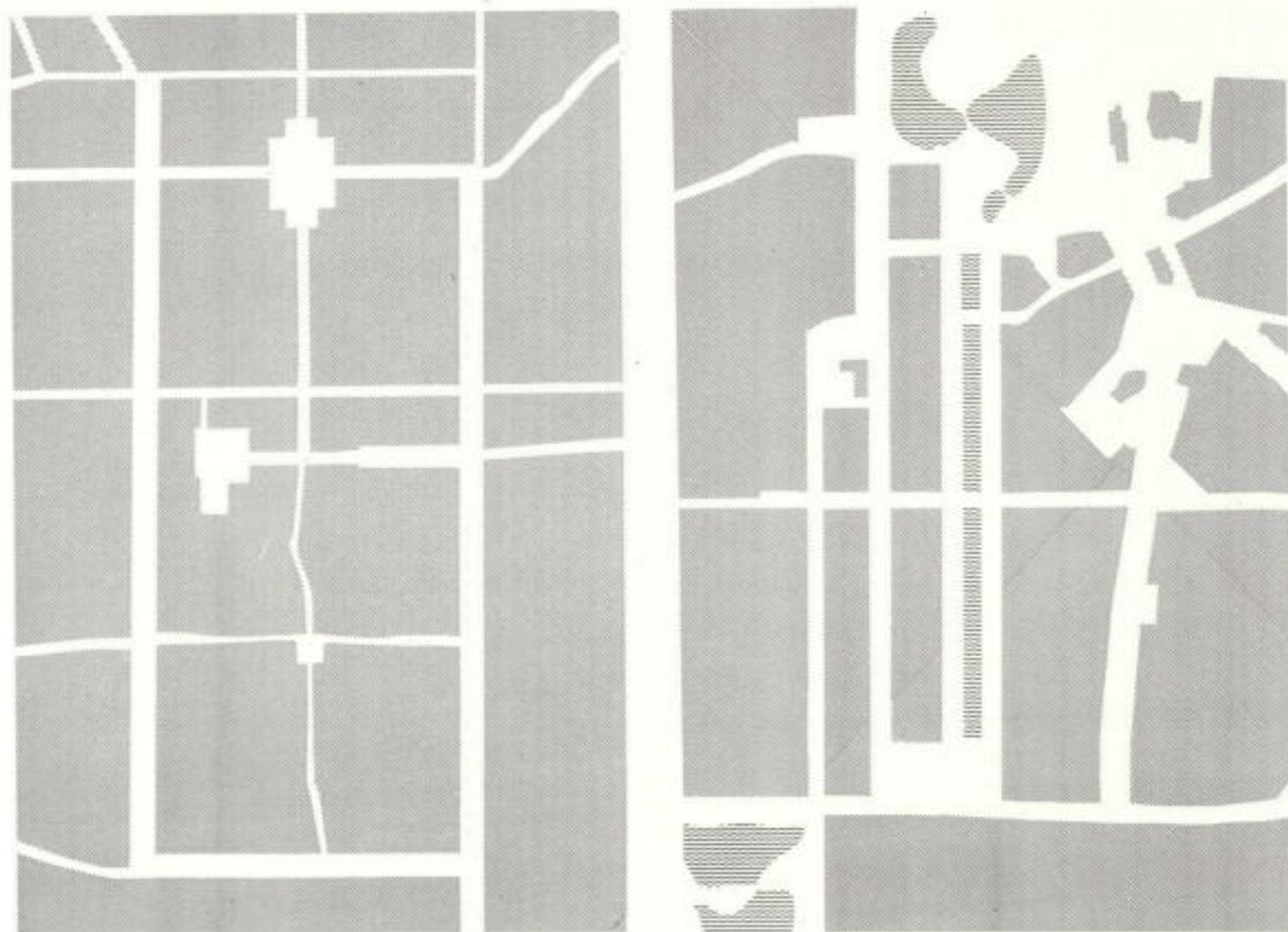


Abb. 3. Maßstabsvergleich des Krefelder Stadtkerns mit der Düsseldorfer „Kö“

disperse räumliche Aufteilung wichtiger Funktionen und damit der Verlust (oder Verzicht?) auf eine einprägsame, bündelnde Mitte. So erscheinen mir die Wälle als die eigentliche Krefelder Mitte. Sie bezeichnen die Grenze zwischen innerer und äußerer Stadt. Welche enorme Ausdehnung die Stadtmitte Krefelds aber hat, zeigt ein Vergleich mit Düsseldorf im gleichem Maßstab (s. Abb. 3).

Ein Problem, das sich seit Jahrzehnten entwickelt hat, ist die mangelnde Übereinstimmung zwischen geometrischem Raum und Funktionsraum. Die Ostausdehnung des Stadtgebietes, verstärkt durch die Anordnung des Bahnhofs in Verlängerung des Ostwalls, führte zu einer Schwerpunktverlagerung der Handelsfunktionen in die südöstlichen Wallbereiche. Daraus entstanden grundsätzliche Gestaltkonflikte zwischen einer als äußerem Rahmen konzipierten Form und den Nutzungen, die zum Ostwall tendieren. Das Auseinanderfallen von Form und Funktion birgt erhebliches Gefahrenpotential für die weitere Entwicklung. Eine geometrisch so bestimmte Grundform lebt von einer guten Übereinstimmung von Grund- und Aufriß. Dagegen ist beim Wiederaufbau häufig verstoßen worden. Hätte man den Wiederaufbauplan von 1949 (s. Abb. 4 und 5) befolgt, hätte Krefeld heute eine relativ homogene und strukturell attraktive Stadtmitte. Statt dessen wurden viele, zuviele Ausnahmen und Abweichungen zugelassen mit der Folge, daß der Stadtkern in Fragmente zerfiel. Besonders problematisch ist der Bereich um das Seidenweberhaus und die südliche Bebauung des Dionysiusplatzes mit dem Schwanenmarkt-Center (s. Abb. 6).

Ich betrachte einen Grundriß wie den Krefelder als Teil der europäischen Stadtbaugeschichte und damit als ein Kulturgut. Mit solchen Gütern sollte pfleglich und bewahrend umgegangen werden. Dieses Gut wurde zwar seiner baulichen Substanz durch die Kriegszerstörung weitgehend beraubt, dennoch besteht die historische Bedeutung des Stadtgrundrisses unverändert fort. Dies schließt Anpassungen an die jeweiligen Notwendigkeiten nicht aus. Sie sollten ihre Grenzen aber in der Charakteristik und der Maßstäblichkeit finden. Es ist schwer begreiflich, mit welcher Unbekümmertheit in den Grundriß immer wieder eingegriffen wurde.

6. Anregungen zur Innenstadtentwicklung

6.1 Stärkung des Kontinuums

Alle weiteren Maßnahmen sollten einen Beitrag zur Wiederherstellung der Kontinuität leisten.

Gründe: In einer immer stärker in Teile zerfallenden Stadtstruktur ist die geschlossene Form des Kernes ein wichtiges Identifikationsmerkmal. Ein formal geschlossener und überhöhter Kern hält die verschiedenen Teile



Abb. 4. Die Stadtkernplanung von 1949

zusammen, ist ein gemeinsames Mittensymbol.

Strategie: Vier Ziele sollten verfolgt werden: einheitliche Gestalt der Wälle, Schließung der Blöcke, Einhaltung ähnlicher Höhen, Abstimmung in den Fassadenmaterialien und Farben.

6.2 Die Wälle

Die Wälle sind das einprägsamste Symbol der Stadt. Sie sollten so liebevoll wie eine Kathedrale gepflegt werden. Um dem Zerfall in Abschnitte zu entgehen, empfehle ich eine durchgehend homogene und sehr einfache Gestalt: durchgehende Baumreihen, Rasenflächen. Die Fläche zwischen den Straßenbahnschienen sollten Teil der Rasenfläche werden, so daß die Schienen optisch verschwinden. Alle verkehrstechnischen Formen sind zu meiden. Die Gestalt sollte als solche dominieren. Alles andere muß sich unterordnen. Parkplätze sollten parallel zu den Straßen und nur auf der „Innenseite“, den Gebäuden zugeordnet, angeordnet werden, damit die Wälle in ihrer Formqualität sichtbar bleiben. Ich bin der gleichen Auffassung, wie sie auch schon früher Günter Kusch geäußert hat, daß die Wälle in der Mitte keine Parkplätze enthalten sollten, da sie diese ästhetisch abwerten. Beleuchtung, Ausstattung, Bepflanzung sollten eher die Kontinuität stärken. Primär ist die einheitliche Ausformung. Dies gilt auch für die herausführenden „Äste“ im Norden des Westwalls und im Süden des Ostwalls. Die Wiederherstellung der Wälle als eine kontinuierliche Großform, die ohne großen Aufwand möglich ist, würde die Stadtmitte deutlich aufwerten.

6.3 Die Blöcke

Eine Reihe von Blöcken sind umgeformt, einige wurden entfernt. Eine strenge Nachzeichnung der Blockfluchten durch schlanke, nicht allzu stark verschattende Bäume — möglichst dieselbe Baumart im ganzen Kern — könnte viele der Brüche mildern. Dies gilt ganz besonders für den Bereich um das Seidenweberhaus. Bei entfernten Blöcken kann durch randbildende Bäume die Struktur fortgesetzt werden.

6.4 Höhen und Fassaden

Soweit nicht vorhanden, sollten in einem vereinfachten Bebauungsplan beziehungsweise durch eine Ortssatzung die Höhen und die Fassadenmaterialien sowie die Farben wenigstens grob geregelt werden.

7. Die Plätze

7.1 Typus

Die Krefelder Plätze gehören zum Typus des

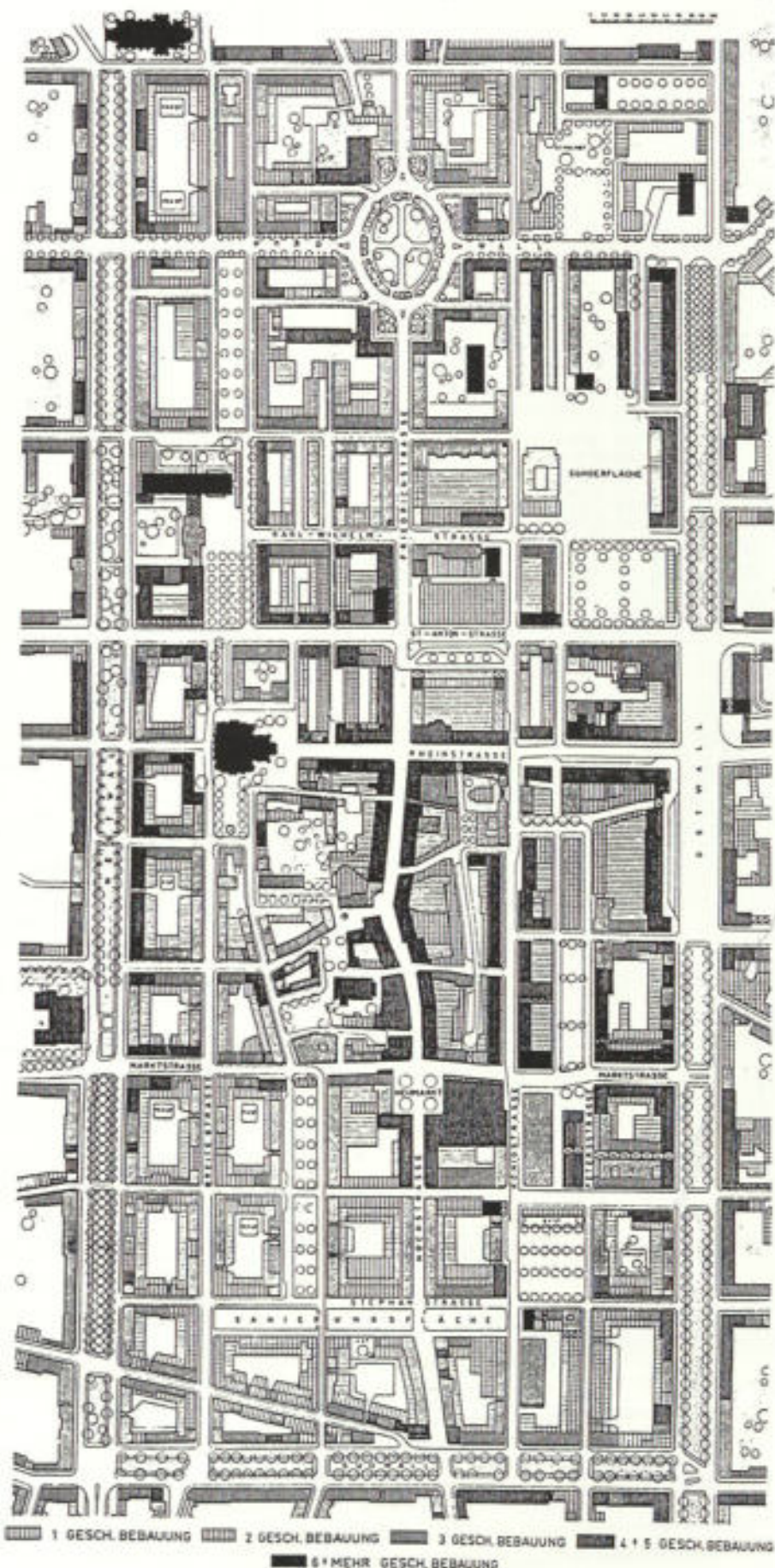


Abb. 5. Die Stadtkernplanung von 1959

rechtwinkligen Platzes mit offenen Ecken. Einzige Ausnahme ist die Südseite des Neumarktes. Durch die allseitige Öffnung entstehen Verkehrsbelastungen und Zugerscheinungen. Die Aufenthaltsflächen werden auf die Mittenfläche abgedrängt. Die Loslösung von den Hauswänden macht diese aber unattraktiv für die Mitnutzung durch Geschäfte

und Restaurants. Eine grundlegende Korrektur dieses Nachteils kann durch sehr breite Bürgersteige und die völlige Herausnahme des Verkehrs erfolgen. Dies wurde bei der Neugestaltung des Von-der-Leyen-Platzes vor der Volkshochschule gut gelöst. Die offenen Ecken bleiben aber auch dort ein Problem.



Abb. 6. Der Stadtkern heute

7.2 Funktion

Die Rolle der Plätze kann nur diskutiert werden in ihrer komplementären Funktion für die Gesamtstadt und für die umgebenden Nutzungen. Der Plan von 1949 ging verhältnismäßig diszipliniert mit den Freiflächen um. In einer Skizze des Planungsamtes von 1989 sind innerhalb des Wallviereckes allein 12 größere und kleinere Plätze verzeichnet. Mir erscheint dies schon von den Flächen her als eine Obergrenze. Öffnet man zusammenhängende Baustrukturen zu stark, geht das Spannungsverhältnis zwischen Baustruktur und Freiraum verloren. Zuviele Freiräume tendieren zu einer Unternutzung und zu tendenzieller Verwahrlosung. Im Rahmen eines solchen Beitrages ist es nicht möglich, substantielle Aussagen zu der Entwicklung der Krefelder Plätze zu machen. Es sollte sehr sorgfältig geprüft werden, wie die vorhandenen Freiräume funktional und gestalterisch so entwickelt werden können, daß sie dem ursprünglichen Charakter der Stadt gerecht werden und dennoch eine zeitgemäße Antwort unserer Zeit sind. Hierzu bedarf es eingehender und sorgfältiger Untersuchungen der Möglichkeiten.

8. Schlußbemerkungen

Ich empfehle der Stadt, die Entwicklung der Innenstadt und ihrer Räume zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen und sich dabei auch stärker Anregungen von außen zu holen, zum Beispiel durch Wettbewerbe und Gutachterverfahren. Zwar ist leider vieles durch Krieg und Wiederaufbau zerstört worden. Aber der Stadtgrundriß ist immer noch so stark, daß er Anlaß und Ziel für eine klassisch klare und Moden überdauernde Auffüllung und Ergänzung bietet.

Schriften

Bachem: Krefeld. Vom Dorf zur Großstadt. Untersuchungen über die Entstehung eines Stadtbildes; Krefeld (Selbstverlag) 1942.

Danke, Wolfgang: Planungsfähigkeit einer Großstadt mit 230 000 Einwohnern — nachgewiesen am Beispiel Krefeld. — Diss. RWTH Aachen 1975.

Hechler, Rolf-Bernd: Planungstheoretischer Hintergrund und Praxis der Stadtplanung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, untersucht am Beispiel der Stadterweiterung im südwestlichen Teil der Stadt Krefeld. Zugleich Gutachten zur Klärung der Frage, ob die Voraussetzungen für die Ausweisung eines Denkmalsbereiches vorliegen. — die Heimat, Jg. 54, S. 103 — 116; Krefeld 1983.

Institut für Baugeschichte (Hrsg.): Friedrich Weinbrenner 1766 — 1826. — Ausstellungskatalog 1978.

Köppen, Ernst: Kleine Stadtbiographie. Krefeld von den Anfängen bis zum Jahre 1948; Duisburg; München 1970.

Kordt, Walter: Adolph von Vagedes. Ein rheinisch-westfälischer Baumeister der Goethezeit; Ratingen 1961.

Kusch, Günter: Innenstadt Krefeld. Gedanken und Konzepte für die künftige Entwicklung unter Berücksichtigung der geschichtlichen Gegebenheiten und des Denkmalschutzes. — die Heimat, Jg. 46, S. 26 — 37; Krefeld 1975.

Landeskonservator Rheinland: Baudenkmäler des Rheinlandes; Krefeld.

Stadt Krefeld: Krefeld — Stadtkern. Denkschrift über die bauliche Entwicklung des Gebietes zwischen den vier Wällen. — Krefeld (Planungsamt) 1959.

Stadt Krefeld: Rahmenplan Innenstadt. Zwischenbericht Dezember 1988. — Krefeld (Planungsamt) 1988.

Krefeld und seine Plätze

von Thomas Müller

Das Thema ist aktuell. Neue Krefelder Platzgestaltungen und -planungen sind offensichtlich: der Von-der-Leyen-Platz, die Platzgestaltung nordwärts des Gebäudes der Volkshochschule (VHS) — Schneiderstraße, Luth.-Kirch-Straße —, die Ecksegmentgestaltung des Luisenplatzes und die Neugestaltung des Friedrichsplatzes. Die VHS führte zum Thema eine Podiumsreihe durch, das Planungsamt hat eine Plakataktion gestartet. Andere Städte, zum Beispiel Köln¹⁾, bemühen sich auch publizistisch mit Buchveröffentlichungen um Diskussionsanregungen. Aktuelle Hefte diverser Architektur-Zeitschriften (z. B. Baumeister 2/89, Die alte Stadt 3/88) analysieren neue Plätze als Leitthema.

Moderne Plätze sind heute zumeist nur von Gebäudevolumina umstandene Freiräume. Sie werden von vielen Bürgern abgelehnt, weil jene bergende Qualität fehlt, die uns zumindest heute für Plätze unabdingbar erscheint. Die Renaissance und Aktualität der Plätze ist fundamental, da menschliche Grundbedürfnisse nach Sicherheit, Orientierung und Identifikation thematisiert werden. Im VHS-Programm (1. Semester 1989) formulierten wir schon: „Plätze bestimmen in entscheidender Weise das unverwechselbare Gesicht einer Stadt. Sie sind wichtige Orientierungs- und Kristallisationspunkte für die Herausbildung städtischer Individualität und kommunaler Identität. Plätze können sehr verschieden sein, je nach ihrer städtebaulichen Funktion. Sie können urbanes Leben fördern oder behindern. Kann man an den Plätzen einer Stadt ihren „Gesundheitszustand“, ihre Vitalität oder ihren Stillstand ablesen?“.

Eine erneute Diskussion über den Begriff und die Funktion des Stadtraumes, also eine Rekonstruktion des öffentlichen Raumes, scheint erforderlich zu sein.

1. Aufgaben

Die Gesamtgestalt einer Stadt ist für den Bewohner nicht immer überschaubar; in Krefeld erleichtert das Raumbild der Wälle dem Bürger aber diese Orientierung. Er sucht „Marken des Bekanntheits“ (Dillthey), zum Beispiel Plätze, die genügend Attraktivität ha-

ben, um ihn zu Objektbeziehungen herauszufordern. Diese Emotionen und die Mentalität des Bürgers sind seitens der Stadtplanung zu berücksichtigen, denn Plätze gibt es, damit sich Leben in ihnen entfalten und darstellen kann. Urbanität, Kommunikation und Kontakt sind die Schlagworte. Formulieren wir den Sachverhalt etymologisch. Wir sagen „Platz nehmen“, „Platz schaffen“, „am Platz sein“ — dies drückt eine platzbeanspruchende, raumgreifende Verhaltensweise aus. Dieses Betreten und Durchschreiten einer Freifläche ist auch die Realisierung eines freiheitlichen Drangs, Platzräume „gehören“ den Bürgern. Dennoch hat der Platz durch die Massenmedien von seiner Funktion stadtbürgerlicher Kommunikation eingebüßt, er ist nicht mehr Lebenszentrum der Bewohner. An die Stelle der persönlichen Begegnung auf den Plätzen tritt die Scheinkommunikation durch die Medien. Mit diesem Rückzug ins Private schrumpfen Erlebnisräume häufig auf Sesseldimension. Hans Schmalscheid²⁾ schlägt folgende Definition vor: „Platz ist räumliches Ausgrenzen aus der Ansiedlung oder der Landschaft, Platz ist umgekehrt schützendes Eingrenzen gemeinsam zu nutzenden Raumes, Platz ist Ort, also die Schnittstelle von Bezugslinien, von Straßen und Wegen. Somit ist Platz Ziel, Straße ist Mittel. Platz wird gebildet durch den Rahmen der bewohnten Wände mit Fassaden, Gesichtern und durch benutzbare Fläche, er belebt durch wechselnde Akteure“. Der Platz ist nach Rob Krier die erste Stadtraumerfindung des Menschen³⁾.

2. Typologie Krefelder Plätze

Otto Blum⁴⁾ unterscheidet folgende Platzarten: Markt-, Architektur-, Schmuck-, Erholungs- und Verkehrsplätze. Die bemerkenswerteste Strukturanalyse von Plätzen hat aber Rob Krier⁵⁾ vorgenommen. Der erste Ordnungsgesichtspunkt ist die Grundrißform, idealtypische Vorbilder und Krefelder Platzbeispiele lassen sich wie folgt zuordnen:

- Kreisplatz (Vorbild: Place de l'Etoile, Paris)
- Hardenberg-Platz, Hammerschmidt-Platz
- Ovalplatz (Hémicycle, Nancy; Petersplatz, Rom)
- Friedrichsplatz

- Halbrundplatz (Piazza del Campo, Siena)
- Von-Beckerath-Platz, Corneliusplatz
- Rechteckplatz
- Kein Krefelder Platz hat die Idealmaße nach Vitruv und Alberti. „Seine Länge soll sich zur Breite verhalten wie drei zu zwei“ (Vitruv).
- Moltke-, Viktoria-, Blumen-, Albrecht- und Karlsplatz, Von-Itter-Platz
- Quadratplatz (Place des Vosges, Paris)
- Luisenplatz, Innenfeldraster des Von-der-Leyen-Platzes
- Dreieckplatz (AußenMin., Riad)
- Vluyner Platz

Der häufigste Krefelder Platztypus ist der rechtwinklige Platz mit offenen Ecken. Diese Plätze gehören alle zur Kategorie des regelmäßigen Platzes. Weiterhin gibt es unregelmäßige Platzanlagen: Alexander-, Dionysius- und Theaterplatz. Zudem lassen sich Plätze nach ihren Funktionen strukturieren:

- Verkehrsplätze
- Moerzer Platz, Am Hauptbahnhof
- Kirchplätze
- Luisen-, Dionysiusplatz, Von-Itter-Platz, An der alten Kirche
- Marktplätze
- Uerdinger Marktplatz und andere

3. Historischer Exkurs zur Entstehung Krefelder Plätze in der Innenstadt

Platzgestaltung ist eine höchst komplexe Angelegenheit; der Platz vereint verschiedene künstlerische Ausdrucksformen, wie Stadtplanung, Architektur, Plastik und Design, ist also nach Franz-Joachim Verspohl ein „politisches Gesamtkunstwerk“⁶⁾. Heute aber wichtiger denn je sind historische Kenntnisse zur Platzgestaltung und Aspekte der Denkmalpflege. Insofern ist ein knapper Exkurs zur Geschichte Krefelder Plätze notwendig.

1361 erhielt Krefeld das Marktrecht; dieser Tatbestand ist für die Funktion der ersten Krefelder Plätze fundamental. Das Stadtrecht wurde 1373 verliehen, erst jetzt können wir von Stadtplätzen sprechen; insofern ist der Schwanenmarkt der älteste Platz Krefelds, mit der Hauptfunktion als Vieh- und Gemüse-

markt. Es ergibt sich die für das Mittelalter typische räumliche Nähe von Markt, Kirche und Rathaus. Der mittelalterliche Stadtkern zeigt schon eine wesentliche Nord—Süd-Achse in der Form der Oberstraße. Die erste Stadterweiterung von 1692 vollzieht sich in der oranischen Phase. Die Stadtläche wurde ostwärts zum Uerdinger Tor um gut ein Drittel vergrößert. Entscheidend für das Thema sind aber die preußischen Erweiterungen; Krefeld wird 1702/03 preußisch. Mit der zweiten Stadterweiterung von 1711 entsteht ein neuer Platz — der Neue Markt. Krefeld hatte historisch nie einen festen Markt, dieser ist immer gewandert. Der Neumarkt hat neben seiner Markt- später auch eine Rechtsfunktion; er wird sehr bald stattdlich umbaut. Bei der dritten Erweiterung werden keine neuen Plätze. Die vierte Erweiterung (1752) schafft den Dionysiusplatz, der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus war der Anlaß. Die markante Nord—Süd-Führung des Grundrisses wird verstärkt. Die fünfte Entwicklungsstufe (1766, Friedrichstadt) ermöglicht die Vorbedingungen zum Karrée, dem späteren Friedrichsplatz. Der kontinuierliche Aufstieg Krefelds wird durch die Folgen der Französischen Revolution unterbrochen. Ernst Köppen bemerkt: „Wer damals von Norden her in die Stadt reiste und das Hülser Tor passierte, mußte den Eindruck haben, in eine Residenzstadt zu fahren“⁶). Krefeld hatte als Bürger- und Industriestadt aber nie eine residentiale Mitte.

Trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten wurde 1819 eine neue Erweiterung erforderlich, die durch die königliche Kabinettsorder genehmigt wurde, also der legendäre Vagedes-Plan. Die Vorgeschichte dazu ist sehr kontrovers, Rösen hat sie dokumentiert. Bangert hat darauf hingewiesen, daß Vagedes 1817 zuerst einen kreuzförmigen Umriß der Stadt vorgesehen hatte. Die erste Figur des Kreuzes hatte Goldammer schon vermessen, es kam aber zu Maßstabsschwierigkeiten zwischen Vagedes und Goldammer. Am 15. November 1817 wird der Kreuzplan Landrat Cappe vorgelegt, dieser schickt 1818 den Plan an die Regierung in Berlin mit folgender Bemerkung weiter: „Der Bauplan von Krefeld hat von Anfang an eine verkehrte Lage gehabt, und es mußte ihm, wollte man ohne Kaiserschnitt davonkommen, nach und nach eine regelmäßige Lage gegeben werden“. Die Kabinettsorder vom 27. Mai 1819 zur Erweiterung lautet: „Auf Ihren Bericht vom 13.v.M. gebe ich Ihrer näheren Erwägung anheim, ob es, um dem hierneben zurückgehenden Plane zur Vergrößerung der Stadt Krefeld mehr Symmetrie und Einfachheit zu geben, nicht zweckmäßiger sein dürfte, die mit einem Kreutze bezeichneten 17 Felder sub a und c aus demselben ganz wegzulassen und dagegen die sub b und d durchstrichenen Felder beizubehalten. Krefeld würde hiernach in seinem Außen durch eine ganz regelmäßige Form sehr gewinnen“. Vagedes modifiziert nun seine Überlegungen; das Ergebnis ist der Plan von 1819. Die Euphorie war groß, Riehl bezeich-

net Krefeld als das „Niederrheinische Mannheim“. Wir haben nun die regelmäßigen Stadtquartiere mit dem Wallrechteck, das maßgeblich die Eigenart des Krefelder Stadtbildes bestimmt. Eine Platzschilderung zur Zeit Vagedes lautet: „Öffentliche Plätze giebt es in Krefeld vier. Den Friedrichsplatz, die Schloßfreyheit, den Gemüsemarkt und den Schwanenmarkt. Ersterer ist ein sehr schöner Platz, der noch eine schönere Zierde von Krefeld seyn wird, sobald er nach oben angeführtem Plane ausgebaut und mit Bäumen umgeben werden wird. Auf der Schloßfreyheit werden jährlich drei Märkte, und auf dem Gemüse- und Schwanenmarkte wöchentlich zwei Wochenmärkte gehalten“.

Aber bald gibt es neue Planungsvarianten. Die West — Ost-Entwicklung Krefelds beginnt erst mit der Stadterweiterung durch Umpfenbach 1843. Der Planverfasser setzt das rechtwinklige Straßensystem fort, das strenge Vagedes-Konzept wird aber aufgelockert, unter anderem durch neue Plätze — in chronologischer Folge: Karls-, Luise-, Albrecht- und Alexanderplatz. 1855 werden alle Krefelder Plätze mit Namensschildern versehen; in der Namensgebung wird die enge Beziehung zur königlichen Familie deutlich, (beispielsweise Königin Luise, die Prinzen Albrecht und Karl). Umpfenbach führte zusätzliche Varianten der Straßenrichtungen ein, so daß indirekt Plätze entstehen konnten (s. Abb. 1).

4. Funktionen Krefelder Plätze

Plätze als Kristallisationspunkte der zwischenmenschlichen Kommunikation werden kulturell, politisch oder gewerblich genutzt. Der klassische Platz ist der Marktplatz.

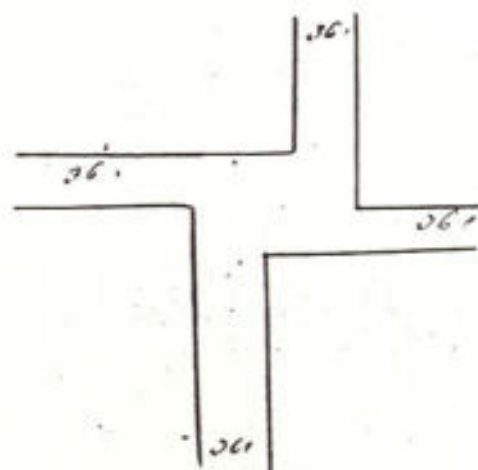


Abb. 1. Vorschlag der Oberbaudeputation für die Gestaltung der Kreuzung zweier 36 Fuß breiter Straßen

Der multifunktionalste Platz für Krefeld war der Karlsplatz bis 1897. Hier fanden Jahrmärkte, Fronleichnamfeiern, patriotische Feste, Prozessionen, politische Kundgebungen, Turnfeste, Kirmes, Zirkus, Fischmarkt und so weiter statt (s. Abb. 2). Er besaß für die Großstadt Krefeld eine angemessene Größe; der Schwanenmarkt und der Neumarkt waren schon immer wesentlich zu klein, wenn man beispielsweise die Größe des Uerdinger Marktes bedenkt. Es ist unverständlich, daß der Karlsplatz fast ganz beseitigt worden ist.

Nachdem 1897 das Museum gebaut worden war, schuf man ausgleichend in den zwanziger Jahren den Alten Markt. Der Gerümpel- und Kohlenhof vor der Alten Kirche (s. Abb. 3) verschwand, Krefeld besaß nun einen neuen, funktionierenden Platz.

Abb. 2. Das dritte Rheinisch-Westfälische Turnfest 1862 auf dem Karlsplatz





Abb. 3. Ehemaliger Gerümpel- und Kohlenhof vor der Alten Kirche

Die Hauptfunktion Krefelder Plätze war stets die des Marktes. Die Spezifizierung der Marktfunktion wurde 1553, als der Markttarif eingeführt wurde, immer arbeitsteiliger. Der Schwanenmarkt war ausschließlich Buttermarkt. Der Neumarkt war der Platz für die Obst- und Gemüsebauern.

Der Platz mit Marktfunktion ist in Krefeld stets gewandert, zuerst Schwanenmarkt, dann Neumarkt, Karlsplatz, kurzfristig auf der Wilhelmstraße, ab 1900 in der Markthalle, nach 1945 auf dem Theaterplatz, dann neben der Allgemeinen Ortskrankenkasse und auf dem Westwall.

5. Kunstwerk und Platz

Nach Otto Blum⁷⁾ sind Architektur- und Schmuckplätze die geeigneten Stellen für Denkmäler. Früher übernahmen Denkmäler unter anderem die Funktion der Akzentuierung und Zentrierung einer Platzgestaltung.

Gegenwärtig besitzt die Stadt Krefeld etwa 17 freistehende Denkmäler beziehungsweise Kunstwerke im öffentlichen Raum; Gedenktafeln und Brunnen sind hierbei nicht berücksichtigt. Um 1900 waren es über 30 Denkmäler. Man kann jetzt schon mit Peter Jülichmann sagen: „Krefeld ist eine an Denkmälern arme Stadt“⁸⁾.

Denkmäler ermöglichen nachfolgenden Ge-

nerationen, an dem teilzuhaben, was die Zeitgenossen bewegte. Dies gilt nach Roland Schlüter⁹⁾ für historisch-politische Denkmäler

in Krefeld nicht; sie sind aus unseren Straßen verschwunden. Was, welches Motiv oder Thema kann die Krefelder Zeiten überstehen? Zu den ältesten Krefelder Denkmälern gehört die Mariensäule am Fischelner Marienplatz. Sakrale Kunst im öffentlichen Raum scheint Bestand zu haben. Wohin sind die meisten Krefelder Denkmäler verschwunden? Sie wurden 1941 und 1944 eingeschmolzen.

Ein kurzer Spaziergang mit drei Stationen soll diesen Beitrag abschließen: Dionysiusplatz, den Ostwall vom Süden entlang und abschließend der Friedrichsplatz. Durch den mutigen Einsatz Krefelder Katholiken wurde die Marienstatue von Wilhelm Ohly gerettet. Im Citykern gibt es noch ein weiteres, wesentliches Denkmal — Meister Ponzelar. Um 1900 standen allein auf dem Ostwall mehr als fünf große Denkmäler; er war pompös gestaltet, kaum im Sinne Vagedes. Der Ostwall war quasi ein linearer Platz. „Die De-Greif-Säule (s. Abb. 4) galt dem Gedenken an Cornelius de Greiff, den „Wohltäter der Stadt“, der 1863 seine Mitbürger mit einem splendiden Testament überrascht und beschämt hatte“¹¹⁾. 1943 wurde das Denkmal fast völlig zerstört. Die heutige Restsäule ohne Kapitell ist in ihrer Aufstellung nur ein Ärgernis. Das Denkmal für Generalfeldmarschall von Moltke von Wilhelm Albersmann wurde 1897 am Ostwall eingeweiht; außerdem sind die Carl-Wilhelm-Büste und das Ludwig-Friedrich-Seyffardt-Denkmal zu erwähnen. Verlassen wir den Ostwall und gehen zum Friedrichsplatz. Wir schreiben das Jahr 1875 und begegnen der alten Germania. Die Aufnahme (s. Abb. 5) macht deutlich, daß der Baumbewuchs die Germania-Vertikale

Abb. 4. Der Ostwall mit dem De-Greif-Denkmal von 1865; Aufnahme nach 1930



Abb. 5. Die Germania auf dem Friedrichsplatz, geschaffen von dem Berliner Bildhauer Heinrich Walger



von über 7 m überwächst. Die neue Wasserfontäne für den Friedrichsplatz müßte also zumindest 7 m erreichen, um als Akzent richtig wahrgenommen zu werden.

6. Schlußfolgerungen und Ausblick

Krefeld fehlt ein zentraler Platz von herausragender Bedeutung, allein im Wallviereck konkurrieren 12 Plätze gegeneinander. Diese Problemstellung läßt sich aber noch verallgemeinern und ursächlich ergründen, denn Krefeld besitzt auch keine eigentliche Stadtmitte, die einheitlich Krefeld nach außen repräsentiert. Andererseits ist zu bedenken, daß die Zentralität als Funktionsmerkmal einer Stadt durch den individuellen Autoverkehr einen Bedeutungsverlust erlitten hat. Dennoch ist das Wallviereck als zentraler Kern flächenmäßig viel zu groß, überragt sogar den Citykern mancher Millionenstädte. Seine Raumstruktur stellt sich ungünstig dar; die überlangen Nord—Süd-Geschäftsachsen sind derart dominant, daß keine prägenden Ost—West-Zwischenachsen vorhanden sind.

Zusammenhängende Platzkompositionen existieren in Krefeld nicht. Ein zentrales, wenn auch geometrisch komplexes Platzsystem ließe sich mit geringem Aufwand durch eine Zusammenfügung von Schwanenmarkt und Altem Markt erstellen. Da stadtplanerisch nicht auf dialogische Platzkompositionen geachtet worden ist und die ursprüngliche Vagedes-Planung — Nordstraße als Wallbe-

grenzung — nicht durchgeführt wurde, liegt der Friedrichsplatz deplaziert am Rande.

Gibt es viele Krefelder Plätze, die eine wohlthuende Atmosphäre ausstrahlen? Gibt es nicht eine Verpflichtung seitens der Stadt, ihren Bürgern eine Wohlfühl-Atmosphäre auf den Krefelder Plätzen anzubieten, so daß der Bürger wirklich Platz nehmen will? Die Verweilqualität ist ein entscheidendes Kriterium eines guten Platzes. Lebendig, so scheint mir, wirkt ein Platz erst dann, wenn sich eine bunte Mischung von Nutzungsmöglichkeiten entwickeln kann. So ist also seitens der Planungsstrukturell darauf zu achten, daß jede Form von Monofunktionalität vermieden wird. Erst ein ausgewogenes Potpourri aus Gastronomie, Handel, Dienstleistungen und öffentlichen Kulturangeboten ermöglicht ein buntes Platzleben, wenn möglich vom frühen Morgen — zum Beispiel Markt — bis in die Nacht. Verdeutlichen wir diese Problemstellungen am Beispiel des Von-der-Leyen-Platzes: Form, Proportion und umgebende Architektur dieses Platzes sind in ihrer Maßstäblichkeit wohl ansprechend. Die umgebenden Nutzungen sind fast zufriedenstellend, obwohl bei der Größe des Platzes eine weitere gastronomische Einrichtung und zusätzliche Begrünungen wünschenswert wären. Rathaus und VHS sorgen für eine ganztägige Belebung, hingegen fehlt noch eine symbolische Akzentuierung; eine Plastik wäre gut vorstellbar. Dennoch weist der Platz mit dem gerasterten Planquadrat gelegentlich eine unheimliche Leere auf. So eignet er sich bei seiner relativen Geschlossenheit beispielsweise gut für Musikveranstaltungen. Die Konzerte auf die-

sem Platz im Rahmen der Feierlichkeiten zum vierzigsten Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes waren eine vernünftige Initiative, um in der Bevölkerung eine wachsende Akzeptanz für den Von-der-Leyen-Platz zu gewinnen.

Der stadtplanerische Primat der autogerechten Stadt in den fünfziger und sechziger Jahren hat viele Krefelder Plätze zu Verkehrs- und Parkplätzen degradiert. Diesbezüglich müßte eine Neugestaltung des Luisenplatzes hohe Priorität haben. Dennoch ist zu bedenken, daß Gewerbe und Verkehr sich gegenseitig bedingen und benötigen. Beides in vernünftiger Weise in die Gestalt Krefelder Plätze einzubinden, ist eine stetige Aufgabe.

Anmerkungen

- ¹⁾ Bessere Plätze für Köln, Kölner Verkehrsverein e.V. 1988.
- ²⁾ Schmalscheidt, Hans: Hierarchie der Plätze, in: Die alte Stadt 3/88, S. 289.
- ³⁾ Krier, Rob: Stadtraum in Theorie und Praxis, Stuttgart 1975.
- ⁴⁾ Blum, Otto: Städtebau, Berlin 1937, 2. Aufl., S. 92 ff.
- ⁵⁾ Verspohl, F.-J.: Der Platz als politisches Gesamtkunstwerk: — In: Busch, W. [Hrsg.], Funkkolleg Kunst, München 1987, Band II, S. 365 ff.
- ⁶⁾ Köppen, Ernst: Altes Krefeld, Frankfurt (Weidlich) 1978, S. 30.
- ⁷⁾ Blum, Otto: a.a.O., S. 92.
- ⁸⁾ Jülichmann, Peter: Die Mariensäule, in: die Heimat 56/1985, S. 134.
- ⁹⁾ Schütter, Roland: Denkmäler in Krefeld, in: die Heimat 59/1988, S. 144.
- ¹⁰⁾ Schütter, Roland: a.a.O., S. 144.
- ¹¹⁾ Köppen, Ernst: Krefeld in alten Ansichten, Zaltbommel 1976, Nr. 34.

Rede von Frau Lore Cattepoel

anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechts am 18. November 1988
in der Museumsscheune Burg Linn

Herr Oberbürgermeister, Herr Abgeordneter Hauser,
Herr Stadtdirektor, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Für die hohe Auszeichnung sowie die mich ehrenden Worte sage ich Ihnen, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sowie dem Rat der Stadt Krefeld meinen verbindlichsten Dank. Es ist zweifellos so, daß ein einzelner wenig vermag, wenn er nicht Helfer und Mitstreiter findet. Daher möchte ich diese Auszeichnung auch so auffassen, daß mit ihr alle Mitstreiter der vergangenen Jahrzehnte gleichermaßen mitgehört werden.

An solch einem Tage hält man Rückschau — denkt nach —, und ich muß gestehen, daß vor meinem inneren Auge ein Film abläuft, in dem ich zwar eine Rolle spiele, aber keineswegs Regie führe.

Alt werden ist ein Releprozeß, der zu Erkenntnissen führt, die ahnen lassen, warum und wieso uns das Leben so geführt hat und nicht anders. Die Kindheit spielt eine große Rolle. Da werden Akzente und Konturen gesetzt, die das ganze Leben hindurch irgendwie sichtbar bleiben. Aber da sind auch noch die **Schlüsselerlebnisse**, die rückschauend letztlich weitgehend bestimmend sind für Prägung und Gestaltung eines langen Lebens.

Aufgewachsen in einem geistig sehr regen Elternhaus — mein Vater war Pastor im Ruhrgebiet in einer Bergarbeitersiedlung —, machte ich sehr früh Erfahrungen mit sozialen Spannungen und menschlichen Nöten. Der Erste Weltkrieg und die folgende Revolution (1918) mit den Straßenschlachten der Spartakisten, die randalierend umherzogen, ist mir sehr erinnerlich, zumal unser Haus umkämpft wurde. Maschinengewehrsalven trafen unser Haus, bis es „erobert“ wurde und man meinen Vater verhaften wollte. Jedoch durch irgendeinen Umstand ließen sie davon ab, während sie in der Nachbarschaft Fensterscheiben einschlugen und einige brave Bürger festnahmen. Diese Angst des Ausgeliefertseins an den Pöbel der Straße war ein Erlebnis junger Jahre. Die bitteren Erlebnisse der Inflation und die Zeit der französischen Besatzung — in unserem Hause wohnte ein französischer



Abb. 1. Lore Cattepoel; 1988

Offizier, auf den wir Rücksicht zu nehmen hatten — zwangen zu Demütigungen. Dennoch: eine frohe Jugend- und Schulzeit begleitete mich, so daß den Negativeindrücken allzuviel Positives gegenüberstand, dazu natürlich die unerschütterliche Basis christlicher Erziehung und Lebenseinstellung, vermittelt durch Schule und Elternhaus. Die Kraft christlicher Haltung erfuhr ich bereits damals.

Während meines akademischen Studiums, beginnend 1930, erlebte ich sehr bald die Konfrontation mit dem Antisemitismus, in extremer Form vor allem in Wien (1931 — 1933). Es folgte ein Semester in Berlin (1933/34) mit bis ins tiefste seelische Mark erschütternden Erlebnissen: Das heißt: als Mitglied der Bekennernden Kirche erlebte ich stärkste Auseinandersetzungen mit dem „Neu-Heidentum“, zum Beispiel Rosenberg-Mythos und Mathilde-Ludendorff-Bewegung, wobei auch dem Harmlosesten klar wurde, daß der Nationalsozialismus auch die Vernichtung des Christentums anstrebte.

Dort in Berlin begann das Entweder — Oder für viele von uns: die stille Arbeit im Untergrund, das Katakomben-Denken! Hervorragende Kanzelredner und Professoren gaben uns das innere Rüstzeug. Für viele von uns und damit auch für mich ein **Schlüsselerlebnis!**

Durch meine Heirat mit dem Pastor der Mennoniten-Gemeinde kam ich nach Krefeld (1937), der Stadt mit der sehr umgänglichen und liebenswerten Bevölkerung, der Stadt, die mir zur Heimat wurde. Wir fanden schnell Kontakt zu stillen Widerständlern. Es waren mehr als mancher heute meint. Krieg und Ausbombung warfen uns in ein weiteres Inferno. Aber die Zeit danach — ab Mai 1945 — war eine Wiedergeburt: zwar Rückkehr in die zerstörte Stadt mit Hunger und Entbehrungen, aber wir waren frei, frei im Denken, frei in dem, was wir sagten. Wie auf ein stilles Kommando regten sich viele Kräfte. Hunger und Elend ringsum ..., aber die Freiheit war wichtiger. Der geistig-religiöse Hunger erwachte. Kirchen und Vortragssäle waren überfüllt. Was früher unmöglich erschien, jetzt wurde es mühelos selbstverständlich: die christlichen Konfessionen fanden zueinander.

Fünf waren wir, als wir im Frühjahr 1946 die „Christliche Arbeitsgemeinschaft“ gründeten — Katholiken, Evangelische und Mennoniten —, und ich freue mich, daß einer der Mitbegründer heute unter uns weilt: Herr Pastor Dr. Drink, der damals Kaplan an St. Stephan war. Wir hatten das Ziel, die Begegnung der Konfessionen herbeizuführen und die notwendigen geistigen Grundlagen für die Zukunft zu erarbeiten. Diese ökumenische Sicht war nach qualvollem Erleben der Vergangenheit etwas umwälzend Neues. Daß das alles heute eine Selbstverständlichkeit ist, wissen Sie alle. Sehr bald erkannten wir, daß wir mit diesem unseren Gedankengut an die Öffentlichkeit herantreten mußten, und riefen die Krefelder Bürger zu einem **Schweigegang** auf als Appell gegen Hunger und Not in unserem Lande und als **Appell an die Christen aller Bekenntnisse in aller Welt** (11. Dezember 1946). Die Presse berichtete: „Neblicher Dunst milderte die schroffen Konturen der Ruinen ringsum. Die Glocken von St. Dionys dröhnten über die Stadt. Aus Not und Verzweiflung getrieben zogen Tausende ... durch die Straßen Kref-



Abb. 2. „Arbeitskreis „Mennonitische Kinder- und Alterspeisung“; 1948
Vorsitz: Lore Cattepoel

Vordere Reihe: Catherine Derksen (MCC „Mennonite Central Committee“, USA)
Lore Cattepoel, stehend, Menn. Gemeinde Krefeld
Peter Barthel, MCC USA
Frau Hemmann, stehend, EvgI. Frauenhilfe Krefeld
Anna Wiens, MCC USA
Hintere Reihe: eine Dame vom DRK Uerdingen
Dr. Smeets, Gesundheitsamt Krefeld
eine Dame von der Arbeiterwohlfahrt Krefeld
Marga Beyer, Menn. Gemeinde Krefeld
ein Herr von der Stadtverwaltung Krefeld (Arbeitsamt?)
eine Dame von der Wohlfahrt der KPD
Frau Käte Lemmens, Caritas-Bahnhofsmision Krefeld
Frau Gertrud Lütten, DRK Krefeld; in ihrem Garten wurde diese Aufnahme gemacht.
Frau Mathilde Bade, EvgI. Frauenhilfe Krefeld
Frau Commesmann, DRK Krefeld

felds, schweigend dem Kreuze folgend ... auf dem Parkhofplatz angelangt sang man gemeinsam: „Großer Gott wir loben Dich ...“ und „Herr, erbarm, erbarme Dich, über uns, Herr, sei Dein Segen ...“. Ein Appell an die Christen in aller Welt wurde verlesen: „Voll brennender Sorge, daß aus dem Elend hierzulande neue Schuldverstrickung erwächst, rufen wir die Christen in aller Welt, sich im Gebet mit uns zu vereinen: Herr, gib, daß Hunger und Not überall ... aufhören, — daß Flüchtlinge und Vertriebene ein Obdach finden — und hilf vor allem denen, die ... in Verzweiflung ... und ohne Hoffnung sind. Herr gib, daß aus den Trümmern wieder menschenwürdiges Leben erwachse ... Herr, schenke diesem geschlagenen Volke Frieden ..., gib seinen Frauen die Männer, seinen Vätern und Müttern die Söhne ... den Familien die Gefangenen zurück ...!“

Zum ersten Mal seit 400 Jahren beteten die Gläubigen aller Konfessionen in unserer Stadt gemeinsam das „Vater unser“. Dann folgte die Menge schweigend dem vorangetragenen Kreuz ... und sammelte sich anschließend in überfüllten Kirchen beim Bittgottesdienst — so geschehen vor nunmehr 42 Jahren im Dezember 1946 — ein Appell der Hungernden an die Christen in aller Welt ... ein Gebet der Verzweifelten: „Herr, schenke diesem geschlagenen Volk Frieden ...!“

Aus diesen Anfängen des geistigen Aufbruchs erwachsen viele Aktivitäten und gerade seitens derer, die seit 1933 hatten schweigen müssen.

Im Ausland waren es unter anderen die amerikanischen Mennoniten, die unseren Ruf gehört hatten. Sie schickten Liebesgaben jeglicher Art. Das mennonitische Hilfswerk konnte nach langen Verhandlungen mit der Besatzungsmacht die Arbeit aufnehmen. Tonnen-

weise kamen Lebensmittel, Textilien und Care-Pakete an. Eine der zentralen Verteilerstellen war in Krefeld. Wir arbeiteten mit allen Wohlfahrtsverbänden — die 1945 plötzlich alle wieder da waren! — zusammen. Auch das war völlig neu: Früher kannte man sich kaum, jetzt aber war man solidarisch und wie selbstverständlich einsatzbereit. Auch die Stadtverwaltung half uns sehr. Herr Oberstadtdirektor Dr. Stepkes half uns vorbildlich bei der Organisation. Herbst 1947 starteten wir eine Kinder- und Alterspeisung: In 35 Verteilerstellen gaben wir täglich 3000 warme Mahlzeiten aus. Schließlich steigerte es sich auf 8000 Mahlzeiten und mehr. Die Amerikaner schickten uns ein junges hilfsberechtigtes Team. Sie halfen uns in jeder nur denkbaren Weise. Als 1983 die Dreihundert-Jahrfeier in Erinnerung an die Auswanderung der 13 Krefelder Familien begangen wurde, kamen zwei von diesem Team, Peter Barthel und Katharina Derksen, auf Einladung der Stadt nach Krefeld und wurden gebührend geehrt.

Der Schweigegang und das Mennonitische Hilfswerk mit seiner großzügigen Hilfsbereitschaft — „In the Name of Christ“ —, das war für mich, wie Sie verstehen werden, das Schlüsselerlebnis der Nachkriegszeit, ein Zeichen geistigen Aufbruchs hüben wie drüben.

Nach Erlangung der politischen Selbständigkeit 1949 konnten wir als freie Bürger wieder im caritativen Bereich in einer breiten Fächerung tätig werden. Das waren dann unsere sogenannten „Gründerjahre“. So war beispielsweise unsere unvergeßliche Margarete Engländer in allem „mit von der Partie“. Sie nenne ich stellvertretend für die vielen, vielen Persönlichkeiten, die uns — wie auch immer — in jeder Art und Weise bei der Ankurbelung so vieler Aktivitäten und Einrichtungen behilf-

lich waren. Margarete Engländer habe ich unendlich viel zu verdanken, zumal sie stets hilfsbereit war und ihre Wohnung für alle Sitzungen und Termine zur Verfügung stellte. Die Wohnverhältnisse waren dermaßen schwierig in der Ruinenstadt, daß vieles ohne diese Bereitschaft unterblieben wäre. So folgte unter anderem 1949 die Wiedergründung des Krefelder Frauenvereins — Vorsitzende: Frau Engländer — mit dem anschließenden Bau des Säuglingsheims auf der Kaiserstraße. Auch durften wir wieder sammeln, so für das „Deutsche Müttergenesungswerk“ und andere geplante Einrichtungen. Das alles zu organisieren, war viel Arbeit, erforderte Findigkeit, aber es lohnte sich! Die „alten Verbände“ — bisher aufgelöst — kamen wieder: zum Beispiel die Heilsarmee, die „Krefelder Jugendhilfe“, der „Blindenfürsorgeverein“ und so weiter. Neue Verbände entstanden wie die Schullandheime und mehrere Sozialwerke. Mit ihnen gründeten wir 1955 die „Kreisgruppe des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes“ und faßten Tritt! Herausragend und erstmalig in der Bundesrepublik war die Eröffnung des „Haus am Berg“ durch die „Krefelder Familienhilfe“ — ihre Gründung erfolgte bereits im Mai 1945. Es handelte sich um ein Alten-Erholungsheim vor den Toren der Stadt, schon 1955 eröffnet. Auf auswärtigen Tagungen wurden wir bewundert ob unserer Initiativen, so daß der Sozialdezernent einer bedeutenden rheinischen Großstadt einmal ausrief: „Ach, Krefelder müßte man sein!“

1957 begann meine kommunalpolitische Tätigkeit und eröffnete mir neue Perspektiven. 1958 erfolgte die Gründung des „Verein für Haus- und Krankenpflege e.V.“ mit der Vorsitzenden Magdalene Schwietzke und vielen neuen ambulanten Hilfen. Der „MS Stützpunkt“ für Multiple-Sklerose-Kranke sowie

die „Aktion Essen auf Rädern“ gaben unserer Arbeit neue Impulse.

Diese Neuerungen waren mit ungeheuren Startschwierigkeiten verbunden, weil sie ein neues Denken und Bewußtwerden forderten, so, wie es später im Bundessozialhilfegesetz realisiert wurde. Auch die evangelische Frauenhilfe stellte die Haus- und Krankenpflege auf neue Grundlagen mit dem Zentrum „Marthahaus“, desgleichen auch die Caritas — später folgten das „Haus der Familie“ sowie die „Familienbildungsstätte“. Auch dort konnten wir auf überörtlichen Tagungen wertvolle Vorträge und Diskussionsbeiträge liefern, wobei es zum Beispiel einmal in Frankfurt am Main bei allzu vielen Frägern hieß: „Fragen Sie doch die Krefelder!“.

Seit 1961 gab es durch das Inkrafttreten des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) einen **Dammbrech** hinsichtlich neuer Initiativen und „Gründungen“. Das neue Denken und Bewußtwerden war legalisiert worden. Nun hatte man einen Rechtsanspruch in besonderen Lebenslagen. Die Würde des Menschen wurde Mittelpunkt des Denkens und Handelns. Bereits 1962 verabschiedete der Rat der Stadt den „Rahmenplan zur Betreuung alter Menschen“. Da wurden Richtlinien erarbeitet, Weichen gestellt, wonach bis heute das weite Feld der Altenhilfe koordiniert wird. Aufgrund des BSHG entstanden wichtige Einrichtungen wie beispielsweise die „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“, den „Verein für spastisch Gelähmte“, zwei Altenclubs, das „Paritätische Wohnheim Gatherhof“, das „Heilpädagogische Zentrum (HPZ)“, den „Verein zur Betreuung und Versorgung alter Menschen“ als Träger des Senioren-Zentrums Wilmen-dyk und vieles andere mehr. So erwuchs schließlich die Kreisgruppe des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, deren Vorsitz ich circa 20 Jahre innehatte, ein großer Aufgabenkatalog in der neugeprägten Altenhilfe, Behindertenhilfe, Jugendhilfe und so weiter. Manchem mag es vielleicht überwältigend erscheinen, aber es ergab sich eines aus dem anderen. Auf Landes- und Bundesebene waren wir und blieben wir im Gespräch mit unseren Erfahrungen aus der Praxis und mit dem Bewußtsein von der Würde des Menschen. Der Gesetzgeber half uns ..., wir waren überall im Aufbau ..., es ging immer weiter, bis der Gipfel eines Berges erreicht war: die Konsolidierung, das Funktionalisieren der Einrichtungen, die klare und gesicherte Finanzierung, kurz: Es war schön!

Daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, gilt heute mein Dank allen, die in den vergangenen fünf Jahrzehnten meine Weggenossen waren — ehrenamtliche und hauptamtliche. Sie waren engagierte Partner, die sich selbstverständlich und uneigennützig einsetzten. Mein Dank gilt auch heute meinen Kindern, die allzu oft zurückstehen mußten, aber stets Verständnis zeigten, Dank allen Wohlfahrtsverbänden, mit denen ich stets kollegial, so auch auf der Basis der Arbeitsge-



Abb. 3. Empfang im Verein für Haus- und Krankenpflege e.V.; Juni 1969

meinschaft der Wohlfahrtsverbände, zusammenarbeiten konnte, Dank dem DPWV-Spitzenverband, der auf Landes- und Bundesebene Hilfen und wichtige Informationen gab, und last not least: Dank allen Freunden und Helfern im Rat und in der Verwaltung der Stadt Krefeld. Ich genoß Vertrauen und Aufgeschlossenheit: ein guter Kredit!

Der Kreis schließt sich: Da ist die Rückschau ..., der „Film“, der vor dem inneren Auge abläuft ..., da sind die Schlüsselerlebnisse, die wegweisend waren ..., da ist das Wissen um das Gefühl-„Sein“. Da ist gläubige Zuversicht.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt“, oder wie es bereits im Alten Testament in der Weisheit Salomons lautet:

„Des Menschen Herz denkt sich seinen Weg aus, aber der Herr lenkt seinen Schritt!“.

Für alle Krefelder aber und für die wunderschöne Stadt, der mein Herz gehört und in der es sich so gut lebt ..., in der man sehr umsorgt alt werden kann ..., für diese unsere liebenswerten Krefelder und ihre schöne Stadt möchte ich schließen mit den Worten eines alten fröhlichen Lob- und Dankliedes über den Gott, der alle unsere Schritte lenkt:

„ER lasse seinen Frieden ruhn auf unserm Volk und Land. ER gebe Glück zu allem Tun und Heil zu allem Stand!“.

Ich danke Ihnen.

Abb. 4. Eine der ersten Sitzungen im neuen Haus des Senioren-Zentrums Krefeld; 1973 (von links nach rechts: Wirtschaftsprüfer Wilhelm Beckers, Oberbürgermeister Hansheinz Hauser, Vorsitzende Lore Cattepoel, Verwaltungsdirektor Heinz Beyer und Architekt Otto Mülders)



Eine schlesische Leihglocke in St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum

Joh. Gottfr. Taeubert goss mich in Liegnitz. Anno 1746

von Dieter Nellessen



Abb. 1. Barockturm der Marienkirche (Zustand 1988)



Abb. 2. Torhaus der Wehrkirchenringmauer mit Pechnase (Zustand 1988)

1. Vorwort

Die „Falckenhayn-Glocke“ von Krefeld-Gellep-Stratum hat ihre Heimat in dem alten schlesischen Waldhufendorf Neukirch an der Katzbach. Es liegt in der Region des Bober-Katzbach-Gebirges, das ein Teil der Sudeten ist.

Diese Ortschaft gehört zu einer der ältesten und geschichtlich bedeutsamsten Ansiedlungen des einstigen Kreises Schönau. Der Name leitet sich von der lateinischen Bezeichnung „nova ecclesia“ ab, einer im frühen 13. Jahrhundert in einer slawischen Ortschaft gegründeten Wehrkirche mit Namen „St. Maria“, einer Perle schlesischer Baukunst¹⁾. (Abb. 1 und 2).

Dieser slawische Ort, vor seiner Umbenennung Biztric genannt, tritt mit seiner Marienkirche im Jahre 1217 urkundlich in die sakrale Landschaft Schlesiens ein²⁾.

Die Aussetzung Biztrics zu deutschem Recht erfolgt in den nächsten elf Jahren so schnell, daß schon 1228 der alte Name des Ortes in Neukirch umgewandelt worden ist. Bis 1307 besitzen die Herzöge von Jauer das „ius patronatus“ über die Marienkirche, bis 1532 die Äbtissinnen von Striegau. Von da ab ist es in Händen der Zedlitze, die seit circa 1270 über das Katzbachtal quasi regieren.

Im Jahre 1399 geht der Ort Neukirch in den Besitz des Geschlechts von Zedlitz über, das mit einer Ausnahme nach dem Dreißigjährigen Krieg in diesem Ort eine dominierende Rolle bis in unsere jüngste Geschichte (1945) einnehmen soll.

Die Zedlitze werden schon frühzeitig eifrige Verfechter der lutherischen Lehre und bitten Luther persönlich, ihnen einen geeigneten Mann zu schicken. Es kommt im Jahre 1518 Melchior Hofmann, der der erste lutherische Pfarrer in Neukirch wird³⁾.

Die Messen werden im Turmzimmer des Schlosses Neukirch abgehalten. Als jedoch die Zedlitze endlich im Jahre 1532 das „ius patronatus“ von der Abtei von Striegau käuflich erwerben können, wird die katholische Marienkirche umfunktioniert. Der Dreißigjährige Krieg tobt über das Land, und auch Neukirch muß die willkürliche Auslegung der Verträge von Münster/Osnabrück erdulden. 1654 ist es soweit. Die Marienkirche wird im Zuge der sogenannten Rekonzilierung wieder katholisch. Alle protestantischen Aktivitäten werden unterbunden. Um 1660 bricht der romanische Kirchturm zusammen und wird erst rund 140 Jahre später wieder — im neuen Stil — aufgebaut. Die Glocken haben den Einsturz überstanden und hängen seitdem in einem Holzgestell vor der Kirche und verrichten ihren Dienst bis zur Erneuerung des Turmes.

Erst als Schlesien preußisch geworden ist, wird ab 1743 wieder in Neukirch protestanti-

Lageplan-Neukirch a.d. Katzbach,
Schloß, Kirchen, Rittergut
(poln. Nowy Kościół)

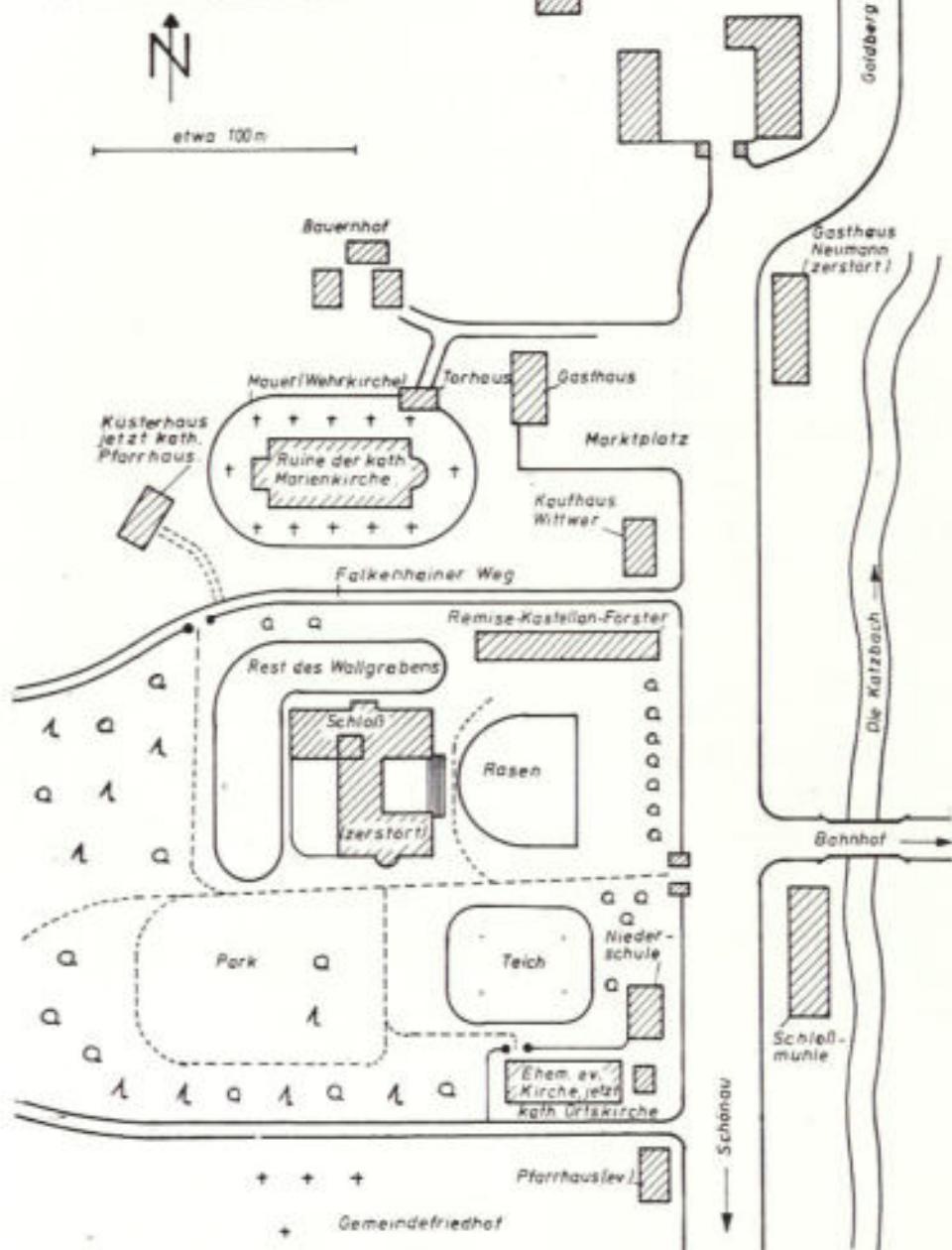


Abb. 3. Lageplan von Neukirch an der Katzbach vor 1945

scher Gottesdienst abgehalten, und zwar an historischer Stelle im Turmzimmer des Schlosses. Die alte Marienkirche bleibt weiterhin katholisch. 1748 wird im unteren Teil des Schloßparks eine evangelische Kirche gebaut⁴⁾, die nach der polnischen Landnahme (1945) nunmehr als katholische Ortpfarrkirche fungiert (Abb. 3).

Da erst 1853 ein eigener Kirchturm gebaut wird, läuten die „katholischen“ Glocken in der Folgezeit auch für das evangelische Bethaus.

Im 18. Jahrhundert muß der restliche bauliche Zustand der Marienkirche als ausgesprochen bedenklich angesehen werden. Trotzdem

wird in den Jahren 1799/1800 ein großzügiger „Barockturm“ an Stelle des um 1660 eingestürzten Vorgängerbaus gebaut. 1838 bricht bei einem Orkan das Kirchendach ein, doch die notwendigen Instandsetzungsarbeiten werden nicht durchgeführt (Abb. 4). Die katholische Parochie wird am 27. September 1860 für erloschen erklärt. Im Barockturm bleibt die „Falckenhayn-Glocke“ mit ihren Geschwistern hängen und läutet wie bisher. Der Turm wird nach 1931 restauriert, damit die Glocken weiterhin ihre Funktion ausüben können. Im Jahre 1943 ist das Ende gekommen. Die Glocken werden als Metallreserve eingezogen und in die Schmelze nach Hamburg gebracht. Der letzte Teil der Marienkirche hat aufgehört zu existieren.

Doch alle drei Glocken überleben den Krieg. Heute befindet sich die „Falckenhayn-Glocke“ von 1674/1746 in St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum (Abb. 5); die zweite von 1556, benannt nach dem ersten evangelischen Pfarrer Hofmann, läutet heute in der Evangelisch-reformierten Gemeinde in Lingen an der Ems; die dritte Glocke (15. Jahrhundert, mit schlesischem Adler) versieht bis zur Stunde ihren Dienst in der Kirche St. Johannes Bosco in Lohfelden bei Kassel⁵⁾.

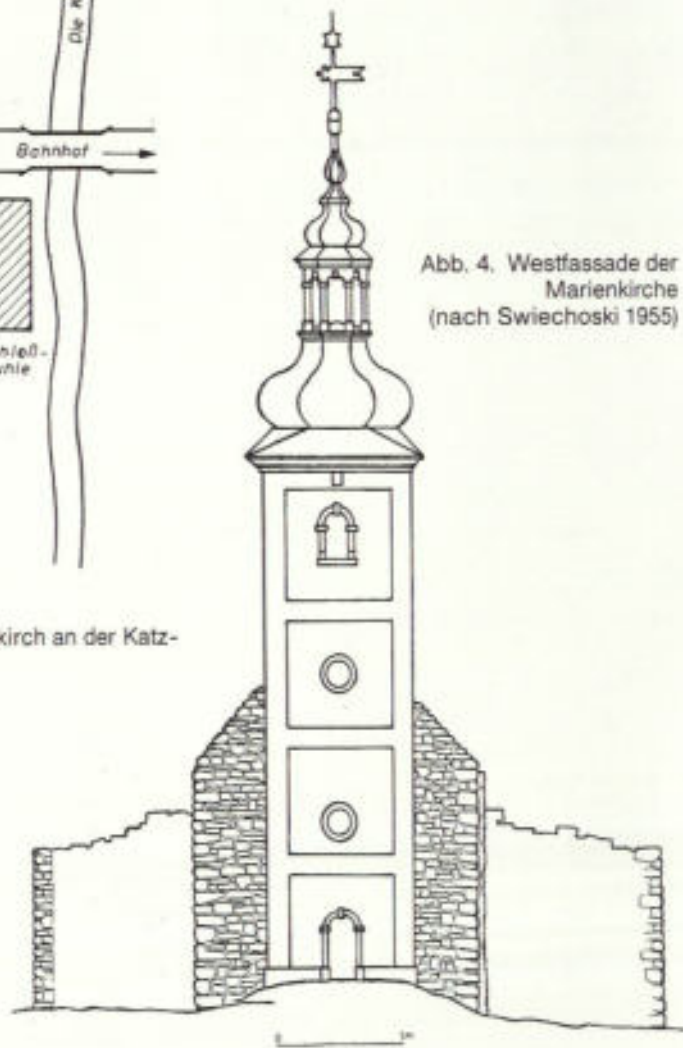


Abb. 4. Westfassade der Marienkirche (nach Swiechoski 1955)

2. Entwicklung der „Falckenhayn-Glocke“

2.1 Hintergründe des Glockengusses von 1674



Abb. 5. „Falckenhayn-Glocke“ im Glockenstuhl von St. Andreas, Gellap-Stratum

IN HONOREM SANCTISSIMÆ TRINITATIS FUSA
A. O. MDCLXXIV ÆRE PER ILLUSTRIS
DOMINÆ EVÆ DE FALCKENHAYN.

Abb. 6. Verkleinerte Glockeninschrift (1674)

Die in der Glockeninschrift erwähnte Eva von Falckenhayn, aus dem evangelischen Geschlecht derer von Nimpsch stammend, war die zweite Frau des evangelischen Adeligen Sigmund von Falckenhayn, des Besitzers von Neukirch an der Katzbach. Dieser hatte das Zedlitzsche Schloß, die Ländereien und den Ort Neukirch im Jahre 1656 in einer Zwangsversteigerung als sogenanntes Kreditwesen ersteigert. Damit verbunden war auch das Patronatsrecht über die in Neukirch vorhandene katholische Marienkirche, eine Tätigkeit mit Rechtsstellung, die im Vorschlags- und Ernennungsrechte eines Pfarrers und in der Unterhaltspflicht für die Pfarrstelle bestand. Im Jahre 1659 verstarb Sigmund, und seine Frau Eva trat das Erbe an. Damit übernahm sie auch die Funktion einer Kirchenpatronin beziehungsweise Kollatrix. Von daher ist es verständlich, daß sie und nicht ihr Mann Sigmund in der Glocken-

schrift von 1674 als Donatorin erwähnt ist (Abb. 6).

Warum sie als Evangelische einer katholischen Kirche eine Glocke schenkt, geht aus der Literatur nicht hervor, so daß nur Vermu-

tungen angestellt werden können. Der erste Grund kann in der Funktion eines Kirchenpatrons verankert sein, weil nämlich die Unterhaltspflicht auch innerhalb von Schenkungen, wie Altären, Altargeräten und so weiter, zu verstehen ist.

Vielleicht hat Eva von Falckenhayn mit der Glockenschenkung aber auch einen gewichtigen lokalpolitischen Akzent setzen wollen, denn zwanzig Jahre zuvor (1654) wurde die bis dahin evangelische Marienkirche im Zuge der sogenannten Rekonzilierung wieder den Katholiken und damit ihrer alten Funktion übergeben. Wenn das der Fall sein sollte, dann ist diese Schenkung zu diesem Zeitpunkt für eine Evangelische eine beachtenswerte Tat. Wie gesagt: Es geht aus der Literatur nichts hervor, was eine Lösung des Rätsels bieten könnte.

Kehren wir zur Glockeninschrift zurück: Daß der Name des Donators beziehungsweise der Donatorin erwähnt wird, ist seit dem 12. Jahrhundert Brauch⁶⁾. Hier spielen neben egozentrischen Motiven auch menschlich verständliche eine wesentliche Rolle, indem nämlich die besagte Person in der Glocke verewigt ist und tagtäglich durch den Glockenschlag zu den „Untertanen“ spricht.

ANNO DOMINI MDCLXXIV AC MENSIS SEPTU-
BRUARII DIE XXIVÆ FUSA PER ILLUSTRIS
ET RESTAURATA ECCLESIAE NEO-
KIRCHENSIS PECULIO.

Abb. 7. Verkleinerte Glockeninschrift (1746)

2.2 Einschmelzung und Glockenneuß von 1746

Im Jahre 1719 kaufte Seyfried Sigmund von Zedlitz die Neukircher Güter vom Neffen Eva von Falckenhayns, Graf Ernst August Rudolf, wieder zurück und vermachte sie bei seinem Tode (1735 oder 1738) seinem Stiefsohn Conrad Gottlieb von Zedlitz, der nach vielen Schwierigkeiten das Erbe 1739 in Besitz nehmen konnte⁷⁾ (Abb. 8). Am 8. November 1741 verlieh ihm Friedrich der Große den preußischen Freiherrntitel. Im gleichen Jahr wurde er der erste Landrat des Kreises Hirschberg. Conrad Gottlieb von Zedlitz muß nach Ausgängen von Zeitgenossen ein untadeliger Mann von hohem Pflichtbewußtsein und fundamentalen moralischen Ansprüchen an sich und andere gewesen sein, so daß er das Idealbild eines Staatsbeamten nicht nur im Sinne Preußens war. Außerdem waren diese charakterlichen Tugenden Vorbedingung für ein gesundes Miteinander zwischen Katholiken und Protestanten, vor allem als letztere durch Friedrich den Großen Religionsfreiheit zugesprochen bekommen hatten. So durfte ab 1743 (18. 10.) wieder — wie eben erwähnt — zum erstenmal seit 1654 in Neukirch ein offizieller protestantischer Gottesdienst abgehalten werden, der alten Tradition der Zedlitz gemäß im Turmzimmer des Schlosses⁸⁾.

Wie schon in früheren Jahrhunderten und nicht erst seit dem Zerfall der Stände nahmen die Zedlitz, in diesem Fall Conrad Gottlieb, die Fürsorgepflicht für die Pfarre und die Bürger Neukirchs ernst.

Unter diesem Aspekt muß auch der Glockenneuß der „Falckenhayn-Glocke“ im Jahre 1746 gesehen werden. Warum die Glocke eingeschmolzen und neu gegossen werden mußte, geht aus der Literatur nicht hervor.

Über die Urhebererschaft des Glockenneußes gibt die Inschrift unzweideutig Auskunft: „...secundo refusa et restaurata ecclesiae Neo kirchensis peculio“. Dieser Hinweis ist



Abb. 8. Conrad Gottlieb von Zedlitz und Neukirch

nicht anzuzweifeln, da die Kirche über großen Grundbesitz verfügt hat (Abb. 7).

Der damalige evangelische Kirchenpatron Conrad Gottlieb ist nicht erwähnt, dennoch ist ein versteckter Hinweis vorhanden: die richtungweisende Hand, die nach Otte auf sogenannten evangelischen Glocken zu finden ist (Abb. 13).

Es reizt jedoch in diesem Zusammenhang die Frage, warum Conrad Gottlieb, ohne dessen Zustimmung ein Glockenneuguß nicht möglich gewesen wäre, sich nicht in der Inschrift erwähnen läßt. Die Antworten dürften recht einfach wie plausibel sein: Es gehört wohl auch zu den charakterlichen Eigenschaften dieses Kirchenpatrons, sich nicht mit fremden Federn zu schmücken, denn nicht er, sondern das „Falckenhayn-Geschlecht“ ist der eigentliche Donator. Außerdem hat die katholische Gemeinde den Neuguß bezahlt. Ein anderer Grund könnte aber auch in der Tatsache zu suchen sein, daß Conrad Gottlieb nicht auf Schloß Neukirch gelebt und somit auch der Ort nicht so sehr in seiner Interessenssphäre gelegen hat.

3. Untersuchung der handwerklichen Qualität

3.1 Die regionale Glockengießerei des Johann Gottfried Täubert

Über den schlesischen Glockengießer Johann Gottfried Täubert sind keine Einzelheiten bekannt. Er besitzt lediglich regionale Bedeutung. Es existiert bisher keine nachweisbare Arbeit außerhalb Schlesiens, überhaupt außerhalb seines engsten Wirkungskreises.

Nach Auskunft der Glockengießerei Rincker in Sinn gibt es folgende Glocken, die seinen Namen tragen:
„Täubert, Joh. Gottfried, in Liegnitz, nachgewiesen;

1746 auf einer Glocke in Neuen, Kreis Bunzlau;
1748 drei Glocken in Lippen, Kreis Freistadt;
1752 eine Glocke in Hinzen, Kreis Frau-stadt“).

Der evangelische Pfarrer Joh. Grünwald aus Göttingen, ehemals Pfarrer in Goldberg (nördlich von Neukirch) hat auf zwei weitere Glocken hingewiesen: „1747 ließ der evangelische Patron der katholischen Kirche von Märzdorf bei Haynau (Kreis Goldberg) eine Glocke von Täubert umgießen. Sie befindet sich heute als Leihglocke in der katholischen Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Stahe/Geilenkirchen.

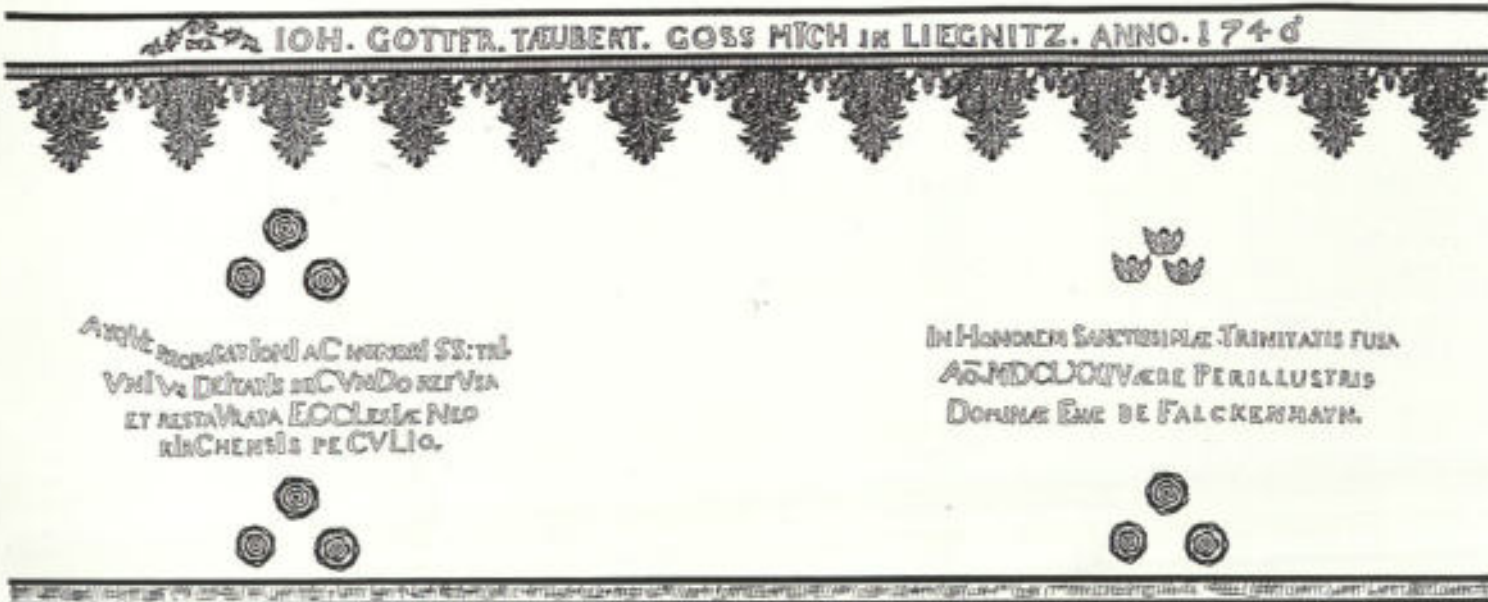
1749 goß Täubert die 480 kg schwere Glocke für die katholische Kirche in Woitsdorf/Kreis Goldberg, die heute als Leihglocke in Cham läutet“).

Wie schon erwähnt, ist der Glockengießer Täubert nur regional tätig gewesen. Da keine anderen Auskünfte über ihn vorhanden sind, besteht nur noch die Möglichkeit, durch seine Arbeit ihn näher kennenzulernen (Abb. 9).

3.2 Ornamentik der „Falckenhayn-Glocke“

Täubert ist ein Barockglockengießer, der ganz in der Manier seiner Zeit verhaftet ist. Zur näheren Erläuterung ist es notwendig, kurz auf die Geschichte der Glockenornamentik einzugehen. „Für die historischen Zeiten des Glockengusses ist der ornamentale Schmuck

Abb. 9. Glockeninschriften und Ornamentik der „Falckenhayn-Glocke“ (verkleinert)



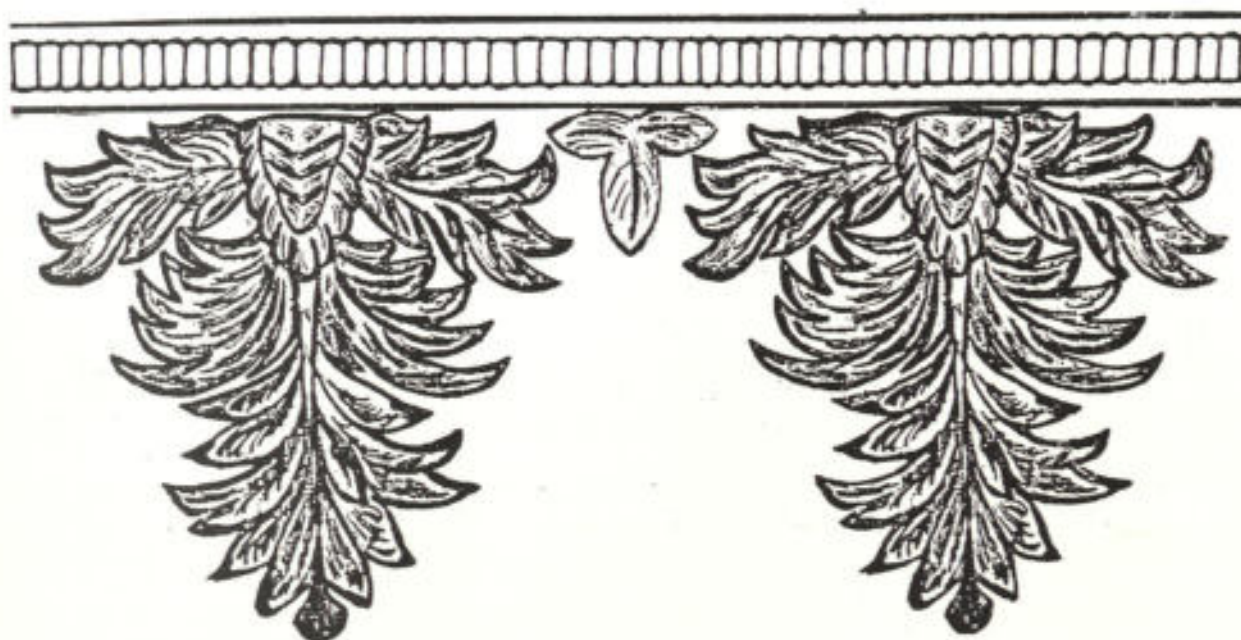


Abb. 10. Hängender Akanthus (Originalgröße)

der Glocken eine zusätzliche Selbstverständlichkeit gewesen¹¹⁾. Die Glockenornamentik beginnt im 12. Jahrhundert. Grundmann hat ihre Urform im sogenannten Fadenrelief entdeckt, das aus einem Motiv aus der Völkerwanderungszeit entwickelt ist und von einer zum Teil unregelmäßig gestalteten Schnur eingefasst wird. Als Grundelement ist also der Reliefsteg vorhanden, der einem rhythmischen Empfinden jener Zeit entspringt und höchstwahrscheinlich kultische Sinnbedeutung gehabt hat.

Zunächst kann man an den Glocken äußerste Zierratersparung, sehr zarte lineare, handwerklich bedingte Unregelmäßigkeiten und feinstes Proportionsgefühl zwischen belebter und unbelebter Fläche feststellen. In der Spätgotik tritt im ornamentalen Gestalten einer Glocke ein Wandel ein, das heißt, die Glocke wird bis zu einem gewissen Grade Träger einer Geschmacksrichtung. Sie bildet den Untergrund für ein „Design“, das vielfach Selbstzweck ist. Die Ornamentik wird zum großen Teil aus der Architektur genommen,

Baldachine und Hängefriese nehmen einen großen Raum ein, wie man sie zum Beispiel an Portalen, Strebepfeilern oder Arkaden aus jener Zeit feststellen kann. Die Modelle der Glockengießer sind also dem damaligen allgemeinen Stilgefühl nach aus der gotischen Architekturvorstellung abgeleitet worden, wobei die Künstler und nicht die Gießer Pate

sind sie völlig unarchitektonisch im ornamentalen Sinne abstrahiert¹²⁾.

Auch die Renaissance hat ihre Motive aus dem architektonischen Bereich entlehnt. „Bei der Gotik ist die Architektur selbst ins Ornament umgesetzt, während bei der Renaissance der Schmuck des Baues, wie er in den



Abb. 11. Stehender Akanthus (Originalgröße)

standen. Der Reiz dieser Ornamente besteht in der sicheren Übertragung von architektonischen Motiven auf die Gußtechnik, jedoch

Friesen und an den Gebälken antiker Ordnung auftritt, auch auf das Kunstgewerbe übertragen wird¹³⁾. So kommen der Akan-



Abb. 12. Rosen und Putten (Originalgröße)

thusfries, der Spiralblattrankenfries und ähnliche sowohl an Ziergliedern der Architektur als auch als Leitmotiv an Glocken vor. Zum Teil wird die Glocke mit ornamentalen und figurativen Bändern und Schriftbändern fast ganz überzogen.

Das Barockzeitalter sprengt die Fläche total. Der Glockenmantel ist nur noch Untergrund. Ohne Rücksicht auf die Urfunktion der Glocke wird die Glockenzier reiner Selbstzweck. Die ornamentale Dekoration wird reichhaltiger. Große Teile des Glockenmantels werden von Akanthusfriesen und Schriftbändern eingenommen. Die Glocke als Dokument wird redseliger und mittelamer, jedoch die Bedeutung des ursprünglichen Sinngehaltes wird vernachlässigt, auch wenn die Inschrift anderes dokumentiert. Die Glocke der Barockzeit bekommt somit den Charakter eines kostbaren Zierstückes. In „rapportmäßiger“ Wiederholung zeigen sich Putten, Rosen und ähnliche Motive. Diese lassen schon stark auf eine neue Zeit schließen: das Rokoko, eine verspielte Zeit, die eine vorabgründig paradiesische Helligkeit ausstrahlt¹¹⁾.

Die „Falckenhayn-Glocke“ in Krefeld-Gellep-Stratum zeigt alle ornamentalen Insignien im Spannungsbogen des 12.—18. Jahrhunderts. Die flache Kronplatte ist mit einem Stern verziert. Die Glocke besitzt Reliefstege, gepaart aus Fäden und Schnüren, und versucht, die „alte“ Rhythmik nachzuahmen.

Hängender und stehender Spitzenfries aus Akanthuslaub wechseln mit Reliefstegen und Glockeninschriften ab (Abb. 10 und 11).

Das kostbare Zierstück ist mit Gruppierungen von Rosen versehen, die in regelmäßiger Wiederholung vorkommen. Die Gruppe der Putten ist nur Glocken vorhanden, Anklänge an ein neues Kunstzeitalter sind in dieser Ornamentik festzustellen. Sie ist — gußtechnisch gesehen — weitgehendst sauber und exakt gelungen. Das jedoch kann nicht der Kunst des Glockengießers Täubert zugesprochen werden, sondern dem Verfertiger der Modelle, die von Täubert mehrfach verwendet werden konnten (Abb. 12).

Ein wesentliches Merkmal der Glocke innerhalb der ornamentalen Gestaltung ist die richtungweisende Hand. Ist bisher aus der Ornamentik überhaupt nicht zu entnehmen, ob die „Falckenhayn-Glocke“ eine evangelische oder eine katholische Glocke ist, so

kann man es aus dieser Signatur eindeutig ablesen (Abb. 13).

Auf katholischen Glocken ist der Anfangs- und Endpunkt der ringsum laufenden Inschriften regelmäßig durch ein Kreuz bezeichnet worden. Seit dem 17. Jahrhundert zeigt nach Otte in evangelischen Regionen eine richtungweisende Hand den Beginn des Lesebandes an, „wohl um jeden katholisierenden Schein zu vermeiden“.

Dieses „Lesezeichen“ auf der „Falckenhayn-Glocke“ fällt sofort ins Auge. Wir haben es hier zweifelsfrei mit einem Abguß zu tun, dessen Model wegen der Feinheit in der Linienführung ebenfalls von einem Künstler und nicht aus der Werkstatt Täuberts stammt. Das Schriftband beginnt mit einer sogenannten linken Hand als Richtungsweisung, die um 180 Grad nach unten gedreht ist (die gleiche Drehung gilt für die Blattgirlanden, welche die Hand zur rechten und linken Seite einrahmen).

Ein weiterer Hinweis, daß wir es mit einer protestantischen Glocke zu tun haben, ist nach Otte der fehlende Glockennamen, der seit Papst Johannes XIII. (965—972) gebräuchlich gewesen ist¹⁰⁾.

bentyp entsprechenden lapidaren Selbstbeutung entzogen... Dem Wesen der Antiqua entspricht die klare Sparsamkeit der Linear...¹¹⁾.

Die Buchstaben weisen eine Regelmäßigkeit auf, die nicht mehr zu übertreffen ist. „Es liegt in der Natur des Glockengießers, sich der Schrift deshalb mit besonderer Sorgfalt anzunehmen, weil zu allen Zeiten... das Bedürfnis besteht, dem tönenden Erz durch eine Inschrift eine Beziehung zum Metaphysischen (religiöse Inschrift, zum Kirchlichen (Weihinschrift), zum Geschichtlichen (Stiftungsinschrift) zu geben“¹²⁾. Auch Täubert verwendet für die „Falckenhayn-Glocke“ — dem Zeitschmack gemäß — die Schrifttype „Antiqua-Capitale“. Die klarste Ausführung bildet die Schrift des sogenannten Glockenhalses, auch irrtümlich Mantelkragen genannt (Abb. 14).

Nicht verwunderlich ist, daß Täubert keine römischen Zahlen, sondern arabische verwendet. Der Grund liegt im Text, der in deutscher Sprache abgefaßt ist.

Die Schrift des Glockenhalses zeichnet sich durch relativ geschickten Holzschablone-schnitt aus (Schablone-schnitte, durch die

IOH. GOTTFR. TAÜBERT. GOSS MICH IN LIEGNITZ. ANNO. 1748

Abb. 14. Verkleinerte Inschrift am Glockenhals

3.3 Beschriftung

Das Schriftband als Gestaltungselement hat sich schon in Ansätzen im 13. Jahrhundert entwickelt. Wichtig ist für den Glockengießer in erster Linie nicht die Lesbarkeit gewesen, sondern das Schriftbild als Ornamentik. Während es in der „Urzeit“ in Majuskeln dargestellt wurde, bevorzugte man seit der Spätgotik die Minuskeln. Diese Schrifttype wurde zur Zeit der Renaissance von der sogenannten „Antiqua-Capitale“ abgelöst. „Für die Renaissance wird die Schrift zu einer schon dem Buchsta-

man das Wachs auf den Mantel drückte, wurden innerhalb der Glockengießerfamilien durch mehrere Generationen vererbt! Ihre Schöpfung stammt aber ebenfalls wie die ornamentalen Schablonen oder Stempel/Model nicht aus der Werkstatt eines Glockengießers, sondern eines Künstlers.

Die Schablone der Jahreszahl fällt wegen ihres handwerklichen Kontrastes aus dem Rahmen. Der Schnitt ist recht unsauber, zum Teil unsicher und unbeholfen, so daß man annehmen kann, daß die Vorlage in der Täu-



Abb. 13. „Evangelische“ Hand (Originalgröße)



Abb. 15. Schriftzug „1746“ (Originalgröße)

bertschen Werkstatt entstanden ist, das heißt: Ein Fachmann für diesen Schablonenschnitt ist mit Sicherheit nicht am Werk gewesen (Abb. 15).

Auch Täubert ist dem Renaissancevorbild verhaftet, das dann bekanntlich in seiner Zeit, dem Barock, hochstilisiert worden ist, mindestens bis zu 25% der Glockenfläche mit Ornamentik und Schriftbild zu bedecken¹⁹⁾.

Die Glocken der Barockzeit erreichen die „Hoch-Zeit“ ihrer Geschwätzigkeit. Sie sind Ausdruck einer Geschichtsepoche, stellen Daten vor, preisen historische Gestalten und sind vor allem Objekt der Glockengießer²⁰⁾. Gerade die „Falckenhayn-Glocke“ ist im Hinblick auf diese Gesichtspunkte ein prägnantes historisches Dokument.

In der barocken Gestaltung geht Täubert bei seiner „Falckenhayn-Glocke“ noch einen Schritt weiter. Er vermeidet bei der Glockeninschrift von 1746 ein einheitliches Schriftbild, indem er zwei Größen von „Antiquae“ verwendet.

Für den Laien sieht es so aus, als ob der Glockengießer in Ermangelung ausreichender Vorlagen wahllos mit normalgroßen und überdimensionalen „Großen Antiquae“ operiert hat. In Wirklichkeit liegt Täubert mit seiner Komposition ganz im Modetrend der damaligen Zeit, mit diesem Mittel einer Verödung des Glockeninschrift-„Bildes“ entgegenzuwirken.

Am häufigsten wiederholen sich die „Großen Antiquae“ C/V/I/D/L (und andere römische Zahlen), so daß man auch auf einen versteckten Hinweis auf das Gußjahr 1746 schließen könnte. Das ist jedoch nicht der Fall, da sich diese Jahreszahl nicht errechnen läßt.

Eine weitere befriedigende Erklärung kann für die Größe der Doppelbuchstaben „SS“ gegeben werden. Dieses Kürzel steht (hier) für den Begriff „SANCTISSIMAE“ und wird grundsätzlich wegen seiner erstrangigen Bedeutung optisch „hervorragend“ dargestellt.

Die Inschrift, die das Jahr 1674 betrifft, hat eine völlig andere Struktur. Die erste Zeile ist bewußt von den anderen abgesetzt. Platzgründe haben darauf keinen Einfluß gehabt. Vielmehr

offenbaren die „Großen Antiquae“ der ersten Zeile einen zweifachen Hinweis auf „Jesus“. Sie beginnt mit dem bekannten Monogramm „IHS“, welches die drei ersten Buchstaben des griechischen Wortes für Jesus darstellt (griech. $\text{H} \approx$ Lautierung wie E). Seit dem Mittelalter wird das Kürzel mystisch gedeutet, und die einstmaligen griechischen Buchstaben werden als Lateinische angesehen, so daß sich folgende Interpretationen ergeben haben:

IHS = Jesus Hominum Salvator
(Jesus, der Menschen Erlöser)
oder

IHS = In Hoc Signo (vincit)
(In diesem Zeichen (siegelt)).

Letztere Deutung bezieht sich auf die Worte, die Kaiser Konstantin der Große im Krieg mit seinem Widersacher Maxentius über der Lichterscheinung eines Kreuzes am Himmel gelesen haben soll.

Ein zweiter Hinweis auf Jesus gibt die „Große Antiquae“ T in „Trinitatis“, die auf die Göttlichkeit deutet:
T = Theos = Gott.

Vergleicht man die Strukturen der Inschriften von 1674 und 1746, dann fällt sofort der Unterschied ins Auge. Während in der Aufschrift von 1746 — wie dargestellt — dem Modetrend der damaligen Zeit entsprochen worden ist, hält sich Täubert bei der anderen von 1674 nicht an dieses Konzept (Abb. 6 und 7). Von daher muß man zu dem Schluß kommen, daß die Aufschrift von 1674 originalgetreu bei dem Neuguß von 1746 übernommen worden ist.

Zur Gußtechnik der Buchstaben ist zu bemerken, daß sie von minderer Qualität ist. Die Buchstaben haben alle unterschiedliche Höhe und Abstände voneinander. Das Profil der einzelnen Buchstaben ist ebenfalls nicht klar, sondern wechselt sehr oft von der Trapez- zur Rechteckform. Die Buchstaben sind zum Teil gebrochen, besonders auffallend in dem D-Laut von Dominae.

Der Beginn des Schriftbandes von 1746 fällt in seiner Linienführung aus dem Rahmen. In einer langgestreckten Kurve beginnt die In-

schrift „Atque propagationi“, bis sie dann die horizontale Linie erreicht und auch in den folgenden Zeilen einhält. Mit Sicherheit ist beim Guß ein Malheur geschehen. Eine Absicht scheidet aus, da dieses künstlerische Element 200 Jahre verfrüht wäre.

3.4 Klangliche Begutachtung

Am 2. Januar 1981 wurde von dem Glockensachverständigen G. Hoff, Köln, in Verbindung mit dem Verfasser die „Falckenhayn-Glocke“ auf ihren Klangaufbau mit Hilfe Barthelmesscher Stimmgabeln (plus und minus = 16tel des temperierten Halbtones über beziehungsweise unter Normalstimmung $a' = 435$ Hz) untersucht, weil unter anderem im Bewertungsbogen des Glockenarchivs Nürnberg die wesentliche Angabe des Schlagtones fehlte²¹⁾.

Die Einteilung in Sechzehntel ist so zu verstehen, daß jeder Halbton, also zum Beispiel der Abstand von c und cis, in sechzehn Teile unterteilt wird. Die Sechzehntel, die über c in Richtung cis liegen, werden mit Plus (+) bezeichnet. Die Sechzehntel, die unter c in Richtung b liegen, werden mit Minus (-) bezeichnet, so daß also theoretisch ein c + 16 schon ein cis ± 0 oder ein c - 16 ein b ± 0 bedeutet.

Aus der vorliegenden Analyse ist zu ersehen, daß der Schlagton mit der Oberoktav übereinstimmt; die Terz ist etwas ausgeweitet, nämlich um $\frac{3}{16}$ Halbton zu hoch. Statt der Unteroktav, die auch bei des²²⁾ + 10 liegen sollte, hat die Glocke eine Unterseptime (es²³⁾ ± 0). Laienhaft ausgedrückt: Die Unteroktave ist zu hoch.

Der Klangaufbau ist im Prinzipalbereich durch die zu tiefe Prime bestimmt und durch die bereits angeführte zu hohe Unteroktav (kleine Untersekunde und kleine Unterseptime). Das hat zur Folge, daß die Quinte bis zur kleinen Sexte verrutscht. Der Nachklingwert ist — nach heutigen Kategorien — zu niedrig, wird aber bei Glocken des 18. Jahrhunderts öfter bemerkt.

Die „Falckenhayn-Glocke“ von Gellep-Stratum entspricht durchaus der in der damaligen Zeit erreichten Qualität.

Tabelle 1

Analyse der „Falckenhayn-Glocke“ von Krefeld - Gellep - Stratum
(Beurteilung unter Berücksichtigung der „Limburger Richtlinien“ von 1951, herausgegeben vom „Beratungsausschuß für das deutsche Glockenwesen“)

Gießer	Taubert, Johann Gottfried
Gußjahr	1746
Metall	Bronze
Gußort	Liegnitz
Durchmesser	720 mm
Schlagringstärke	51 mm
Gewicht (circa)	235 kg
Konstruktion	mittelschwere Rippe

kleine Unterseptime	Unteroktave	es' ± 0
kleine Untersekunde		c'' + 8
Schlagton		des''' + 10
kleine Terz		fes'' + 13
kleine Sexte		bb'' + 11
Oberoktave		des''' + 10
Durdezime		f'' + 20
Undezime		ges''' + 12
Duodezime		as''' + 12

Nachklingdauer des/der Untertones	29 Sek.
Prime/Vertreters	17 Sek.
Terz	12 Sek.

Verlauf	unruhig
Anschlagfrequenz	66
Phon	81

4. Geschichte der „Falckenhayn-Glocke“ von 1746 bis 1945

4.1 Die Neukircher Glocken als Spiegelbild örtlicher Harmonie

In den Jahren 1799/1800 wurde an Stelle des zwischen 1654 und 1677 eingefallenen Kirchturms ein neuer Turm, dem Barockgeschmack entsprechend, gebaut²²). Bis dahin hatten die drei in Kap. 1 erwähnten Glocken in einem Holzgestell auf dem Kirchhof gehangen²³) und wurden im Jahre 1800 im neuen Glockenturm ihrer alten Bestimmung übergeben. Bis 1853 läuteten — einem Abkommen gemäß — die katholischen Glocken für das evangelische Bethaus, ihre Gottesdienste und Kasualien, denn die evangelische Kirche besaß erst seit 1853 einen Glockenturm, in dem dann — wie im Turm der Marienkirche — drei Glocken hingen. Trotzdem läuteten alle drei katholischen Glocken noch in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts mit den drei evangelischen Glocken, wenn zu sogenannten „prominenten“ evangelischen Beerdigungen der Glockenklang aller Neukircher Glocken erbeten wurde, „herrlich anzuhören durch das Katzbachtal mit dem Echo von den benach-

barten Höhen“²⁴). Dieser Brauch, man kann ihn getrost örtliche Tradition nennen, geht wohl auf die positive „Dorfgemeinschaft“ Neukirchs zurück, die — unbeeindruckt von den protestantisch-katholischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit — vor allem unter der preußischen Herrschaft mit ihrem Signum der Religionsfreiheit einen spezifischen Modus vivendi gefunden hatte.

Obwohl die katholischen Glocken eigentlich am 27. September 1860 ihre Funktion einstellen sollten, weil die katholische Gemeinde für erloschen erklärt worden war, versahen sie weiter ihren Dienst, da die Betreuung der kleinen katholischen Kirchengemeinde von dem Falkenhainer Pfarrer in Neukirch selbst durchgeführt wurde (Falkenhain = Ort westlich von Neukirch). Bis in die 40er Jahre unseres Jahrhunderts hielten Falkenhainer Priester in Neukirch Gottesdienst ab oder kamen zu katholischen Beerdigungen. Zu letzterem Anlaß ertönte die „Falckenhayn-Glocke“ in ihrer besonderen Funktion als Sterbeglocke vom Barockturm. Außerdem gedachte jeden Abend diese Glocke in ihrer Funktion als Sterbeglocke der Toten, wenn die mittlere Glocke (heute in Lohfelden) angeläutet hatte. Sonst läutete sie im Verein mit ihren größeren Geschwistern²⁵).

4.2 Die „Falckenhayn-Glocke“ als Metallreserve (1943 — 1945)



Abb. 16. „Falckenhayn-Glocke“ im Freihafen von Hamburg (1943)

Schon 1940 erging seitens der Reichsregierung in Berlin an die Kirchen die Aufforderung, alle Kirchenglocken im Deutschen Reich zur Sicherung der Metallreserve der Rüstungsindustrie zur Verfügung zu stellen, falls ein Krieg auf lange Sicht erforderlich werden würde²⁶). Dieser Befehl enthielt einen zweifachen Hintergrund. Zum einen war es sicherlich schon 1940 der Wehrmachtsführung klar, daß Deutschland den Krieg (auf lange Sicht) wegen Rohstoffmangel verlieren könnte, zum anderen mußte in dem Akt der Glockenablieferung die offensichtliche kirchenfeindliche Haltung des NS-Regimes gesehen werden, das durch diesen Befehl das Gemeindeleben bis ins Mark treffen wollte²⁷).

Doch dieses Vorhaben war an sich nicht neu. Schon im Jahre 1917 wurde dieses System wegen Rohstoffmangel durchgeführt. Damals wurden die Glockenbestände in drei Gruppen eingeteilt: In Gruppe A waren die nach 1860 gegossenen Glocken eingestuft. Diese Glocken waren zur Abgabe bestimmt. In die Gruppen B und C kamen alle vor 1860 gegossenen Glocken, wobei die Kategorie C die wertvollsten beinhaltete. Glocken der Gruppen B und C waren von der Ablieferung zurückgestellt. Die „Falckenhayn-Glocke“ vom Jahre 1746 wurde daher 1917 vor der Einschmelzung bewahrt.

„1940 waren jedoch wesentlich schärfere Richtlinien festgesetzt. Zur Gruppe A mußten nicht nur fast alle Glocken aus der Zeit nach 1800 gerechnet werden, sondern auch eine ganze Reihe von Glocken aus dem 16. und 18. Jahrhundert und sogar auch mittelalterliche Glocken“²⁸). „Ein wesentlicher Unterschied aber zu den Maßnahmen des Ersten Weltkrieg-

ges muß darin erblickt werden, daß die B- und C-Glocken seinerzeit in den Türmen verbleiben durften, während sie im letzten Kriege ohne jede Rücksicht auf die kirchlichen Belange ebenfalls abgeliefert werden mußten²⁹).

Um der christlichen Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen, wurde eine D-Kategorie eingesetzt, das heißt: Diese Glocken durften auf den Türmen weiterhin ihre Funktion ausüben. Dennoch wurden nachweislich in Regionen, in denen die Partei die Kirche überlagerte, selbst D-Glocken zur sofortigen Verhüttung abtransportiert (siehe Fulda/Speyer/Vechta: Glocken des frühen 13. Jahrhunderts³⁰).

Die „Falckenhayn-Glocke“ wurde — wie erwähnt — 1943 mit den anderen Glocken der Marienkirche vom Turm geholt und stand in Hamburg zunächst auf einem Gelände eines damals ungenutzten Holzlagers im Freihafen. Dort wurde sie — als B-Glocke eingestuft — zur späteren Verhüttung eingelagert (Abb. 16).

In Neukirch blieb keine einzige katholische Glocke, da die katholische Pfarochie als erloschen galt und „filia“ der Nachbarpfarre Falckenhain war.

Infolge der Bombardierungen in den letzten Kriegsjahren sank die Kapazität der Hamburger Kupferhüttenwerke beträchtlich, so daß unter anderen alle drei Glocken der Marienkirche verschont blieben. Insgesamt waren nur rund 14 000 Glocken aus deutschem Eigentum vor der Vernichtung bewahrt geblieben³¹). Hingegen mußten rund 47 000 Glocken auf die Verlustliste gesetzt werden³²). Das „Großdeutsche Reich“ kapitulierte am 7./8. Mai 1945 und wurde aufgeteilt. Die „neuen Machthaber“ im norddeutschen Bereich, die Briten, hatten sofort die eingelagerten Glocken beschlagnahmt und unter strengsten Schutz gestellt, weil eklatante Rohstoffknappheit herrschte.

5. Zuweisung der „Falckenhayn-Glocke“ als Leihgabe nach St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum

5.1 Der besondere Status der ostdeutschen Glocken nach 1945

Schon 1947 wurden die ersten Glocken zurückgeführt, zunächst jedoch nur Glocken in ihre alten Bestimmungsorte, die jetzt nach 1945 in der britischen und amerikanischen Besatzungszone lagen. Zur Lösung dieser Aufgabe wurde der ARG („Ausschuß für die Rückführung der Glocken“) unter der Leitung des Oberlandeskirchenrates Professor Dr. Dr. Mahrenholz gegründet³³).

Die Glocken wurden vornehmlich per Schiff und Bahn transportiert. Glockensammellager wurden auf die Dauer über das gesamte Gebiet der Besatzungszonen verteilt.



Abb. 17. Notkirche in Gellep-Stratum

Bis zum Jahre 1950 war der Glockentransport auch zwischen der Bundesrepublik und der DDR abgeschlossen. Noch aber befanden sich in Hamburg circa 1 300 Glocken des deutschen Ostens, unter anderen auch die Glocken der Marienkirche. Die polnische Militärmission verlangte die Herausgabe aller

ehemaligen deutschen Glocken. Die britische Militärregierung hatte diese jedoch beschlagnahmt und verweigerte die Übergabe³⁴). Die Begründung lag in der historischen Tatsache, daß alle in Hamburg lagernden ostdeutschen Glocken von deutschen Glockengießern gegossen und aus deutschem Vermögen be-

Abb. 18. Inneres der Notkirche in Gellep-Stratum



zählt waren. Ein Rechtsanspruch auf Rückführung verfiel somit. So blieben also bis auf weiteres die Glocken in Hamburg unter britischer Aufsicht und wurden auch nicht in den Besatzungszonen ausgeliehen. Das änderte sich erst, als die Militärregierung durch eine Zivilverwaltung abgelöst wurde.

Der ARG schlug erneut, wie schon zur Zeit der Militärregierung, vor, die Glocken an bedürftige Kirchengemeinden im Rest-Deutschland zu treuen Händen auszugeben, bis über ihr weiteres Schicksal eine endgültige Entscheidung gefällt werden könnte. Die Zivilverwaltung übergab daraufhin die in Hamburg eingelagerten Restbestände dem ARG. Eine Entscheidungsfrage über die Besitzverhältnisse konnte jedoch nicht geklärt werden, denn: „Nach deutschem Recht regelt sich die Frage des Eigentums an den Kirchenglocken aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie durch das Preußische Allgemeine Landrecht von 1794, das für jene Gebiete in gleicher Weise sowohl für die katholische als auch für die evangelische Kirche gilt. Gemäß § 191 des ALR ist das bei der Kirche befindliche Geläute in der Regel als Eigentum der Kirchengesellschaft anzusehen. Nach der in der Rechtsprechung und Praxis zur Herrschaft gelangten Auffassung gilt als Kirchengesellschaft im Sinne dieser Bestimmung die Kirchengemeinde. Sie ist allein im Geltungsbereich des Allgemeinen Landrechts der Träger des Kirchenvermögens, also auch die Eigentümerin der Glocken“³⁵⁾.

Wohin also mit den Glocken, wenn es in der ehemals ostdeutschen Region keine deutschen Kirchengemeinden mehr gab? Doch der ARG konnte eine Notlösung des Problems anbieten: Nach genauen Recherchen wurde festgestellt, daß rund 600 evangelische und rund 700 katholische Glocken noch vorhanden waren. Entsprechend dieser Aufschlüsselung wurden den beiden deutschen Kirchengemeinden die Glocken zur Ausgabe an bedürftige „Patengemeinden“ als Leihglocken zur Verfügung gestellt. Die Konfession der Glocken blieb bei der Verteilung soweit wie möglich bewahrt. Seitens der Fuldaer Bischofskonferenz wurden den einzelnen Bistümern die katholischen Glocken zugewiesen, wobei Irrtümer über die letztlich genaue Konfessionalität vorbehalten waren. Die (evangelische) „Falckenhayn-Glocke“ kam nach Aachen, weil sie in der katholischen Kirchengemeinde ihren Dienst versehen hatte. „Die Kirchenregierungen ihrerseits wiesen die Glocken den bedürftigsten Gemeinden ihres Aufsichtsbereiches zu“³⁶⁾. Dazu zählte auch der Krefelder Vorort Gellep-Stratum, dessen Katholiken bis 1924 von der Nachbargemeinde Lank betreut wurden. Seit 1924 hatte Gellep-Stratum ein eigenes Rektorat. Die Messen wurden in einer sogenannten Notkirche, einem Gaststättensaal an der Düsseldorfstraße, gelesen (Abb. 17 und 18).

Beim Bombenangriff auf Krefeld am 21./22. Mai 1944 wurde dieses Domizil zerstört, so



Abb. 19. Kirchenneubau St. Andreas Gellep-Stratum; 1953

daß die Gottesdienste seitdem nebenan in der Gaststätte „Zur Erholung“ abgehalten wurden.

Am 8. Juli 1945 mußte man wieder umziehen und bekam einen Raum in der Volksschule an der Legionstraße zugewiesen.

Das Jahr 1953 brachte den Gellep-Stratumern endlich den Kirchbau, auf den sie nahezu 30 Jahre gewartet hatten. Die Kirche des St.

Andreas war der erste Kirchenneubau auf Krefelder Gebiet nach dem Kriege, jedoch ohne Glocken, die die Gemeinde zur Messe rufen konnten (Abb. 19).

5.2 Die „Falckenhayn-Glocke“ im Gloriageläut von St. Andreas

Im gleichen Jahr wurde auf Betreiben des damaligen Pfarrektors Joseph Pelzer dem

Merkblatt A

für die Ausgabe von Leihglocken

I. Allgemeines

1. Die teilweise Ausgabe der Glocken aus den nach dem Westen gerichteten deutschen Gemeinden jenseits der Oder-Neiße-Linie an Patengemeinden ist notwendig geworden, um weitere Lagerplätze und Bewachungskosten in Hamburg zu ersparen und die Glocken durch geregelten Gebrauch gegen Schaden und Verlust zu sichern. Das Ausgabe steht unter der Leitung des „Ausschusses für die Rückführung der Glocken“ (ARG).

2. Die Vermittlung erfolgt in der Weise, daß Glocken aus katholischen Kirchen an katholische Kirchengemeinden, Glocken aus evangelischen Kirchen an evangelische Kirchengemeinden ausgeleihen werden.

3. Ein Verteilungsplan der Glocken ist durch die Fuldener Bischofskonferenz und den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland im Einvernehmen mit den Ordinariaten und Landeskirchenbehörden aufgestellt worden. Nur diese beiden höchsten kirchlichen Dienststellen sind zur Verfügung über die Glocken berechtigt. Es ist daher zwecklich, Anträge auf Erlaubnis der Glocken beim ARG direkt zu stellen.

II. Ausleihung der Glocken

Die Ausleihung einer Glocke erfolgt unter folgenden Verpflichtungen:

1. Die Glocke darf nicht veräußert, nicht verlehrt und nicht umgegraben werden.

2. Mit der teilweise Übernahme geht die Sorge für den Unterhalt, die Pflege und die Wartung der Glocke auf den Empfänger über. Die Gemeinde verpflichtet sich zu sorgsamer und pflichtlicher Behandlung der Glocke.

3. Falls die Glocke springt oder auf andere Weise defekt wird, ist sofort der zuständigen Kirchenleitung Mitteilung zu machen, die sich ebenfalls mit dem ARG in Verbindung setzt.

4. Die Aufhängung der Glocke erfolgt nach den Vorschriften des beiliegenden Merkblattes „B“ über die Montage der Glocken sowie nach den unten stehenden Bestimmungen.

5. Eine Leihgebühr wird nicht erhoben. Es ist jedoch notwendig, daß die auf den Glocken bereits ruhenden Verkosten, wie Bewachungs- und Lagergebühren, die Verladegebühren, Transportkosten und die Transportversicherung vor Abendung der Glocke beglichen werden. Die Gemeinde muß deshalb zur Abgeltung aller dieser Kosten einen einmaligen Betrag von DM 100,- für eine Glocke von über 50 kg Gewicht und von DM 30,- für eine kleinere Glocke oder eine Überhängglocke aufbringen. Der Betrag ist der Transportkommission des ARG auf deren Konto bei der Vertriebsbank in Hamburg, A.B.H. OTTOSSON zu überweisen.

6. Die Glocke wird auf Kosten des ARG bis zum Zwischenlager (in der Regel am Sitz der Kirchenbehörde) verbracht. Der Weitertransport vom Zwischenlager bis zur Kirchengemeinde wird von der Gemeinde durchgeführt.

7. Von der Ankunft der Glocke am Zwischenlager wird die Gemeinde durch den Glockenbeauftragten verständigt. Der Weitertransport wird zweckmäßig bei den größeren Glocken über 50 kg einem geeigneten Fuhrmann überlassen, schon im Hinblick auf die evtl. eintretende Haftung der Kirchengemeinde für Unfälle beim Transport. Eine Transportversicherung ist seitens des ARG nur bis zum Zwischenlager abgeschlossen.

8. Die Glocke wird seitens des Glockenbeauftragten gegen Ausleihung der Empfangsbestätigung in doppelter Ausfertigung auf den beiliegenden Vordruck herausgegeben. Es ist deshalb notwendig, dem Fuhrmann, der die Glocke vom Zwischenlager abholt, die Empfangsbestätigung unterschrieben mitzugeben.

9. Beim Glockentransport und bei der Glockenmontage Achtung vor Stein und Eisen! Die Glockenfront ist fast so spröde wie Glas. Ein falscher Schlag oder ein Umstürzen der Glocke auf Steinboden kann schon eine ernste Verletzung des Glockenkläppers, vor allem der Glockenkrone, herbeiführen. Die Glocke darf daher beim Transport nicht auf die Kante gestellt, auf der Kante gerollt oder auf den nackten Boden gesetzt werden. Die ruhende Glocke muß stets auf untergelegten Hölzern aufgelegt stehen. Ein Anheben

der Glocke mit eisernen Befestigungen ist unstatthaft. Der Transport vom und zum Fuhrwerk geschieht bei kleineren Glocken mittels Tragtrossen, die durch die Glockenlöcher gesteckt werden, bei größeren Glocken durch Kran oder Flaschenzug bzw. auf Holzrollen mit Holzwalzen.

10. Sollten die Voraussetzungen, unter denen die Ausleihung der Glocke erfolgt, sich ändern, ist die Glocke auf Anfordern der zuständigen Kirchenbehörde oder des ARG auszulassen und auf der Frachtkasse Hamburg zurückzuliefern.

III. Montage der Glocken

1. Der Wunsch der Gemeinde, die Glocke so schnell wie möglich zu hören, ist verständlich. Aber gerade darum: keine Eile! Die Kirchengemeinden, die eine Patenschaft über eine Glocke aus dem Osten übernommen, sind vor vielen anderen Gemeinden, die immer noch nicht wieder im Besitze einer Glocke sind, bevorzugt. Dies legt ihnen die Ehrenpflicht auf, mit dem kostbaren Schatz, den die wenigen vor dem Kriegserstirbungen geretteten Glocken darstellen, so vorsichtig und pflichtlich wie möglich umzugehen. Die nachfolgenden Generationen werden es denen, die jetzt die Verantwortung tragen, danken! Wenn also die gefährlichen Stellen hinsichtlich der sachgemäßen Aufhängung nicht völlig sicher sind, mögen sie lieber noch ein paar Wochen warten, bis ein fachkundiger Glockengießer zur Verfügung steht. Vorstöße gegen die in diesem Merkblatt für die Montage gegebenen Anweisungen setzen die archaischen Stellen zudem der Gefahr aus, von ihren kirchlichen Behörden für den Schaden persönlich haftbar gemacht zu werden. Ein durch falsche oder unachtsame Aufhängung verursachter Schaden an einer der um ihrer kirchlichen und kulturellen Bedeutung willen von der Verhüttung freigestellten Glocken läßt sich nie wieder gutmachen!

2. Glocken über 500 kg dürfen nur unter Mitwirkung eines Glockengießers oder eines von einem solchen beauftragten Fachmannes in den Turm gelangen, aufgehängt und zum Läuten gebracht werden.

Den Kirchenverwaltungen wird empfohlen, sich — gegebenenfalls durch Vermittlung der Kirchenbehörde — abhald mit einem Glockengießer über den Auftrag zur Aufhängung der Glocke im Benehmen zu setzen.

3. Glocken unter 500 kg können durch einen Handwerker am Ort (Schmied oder Zimmermann) hochgebracht werden.

4. Alle alten Glocken, die jetzt ausgeliehen werden, sind zu überprüfen, ob die alten Klöppelschlagstellen nicht zu stark ausge schlagen sind. Sollte dies der Fall sein, so wird die Glocke jetzt bei der Montage am zweckmäßigsten gleich mit gedreht, um neue Klöppelschlagstellen zu schaffen. Diese Arbeit kann nur unter Leitung eines Glockengießers ausgeführt werden.

5. Einzelheiten über die Montage finden sich in dem Merkblatt „B“, das den mit der Montage beauftragten Handwerkern auszuhändigen ist.

IV. Ingebrauchnahme

1. Glocken unter 250 kg Gewicht können sofort in Gebrauch genommen werden. Schwerere Glocken dürfen erst dann geläutet werden, wenn ein Glockengießer oder ein von diesem beauftragter Fachmann die Aufhängung nachgeprüft und die Unbedenklichkeit bescheinigt hat. Diese Vorschrift ist im Hinblick auf die sonst für den Glöckner wie für die Glocke bestehenden Gefahren unbedingt zu beachten.

2. Elektrische Läutevorrichtungen sind unbedingt vor der Ingebrauchnahme durch einen Spezialfachmann nachzuprüfen. Die Nachprüfung soll erst nach erfolgter Glockenmontage durchgeführt werden.

V. Wartung und Pflege

Für die weitere pflichtliche Behandlung der Glocke weisen wir auf folgendes hin:

1. Alle Schrauben müssen stets fest angezogen sein. Die korrekte Aufhängung der Glocke ist in regelmäßigen Abständen nachzuprüfen.

2. Alle Eisenteile sind von Zeit zu Zeit mit einer Drahtbürste zu reinigen und dann mit einer guten Rostschutzfarbe neu zu streichen.

3. Das Klöppelleder ist von Zeit zu Zeit mit alufreiem Fett einzureiben bzw. es sind die Drehbolzen des Klöppels mit harfreiem Öl oder Ständerfett zu schmieren. Hat sich das Leder mit der Zeit gelockert, so daß der Klöppel zu tief anschlägt, so muß der Riemen wieder auf das rechte Maß gekürzt werden.

4. Die Glocken dürfen nicht höher geläutet werden, als es die Lager zulassen. Bei manchen älteren Lagerkonstruktionen springen die Glocken sonst aus den Lagern. Die Glocken sollen aber stets so hoch geläutet werden, daß der Klöppel voll anschlägt und daß die Klöppelschläge nicht zu schnell aufeinander folgen. Nur so kann die Glocke gut klingen.

5. Beim Ausläuten darf sich der Läuter nie an das Glockenwöl hängen, sonst wird der Schwung der Glocke gewaltsam gebremst und der im Schwung aufgehobene Klöppel schlägt dann mit viel zu starker Kraft gegen die Glocke. Durch solche Pfeilschläge wird die Glocke auf das Äußerste geföhdet. Das Anschlagen mit dem Klöppel gegen die stillstehende Glocke ist unbedingt zu unterlassen.

6. Beim Läuten sind die Schalllöcher der Glockenstäbe möglichst weit zu öffnen, damit der Glockenschall frei aus dem Turm hinausdringen kann. Nach dem Läuten sind die Schalllöcher jedoch wieder zu schließen, um zu verhindern, daß die Glocken und die mit ihr verbundenen Eisenteile (Joche, Verschraubungen, Klöppel usw.) schädlich den Umständen der Witterung preisgegeben sind.

Der Ausschuß für die Rückführung der deutschen Glocken

Hannover/Hamburg, Datum des Poststempels

Abb. 20, Merkblatt A für die Ausgabe von Leihglocken

Merkblatt B

für die Montage der Kirchenglocken

(Dem mit der Montage beauftragten Handwerker aushändigen!)

1. Der Wunsch der Gemeindeglieder, die ausgeliehenen Glocken so schnell wie möglich zu hören, ist verständlich. Aber gerade darum:

Keine Übereilung bei der Montage!

Die Kirchengemeinden, die eine Patenglocke übernahmen, sind vor vielen Jahren, die ihre Glocken gänzlich verloren haben, beverzagt. Das legt ihnen die Ehrenpflicht auf, mit dem kostbaren Schatz, den die wenigen geretteten Glocken darstellen, so vorsichtig und pfleglich wie möglich umzugehen. Die nachfolgenden Generationen werden es denen, die jetzt die Verantwortung tragen, danken! Wenn also die örtlichen Stellen hinsichtlich der sachgemäßen Aufhängung nicht völlig sicher sind, mögen sie lieber noch ein paar Wochen warten, bis ein fachkundiger Glockengießer zur Verfügung steht. In Anbetracht dessen, daß die Gemeinde jahrelang ohne Geläute war, darf es auf diese kurze Zeit nicht ankommen. Verstöße gegen die in diesem Merkblatt für die Montage gegebenen Anweisungen setzen die zeitlichlichen Stellen zudem der Gefahr aus, von

ihrer kirchlichen Behörden für den Schaden persönlich haftbar gemacht zu werden. Ein durch falsche oder unsachsame Aufhängung verursachter Schaden an einer der um ihrer kirchlichen und künstlerischen Bedeutung willen von der Verhütung freigestellten Glocken läßt sich nie wieder gutmachen.

2. Glocken über 500 kg dürfen nur unter Mitwirkung eines Glockengießers oder eines von einem solchen beauftragten Fachmanns in den Turm gehoben, aufgehängt und zum Läuten gebracht werden. Den Kirchenverwaltungen wird empfohlen, sich — gegebenenfalls durch Vermittlung der Kirchenbehörde — sogleich mit einem Glockengießer über den Auftrag zur Aufhängung der Glocke im Besonderen zu setzen.

3. Beim Glockentransport und bei der Glockenmontage:

Achtung vor Stein und Eisen!

Die Glockenkranz ist fast so spröde wie Glas. Ein falscher Schlag oder ein Umströmen der Glocke auf Steinboden kann schon eine ertote Verletzung des Glockenkranzes, vor allem der Glockenkranz herbeiführen. Die Glocke darf daher beim Transport nicht auf die Kante gestellt, auf der Kante gestellt oder auf den nackten Boden gesetzt werden. Die ruhende Glocke muß stets auf unterlegten Holzern aufgehockt stehen. Ein Anheben der Glocke mit eisernen Brechzangen ist unstatthaft. Der Transport von und zum Fahrwerk geschieht bei kleineren Glocken mittels Tragestangen, die durch die Glockenöhre gesteckt werden, bei größeren Glocken durch Kran- oder Flaschenzug oder auf Holzbohlen mit Holzrollen.

4. Vor der Montage der Glocke ist die Glockenarmatur, d. h. Joch, Klöppel, Lagerzapfen, Lagerung, Beschläge und Schwengel mit dem Läutetau auf Vollständigkeit zu überprüfen, fehlende Teile sind, wenn irgend möglich, durch den örtlichen Schmied zu ergänzen, verschlissene Teile überholen zu lassen. Besonders auch Verschleiß der Lager und Zapfen überprüfen. Diese nach Vorschrift schmieren.

5. Überprüfen, ob die Zapfen fest und axial im Joch befestigt sind, und ob die Lager desgl. im Stubbe ordnungsmäßig feststehen. Die Lager müssen genau waagrecht aneinander liegen. (Mit Lotte und Wasserwaage nachprüfen.)

6. Die Glocke wird am besten durch Flaschenzug, der an der Kante befestigt wird, innerhalb oder außerhalb des Turms — je nach den gegebenen Möglichkeiten — hochgehoben. Sie ist dabei durch Halteseile so zu sichern, daß sie nirgends anstößt, weil sonst Beschädigungen unausweichlich sind.

7. Ist die Glocke in der Glockenstube angelangt, so wird das Joch auf die Glocke aufgeschraubt. Alle Schrauben sind fest anzuziehen und durch Gegenmutter oder Splinte zu sichern. Das Anheben der Jochrollen, an denen die Glocke hängt, muß gleichmäßig erfolgen, da sich die Glocke sonst verschiebt und im Joch schief zu hängen kommt. Im Joch muß die Glocke so fest eingehängt und verschraubt sein, daß sie keine Eigenbewegungen gegen das Joch machen kann.

8. Die Glocke ist stets so im Joch zu befestigen, daß der eingesetzte Klöppelarm genau parallel zum Glockenjoch und nicht etwa quer dazu steht (Ausnahme bei Drehung der Glocke nach langem Gebrauch, um neue unverbrauchte Klöppelanschlagstellen zu schaffen.)

9. Sind die Joch fest, so wird es mit der Glocke hochgehoben und die Arben werden in die vorgesehenen Lager eingelagert.

10. Der Klöppel ist mit besonderer Sorgfalt einzuhängen. Er soll mit seiner stärksten Stelle genau die stärkste Stelle der Glockenwandung treffen. So hängt die Glocke am besten und springt auch nicht. Niemals darf der Klöppel tiefer gehängt werden! Die Klöppelriemen kann durch den Haltereifen in geringen Maßen reguliert werden. Der Riemen besteht aus mehreren Lagen festes Bindleders, die zusammengeheftet sind; er ist mit steifem Fett einzureiben, damit er nicht brüchig wird. Der Riemen wird entweder durch das Haltereifen und das Ohr des Klöppels geschlungen und an den Enden mit einer Schnalle verbunden (ältere Aufhängung), oder man zieht den Riemen durch das Haltereifen, legt ihn beiderseitig an das Klöppelblech, bedeckt ihn mit passend geschnittenen Blechstreifen und steckt durch Blechstreifen, Leder und Klöppelblech 2 Bolzen, die mit Doppelmutter verschraubt werden (neuere Aufhängung). Der Klöppelriemen muß dem Klöppel in der Schwingungsrichtung freies Spiel lassen, aber gleichzeitig sein seitliches Spiel verhindern, um ein Quirlen oder Schleudern des Klöppels in der Glocke zu vermeiden.

11. Die Glocke muß selbstig genau in Waage hängen. Auch der Klöppel muß im Bestande lotrecht hängen und soll sich genau in der Schwingungsrichtung der Glocke bewegen. Hängt die Glocke oder der Klöppel schief, so sind die Klöppelschläge beim Läuten verschieden stark. Die Glocke klingt dann schlecht und springt bald. Auch darf die Glocke beim Läuten nicht ansetzen.

12. Alte, an Klöppelanschlagstellen stark ausgeschlagene Glocken sind bei der Montage gleich um 90 Grad oder 45 Grad zu drehen. Dies bedingt eine Drehung der Klöppelaufhängung und der Jochbeschläge. Die dafür nötigen Angaben kann nur ein Glockengießer machen.

13. Die Klöppel sind daraufhin nachzuprüfen, ob der Klöppelballen nicht plattgeschlagen ist, oder gar Kanten und Schärfe aufweist. In diesem Fall müssen die Kanten und Buckel mit einer Feile vorsichtig entfernt werden oder der Klöppel ist an einen Glockengießer einzustellen, der ihn umschmiedet und ihm eine angemessene Form gibt. Normalerweise dürfen plattgeschlagene Teile durch Anschweißen ergänzt werden. Der Klöppelballen soll möglichst kugelförmig oder birnenförmig sein. Eine langgestreckte keulenartige Form ist unweckmäßig und unter Umständen sogar schädlich. Der Klöppelballen unterhalb des Klöppelballens darf nicht zu lang und nicht zu schwer sein. Nachträglich angeschweißte oder angeschraubte Beschwerungen sind zu entfernen.

14. Ist die Glocke in einem sogenannten gekrümmten Joch aufgehängt, d. h. ist das Joch nicht als ein gerader Balken ausgebildet, sondern mit dem Zapfen nach unten gebogen, so daß die Krone der Glocke wesentlich höher liegt als die Zapfen des Joches, so kann der Klöppel in der Regel nur nach vorheriger örtlicher Untersuchung durch einen Glockengießer neu gefertigt werden.

Abb. 21. Merkblatt B für die Montage der Kirchenglocken

Rektorat vom Bistum Aachen in Gellep-Stratum eine ostdeutsche Glocke mit dem Schlag des als Leihgabe zugesichert¹⁷⁾. Sie war die besagte „Falckenhayn-Glocke“, die die folgenden statistischen Angaben besaß: „Laufende Nr. 351, Leitziffer 9-21-132 B. Herkunftsort: Neukirch, Kreis Goldberg (Schlesien), Gußjahr: 1746, Durchmesser 69 cm, Gewicht 200 kg, Schlagton des - 8“¹⁸⁾. Mit der Leihgabe waren strenge Auflagen verbunden (Abb. 20 und 21/Merkblatt A und B).

In den folgenden Jahren entschied sich der Kirchenvorstand für eine Erweiterung des Glockengeläutes zugunsten von insgesamt drei Glocken. Mit der Glockengießerei Feldmann & Marschel, Münster, wurde eine Disposition abgestimmt, die sich nach dem Schlagton der „Falckenhayn-Glocke“ zu richten hatte. Man einigte sich auf das Gloria-Motiv:

Ton a² — Ø 98 cm — 550 kg („Andreasglocke“)

Ton b¹ — Ø 86 cm — 370 kg („Josefsglocke“)

Ton des — Ø 69 cm — 200 kg („Falckenhayn-Glocke“).

Am 6. April 1957, dem Passionssonntag, wur-

den die neuen Glocken geweiht und mit der „Falckenhayn-Glocke“, die bis dahin auf einem Holzgerüst vor der Kirche hing, auf den Turm gezogen¹⁹⁾.

5.3 Die Sakralfunktion der „Falckenhayn-Glocke“

Papst Sabinianus (604 — 606) soll der Urheber des kanonischen Stundengeläutes sein: Siebenmaliges Läuten innerhalb von 24 Stunden; viermal am Tag, dreimal bei Nacht.

Man hat sich dabei nach Sonnen-, Sand- und Wasseruhren gerichtet. Das heutige Morgen-, Mittag- und Abendläuten kann man als Relikt des ursprünglichen Stundenläutens ansehen, das auch unter dem Namen „Betglocke“ bekannt ist²⁰⁾.

In der Funktion als „Weckglocke“ (evigilans stultum) läutet die „Falckenhayn-Glocke“ werktags um 6.30 Uhr und kündigt von der Auferstehung Jesu (Tradition seit dem 10. Jahrhundert²¹⁾). Als „Mittagsglocke“ (12.00 Uhr) tritt sie ebenfalls unisono in Aktion und übernimmt damit das historische Amt der sogenannten Türkenglocke. Diese Reminis-

zenz ist jedoch längst überholt, und so dient das Mittagsläuten heute der allgemeinen Ermahnung. Im Blick auf den zum Teil noch bestehenden Dorfcharakter Gellep-Stratums setzt die „Mittagsglocke“ sozusagen eine Zäsur in die Hof-, Feld- und Gartenarbeit.

Die „Falckenhayn-Glocke“ hat auch die Funktion der „Angelusglocke“ im Nachläuten übernommen, die zur Ehre Marias eingesetzt und nach dem dazugehörigen Gebet „Engel des Herrn“ oder „Ave Maria“ genannt wird.

Neben diesen Spezialaufgaben verrichtet die „Falckenhayn-Glocke“ ihren Dienst im Geläut. Die Disposition ist, wie erwähnt, nach dem (pentatonischen) Gloria-Motiv ausgerichtet und trifft mit ihrer Aussage nicht nur im Jahre 1957 den während der Hitlerzeit vermißten öffentlich bekannten und in der Nachkriegszeit erforderlichen Kern des Christentums, sondern erfüllt gerade heute wieder den eigentlichen Sinn des menschlichen Lebens: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind“ (Luk. 2, 14).

Anmerkungen

¹⁾ Lorinser, F.: Kirchliche Kunstdenkmäler, S. 559.

²⁾ Knoblich, A.: Chronik von Lähn..., S. 234.

³⁾ Eberlein, G.: Correspondenzblatt VII, S. 211.

⁴⁾ von Zedlitz, S.: Neukirch an der Katzbach, 1/69.

⁵⁾ Grünwald, J.: Von Neukirchs alten Glocken, 12/77.

⁶⁾ Otto, H.: Glockenkunde, S. 132.

⁷⁾ Bergmann, J.C.G.: Von Neukirch vor und seit dem Jahre 1743, S. 39.

⁸⁾ von Zedlitz, S.: Neukirch an der Katzbach, 1/69.

⁹⁾ Auskunft der Glockengießerei Rincker in Sinn.

¹⁰⁾ Grünwald, J.: Persönliche Auskunft.

¹¹⁾ Grundmann, G.: Alte und neue Glockenzier. — In: Sonderdruck, S. 40.

¹²⁾ Ebd., S. 40.

¹³⁾ Ebd., S. 42.

¹⁴⁾ Ebd., S. 42 f.

¹⁵⁾ Otto, H.: Glockenkunde, S. 120.

¹⁶⁾ Ebd., S. 12.

¹⁷⁾ Grundmann, G.: Alte und neue Glockenzier, S. 39.

¹⁸⁾ Ebd., S. 40.

¹⁹⁾ Ebd., S. 40.

²⁰⁾ Grundmann, G.: Glocken läuten über Schlesien, S. 5 f.

²¹⁾ Pfarrarchiv St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum: Ausgabe o. Nr.

²²⁾ Tischer, B.: Die Marienkirche in Neukirch. — In: Goldberg-Haynauer Nachrichten, 10/1959.

²³⁾ Jungnitz, J.: Visitationsberichte, S. 79.

²⁴⁾ Grünwald, J.: Persönliche Auskunft.

²⁵⁾ Grünwald, J.: Persönliche Auskunft.

²⁶⁾ ARG (Ausschuß für die Rückführung der Glocken: Das Schicksal der deutschen Kirchenglocken, S. 3.

²⁷⁾ Ebd., S. 41.

²⁸⁾ Ebd., S. 40.

²⁹⁾ Ebd., S. 3 f.

³⁰⁾ Ebd., S. 5.

³¹⁾ Ebd., S. 9.

³²⁾ Ebd., S. 8.

³³⁾ Ebd., S. 11.

³⁴⁾ Ebd., S. 21.

³⁵⁾ Ebd., S. 24.

³⁶⁾ Ebd., S. 25.

³⁷⁾ Pfarrarchiv St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum: Ausgabe o. Nr.

³⁸⁾ Generalvikariat des Bistums Aachen: Auskunft vom 3. September 1980.

³⁹⁾ Pfarrarchiv St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum, Ausgabe o. Nr.

⁴⁰⁾ Otto, H.: Glockenkunde, S. 34/36.

⁴¹⁾ Ebd., S. 40.

Schriften

ARG -Ausschuß für die Rückführung von Glocken (Mahrenholz, Chr.): Das Schicksal der deutschen Kirchenglocken, Hannover 1953.

Bergmann, J.C.G.: Von Neukirch vor und seit dem Jahre 1743; Liegnitz 1793.

Eberlein, G.: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirchen Schlesiens, VII, 2. Heft; Liegnitz 1894 (IV, 2. Heft; Liegnitz 1894).

Generalvikariat des Bistums Aachen: Auskunft vom 3. September 1980.

Glockenarchiv Nürnberg (Germanisches Nationalmuseum): Glockenverzeichnisse der Glocken aus der Marienkirche.

Glockengießerei Rincker in Sinn: Persönliche Auskünfte.

Grünwald, J.: Von Neukirchs alten Glocken. — In: Goldberg-Haynauer Nachrichten, 12/77.

Grundmann, G.: Alte und neue Glockenzier. — In: Sonderdruck Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, Heft 1, 1952.

Grundmann, G.: Glocken läuten über Schlesien. — In: Schriftenreihe Kulturwerk Schlesien; Würzburg 1963.

Jungnitz, J.: Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonat Liegnitz, I. Teil; Breslau 1908.

Knoblich, A.: Chronik von Lähn und Burg Lähnhaus am Bober; Breslau 1863.

Lorinser, F.: Kirchliche Kunstdenkmäler im schlesischen Gebirge. — In: Schlesiens Kirchenblatt; Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände, 29. Jg; Breslau 1863.

Mahrenholz, Chr.: Glocken. — In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 5 (Allgemeine Enzyklopädie der Musik); Kassel 1956.

Nellessen, D.: Beiträge zur Kirchen- und Profangeschichte von Neukirch a. d. Katzbach/Schlesien, Krefeld 1965.

Otto, H.: Glockenkunde; Leipzig 1894.

Pfarrarchiv St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum: Ausgabe 1. 1. 1948 — 6.12.1967, o. Nr. (Chronik des Kirchenvorstandes).

Swiechowki, Z.: Architektura na Slasku do polowy XIII wieku; Warszawa (Budownictwo i Architektura) 1955.

Tischer, B.: Die Marienkirche in Neukirch. — In: Goldberg-Haynauer Nachrichten, 10/1959.

von Zedlitz und Neukirch, S.: Neukirch an der Katzbach. — In: Goldberg-Haynauer Nachrichten, 1/69.

Die Eisenbahnstrecke durch den Forstwald

von Günter Zipp

Köln-Düsseldorf-Ruhrorter Eisenbahn.

Fahrplan

für das Sommer-Halbjahr 1850 vom 16. Mai bis 15. October.

Von Homberg (Ruhrort gegenüber) nach Bieren.								Von Bieren nach Homberg (Ruhrort gegenüber).									
Abfahrt	I.		III.		V.		VII.		Abfahrt	II.		IV.		VI.		VIII.	
	Sonntage		Dienstage		Donnerstage		Samste			Montage		Dienstage		Donnerstage		Samste	
	Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.		Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.
Homberg (Ruhrort gegenüber)	6	30	11	30	2	16	8	—	Bieren	7	14	11	34	2	—	7	44
Trompet	6	40	12	—	2	26	8	10	Hurath	7	24	11	44	2	10	7	34
Herdingen	6	53	12	14	2	39	8	23	Crefeld	7	42	12	2	2	28	8	12
Crefeld	7	8	12	28	2	34	8	38	Herdingen	7	54	12	14	2	40	8	24
Hurath	7	23	12	43	3	9	8	53	Trompet	8	3	12	37	2	51	8	33
Aufahrt in Bieren	7	30	12	30	3	16	9	—	Aufahrt in Homberg (Ruhrort gegenüber)	8	14	12	34	3	—	8	44

Aufschlüsse.

Tag I. in Homberg an die Zeit von Westf. nach Ruhrort.
in Bieren an die Zeit nach Kaden, Köln, Bente und Sülz.

Tag III. in Homberg an die um 10 Uhr 18 Min. Sonntags in Duisburg ankommende Zug der Köln-Ruhrort Eisenbahn von Hamm nach Trug, vermittelt einer von Duisburg bis an die Mühle in Ruhrort fahrenden Post.
in Crefeld an die um 1 Uhr Mittags abgehende Post nach Kaden und die um 12 Uhr 30 Min. abgehende Post nach Düsseldorf.
in Bieren an die Zeit nach Bente, Oberkirchen und Sülz.

Tag VII. in Homberg an die um 6 Uhr 8 Minuten in Duisburg ankommende Zug von Kaden nach Trug, vermittelt einer von Duisburg bis an die Mühle in Ruhrort fahrenden Post.
in Crefeld an die Zeit von Düsseldorf.
in Bieren an die Zeit nach Sülz.

Aufschlüsse.

Tag II. in Bieren an die Zeit von Kaden, Bente und Sülz.
in Homberg an die um 9 Uhr 30 Minuten Sonntags auf der Ruhrorter Zweigbahn von Ruhrort nach Oberhausen abgehende Zug zum Weichsel, an die um 10 Uhr 30 Oberhausen kommenden Zug der Köln-Ruhrort Eisenbahn von Trug nach Kaden und von Hamm nach Trug, ferner an die um 4 Uhr 30 Minuten von der Aufahrt in Köln in Ruhrort abgehende Post nach Duisburg.

Tag IV. in Bieren an die Zeit nach Sülz.
in Crefeld an die um 1 Uhr Mittags abgehende Post nach Kaden.
in Homberg an die um 1 Uhr Mittags von Ruhrort abgehende Post nach Duisburg.

Tag VI. in Bieren an die Zeit von Kaden, Köln und Sülz.
in Homberg an die um 3 Uhr 5 Min. Sonntags auf der Ruhrorter Zweigbahn von Ruhrort nach Oberhausen abgehende Zug zum Weichsel an die um 3 Uhr 35 Min. von Oberhausen abgehende Zug von Kaden nach Trug und die um 6 Uhr 26 Min. von Oberhausen abgehende Zug von Trug nach Hamm, ferner an die um 3 Uhr Sonntags von Ruhrort abgehende Post nach Duisburg.

Tag VIII. in Bieren an die Zeit von Sülz.
in Homberg an die um 10 Uhr 30 Min. Nacht von Ruhrort nach Duisburg abgehende Post zum Weichsel an die um 12 Uhr 3 Min. von Duisburg abgehende Zug nach Bente.

Köln, den 30. April 1850

Königl. Direction
der Köln-Düsseldorf-Ruhrorter Eisenbahn.

Abb. 1. Fahrplan aus dem Jahre 1850

Die Straßenverhältnisse am Niederrhein um 1800 — zur Franzosenzeit — waren nicht rosig, wenn auch gerade unter dieser Besatzungsmacht aus militärischen Gründen der Straßenbau forciert wurde. Abgesehen von

den Hauptstraßen Köln — Neuss — Uerdingen — Kalkar — Kleve (die alte Römerstraße), Moers — Kleve (heutige B 57, die 1830 von den Preußen neu befestigt wurde), die beide dem Rheinverlauf entsprechend bestanden,

und der zwischen 1809 und 1812 von Napoleon zur Versorgung seiner mitteleuropäischen Truppen gebauten Chaussee von Venlo über Geldern nach Wesel — heutige B 58 —, wickelte der damalige Verkehr sich auf unbe-

festigten Straßen ab. Erstmals gab es zum Beispiel in unserer Nachbarschaft in St. Tönis und Anrath ab 1. Mai 1826 eine regelmäßige Postverbindung durch einen reitenden Boten, der dreimal wöchentlich, von Krefeld kommend, über diese Orte nach Viersen und Dülken ritt und den Rückweg über Süchteln und Vorst nahm. Ab 1. Juni 1834 wurde die gleiche Verbindung durch eine Fahrpost bedient, so daß auch Pakete befördert werden konnten. Erst die Erfindung der Dampfmaschine — 1784 durch den Engländer Watt — und ihre Entwicklung zu einer brauchbaren Arbeitsmaschine brachte dann in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die entscheidende Wende, insbesondere für den Transport von Massen und Schwergütern. Dieser war bis dahin nur auf dem Wasserweg mit Segelschiffen oder durch Treideln mit Pferdekraft möglich. Die Verteilung der Güter auf dem Landweg mit Fuhrwerken war aufwendig. So wurden beispielsweise die Kohlen von Ruhrort nach Uerdingen zu Schiff und von dort aus mit zweirädrigen Pferdekarren — deren große Speichenräder, heute nostalgisch vielerorts ausgestellt, an diese Zeit erinnern — in die niederrheinischen Städte und deren Fabriken, so nach Krefeld, Viersen, Dülken, Gladbach und Rheydt, gebracht. Der von den Franzosen 1811 vollendete Neubau der Straße von Uerdingen nach Krefeld — im heutigen Verlauf der Uerdinger Straße — führte dazu, daß diese damals durch den Ruhrkohlentransport zur meistbefahrenen Straße des Königreichs Preußen wurde.

Die sich in jenen Jahren immer mehr durch die Technisierung entwickelnde Industrie ver-

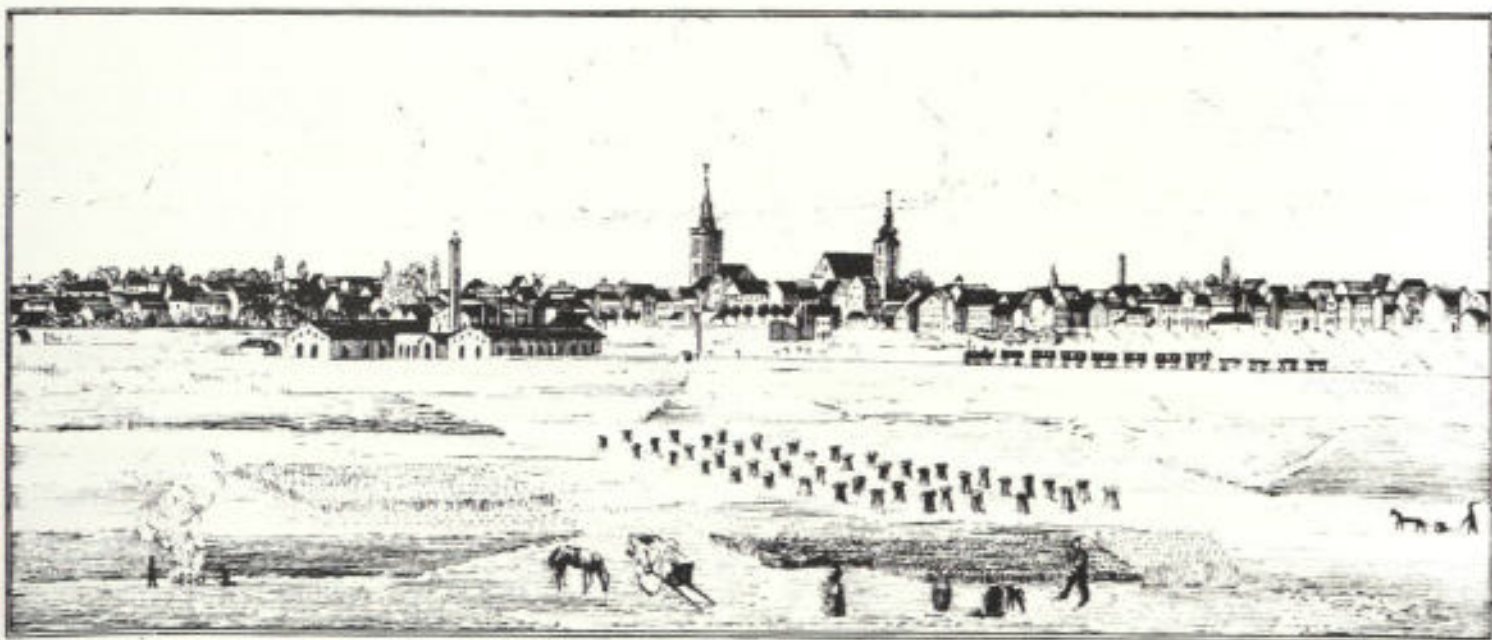
langte bald bessere und leistungsfähigere Transportmöglichkeiten. Eben diese Notwendigkeit war der Hauptgrund, daß die erste Eisenbahn am linken Niederrhein die „Ruhrort — Crefelder — Kreis Gladbacher-Eisenbahn“ wurde. Gegründet wurde diese Gesellschaft im Jahre 1844 mit einem Stammkapital von 1,2 Millionen Taler, die die zu bedienenden Städte als Gesellschafter aufzubringen hatten. Im Verwaltungsbericht der Gesellschaft wird der Bau der Bahn wie folgt begründet: „Außer dem Verkehr zwischen den industriereichen Städten und Gegenden des Niederrheins soll die Bahn die Verbindung mit dem Kohlenrevier herstellen und durch wohlfeilere Kohle den Arbeitern Erleichterung gewähren, aber auch den industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmen Vorteile verschaffen. Man erwartet Vermehrung und eine Zunahme der Einnahmen für den Staat. Außerdem sichert das Unternehmen eine Verbindung mit Rhein und Holland durch den Anschluß an die Köln — Mindener Bahn. Die kräftige Entwicklung unseres Wohlstandes wird dadurch gefördert, eine erhöhte Tätigkeit geweckt“.

Absichtserklärungen auf Bau oder Konzessionsanträge von Eisenbahnen wurden, wo auch immer sie erfolgten, Gegenstand heftiger Diskussionen mit Pro und Contra, von grundsätzlicher Ablehnung bis zu hoffnungsvollen Zukunftsvisionen, wobei letztere recht behalten sollten. König Ernst August von Hannover soll sich geäußert haben: „Ich will keine Eisenbahn in meinem Land; ich will nicht, daß jeder Schuster und Schneider so reisen kann wie ich!“. Auch die Sorgen der Bauern, daß die Felder geteilt und deren Bearbeitung erschwert würden, oder daß die

hohen Geschwindigkeiten für Reisende und für die anliegenden Bewohner schädlich sein würden, sollte später von der Praxis widerlegt werden. Da waren der Professor der Nationalökonomie List (1789 — 1846) und der Handelskammerpräsident von Aachen, Hansemann (1790 — 1864), reeller und realer in ihrem Drängen, weiträumige Bahnverbindungen zu schaffen. Besonders letzterem ist der frühe Bau der Strecke Köln — Aachen, eröffnet 1839/40, zu verdanken.

Nach einigem Hin und Her konnte 1848/49 das Streckenstück Homberg — Crefeld — Viersen gebaut und am 5. Oktober 1849 eröffnet werden (s. Abb. 1). Maßgebend für die Inangriffnahme war eine in den vierziger Jahren einsetzende Wirtschaftskrise — allein im Krefelder Raum wurden von etwa 8 000 Webstühlen 3 000 stillgelegt, 16 000 Menschen wurden arbeitslos. So war der Bau der Strecke auch eine willkommene Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, wenn auch die Löhne für Streckenarbeiter nicht so hoch waren wie in der Industrie. Mit vier Zugpaaren begann der Betrieb auf eingleisiger Strecke, zunächst mit nicht allzu großem Erfolg, obschon auch die Pferdepost sich sofort auf Verbindungen zu den neuen Bahnhöfen umstellte. Schließlich war das Fahren mit der Eisenbahn auch nicht billig. Eine Hin- und Rückreise beispielsweise in der vierten Klasse von Viersen nach Anrath kostete 4 Silbergroschen. Das entsprach etwa einem halben Durchschnittstageslohn von rund 70% der preußischen Erwerbspersonen. Heute kostet die gleiche Rückfahrkarte etwa die Hälfte des Stundenlohnes eines ungelerten Arbeiters. Im Preisvergleich müßte man zusätzlich bedenken,

Abb. 2. Zeitgenössische Darstellung eines Zuges der Ruhrort — Crefeld — Kreis Gladbacher Eisenbahn vor der Silhouette der Stadt Crefeld, von Uerdingen kommend; um 1850



daß damals ein 10—12-Stunden-Tag bei Tagelöhnern durchaus üblich war. Zum ersten Mal, so wird berichtet, konnte die Bahn Gewinne erzielen, als 1851 die Strecke Viersen — Gladbach angeschlossen und 1852 der Anschluß an die schon erwähnte Strecke Köln — Aachen gebaut werden konnte.

Eine Haltestelle im Forstwald gab es damals noch nicht. Gerhard Schumacher hatte 1822 die Fläche des heutigen Forstwaldes als Heidefläche von der Gemeinde Vorst gekauft und in den dreißiger Jahren aufgeforstet. Zur Pflege und Bewachung des Waldes entstand 1838 das Forsthaus. Nach einem Großbrand im Wald, 1840, mußte er völlig neu mit der Aufforstung beginnen. Bis 1873 war überdies der Wald der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Die damals gewählte Gleislage entspricht — ausgenommen im unmittelbaren Stadtbereich — noch der heutigen Streckenführung. Eine zeitgenössische Darstellung (s. Abb. 2) zeigt einen Zug vor dem Weichbild der Stadt, von Uerdingen kommend, kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Crefeld. Hindernis für einen durchschlagenden Erfolg der Bahn war der Rhein, über den die Fahrgäste und Güter zu Schiff übersetzt werden mußten. Ruhrort hatte bewußt und vorausschauend die Bahngesellschaft mitgegründet, was ja auch der Name Ruhrort — Crefeld — Kreis Gladbacher-Eisenbahn besagt, um den Vorrang beim Verkauf und Transport der Kohle, besonders in das westliche Ausland, zu haben. Ein weiterer Fortschritt war daher 1852 „die Eröffnung der Ruhrort — Homberger-Trajektanstalt“, eine Eisenbahnfähre, auf der die Zugwagen über den Rhein gebracht wurden. Auf diesen Anschluß rechts des Rheins und damit an das gesamte deutsche Eisenbahnnetz, das aus verschiedenen eigenständigen Bahnen bestand, hatte sich bereits 1847 die Gesellschaft mit der in Ruhrort befindlichen Köln — Mindener-Eisenbahn geeinigt. Zuerst wurde die Überführung von je drei Zugwagen auf zwei Pontons, die an den beiden Seiten eines Dampfbootes befestigt waren, durchgeführt. Diese Art des Übersetzens war wegen des unterschiedlichen Wasserstandes des Rheins recht schwierig. Durch wechselnde starke Neigung oder Steigung der Schienen und bei Hochwasser wurde ein Übersetzen unmöglich. So baute man, nach Regulierung des Ufers, 1854 — 1856, einen hydraulischen Hebeturm, der seine Bühne dem jeweiligen Wasserstand anpassen konnte. Die Anlage ging am 1. Mai 1856 in Betrieb. Der Turm ist heute noch in Homburg zu sehen. Erst nach 1873 konnte die wichtige Eisenbahnbrücke in Rheinhausen nach zweijähriger Bauzeit benutzt werden. Nun war es endlich möglich, ohne jede Unterbrechung von Crefeld nach Berlin durchzufahren. Nach Paris, Brüssel und in die Niederlande konnte man das schon 20 Jahre früher.

Der preußische Staat hatte durch sein Eisenbahngesetz die Gründung von privaten Eisenbahnen sehr begünstigt. Er verlangte jedoch als einziger deutscher Staat, ein Kon-

Situations-Karte einer sekundären Industrie-Eisenbahn des Kreises Kempen mit Anschluss an Viersen u. Crefeld.

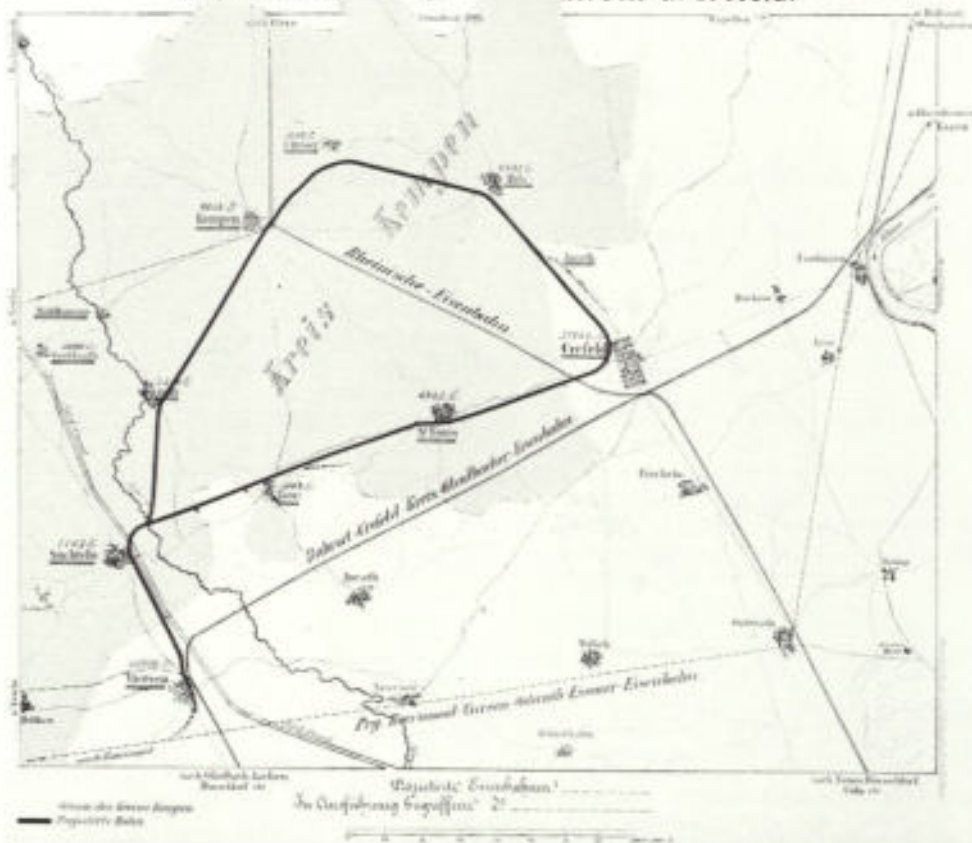


Abb. 3. Um 1866 vorhandene und geplante Eisenbahnstrecken im Raum Crefeld

zessionsrecht zu erwerben, in dem er sich das Betriebsrecht vorbehielt. So hatte er auf der einen Seite ein Bestimmungsrecht, doch entstanden andererseits viele, teilweise konkurrierende Gesellschaften, deren Wirtschaftlichkeit sehr in Frage gestellt wurde. Als bald ergaben sich Bahnfusionen oder Käufe sowie auch die direkte Beteiligung des preußischen Staates. So gingen bereits 1850 durch Staatsvertrag die beiden Bahnen Aachen — Düsseldorf und Ruhrort — Crefeld — Kreis Gladbacher-Eisenbahn mit Bau, Betrieb und Verwaltung an den preußischen Staat. 1866 wurden beide dann merkwürdigerweise an die Bergisch-Märkische-Eisenbahn verkauft. Abb. 3 zeigt die Eisenbahnstrecken und geplante Strecken im Crefelder Raum zu dem Zeitpunkt, als der Betrieb einer Industrie-eisenbahn des Kreises Kempen, die spätere Crefelder Eisenbahn — „Schluff“ genannt —, geplant wurde. Diese wurde am 6. Oktober 1868 konzessioniert und am 1. November 1870 in Betrieb genommen.

Bei der Vielfalt der Bahngesellschaften mit den verschiedensten Besitzverhältnissen, Organisationen, Betriebsvorschriften und Tarifen sowie den verschiedensten finanziellen Nöten ergab sich zwangsläufig in den siebziger und achtziger Jahren eine Zusammenfas-

sung der größeren Bahnen, zunächst in Länderbahnen, bei uns die preußische Staatsbahn — unsere Strecke gehörte bis 1883 zur Direktion Wuppertal, von da ab zur Direktion Köln.

Die erste und wichtigste Strecke am Niederrhein sollte auch für den Forstwald von besonderer Bedeutung werden, wurde dieser doch — die preußische Staatsbahn hatte 1896 einen Haltepunkt „Forsthaus“ eingerichtet — zum vielbesuchten Erholungsgebiet der Crefelder und der Einwohner der durch die Bahn verbundenen Orte Anrath und Viersen (s. Abb. 4). Die vielgenannten Kaffeehäuschen und das Picknickidyll auf den Liegewiesen vor dem nun herrlich hochgewachsenen Wald sind auch dort schönste Jugenderinnerungen. Crefelder Bürger kauften große Waldparzellen, um Wochenendhäuschen und nach der Jahrhundertwende auch Villen dort zu bauen. Später kamen noch weitere Gaststätten, so Café Rehorn und Café Kempkes dazu. Das Hotel Praaßhof wurde 1905 eröffnet, und im Forsthaus wurden die Gäste von der Försterfamilie bewirtet. Ja, es eröffnete sogar eine „Kur- und Badeanstalt mit Moorbädern“ ihre Pforten. In den zwanziger Jahren kamen als gewerbliche Betriebe eine Hühnerfarm und eine kleine Krawattenweberei hinzu.



Abb. 4. Der Sonderzug nach Forstwald hält am Haltepunkt „Forsthaus“ der preußischen Staatsbahn; 1905

Die Sonderzüge verkehrten bei schönem Wetter an Sonn- und Feiertagen um 15.20 Uhr ab Hauptbahnhof und um 19.20 Uhr ab Forsthaus. Die Familientour zu den Kaffeehäuschen war alte Krefelder Webertradition. Besonders zur Zeit der großen Textilerien kamen viele Tausende zu Fuß, per Rad oder Sonderzug. Die Kinder trugen die Fahrkarten an einem Bindfaden um den Hals.

Abb. 5. Im Jahre 1914 wird der zweigleisige Ausbau der Strecke und der Bau des Bahnhofsgebäudes „Forsthaus“ vollendet.



An einem schönen Pfingstag, das Jahr ist nicht überliefert, sollen allein aus Krefeld 3000 Besucher im Forstwald gewesen sein. So wundert es nicht, daß in den Jahren 1914/15 ein großartiger Bahnhof mit Bahnhofsgebäude, Tunnelunterführungen zu den Bahnsteigen und mehrgleisiger Anlage gebaut wurde. Der zweigleisige Ausbau der gesamten Strecke, sicherlich auch unter dem Druck der Erfordernisse des Ersten Weltkrieges, wurde 1917 vollendet (s. Abb. 5).

Nach dem Krieg begann das wohl bedeutendste Kapitel der Eisenbahn in Deutschland. Durch Reichsgesetz wurden am 1. April 1920 die Länderbahnen in der neugegründeten „Deutschen Reichsbahn“ zusammengeschlossen. Hierdurch entstand nicht nur ein florierendes Unternehmen, damals das größte in Deutschland, mit hohem Verkehrswert, es war auch geeignet, als Sicherheit für die Reparationsverpflichtungen, die das Deutsche Reich nach dem Friedensvertrag von Versailles übernommen hatte, verpfändet zu werden.

Erst am 1. April 1929 kam der Forstwald durch Kauf von den Erben Schumachers an die Stadt Krefeld. Der Forstwald zählte damals 394 Personen, „davon 300 im Wald und 80 + 14 am Wald“, so die seinerzeitige Statistik. Die Einwohnerzahl stieg dann schnell; das zeigen folgende Ereignisse: von 1931 — 1933 Gründung der Siedlungsgemeinschaften Neuland und Altneuland; am 7. Juli 1932 erste Omnibusverbindung ab Straßenbahnhaldtestelle an den Edelstahlwerken bis Stockweg, etwa stündlich, wie auch der Zug etwa stündliche Verbindungen brachte; am vierten Adventsonntag des gleichen Jahres wurde die katholische Kapelle Maria-Waldrast eingeweiht; 1934 erhielten die Straßen Namen und geordnete Hausnummern, die Einwohnerzahl betrug 1 005. Auf eine eigene Schule wartete man zunächst vergeblich. Kurioserweise entstand diese dann schnell nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Tatsache, daß alte Kriegsbaracken (O.T.-Baracken) mit Bürgerhilfe zu einem Schulgebäude zusammengebaut wurden und auf Drängen der Forstwalder am 16. September 1945 die Gründung der Schule gefeiert werden konnte.

Noch kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges trafen Bomben die Gleisanlagen und das Bahnhofsgebäude. Große Teile des Waldes wurden zerstört. Der Angriff galt offenbar auch den im Praaßhof mehrfach wechselnden militärischen Dienststellen. Die Strecke Duisburg — Krefeld — Venlo beziehungsweise Aachen waren während der Kriegszeit — wie auch weitere andere Strecken, die zur westlichen Front führten — aus der Betriebsführung der Deutschen Reichsbahn herausgenommen und unmittelbar einer militärischen Betriebsführung unterstellt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Reichsbahn durch die Teilung Deutschlands ebenfalls geteilt und führt ab 7. September

1949 im Westen den Namen „Deutsche Bundesbahn“, im Osten bleibt der Name „Deutsche Reichsbahn“.

Das Wirtschaftswunder der fünfziger Jahre ließ bald viele Wunden vergessen, und die Modernisierung der Eisenbahn schritt mit Riesenschritten voran. Die geliebte Dampflok mußte mehr und mehr der Elektrifizierung der Bahnstrecken weichen. Am 29. Mai 1964 schlug die Stunde auch auf unserer Strecke. An diesem Tag wurde der Betrieb mit Elektroloks begonnen. Die Strecke erlebte einen großen Aufschwung, besonders im Güterverkehr. Auf den Forstwald bezogen, schwand jedoch die Bedeutung der Eisenbahn durch die Konkurrenz des Busses, der heute im 30- beziehungsweise 20-Minuten-Verkehr durchgehend von Stadtmitte fährt, und durch

dienung gibt es nicht mehr. Fahrkarten, übrigens auch im Verbund mit dem Nahverkehr, sind nur an Automaten per Selbstbedienung zu erhalten. Das Bahnhofsgebäude selbst wurde 1986 an die jetzigen Bewohner verkauft. Damit ging es unserem Bahnhof noch besser als dem Anrather, der abgerissen wurde. Ein tragischer Unfall ereignete sich am 3. Juni 1969 in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs an der Kreuzung der Strecke mit dem Bellenweg durch menschliches Versagen. Der Bedienstete in dem damals noch vorhandenen Wärterhaus mit handbedienter Schranke hatte übersehen, daß nach Vorbeifahren eines Güterzuges aus Richtung Krefeld noch ein Gegenzug aus Richtung Viersen kam, der nicht wie früher am Bahnhof „Forsthaus“ hielt. Nach Öffnung der Schranke setzte sich ein vor ihr wartender Bus in Bewegung und

betrieblichen Gründen — Einsatz- und Rangierfahrten.

Seit Mai 1988 fahren nach einem neuen Konzept der Bundesbahn Eilzüge auf der Strecke von Mönchengladbach über Krefeld nach Dortmund im Stundentakt, ebenso wie auf der Strecke Köln — Neuss — Krefeld — Kleve. Krefeld wurde dadurch zu einem Knotenpunkt, dessen Züge in Duisburg, Düsseldorf und Köln direkten Anschluß an die Inter-cityzüge haben.

Das Thema „niveaufreie Kreuzung zwischen Bahn und Straße durch Tieflage der Bahn oder Überführung der Straßen“ wird begreiflicherweise bei den genannten Zugzahlen immer wieder zur Überlegung gestellt werden.



Abb. 6. Der Haltepunkt „Forstwald“; 1987

das hohe Anwachsen des Individualverkehrs — in Krefeld kommt auf drei Einwohner etwa ein PKW. So spiegelt denn auch die Aufnahme des Fotowettbewerbs 1987 von Herrn Wehlings ein wenig von dieser Stimmung verlorener alter Pracht und Herrlichkeit wider (s. Abb. 6). Der letzte Fahrdienstleiter des bis 1956 selbständigen Bahnhofs Forsthaus, Herr Wilhelm Sack, lebt heute — bereits 80jährig — noch im Forstwald. Er erinnert sich gern an die Zeit als er von 1941 — 1956, zuletzt unter dem Bahnhofsvorsteher Paul Windelen, dort arbeitete. Die gesamte Mannschaft der Dienststelle Bahnhof Forsthaus betrug bis zur Auflösung 16 Mann, da auch die Stellwerks- und Schrankenwärter sowie alle Ablöser zu ihr gehörten. Der Bahnhof wird dann wieder nur Haltepunkt. Persönliche Wartung und Be-

wurde von dem in voller Fahrt befindlichen Personenzug gerammt. Alle Insassen des Busses, sechs Forstwalder und der Fahrer, kamen dabei zu Tode. Der Unfall war unter anderem Veranlassung für eine Verbesserung der Streckenüberwachung der vielen Bahnüberquerungen. An der Kreuzung Stockweg entstand 1973 eine neue Blockstelle mit Bildstellwerk und signalabhängiger Schrankenschließung beziehungsweise -öffnung. Von dort werden alle Übergänge von Oberbenrath bis Hochbend überwacht und bedient. Immerhin fahren an normalen Wochentagen 179 Züge über diese Strecke durch den Forstwald. Von diesen Zügen sind 64 Reisezüge — 36 davon halten am alten Haltepunkt „Forsthaus“ —, 76 sind Güterzüge und weitere 39 Fahrten ergeben sich aus

Schritten

Hans Biederbick: Zur Frühgeschichte der Eisenbahn im Krefelder Raum aus Anlaß der 80-Jahrfeier des Hauptbahnhofs am 3. Dezember 1987. — *die Heimat*, 58: 53 — 68, 13 Abb., 4 Tab.; Krefeld.

Manfred Fablanke: Ein Steifzug durch das Anrather Post- und Fernmeldewesen. — *Anrather Heimatbuch* 1986.

Hans-Paul Höpfer: Eisenbahnen, Ihre Geschichte am Niederrhein; Duisburg (Mercator) 1986.

Ernst Köppen: Stadt Krefeld. Lebenslauf der Seidenstadt; München (Bühn) 1973.

Krefelder Eisenbahn-Gesellschaft AG [Hrsg.]: 100 Jahre Krefelder Eisenbahn 1868 — 1968; Krefeld 1968.

Karl-Ernst Maedel: Das Eisenbahn-Jahrhundert; 1973. 100 Jahre Eisenbahndirektion Köln. — in: *Die Bundesbahn*, Heft 3/1981, Beilage: Entwicklung des Streckennetzes des Kölner Eisenbahn-Direktionsbezirktes bis zum 31. 3. 1981.

Unterlagen aus dem Stadtarchiv Krefeld.

Das Unglück im Forstwald 1969

von Günter Zipp



Abb. 1. Die Kreuzung Bellenweg/Bundesbahn nach dem Unfall; das zerstörte Stellwerkgebäude, davor die geöffnete Schranke (hochstehend, geknickter Schrankenbaum); ganz rechts das beschädigte Fahrrad des glücklicherweise dem Unfall entgangenen Kronzeugen des Geschehens

In diesem Jahr jährt sich zum 20. Mal ein trauriger Tag für den Forstwald. Am 3. Juni 1969 ereignete sich der allen Forstwaldern sicherlich in schrecklicher Erinnerung stehende Unfall an der Kreuzung der Bundesbahn mit dem Bellenweg. Ein Zug überfuhr einen Linienbus der Krefelder Verkehrs AG. Sechs Insassen und der Fahrer fanden dabei den Tod.

Damals war ich bereits seit vielen Jahren der vor dem Gesetz verantwortliche Betriebsleiter der Verkehrs AG, das heißt, ich war verantwortlich für die Sicherheit der im Linienverkehr beförderten Personen. Die technische Beschaffenheit, der Zustand der Fahrzeuge, die Zuverlässigkeit des Fahrpersonals und damit dessen Ausbildung, die Gestaltung und die Abwicklung des Linienverkehrs unterstanden in letzter Verantwortlichkeit mir.

Besonders bei Unfällen stellt sich daher dem Betriebsleiter die Frage nach Verursachung

und Schuld. So versteht sich auch die Pflicht des Betriebsleiters, bei allen schweren Unfällen selbst an Ort und Stelle zu sein, für Hilfe zu sorgen und die Tatbestände des Hergangs zu ermitteln, alle Maßnahmen für deren Sicherung zu treffen und diese der Aufsichtsbehörde und dem Staatsanwalt zu melden beziehungsweise Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

Gerade erst hatte ich am 3. Juni 1969 mein Büro — damals noch in der Philadelphiastraße — betreten, als ich durch Funk und Telefon zu einem „schweren Unfall an der Bahnkreuzung Bellenweg im Forstwald“ gerufen wurde; Unfallzeit: 8.27 Uhr. Ich fuhr sofort los und muß etwa um 8.45 Uhr am Unfallort gewesen sein. Es goß in Strömen, als ich, über die Plückertsstraße kommend, in den Bellenweg einbog und zum Bahnübergang gelangte. Schon in Höhe der Schule sah ich, daß der vordere Schrankenbaum geöffnet war, ein Anzeichen für mich über die mögliche

Ursache des Unfalls. Am Unfallort selbst war der erste Augenschein grausam, ein Bild der Zerstörung.

In Richtung Krefeld stand in einiger Entfernung der am Unfall beteiligte Zug, der die Trümmer des in der Mitte erfaßten Busses über eine lange Strecke mitgeschleift und zermalmt hatte. Sie lagen auf beiden Seiten des Bahnkörpers verstreut herum. Vom Aufbau des Busses war wenig mehr zu erkennen, der Motorblock war herausgerissen und lag als schwerer Klotz zwischen den Schienen. Der Triebwagen des Zuges war nur mit einer Achse entgleist und aus den Schienen gesprungen, was glücklicherweise nicht zu einer weiteren Katastrophe für den Zug und dessen Fahrgäste führte. Trümmerteile des Busses lagen zusammengeballt am Fuß des Stellwerkhauses, das einzustürzen drohte, da dessen Vorderfront erfaßt und fortgerissen worden war. Über die Zahl der Toten, die teils in den Trümmern lagen, und über die Zahl der Verletzten bestand zu dem Zeitpunkt noch keine Übersicht. Der Fahrer des Busses wurde durch die Wucht des Aufpralls durch die Fenster von Bus und Zug in den Triebwagen geschleudert. Er war, wie sich später ergab, der einzige, der nach dem Unglück noch lebte, doch starb er kurz nach Einlieferung ins Krankenhaus. Durch das starke Bremsen des Zuges erlitten auch einige Fahrgäste Verletzungen. Ärzte, Sanitäter und Krankenwagen waren bereits mit dem Abtransport und deren Versorgung beschäftigt.

Meine Aufgabe war es nun, die Staatsanwaltschaft und die Aufsichtsbehörde zu benachrichtigen und für die Ermittlungen an Ort und Stelle zu sorgen. Die Strecke war für den Zugverkehr gesperrt. Die Sperrung konnte nach den Aufräumarbeiten erst 10 Stunden später wieder aufgehoben werden. Wegen des ununterbrochen strömenden Regens hatte ich den Schulwagen der Verkehrs AG zur Unfallstelle gerufen. Der Wagen besaß eine klassenähnliche Bestuhlung mit Schreibpult und hatte Funkverbindung mit der Zentrale. Er fand neben den Gleisen in Höhe des nun zerstörten Stellwerks Aufstellung. Von hier aus wurden alle weiteren Ermittlungen, insbesondere die Identifizierung der Verunglückten sowie die Bergungs- und Räumungsarbeiten geleitet.



Abb. 2. Blick von der Strecke in Richtung Stellwerkgebäude am Bellenweg; rund 120 Meter wurden die Teile des Omnibusses vom Zug mitgeschleift

Wie konnte nun ein so schwerer Unfall geschehen? Um 17.30 Uhr hielt der damalige Polizeidirektor der Stadt Krefeld, Herr Dr. Bloser, die erste Pressekonferenz ab, nachdem ein vorläufiges Ergebnis der Ermittlungen vorlag.

Der aus Richtung Anrath nach Krefeld fahrende Zug ET 2827 hatte gegen 8.27 Uhr einen Bus der Verkehrs AG — vom Bellenweg über die Kreuzung zum Hochbendweg fahrend — in der Mitte erfaßt und mitgeschleift.

Zur Zeit der Pressekonferenz wurden sieben Tote, sechs Frauen und der Fahrer, festgestellt. Drei Personen konnten noch nicht identifiziert werden. Auch im Zug befanden sich, verursacht durch die scharfe Bremsung aus der hohen Geschwindigkeit, die im Augenblick des Aufpralls 110 Stundenkilometer betrug, etwa zehn Verletzte.

Der Bremsweg betrug 414 Meter. Trümmer des Busses wurden bis zu einer Entfernung von 114 Metern mitgeschleift.

Auch ein Radfahrer, der aus entgegenkommender Richtung die Kreuzung glücklicherweise gerade noch überqueren konnte, wurde wahrscheinlich noch durch den Zug erfaßt oder aber durch herumliegende Teile nach dem Zusammenprall leicht verletzt. Sein Fahrrad wurde stark beschädigt. Eine genaue Schilderung dieser Schrecksekunde für ihn konnte er nicht geben, für den Hergang des gesamten Unfallgeschehens war er jedoch der wichtigste Zeuge. Er sagte aus, daß zunächst die Schranken geschlossen gewesen seien, dann aber nach der Vorbeifahrt eines Güterzuges aus Richtung Krefeld geöffnet wurden; er konnte dann, ohne abzusteigen,

durchfahren. Er war es auch, der die erste Hilfe herbeirief.

Zwei weitere Zeugen, ebenfalls Radfahrer, hatten hinter dem Bus gestanden und wollten in gleicher Richtung mit diesem die Kreuzung überqueren. Auch sie sagten aus, daß die Schranken geöffnet gewesen seien, als der Zug kam. Später wurde festgestellt, daß der Schrankenwärter, der gleichzeitig als Fahrdienstleiter tätig war, bei dem Einsturz eines Teiles des Stellwerkhauses mit in die Tiefe gestürzt war und erhebliche Verletzungen erlitten hatte. Er stand unter schwerem Schock, irrte an der Unfallstelle umher und konnte zum Hergang des Unfalls zunächst keine Angaben machen. Er bestätigte wohl, daß die Schranken geöffnet gewesen seien, ohne daß er dafür eine Erklärung fand. Soweit der Stand am späten Nachmittag des Unglückstages.

Aus den Aussagen des Zugführers erfuhr man später, daß dieser, als er den Omnibus auf den Schienen vor sich sah, erkannte, daß ein schwerer Unfall nicht mehr zu vermeiden war. Er löste sofort die Schnellbremsung aus, flüchtete nach deren Funktionieren in den Fahrgastraum und entging somit schweren Verletzungen.

Bei der Erforschung der eigentlichen Ursache, die zu diesem folgenschweren Unfall führte, lag die Vermutung nahe, daß die Auswirkung des neuen Fahrplans, der erst am Vortag in Kraft getreten war, mit sich brachte, daß der Personenzug E 2827, der nicht mehr wie bisher am Haltepunkt Forsthaus hielt, vom Schrankenwärter übersehen worden war. Er könnte gemeint haben, daß der Zug erst noch am Bahnhof halten würde. Gegen diese An-

nahme spricht jedoch die Tatsache, daß er selbst das Signal auf Anforderung auf Fahrt gestellt hatte — alle Züge hatten an dem Tag 12 — 20 Minuten Verspätung. Am Vortag, als der neue Plan erstmalig zur Durchführung gelangte, hatte er das Signal zum Halten für diesen Zug am Haltepunkt, wie bis dahin gewohnt, geschlossen gehalten und wurde durch Pfeifensignal auf die Durchfahrt aufmerksam gemacht. Beide Vorgänge zeigen jedenfalls, daß offensichtlich alle Sicherheitsvorkehrungen befolgt wurden. Im Augenblick des Unfalls führte der Schrankenwärter ein Telefongespräch mit einem Bediensteten des Stellwerks Forsthaus. So blieb nur die Vermutung, daß er während des Gesprächs die Schranke wieder hochdrehte und die Kreuzung nach der Vorbeifahrt des Güterzuges aus Krefeld wieder freigab. Der schreckliche Unfall beruht so eindeutig auf menschliches Versagen eines bis dahin bewährten Bediensteten der Bundesbahn, der selbst durch seinen tragischen Irrtum eine schwere Rückgratsverletzung erlitt. Er wurde im Februar 1970 vor dem Krefelder Schöffengericht verurteilt und zu einem Jahr Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Bei der Bemessung des Strafmaßes wurde seine bisherige einwandfreie Dienstführung und seine seelische, körperliche wie auch berufliche Beeinträchtigung berücksichtigt. Für die Bundesbahn war der Unfall mit Veranlassung, die Überwachung der vielen Bahnübergänge in diesem Bereich zu verbessern. An der Kreuzung Stockweg entstand 1973 eine Blockstelle mit Bildstellwerk und signalabhängiger Schließung beziehungsweise Öffnung der Schranken.

Die Kunde über das Unglück am Bellenweg machte schnell die Runde im Forstwald, befürchteten doch viele, daß Kinder und Verwandte, die meist um diese Zeit zum Einkauf, zum Markt oder zur Schule den Bus benutzen, mit unter den Verunglückten sein könnten. Gott sei Dank hatten viele Forstwalder wegen des starken Regens die Fahrt nicht, wie sonst üblich, angetreten.

Die Schwere des Unfalls löste noch am Tage selbst Bestürzung und Trauer in Krefeld und in der Öffentlichkeit aus, und Hilfsaktionen für die Betroffenen wurden eingeleitet. Bundesbahn und Verkehrs AG halfen unbürokratisch den trauernden Familien, denen durch leitende Personen der Gesellschaften das Beileid ausgesprochen und Hilfe jeder Art angeboten wurde. Beileidsbekundungen trafen vom Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, vom Bischof von Aachen und aus dem In- und Ausland ein. Stadtvertretung und Stadtverwaltung bekundeten ihre Anteilnahme. In Presse, Funk und Fernsehen wurde ausführlich über den Hergang des Unfalls berichtet.

Zu einem Gedenken an die Toten des Unglücks fand am Sonntag, dem 8. Juni 1969, ein ökumenischer Gottesdienst in der Johanneskirche statt. Die Kirche war mit etwa 450 Personen mehr als überfüllt. Diejenigen, die



Abb. 3. Trümmer von Bus und Stellwerkhaus; der Schrankenwärter war mit in die Tiefe gestürzt und hatte schwere Verletzungen erlitten

nicht mehr hineingelangen konnten, folgten von draußen dem Gottesdienst, an dem die Angehörigen der so plötzlich aus diesem Leben Herausgerufenen teilnahmen sowie der Oberbürgermeister der Stadt Krefeld, der Oberstadtdirektor, der Polizeidirektor, der Leiter der Kriminalstelle, Beamte der Polizei und Bundesbahn, die an der Unfallstelle im Einsatz waren, der Bundesbahnpräsident aus Köln, die Direktoren der Krefelder Verkehrs AG, und der Superintendent des Kirchenkreises Krefeld.

Zu Beginn des Gottesdienstes wurden von den beiden Pfarrern der Forstwald-Gemeinden Balleidschreiben des Bischofs von Aachen und des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland verlesen.

Aus dem Brief des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, den Pfarrerin Wenzlaff vorlas, seien hier einige Sätze wiedergegeben: „In herzlichem Mitempfinden gedenke ich der Angehörigen, die einen geliebten Menschen so unerwartet durch einen jähen Tod verloren haben. Ich erbitte ihnen den Trost, den Menschen in solchem Leid und

solcher Anfechtung nicht geben können, den aber Gott uns durch sein Wort zu geben verheißen hat. Sie alle und wir mit ihnen sind tief davon betroffen, wie gefährdet unser Leben ist und wie plötzlich Gott uns abrufen kann. Wir beugen uns vor seinem heiligen Willen und unerforschlichen Ratschluß. Aber wir blicken auch zu ihm auf, dessen Gnade wir uns getrösten und dessen Liebe wir in Jesus Christus gewiß sein dürfen“.

Pastor Lunkebein griff diese Worte der Liebe auf, von der uns nichts trennen kann, weder das Unglück noch das Glück, weder der Tod noch das Leben. In dieser Liebe dürfen wir unsere Toten geborgen wissen und in ihr getröstet unser Leben weiterführen. Er wies auch darauf hin, daß in dem schweren Dienst der Rettungsmannschaften, den die Beamten selbst in tiefer Erschütterung zwischen den Trümmern auf den Bahngleisen bei der Bergung der Toten leisteten, gleichfalls ein Stück dieser Liebe Gottes zu uns sichtbar werden durfte, für die er im Namen beider Gemeinden Dank sagte. Die Gemeinde vereinigte sich dann in einem Fürbitte-Gebet für die Toten, die namentlich genannt wurden.

Lasset uns beten zu Gott, von dem wir das Leben haben und zu dem wir ein Leben lang unterwegs sind,

für unsere lieben Toten:

Gerda Eich geb. Görs (43 Jahre)
Lotte Esser (29 Jahre)
Annemarie Kneitinger geb. Flock (34 Jahre)
Monika Linssen (20 Jahre)
Paula Ohlwein geb. Kirm (53 Jahre)
Luise Schreiner geb. Ramseger (66 Jahre)
Hans de Wever (51 Jahre),

daß ihr Leben — in Freud und Leid — in Schwachheit und gutem Willen — von Gott angenommen sei und in ihm seine Erfüllung für immer finde.

Lasset uns beten:

für alle, die schwer getroffen sind von Tode ihrer Lieben, daß unsere Liebe und Sorgen um sie ihnen Trost gibt in ihrem Schmerz und Leid;

für ihre Freunde und Bekannten, denen sie in ihrem Leben viel bedeutet haben, daß sie ihre Freundschaft und Liebe und ihre Dankbarkeit über den Tod hinaus bewahren;

für den schwer verletzten Schrankenwärter, daß er nicht verzweifelt unter der Last seiner Verantwortung, daß er die Kraft der Genesung findet in dem Wissen, daß von uns ihn keiner verurteilt und auch er getröstet in seine Familie und sein Leben zurückkehren kann;

für alle, die wir hier versammelt sind, daß wir das Andenken unserer Toten bewahren und das Wagnis der Liebe auf uns nehmen um einst zu erfahren, was Gott allen, die ihn lieben, bereitet hat.

Mit dem „Vater unser“ endete die Gedenkfeier für einen schweren Tag, der den Betroffenen und den Forstwaldern noch lange in tiefer Trauer in Erinnerung bleiben wird.

Abb. 4. Balleidschreiben des Rates und der Verwaltung der Stadt Krefeld

Zutiefst erschüttert

Rat und Verwaltung sind durch den herbeiharen Unglücksfall, der unsere Stadt am Dienstag im Forstwald betraf, aus tiefster Erschütterung. Wir beklagen den Tod einer Reihe von Mitbürgern, die sichtsahend aus dem Alltag in eine Katastrophe gezogen wurden.

Die Unterszeichnenden haben sich am Ort des Unfalls davon überzeugt, daß alles Erdnacke angewendet wurde, soweit Menschen noch helfen konnten. Unsere Anteilnahme gilt den leidgeprüften Angehörigen. Unser Dank gilt allen, die helfen, ihnen Schmerz zu lindern. Ein Wort des Dankes auch den Männern der Rettungs- und Räumkommandos.

Krefeld, 4. Juni 1989

Hans-Walter Hassen
Oberbürgermeister

Dr. Stelkens
Oberstadtdirektor

Gefallenenverehrung in der Weimarer Republik am Beispiel ausgewählter Kriegerdenkmäler in Krefeld

vom Geschichts-Leistungskurs der Jahrgangsstufe 13 des Ricarda-Huch-Gymnasiums; Sevinc Bastürk, Antje Heerma, Andreas Keller, Birgit Kuchta, Christina Lambertz, Jens Peters, Roberta Roesner und Olivier Schumacher unter der Leitung von Paul Wietzorek

Ein Denkmal ist im weiteren Sinn jeder kunst-, kultur- oder allgemeingeschichtlich bedeutende Gegenstand; im engeren Sinn jedoch ist es ein zur Erinnerung an bestimmte Personen oder Ereignisse errichtetes Werk. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts versteht man unter dem Begriff des Denkmals das Kunstdenkmal, dessen Aufgabe es ist, Erinnerungen zu überliefern.

Aus zwei Gründen errichtete man Kriegerdenkmäler:

- Der sentimentale Heldenkult sollte die Männer der vergangenen Kriege auszeichnen, ihrem Opfer einen Sinn verleihen.
- Das moralische Mahnmal sollte vor Kriegen abschrecken und zum Nachdenken auffordern.

Die vorrangige Aufgabe eines Kriegerdenkmals ist es jedoch, Herrschaft aus der Vergangenheit zu legitimieren (Legitimation), Herrschaft in der Gegenwart darzustellen (Repräsentation) und Herrschaft dauerhaft in die Zukunft zu tradieren (Tradition). In diesen Denkmälern steht meist der militärische Aspekt im Vordergrund, aber man zählt zum Beispiel auch Siegesalleen zum Begriff des Kriegerdenkmals.

All dies trifft auf die Krefelder Kriegerdenkmäler zu. Auch sie haben einen patriotischen Stellenwert. Die folgenden Beispiele verdeutlichen dies.

Zum Gedenken an die Gefallenen des Siebenjährigen Krieges wurde 1858 in Krefeld an der Hückelsmay ein Ehrenmal errichtet. Anlaß war die Schlacht an der Hückelsmay am 23. Juni 1758.

Ein Monument für die Veteranen, die mit Napoleon nach Rußland zogen, erbaute man am 18. August 1852 im Stadtgarten.

Zur Erinnerung an die Gefallenen der Kriege 1866, 1870/71 und 1914/18 errichtete man an der Straße Hinterbroich ein Monument in Form eines kriegerischen Adlers.

Das im Jahre 1927 aufgestellte Denkmal in Gestalt der trauernden Maria zollt den Opfern des Ersten Weltkrieges Ehre und Anerkennung. Der Standort des Denkmals ist hinter

der katholischen Pfarrkirche Liebfrauen am Von-Itter-Platz.

Die Gedenkplatte in der Kapelle des Friedhofs in Krefeld-Hüls dient zur Erinnerung an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges.



Abb. 1. Kriegerdenkmal in Hüls

1. Zur Geschichte des Kriegerdenkmals

Die Geschichte des Kriegerdenkmals reicht bis in die Antike zurück, doch treten die Denkmäler verstärkt erst wieder im 19. Jahrhundert auf. Allgemein durchgesetzt haben sich Kriegerdenkmäler, besonders in Deutschland, nach den Befreiungskriegen 1813—1815. Bei der Errichtung der Kriegerdenkmäler waren außer dem Staat vor allem Schützen-, Krieger- und Turnvereine beteiligt.

Nach dem Siebenjährigen Krieg 1756—1763 sowie den Kriegen Preußen/Österreich 1866 und Preußen/Frankreich 1870/71, aber auch nach den beiden Weltkriegen, wurden in Deutschland zur Erinnerung an die Gefallenen viele Gedenkstätten errichtet. Meist stellten sie eine Figur, einen Krieger oder eine Personifikation (Germania, Viktoria) dar. Nach dem Ersten Weltkrieg trat dieser Typus zurück. Ehrenhaine entstanden an vielen Orten. Das Denkmal selbst wurde in Fortführung romantischer Ideen oft zum Bauwerk und erhielt den Charakter einer Gedenkstätte. Neben die soldatische beziehungsweise militärische Thematik trat der menschliche Aspekt.

2. Kriegerdenkmäler in Krefeld

Besonders empfehlenswert erschien eine Untersuchung der Gefallenenerverehrung in der Zeit der Weimarer Republik. Nach dem verlorenen Weltkrieg, nach der in der Geschichte zum erstenmal erfolgten internationalen Ächtung des Kriegführens, die die Deutschen als Kriegsverbrecher abstempelte, nach den zahllosen Demütigungen der Bestimmungen des Versailler Vertrages und nach dem Ende der kaiserlichen Herrschaft stand die neugegründete Demokratie vor einer Fülle kaum lösbarer Probleme. Es mußte sich erweisen, ob die Deutschen der Vergangenheit mit dem grandiosen Aufstieg zu einer der führenden Mächte in Europa und der Welt nachtrauern, ob sie Rachedgedanken ausbrüten oder ob sie tatkräftig die Zukunft angehen würden, um das neue, demokratische Deutschland aufzubauen. Dies mußte sich nicht zuletzt erweisen in den Möglichkeiten eines Gedenkens an die Toten des Weltkrieges, ob man sie wie in früheren Zeiten als Helden verehren würde, die ihr Leben dem Vaterland geopfert hatten, ob man dieses Opfer als sinnloses Sterben für ein von der Geschichte überholtes System der Monarchie betrachten oder ob man die Toten als Mahnung und Verpflichtung annehmen würde, die Schrecknisse der Kriege zu überwinden, um eine bessere Zukunft zu gewinnen.

Am Beispiel von fünf ausgewählten Kriegerdenkmälern in Krefeld soll versucht werden, eine Antwort auf solche und ähnliche Fragen zu finden.



Abb. 2. Der „Eiserne Georg“ in der Ehrenhalle der Vorburg in Linn

2.1 Kriegerdenkmal Hüls

Anlaß zum Denkmalbau war das Bestreben der Hülser Bürger, den „Söhnen des Vaterlandes“, die während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 gefallen waren, einen Denkstein zu setzen, damit die Nachwelt die „Großtaten der Vergangenheit“ nicht vergißt. Außerdem sollte das Denkmal die Tatsache hervorheben, daß die Gefallenen durch ihren „ehrvollen“ Tod den Grundstein für den Wohlstand der damaligen Zeit gelegt haben. Aus diesem Bestreben heraus fand sich die Bevölkerung gerne bereit, das Vorhaben durch Spenden zu unterstützen. Zur Verwirklichung des Projektes bildeten Mitglieder des Militär- und Bürgervereins einen Denkmalbau-Verein. So wurde im Jahr 1900 anlässlich der Kaiser-Geburtstagsfeier der Grund zum Denkmalfonds gelegt. Bereitwillig stellte der Gemeinderat den Armenhausgarten sowie die alte Pferdetränke als Denkmalplatz zur Verfügung. 1906 wurde dann unter Anwesenheit der gesamten Bürgerschaft „unter der glorreichen Regierung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II.“ der Grundstein gelegt. Die Ausführung des Denkmals übernahm der Bildhauer Oskar Bodin.

Emphatisch wird auf die Unbeflecktheit und Reinheit in Treue zum Kaiser und Vaterlande hingewiesen — Gesichtspunkte, die immer wieder hervorgehoben werden als treu-deutsche Tugenden. Das Pathos der Zeit, das übersteigertes Nationalemfinden und blinde Verehrung alles Militärischen ausmachen, kommt zur Geltung, wenn von der Bereitschaft die Rede ist, „als alte Soldaten überall stets mit gutem Beispiel voranzugehen“ und für „Vaterlandsliebe, Kameradschaftlichkeit, Gottesfurcht und fromme Sitten, für Zucht und Ordnung“ einzutreten¹⁾.

2.2 Der Eiserne Georg

Schon während des Ersten Weltkrieges, am 31. Oktober 1915, wurde an der Ecke Ostwall/Rheinstraße ein Denkmal zu Ehren der bisher Gefallenen enthüllt. Es handelte sich dabei um eine hölzerne Skulptur des Ritters Georg im Kampf mit einem sechsköpfigen Drachen, geschaffen von der Künstlerin Helene von Beckerath. Der dem Kunstwerk zugrunde liegende Gedanke war die Verkörperung des deutschen Volkes durch den Ritter Georg. Dieser, im Begriff die sechs Kriegsgegner — dargestellt durch jeweils einen Drachenkopf — zu bezwingen, zeugt von dem Selbstverständnis, mit dem die Deutschen damals glaubten, als Sieger aus dem Krieg hervorzugehen.

Neben der Bedeutung des Denkmals als Gefallenen-Ehrenmal gab es jedoch noch einen praktischen Aspekt. Um Witwen und Waisen der so geehrten Krieger zu unterstützen, wurden die Krefelder Bürger aufgefordert, den hölzernen Panzer der Figur zu benageln. Die hierzu benötigten Nägel konnten gegen eine Spende erworben werden. Daß diese Aktion bei der Bevölkerung Anklang fand, kann man an dem beachtlichen Betrag von 206 706 Mark erkennen, der innerhalb eines Jahres dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt werden konnte²⁾. Dieser Reingewinn wurde durch Generaldirektor Reinhold Becker vom Stahlwerk Becker zu Willich ermöglicht, der die Entstehungskosten übernahm. Das Interesse an dem Denkmal zeigte sich jedoch schon in der aufwendig durchgeführten Einweihungsfeier am 31. Oktober 1915. Nach der Eröffnung mit Chor- und Marschmusik folgte ein Vorspruch von Frau Helene Kayser:

Mit eiserner Kraft drängt die deutsche Faust
Allerorten die Feinde zurück,
Und ringt sie nieder und packt voll Mut
Sie festen Griffs beim Genick.

Dir, Georg, du Riese an Körperkraft,
Dir vergleich' ich das tapfere Heer,
Das den Drachen da draußen bekämpft und
bezwingt —
Und hätt' er der Köpfe noch mehr.

Doch weh', wie mancher kehrt nimmer zu-
rück,
Fand im Felde den Heldentod,
Und läßt im Jammer sein armes Weib,
Seine Kinder in bitterer Not.

Auf, Krefelds Bürger! Da gilt's einen Kampf,
Und ein heiliger Kampf soll es sein! —
Wo es galt, zu helfen und wohlzutun,
Zeigte Krefeld sich niemals klein.
Du, Eiserner Georg, sollst Zeuge sein!
Wenn sich Nagel an Nagel reiht,
Wenn in Stahl und Eisen dein Panzer blinkt,
Bist du würdig der eisernen Zeit.

So schwingt denn den Hammer, in deutscher
Treue,
Für die Witwen und Waisen im Krieg!
Im Kampf gegen Jammer und bittere Not,
Held Georg, verhilf uns zum Sieg!³⁾

Danach begrüßte der damalige Oberbürgermeister Dr. Johansen die Gäste: Hochgeehrte Festversammlung! Ein Kunstwerk steht vor uns, geschaffen von einer begnadeten Künstlerin, gestiftet von einem hochherzigen Mitbürger. Herzlichen Dank zollen wir beiden, und unser Auge freuet sich des gelungenen Werkes. Aber dieses Kunstwerk spricht nicht nur zu unserem Auge, es wendet sich an unseren Geist. Es ruft uns zu: Seht! Ich, der Ritter Georg, bin ein Sinnbild des deutschen Volkes in Waffen. Ringsum dräuen die Feinde wie furchtbare Drachen; sie fletschen ihre Zähne und wollen mich zerfleischen. Ich aber werde sie alle bezwingen. Schon hat mein Speer den Drachen Rußland ins Herz getroffen; meine Faust würgt Frankreich und Belgien, daß ihnen der Atem schwindet; Serbien liegt in den letzten Zügen; vergeblich beißt sich Italien, das mich hinterrücks anfällt, die Zähne aus an dem Felsen, auf dem ich stehe. England, dieser scheußlichste aller Drachen, erhebt sich zwar noch gegen mich aus einem Meer von Blut; aber ich habe ihm meinen Fuß auf den Nacken gesetzt, und der Augenblick naht, wo mein scharfes Schwert das furchtbare Haupt zerspalten wird. So spricht zu uns der Ritter Georg. Es wird das Kunstwerk zum Sinnbild. Wir aber, wir wollen aus diesem Sinnbild ein Denkmal, aus dem „Ritter Georg“ einen „Eisernen Georg“ machen. Wenn die späteren Geschlechter diesen Eisernen Georg sehen, dann sollen sie sagen: „Hier schufen sich unsere Vorfahren ein Denkmal, schöner als alle anderen, die unsere Stadt umfaßt, ein ehernes Denkmal deutscher Treue.“ Draußen im Felde stehen unsere Krieger, ihrem

Mitbürger!

Feinde ringsum, die deutsche Kultur, deutsches Wesen und deutsches Leben vernichten wollen, die alle erdenklichen Mühen aufwenden, um das aus Hass- und Neiderfühltem Herzen geborene Ziel zu erreichen. Lug und Trug holten sie als Bundesgenossen und diese lichtscheuen Waffen des Hinterhaltes sollen nun unserm teuren Vaterlande den Garau machen.

Deutsche Art kennt solche Niedertracht nicht. Mann gegen Mann führt sie den Kampf, offen und ehrlich vor aller Welt kämpft Deutschland um Sein oder Nichtsein. Die besten Söhne fordert dieser fürchterliche Krieg. Unermessliche Opfer an Blut und Gut, unergründliche Ströme von Tränen versinken in den Staub, aber aus diesem furchtbaren Leid leuchtet mit morgenrötlichem Schein schon das neue Deutschland, unser neues grosses herrliches Vaterland. Unsere eiserne Wehr, unsere unüberwindlichen Truppen bringen es uns.

Tiefe Wunden, blutende Narben wird dieser für uns erfolgreiche Krieg trotz alledem hinterlassen. Den Glanz der neuen Sonne, die über Deutschland aufgehen wird, trüben dunkle Flecken: **Witwen** und **Waisen** weinen um den unersetzlichen Verlust, weinen um den Ernährer, Vater und Freund. Gross ist die Trübsal, gross die Not, grösser soll und muss die Hilfe sein, grösser auch der Wille zum Helfen.

An Euch ergeht darum mein Ruf, an Euch, die Ihr von dem Schrecklichsten dieses fürchterlichsten aller Kriege bewahrt geblieben seid, die Ihr das teure Oberhaupt im Familienkreise behalten durftet. Trocknet die bitteren Tränen der **Witwen** und **Waisen gefallener Krefelder Krieger**. Bannt die Sorgen von den blutenden Herzen, lasst Sonne scheinen, die erwärmende Sonne der Nächstenliebe, wo dunkle Wolken das Familienleben überschatten. Auch Ihr, die Ihr aller Bande ledig, seid berufen, mitzuhelfen am schönen Werk herrlichster Menschenpflicht.

Leiht mir Eure willige helfende Hand.

Auf dem Ostwall stehe ich, dort, wo die Rheinstrasse ihn kreuzt. Ein Zeichen soll ich sein, dass Krefeld seiner Dankesschuld sich bewusst ist, dass es nicht der **Witwen** und **Waisen seiner gefallenen Krieger** vergisst. Nehmt Hammer und Nagel in die Hand, tretet zu mir hin und stiftet durch Nagel und Hammerschlag die Gabe, die mithelfen soll das unsägliche Leid zu mildern, die berufen ist, die Tränen zu trocknen und trübe Augen zu erhellen. Wenn dann mein eiserner Panzer vollendet, dann haben wir uns alle des stolzen Bewusstseins zu erfreuen, den tapferen Helden in den stillen Gräbern einen Teil der Dankeschuld abgetragen zu haben, die für uns aus Recht und Pflicht erwuchs.

Die mitunterzeichneten Ausschüsse schliessen sich meiner Bitte an Euch an und hoffen mit mir auf einen Erfolg, der unserer Vaterstadt zum Segen gereicht.

Der Eiserne Georg.

Abb. 3. Artikel aus der Niederrheinischen Volkszeitung vom 15. Oktober 1915

Schwur getreu gehen sie in den Tod für König und Vaterland. Wir wollen Treue mit Treue vergelten. Sie haben uns hier zurückgelassen, Weib und Kind. Für die wollen wir sorgen. Ein jeder, der draußen dem Tod ins Auge blickt, er soll dabei die Gewißheit haben: Falle ich, so wird für meine Lieben daheim gesorgt. Ein Denkmal dieser Treue, dieser Sorge für Weib und Kind unserer Krefelder Krieger, das soll der Ritter Georg werden. Wohlan denn, ihr Krefelderinnen und Krefelder, ergreift den

Hammer. Schaffet dem Ritter Georg eine ehrene Rüstung. Ein jeder erachte es für seine Ehrenpflicht, durch seinen Hammerschlag den Tapferen da draußen zuzurufen: „Auch ich habe nach meinen Kräften dazu beigetragen, daß Ihr getrost in den Kampf ziehen könnt, dorthin, wo er am heissesten tobt.“ Dann wird eine stolze, feste Zuversicht unsere Krieger erfüllen, dann werden sie jeden Feind besiegen, mit Gott für König und Vaterland. Wir aber wollen die Treue, die wir hinter der

Front denen da draußen im Schützengraben bewahren und beweisen wollen, heute bei der Weihe dieses Denkmals bekräftigen durch den Ruf: „Unser tapferes, siegreiches Heer und an seiner Spitze der oberste Kriegsherr, unser vielgeliebter Kaiser, sie leben hoch!“⁴⁾

Hierin drückten sich Stolz und Zuversicht des deutschen Volkes aus, ebenso wie in der Wahl der vorgetragenen Lieder. Festchor, Männerchor und Knabenchor trugen ein vom Vorschullehrer Heyes gedichtetes Lied vor, in dem die Soldaten wieder mit dem Ritter Georg verglichen und zum Sieg fürs Vaterland angespornt wurden. Die fünfte und letzte Strophe lautete:

Laß drohen und dräuen das Drachengeschmeiß!

Held Georg, in fernesten Landen

Erringest wie einst du den glorreichen Preis,
Macht Tücke und Feigheit zu Schanden.

Und dräuen der Drachen noch tausendmal mehr,

Wir folgen dem Eisernen Georg zur Wehr.

Dem Freunde zum Schutz, dem Feinde zum Trutz,

Alldeutschland, Alldeutschland zur Ehr!⁵⁾

Bevor die Menge sich auflöste, sang man gemeinsam das Hindenburg-Lied, die Wacht am Rhein und Deutschland, Deutschland über alles. Den Abschluß bildete dann ein vaterländisches Festkonzert.

Im Gegensatz zu der zur Schau gestellten Siegesgewißheit mußte der Eiserne Georg jedoch schon 1917 im Kaiser Wilhelm Museum vor den Belgiern in Sicherheit gebracht werden. Erst mit der Gründung des Heimatmuseums in Burg Linn im Juli 1930 fand sich ein neuer geeigneter Standort in der Gedenkhalle. Diese wurde den 3 407 Krefelder Gefallenen des Ersten Weltkrieges geweiht, deren Namen auf Wandtafeln verewigt wurden.

2.3 Husarendenkmal

2.3.1 Tradition der Husaren in Krefeld

Am 2. April 1906 wurde das II. Westfälische Husarenregiment Nr. 11 in seine neue Garnison Krefeld eingeführt. Diesem Ereignis wohnte auch der Kaiser als der oberste Kriegsherr bei. „Nochmals war es unseren alten Kameraden vergönnt, ihrem obersten Kriegsherrn ins treue Auge zu blicken, ihm freundlich zuzujubeln und zu huldigen“⁶⁾.

Die Kaiserfigur war ein Symbol fürs Vaterland, mit dem sich die Husaren in besonderer Weise verbunden fühlten. Ihre Aufopferungsbereitschaft und Treue zeigte sich in der Zahl derer, die im Kriege fielen. Kameradschaft verband die ehemaligen Husaren, die auch nach dem Ersten Weltkrieg noch die Soldaten- und Husarenideale vertraten. Für sie

galten die Grundprinzipien Treue, Brüderlichkeit und Ehre ebenso wie die ihnen selbstverständliche Ehrung der Gefallenen. Den Opfern des Krieges wurden zum Gedenken Denkmäler errichtet als Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung für die, die im Kriege leiden mußten.

2.3.2 Einweihung des Husaren-denkmals in Krefeld

Im Jahre 1929 stellte der Verband der ehemaligen 11er Husaren, zu dem mehr als 1700 Ehemalige gehörten, ein Denkmal auf. Dieses Denkmal wurde durch Geldspenden aus der Bevölkerung finanziert⁷⁾. Aus mehreren Städten Deutschlands waren die Husaren angereist, etwa 3 000 sollen es gewesen sein.

Die Einleitung zur Festwoche bildete der Willkommensgruß des Vorsitzenden des Verbandes, Moritz Feldheim⁸⁾. Er sah die Wiedersehensfeier als eine Möglichkeit an, alte Erinnerungen auszutauschen und die gemeinsame Freundschaft, die alle verband, wieder neu zu knüpfen.

Sein spezieller Dank richtete sich an die Krefelder Bürger, die die Stadt begeistert geschmückt hatten, um die Husaren angemessen zu empfangen. Die Begeisterung der Bevölkerung zeigte sich während der ganzen Woche. „Tausende und Abertausende umsäumten am Samstagabend die Straßen, durch die der Fackelzug zog.“ In einem Artikel der Krefelder Zeitung vom 3. Juni 1929 heißt es: „Nach der Parade strömten die Tausende von Menschen zum Grafschaftsplatz, wo trotz des Regens „halb Krefeld“ sich eingefunden hatte“⁹⁾. Reiterfestspiele im Stadtwald und nicht zuletzt die Standartenweihe — die neue Standarte sollte ein Ebenbild des alten Feldzeichens sein, für das ritterlich gekämpft und oftmals mit dem Tode bezahlt wurde — erinnerten die Beteiligten an den Glanz längst vergangener Tage, als der Kaiser die Herrschaft in Deutschland hatte. In der Ansprache des Majors Gilles Boehmer anlässlich der Standartenweihe kommt dies zum Ausdruck: „Meine verehrten Kameraden, wir wollen hängen an unserer alten Siegesstandarte, und diese Standarten sollen ein Ebenbild sein und dieselben Gedanken in uns wachrufen, wie das alte Feldzeichen den tiefen Sinn des Heldentums, das für eine Standarte kämpft und, wenn es sein muß, für eine Standarte sterben kann. Indem ich diese Weihe vornehme, hoffe ich, daß die Kameraden diesen neu eingeweihten Standarten folgen und die alten Soldaten- und Husarenideale hochgehalten werden“¹⁰⁾.

2.4 Der Doryphoros auf dem Schulhof des Arndt-Gymnasiums — Symbol des Zusammenhalts

Als Andenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges stifteten ehemalige Schüler des

REITERDENKMAL

AUF DEM GRAFSCHAFTERPLATZ IN KREFELD

zum Andenken an die Gefallenen des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 und seiner Kriegersformationen



Aus einem Kriegsbrief

„Mein lieber Junge! Tue freudig Deine harte Pflicht für Dein deutsches Vaterland! Tue mehr als Deine Pflicht! Lieber wird Deine alte Mutter es ertragen, zu wissen, daß Du für Deutschland gefallen bist, als Dich wiederzusehen und zu hören, daß Du Deine vaterländische Pflicht nicht voll erfüllt hast . . .“

Der Inhaber hat durch Erwerb dieses Bausteines im Werte von 10 Mark

Nr. 0502

zur Errichtung des Denkmals für unsere im Weltkrieg 1914 bis 1918 gefallenen Helden beigetragen

FREIHERR V. GILLHAUSSEN

Generalmajor a. D.

Vorsitzender des Bundes Bergische Husaren-Offiziers-Vereinigung des alten 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11

FELDHEIM

Vorsitzender des Verbandes der Vereine alter 11. Husaren

A. BAGEL A.-G. DÜSSELDORF

Abb. 4. Baustein zur Errichtung des Husaren-denkmals

Arndt-Gymnasiums eine Nachbildung des Doryphoros. Der Speerträger, ein figürliches Denkmal aus echtem Bronzezug, wurde ursprünglich vom dorischen Bronzekünstler Polyklet, einem der herausragenden Künstler aus der Blütezeit der griechischen Plastik, erschaffen. Ganz sicher war die Wahl der Figur nicht zufällig gerade auf den Speerträger gefallen. Das Arndt-Gymnasium, zu der Zeit (1927) einziges humanistisches Gymnasium in Krefeld, sah dadurch die Ideenverbindung mit der klassischen Antike gegeben.

Der Speerträger steht für den Mann, der sich in der Blütezeit seines Lebens befindet und mit der Waffe in der Hand loszieht, um das Vaterland zu verteidigen. Als besonders wichtig wurde hierbei angesehen, daß die Figur nicht etwa über die Schultern der Schüler ragen, sondern mitten unter ihnen stehen sollte. Aufgrund dessen wurde von einem höheren Sockel abgesehen. Die Figur selber wurde nach dem Marmor-Original in Neapel angefertigt, und zwar in den „Lauchhammerwerken“ in Sachsen, während Sockel und

Willkommen zur Denkmal-Einweihung u. Regiments-Appell des ehem. 2. Westf. Regiments in Krefeld Herzlich willkommen

Das ruft Ihnen allen, die Sie zur Denkmals-Einweihung und zum Regiments-Appell nach Krefeld, unserer letzten, doch nicht minder schönen Garnison, kommen, von ganzem Herzen der Vorstand des Verbandes ehem. 11. Husaren zu.

Das Regiment der Tanzhusaren besteht nicht mehr. Aber die Bande, die uns mit ihm verknüpfen, sind lebendig. Das beweist der Regimentsruf zum 1., 2. und 3. Juni. Erstmals nach Kriegsende vereinigen wir uns zu einem Wiedersehen und wollen der Zeiten gedenken, da wir noch im schmuckes Attila herrliche, große und schicksalsschwere Tage erlebt haben. Gleichzeitig steht diese Wiedersehensfeier unter dem Zeichen der Denkmals-Einweihung, die rastloses Wollen, große Liebe und stete Opferbereitschaft zum alten Regiment ermöglichte.

Euch, alte 11. Husaren, die Ihr Träger des stolzen Regiments in jungen Jahren wart, die Ihr durch Pflichttreue es zu einer Einheit zusammengeschweißt habt, die Ihr es mit dem Geiste beseelte, der es kennzeichnete unter seinen Gleichen, gilt vor vor allem unser Gruß. Besonders warmen Gruß aber der Husaren-Generation, die 1914 bis 1918 in den Reihen des Regiments und seiner Tochterformationen, des Reserve-Husaren-Regiments Nr. 8, der 2. mobilen Landwehr-Eskadron, der 4. mobilen Landsturm-Eskadron des 7. Armee-Korps, gestanden hat und dadurch die innigsten Kameraden derer wurde, denen wir morgen in Krefeld auf dem Grafenschaftsplatz das Reiterdenkmal setzen wollen. Ihr Aktiven von 1914, Ihr Reservisten, Ihr Landsturmmänner, Ihr Kriegsfreiwilligen, Ihr Ersatzreservisten, die Ihr 1914 ausrotet und später die Lücken des Regiments und seiner Stammformationen füllte, seid Ihr besonders warm begrüßt. Was die alten 11. Husaren gewollt und durch zähe Kleinarbeit vorbereitet, Ihr habt es ausgeführt in mancher schweren, heißen Schlacht im Westen wie im Osten, Ihr tragt nicht nur die Geschlossenheit der vier Jahre, das Fronterleben, in Euch, sondern zum Teil auch diejenigen der Nachkriegszeit, des Bruderkampfes und Ringens um Erhaltung unseres Staatswesens. Heute tauscht Ihr die Erinnerung aus mit denen, die in den schwersten Stunden Eures Lebens Euro Gruppen-, Zug- oder Eskadronskameraden waren. Seid in diesen Tagen wieder stolz auf Euro Taten, seid stolz auf Euren Mut, seid stolz darauf, daß Ihr, wie es Husaren vornehmster Brauch, für das Vaterland gelitten habt, und seid stolz darauf, daß Ihr dem glorreichen Regiment eine so große Tradition, eine so stolze Geschichte geschaffen habt.

Der Regimentsruf erging nach Krefeld, der letzten Garnison, in der das Regiment noch acht herrliche Friedensjahre verbrachte. Die Krefelder Kameraden gaben Ihr Bestes, Euch die Tage so angenehm wie möglich zu machen. Die Krefelder Bürgerschaft ist von dem vertrauten Signal in Begeisterung versetzt, sie hat sich geschmückt, um ihre Husaren gebührend zu empfangen, wie sie einst dafür kämpfte, sie zu erhalten.

Mögen Euch schöne Friedens-, herrliche Manöver- und schwere Kriegsepochen durch das Erinnern erneut vor Augen geführt, mögen alte Kameradschafts- und Friedensbande neu geknüpft werden. Möge das Wiedersehen aller 11. Husaren ein freimütiges Bekenntnis werden zu dem Geiste, der uns 1914 alle beseelte, und in dem unsere Toten starben.

Herzlich willkommen in der alten Garnison!

Dortmund-Hörde, den 1. Juni 1929.

Moritz Feldheim
Vorsitzender des Verbandes ehem. 11. Husaren.

Abb. 6. Husarendenkmal. Statue 2,3 m hoch, Sockel 4,2 x 1,55 m; Entwurf: Wolff und Nestler



Abb. 5. Willkommensgruß des Vorsitzenden des Verbandes der ehemaligen 11er Husaren, Moritz Feldheim, Zur Einweihung des Husarendenkmals



Abb. 7. Husarendenkmal; Monogramm: W(jil-heim) R(ex) H(usaren) 11

Schrift von der Firma Stiegemann in Krefeld angefertigt wurden. Im Laufe der Jahre hat das Denkmal einiges Interessante mitgemacht.

1934 wurde zum Beispiel zwischen Sockel und Denkmal eine Platte aus Stein eingefügt, auf der die Namen der Gefallenen des Ersten Weltkrieges vermerkt wurden. Während des Zweiten Weltkrieges mußte man zu einer List greifen, um das Denkmal aus echter Bronze vor dem Einschmelzen zu bewahren. Vermutlich war es während dieser langen Jahre im Keller der Schule unter einem Kohlenhaufen versteckt. Genaues ist jedoch nicht bekannt. Als nach Kriegsende die Figur wieder auftauchte, war die Freude groß, und sie wurde wieder neu auf dem Schulhof des Arndt-Gymnasiums aufgestellt, wo sie fast genauso noch heute steht. Erst kürzlich, 1985, wurde der Doryphoros eines Morgens kopflos aufgefunden. Zum Schrecken der Lehrer wie Schüler konnte der Kopf nicht wiedergefunden werden, so daß ein neuer Kopf angefertigt werden mußte. Dies erwies sich als ausgesprochen schwer, mußte man doch erst jemanden finden, der dies bewerkstelligen konnte. Derjenige, der die Arbeit dann schließlich glänzend ausführte, war kein anderer als Dr. Schroeteler, Kunsthistoriker und Archäologe. Er selber war während des Zweiten Weltkrieges U-Boot-Kommandant gewesen. Das wiederhergestellte Denkmal wurde 1987 offiziell mit einer großen Feier eingeweiht¹⁾.

2.5 Das Uerdinger Denkmal

Zwölf Jahre nach Beendigung des Ersten Weltkrieges ehrte die Stadt Krefeld-Uerdingen ihre Gefallenen mit dem Bau eines Kriegerdenkmals im Wallgarten. Der Schöpfer dieses Ehrenmals war der Düsseldorfer Bildhauer Peter Stammen. Er stellte bei seinem Entwurf die symbolträchtige Figur des Sämannes in den Mittelpunkt. Nur ein Stahlhelm, der zu Füßen der Bronzefigur liegt, erinnert an die blutige Vergangenheit. Auf dem Sockel ist zu lesen: IHREN GEFALLENEN HELDEN IN EHRFURCHT UND DANKBARKEIT DIE STADT UERDINGEN a. RHEIN. Hinter dem Sämann erhebt sich eine niedrige Klinkermauer, an der zu besonderen Anlässen Kränze aufgehängt werden. Die dahintergelegene höhere Mauer, an der zwei Tafeln mit den Namen der gefallenen Uerdinger angebracht sind, gibt der gesamten Anlage einen würdevollen Abschluß. Vor dem Sämann befand sich ein quadratisch eingefasstes Wasserbecken mit einer kleinen Fontäne.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Ehrenmal umgestaltet. In dem Mauerdurchbruch hinter dem Sämann befindet sich heute eine zweite, kleine, von Ulrich Henn gestaltete Gedenkstätte mit der Inschrift: HIER SIND IN EINEM PERGAMENT DIE BEKANNTEN NAMEN DER UERDINGER OPFER DES KRIEGES UND DER NATIONALSOZIALISTISCHEN GEWALTHERRSCHAFT AUFGEZEICHNET. Das Relief stellt apokalyptische Szenen dar. Außerdem wurde das Wasserbecken durch ein modern gestaltetes Wasserspiel ersetzt.

Am 28. Juni 1931 besuchte der damals schon greise Generalfeldmarschall von Mackensen anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des örtlichen Kavallerie-Vereins die Stadt Uerdingen am Rhein. August von Mackensen (1849—1945) leitete im Ersten Weltkrieg als Generalfeldmarschall den Feldzug in Serbien und Rumänien. Während seines Besuchs legte der Generalfeldmarschall am Kriegerdenkmal im Wallgarten im Beisein der Lokalhonoratioren und teilweise uniformierter Veteranen einen Kranz nieder.

Uerdingen schien für die Dauer des Besuchs wieder in die „gute alte Zeit“ zurückgekehrt zu sein. Doch der Schein trug. Schon im Vorfeld des Besuchs kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der Stadtverwaltung und den Veteranen-Verbänden um die Frage der Beflaggung. Der Kavallerie-Verein hängte in seinem Festzelt nur die alte schwarz-weiß-rote Fahne auf. Dies hatte zur Folge, daß der Bürgermeister sich weigerte, an den Jubiläumsveranstaltungen teilzunehmen.

Bei der Dekoration des Uerdinger Rathauses schloß man einen Kompromiß: Man hängte sowohl die alte schwarz-weiß-rote als auch die neue schwarz-rot-goldene Fahne auf¹²⁾.



Abb. 8. Der Doryphoros

3. Zusammenfassung

Obwohl Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg 1,8 Millionen Gefallene zu beklagen hatte, wurden Militarismus und Heldenkult weiterbetrieben. Nach wie vor wurde vielerorts an national ausgeprägten Vorstellungen festgehalten.

Ein Gedenkblatt an das Ehrenmal des 11. Husarenregiments in Krefeld, von der „Krefelder Zeitung“ am 2. Juni 1929 herausgegeben, zeigt das Bewußtsein weiter Bevölkerungskreise auf¹³⁾: Der Willkommensgruß, der mit dem Satz beginnt „Erinnerung ist das Wunderland, aus dem uns niemand vertreiben kann“, macht deutlich, daß Vergangenes nicht in Frage gestellt wird, sondern als das Wahre und somit als das Unantastbare angesehen wird. All derer soll gedacht werden, die ihre „höchste Pflicht“ getan haben, indem sie für „Heimat“ und „Vaterland“ ihr Leben ließen. Die Gedenkeiern seien Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung. Dabei werden Stolz und Ehre betont, die die Krefelder Bevölkerung erfüllt haben angesichts der „Besten“, die in „fremder Erde“ ruhen. Was zu Beginn deutlich wird, wird am Ende noch verstärkt, wenn nostalgisch des „Zaubers längst vergangener Tage“ gedacht wird, einer Zeit, die nun wieder belebt werden soll.

Anmerkungen

¹⁾ Festschrift zur Einweihung des Krieger-Denkmal des Garde-Vereins Hüls, 1908.

²⁾ Statistisches Jahrbuch der Stadt Krefeld-Uerdingen a. Rh., II. Band 1926—1931, hrsg. v. Statistischem Amt, Krefeld 1932, S. 31.

³⁾ Krefelder Zeitung vom 1. November 1915.

⁴⁾ Ebd.

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Stadtarchiv Krefeld (StAKr.), Stadt Uerdingen, Sonderakte betreffend Kaiserempfang.

⁷⁾ StAKr., Bestand 70, Nr. 365.

⁸⁾ Ebd.

⁹⁾ Krefelder Zeitung vom 3. Juni 1929.

¹⁰⁾ Krefelder Zeitung vom 5. Juni 1929.

¹¹⁾ Arndt-Gymnasium Krefeld, Mitteilungen der Freunde und Förderer des Arndt-Gymnasiums, Band 2, 1986.

¹²⁾ StAKr., Bestand 9, Nr. 435, Akte über den Empfang des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

¹³⁾ StAKr., Festschriften, F 765 von 1929. ferner: Helmut Scharf, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Darmstadt 1984.



Abb. 9. Der Sämann im Uerdinger Wallgarten

Katholische Jugend während der Nazidiktatur

Persönliche Erinnerungen — 2. Teil

von Wilhelm Gobbers

1. Ein Betriebsjugendappell 1941 und die Deutschlandrede von Ludwig Wolker 1935 im Altenberger Dom

Unsere Gruppe hatte einen kostbaren Schatz: Es war eine Schallplatte. Schallplattenansprachen von Ludwig Wolker, dem Generalpräses des katholischen Jungmännerverbandes, gab es mehrere. Man konnte sie käuflich erwerben. Eine solche Platte hatten wir; die mit der Deutschlandrede. Irgendwann um 1935 herum hatten die Pfadfinder von St. Norbertus diese Platte erstanden.

Die Platte hatte aber einen Haken, und dieser bestand in einem Sprung, so daß man die Platte kaum abhören konnte. Bei jeder Umdrehung blieb sie nämlich an der gesprungenen Stelle stehen.

Wie das so bei 15- bis 16jährigen Jungen ist, existiert auf einmal eine Idee. Keiner weiß, woher sie kommt, sie ist da und wird verwirklicht.

Monatlich erhielten über 100 Soldaten von uns einen Rundbrief. Es waren ehemalige Jugendführer der katholischen Jugend, der katholischen Pfadfinderschaft. Nicht nur aus Krefeld, selbst über den Raum der Diözese Aachen hinaus hatten wir eine Vielzahl von Adressen ehemaliger Pfadfinderführer. Ihnen wollten wir mit dem nächsten Rundbrief eine besondere Freude machen, denn sie alle kannten „Die Deutschlandrede“ von Ludwig Wolker.

So setzten wir uns hin, und es begann eine mühselige Arbeit: Grammophon aufreißern — wer hatte damals schon ein Grammophon — und dann die Platte immer wieder laufen lassen! Einer hatte die Aufgabe der Beobachtung der Platte, um dann an der entscheidenden Stelle die Abhörnadel mit dem dazugehörigen Arm anzuheben, hinter der Sprungstelle wieder in die Platte einzufügen, möglichst in die richtige Rille und das mit viel Geduld. Mehrere Abende haben wir dieses Spielchen durchgemacht. Alle versuchten mitzuschreiben, keiner konnte Stenographie und einer mußte immer für den richtigen Betrieb der Platte sorgen. Aber dann war es geschafft: die

Deutschlandrede von Ludwig Wolker aus dem Jahre 1935 im Altenberger Dom:

„Deutschland, Du Wort voll Sinn und Geheimnis, Licht und Dunkel, voll Gefahren und voll Hoffnung. Deutschland, was ist Deutschland?“

Es ist das deutsche Land, das große weite Land in der reichen Fülle seiner Landschaft; das Land mit den großen Städten und Hohen Domen und rauchumlohten Fabriken; das Land mit den ernsten Bauernschaften des Nordens, den fröhlichen Dörfern und Kirchen des Südens; das Land der Buchen und Eichen, das Land des Schneeglöckchens und des Vergißmeinnicht; das Land der Wolken und Wetter, der Seen und Sümpfe, der Äcker und Fluren, Heide und Höhen von Berg zu Meer. Das ist Deutschland, unser Deutschland!

Was ist Deutschland? Es ist der deutsche Staat, das Reich, das neu gebaut werden will aus deutschem Blut und Boden, Willen und Wesen, der deutsche Staat der Gegenwart an einem Höhepunkt unserer Spannung und Entlastung, mitten im Brennpunkt des Zeitgeschehens. Und Kräfte des Aufgangs und Kräfte des Niedergangs ringen ineinander. Werdendes Reich! Das ist Deutschland, unser Deutschland!

Was ist Deutschland? Es ist das deutsche Volk, das Volk der deutschen Stämme in der Vielfalt ihrer Art und Begabung, das Volk in allen sozialen Schichtungen und religiösen Gliederungen; unser Volk in seiner schicksalhaften Zwietracht und seiner Sehnsucht nach Einheit. Das ist Deutschland! Das deutsche Volk im Reichtum seiner Sprache und schöpferischen Kunst, in der Kraft seiner Art und Leistung, in der Lust seines Lachens und in dem Schluchzen seines Leids. Das ist Deutschland! Und alle Deutschen zusammen und jeder Einzelne aus ihnen, auch der Ärmste der Brüder und auch der verlorene Sohn, die alle sind Deutschland, unser Deutschland!

Was ist Deutschland? Es ist die deutsche Seele, der deutsche Geist. Widerspruchsvoll wie das deutsche Schicksal, wechselvoll wie die deutsche Landschaft, unruhig wie die Witterung seiner Jahreszeiten. Es weht etwas in ihm von dem Dunkel seiner Wälder und vom

Sturm seiner Wetter, tiefes Gemüt, hochstrebender Geist und brutaler Gewaltwille. Der alte Heide und der junge Christ, sie leben in seiner Seele. Götterdämmerung ist noch immer! Kräfte aus der Tiefe schlagen wider die Tore des Himmels, rütteln an Bindungen letzter Menschheitsgesetze. Und doch, in der Gnade der Taufe eine unstillbare Sehnsucht hin zur Wahrheit, zum ewigen Gott und den Er gesandt hat, zum Heiland Christus!

Dies deutsche Land, dieser deutsche Staat, dieses deutsche Volk, diese deutsche Seele, das ist Deutschland, und es ist unser Deutschland!

Ja, es ist unser Deutschland! Auch unser, die wir das Christusbanner führen und Junge Kirche heißen. Nichts und niemand kann uns den deutschen Namen, kann uns die deutsche Ehre nehmen, nicht Schmähe und Gewalt. Denn dieser Name und diese Ehre, sie sind in uns und nicht außer uns. Und nichts und niemand kann unsere deutsche Treue brechen, kein Feind von außen und kein Zorn von innen. Denn unsere Treue wurzelt im innersten Wesen und Willen des Herrn.

Ihr aber, Christusjugend, Brüder im Volk, macht euch dies Land dem ihr dienen wollt, erst recht zu eigen, ganz innerlich zu eigen! Erwandert euch Deutschland, das weite herrliche Land von Nord nach Süd und in alle Gauen, springt in seine Flüsse und Seen, durchstreift seine Wälder und Fluren, lacht in seiner Sonne und trotz seinen Wettern. Und erspüret euch Deutschland in seiner Sage und Geschichte, in seiner Dichtung und am Herzen seines Volks. Nicht, was in der Massenkundung einer Presse des Tages geschrieben steht, ist Deutschland, was im Herzen des Volks geschrieben steht, was darin offenbar ward, das ist Deutschland.

Erarbeitet euch Deutschland! Mit jedem Hammerschlag, mit jedem Federzug, mit jedem Ackerschritt, den ihr in echter Pflichterfüllung tut, im Dienst am Volk, erarbeitet ihr euch ein neues Stück Deutschland. Brüder, stellt euch ein, stemmt euch ein in das Werk der deutschen Arbeit. Schließlich und auf die Dauer wird darin immer die größere Kraft und die bessere Leistung entscheiden. Er kämpft euch Deutschland! Wie unsere Väter und Brüder im großen Krieg für uns Deutschland erkämpft haben, so erkämpft ihr euch

dies unser Deutschland im geistigen Ringen um das Höchste, erkämpft es euch in unbeugsamen Willen.

Erbaut euch Deutschland! Erbaut es in der Zelle eurer Gruppe, erbaut es in einer reinen und starken Familie, erbaut es, indem ihr euch hineinstellt in die Gemeinschaft der Bauenden, in den Gemeinden, den Ländern und im Staat.

Und erobert euch Deutschland, indem ihr die Herzen erobert durch euer Sein, durch euer Wort, eure tägliche Tat. Wahrhaft und gut, stark und rein, froh und frei! Nun sind Gesichter unsere Fahnen, nun sind die Leiber unser Schaft.

Und endlich, erbetet euch Deutschland! Deutschland braucht das Heer seiner Kämpfer. Es braucht auch ein Heer der Beter. Je mehr derer sind in unserem Volk, die Gottes vergessen, desto feuriger wollen wir Tag um Tag, ja Stunde um Stunde, unser Bitten für Führer und Volk vor ihn tragen. Es geht um Letztes und Höchstes in unserem Volk. Brüder, betet ohne Unterlaß!

Deutschland, unser Deutschland! Wir nehmen es als unser Erbe und als unsere Aufgabe, als unser Schicksal und als unsere Sendung. Wir umfassen es mit der ganzen Glut der Seele und rufen: Alles für Deutschland, Deutschland für Christus, Heil!

Was dann kam war Routine, denn allmonatlich verschickten wir ja Rundbriefe. Flachdrucker, Saugpostpapier, Druckerschwärze, Matrize tippen, das Ganze postfertig machen, und dann wurde die Deutschlandrede verschickt an weit über 100 Soldaten, und aus den Antworten wissen wir, daß sie sich sehr darüber gefreut hatten.

Aber einer von uns hatte noch etwas Besonderes vor: unser Hans.

Er war Elektrolehrling in einem Krefelder Industriebetrieb und dort gab es jeden Monat einen Betriebsjugendappell.

Es ist ja allgemein bekannt, daß in Diktaturen das Volk immer in Bewegung gehalten wird. Nur nicht nachdenken über gestern, aber erst recht nicht über vorgestern.

So gab es denn nicht nur in den Schulen zu Beginn des Schuljahres, der Ferien und so weiter auf dem Schulhof Jugendappelle mit Hissen der Hitlerfahne, markiger Rede eines Parteibonzen, Deutschlandlied, Horst-Wessel-Lied, sondern das gab es auch in größeren Betrieben, sobald etwa 20 oder 30 Lehrlinge in einer Firma zusammen waren: einmal im Monat Betriebsjugendappell, antreten auf einem geeigneten Platz, Hitlerfahne hissen, strammstehen und sich irgendein Parteichinesisch anhören. Zum Schluß das übliche Zeremoniell mit Horst-Wessel-Lied, Fahne einholen.

Die Nazis waren aber auch bestrebt, junge

Menschen durch Mitgestalten solcher Appelle zu aktivieren. So hieß es öfters: Wer macht etwas beim nächsten Jugendappell? Und das ließ sich unser Hans nicht zweimal sagen. Er meldete sich und auf die Frage, was er denn sagen wolle, erklärte er, ich möchte etwas über unser Vaterland, über Deutschland, sagen. Das wurde akzeptiert.

Hans lernte die Deutschlandrede auswendig, änderte einige Stellen geschickt um, denn es hätte Kopf und Kragen gekostet, diese Deutschlandrede wörtlich dort vorzutragen. Aber der Änderungen waren nur wenige, denn alles was Wolker sagte, lag ja zwischen den Zeilen.

So kam denn auch der Tag des Betriebsappells, an dem unser Hans etwas über Deutschland sagen sollte. Er wurde noch als leuchtendes Vorbild hingestellt, und dann hielt Hans seine Rede ganz bravourös. Er endete mit der Formulierung „alles für Deutschland, Deutschland Sieg Heil!“

Doch hören wir, was unser Hans heute selbst dazu sagt:

„Ich war damals von 1939 bis 1942 Elektriker-Lehrling in einer Krefelder Maschinenfabrik. Dort fand jeden ersten Montag im Monat für die circa 35 Lehrlinge ein Betriebsjugendappell statt. Die Sekretärin unseres Betriebsleiters war für die organisatorische Durchführung dieser Veranstaltung zuständig. Mir war seit einiger Zeit aufgefallen, daß M. B., so hieß die junge Frau, auch an den öffentlichen Veranstaltungen der katholischen Jugend teilnahm. Diese durften damals nur religiösen Charakter haben, in der Regel in der Kirche, wie zum Beispiel beim Gottbekennnistag am Dreifaltigkeitssonntag, den Glaubenspredigten und ähnlichen Veranstaltungen. Wir beide sprachen auch schon einmal darüber im Betrieb, wenn wir sicher waren, daß uns keiner hörte. Ich erzählte ihr dabei meine Idee, die Deutschlandrede von Wolker, die auch ihr bekannt war, einmal mit einigen notwendigen Änderungen bei einem Jugendappell vorzutragen. M. B. war von dieser Idee begeistert und bestärkte mich. Daraufhin lernte ich die Rede auswendig und meldete mich, um M. B. nicht mit hineinziehen, beim Betriebsjugendobmann. Ich hatte ihm gesagt, ich wollte etwas über Deutschland vortragen, und der war froh, wieder einmal jemanden dafür gefunden zu haben. Dann kam der Montagmorgen, an dem ich nach dem üblichen Zeremoniell mit klopfendem Herzen vor circa 35 bis 40 Lehrlingen und etwa 10 erwachsenen Ausbildern stand und nach ein paar eigenen Worten die Deutschlandrede von Ludwig Wolker mit einigen leichten Veränderungen fast wörtlich vortrug.

Am Schluß hatte ich mit den Worten „Alles für Deutschland, Deutschland Sieg Heil!“ geendet.

Zunächst war es still. Am Gesicht von M. B. sah ich, daß es wohl gut geklappt hatte.

Entgegen sonstigen Gepflogenheiten bei derartigen Anlässen, klatschte eine Reihe Jungen begeistert. Nun, sie hatten auch Grund dazu, obwohl sie nicht wußten, wer der Urheber dieses Textes war. Im Grunde hatten sie unserem alten Generalpräses Wolker zugejubelt.

Aber einer der Erwachsenen, der wohl etwas bemerkt hatte, mich aber anscheinend auch nicht verpfeifen wollte, kam hinterher zu mir und sagte:

„Jönke, dat mäks do äver net noch ens!“.

2. Metalle für den Nazikrieg und die Glocke von St. Norbertus

Unsere Stadt Krefeld war immer eine wachsende Stadt. Um die Jahrhundertwende dehnte sie sich erheblich nach Westen aus.

Dies hatte auch Folgen für die Organisation der Pfarren der Katholischen Kirche. So wurde um 1925 herum von der alten Dionysiuspfarre der westliche Teil abgetrennt und ein neues Rektorat gegründet, St. Norbertus.

Der Blumenplatz war der natürliche Mittelpunkt dieser Gemeinde. Jahrzehnte zuvor, als er noch am Stadtrand lag, gastierte dort hin und wieder ein kleiner Zirkus.

Unser Gotteshaus war eine kleine Kirche für die etwa 2 500 Seelen — so war die damalige Sprachgewohnheit —, im Basilikenstil, ohne richtigen Kirchturm. Eine kleine, turmartige Mauererhöhung über dem Eingangsgiebel gab Platz für eine kleine Glocke, etwa 3—4 Zentner schwer. Sie hing in einem Eisengestänge und wurde nicht elektrisch betrieben, sondern an einem handgezogenen Seil mußte sie in Bewegung gesetzt werden. Normalerweise war dies die Aufgabe des Küsters. Das Seil hing in die Orgelbühne hinein. Dort mußte er hinauf, um die Glocke zu läuten.

Schon immer waren die großen Meßdiener darauf aus, hin und wieder die Glocke selbst zu läuten.

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1943, bei dem schweren Luftangriff auf unsere Stadt, war auch unsere Norbertuskirche total ausgebrannt. Nur die vier Umfassungsmauern standen noch und auch damit auf der einen Mauer unser kleines Glockentürmchen mit der darin hängenden Glocke. Läuten konnte sie nicht mehr, denn das Zugseil war auch verbrannt.

Zu jener Zeit hatte der Krieg bereits starke Verluste gebracht, und die Kriegsführung war bestrebt — da an allen Ecken und Enden die für die Kriegsführung notwendigen Metalle fehlten —, diese mehr oder weniger freiwillig beziehungsweise gezwungen zu sammeln.

Unser Pfarrer hatte am 20. Januar 1943 in die Pfarrchronik eingetragen (s. Abb. 1):

Metallablieferung
20. 1.

Einlieferung der
Kirchenglocke

Im Jahr 1943 ist wohl das schicksalhafteste für diesen Kirchenschatz zu nennen, was unter
den Bedingungen der letzten ganzen Jahre in Kirchenglocken geschah.

Im Januar mußte die Glocke von uns wegen ungenügender Ablieferung für die Metalle an
Kupfer, Zinn, Zink u. s. w. abgegeben werden. Fast alle unsere Kerzenleuchter, Opferleuchter
u. s. w. sind z. Caritashaus gebracht worden u. mußten dort zusammen mit den Metallablieferung
der übrigen Glocken diesem Metallhandel übergeben, um jederzeit von der Behörde abgeholt
werden zu können. 40 Kerzenleuchter verschiedener Größen, 14 Flambeaux, 2 Sammelsteller
2 Weihrauchfässer u. sonstige Geräte - insgesamt 50 Kil. meist Messing wurden abgegeben.
Am 25. 2. wurde unser Kirchenglocken zum A. P. A. übergeben. Man immer seine Zeit
als ihm zu überlassen, falls er die Glocke, wie er möge, weiter bringen wollte. Metallablieferung
wurde durchgeföhrt, bis es für Sonntagabend u. bei der Überlieferung
Glockenputzen (was an den Glocken) fast gabelt wurde. Für die übrigen Zeit für den
Metallhandel mit Kupfer, Zinn, Zink u. s. w. (siehe Vogt, Otton u. W. P. Köhler)

Abb. 1. Ausschnitt aus der Chronik der Pfarre St. Norbertus, Krefeld

„Ende Januar mußte die schon vor Wochen angekündigte Ablieferung sämtlicher Metalle aus Kupfer, Zinn, Zink u. s. w. durchgeführt werden. Fast alle unsere Kerzenleuchter, Opferleuchter u. s. w. sind z. Caritashaus gebracht worden u. mußten dort zusammen mit den Ablieferungen der übrigen Kirchen unseres Dekanates bereit stehen, um jederzeit von der Behörde eingefordert zu werden. 40 Kerzenleuchter verschiedener Größe, 14 Flambeaux, 2 Sammelsteller, 2 Weihrauchfässer u. sonstige Geräte — ungefähr 50 Kil. meist Messing wurden abgeführt“.

Nach Luftangriffen kamen in die betroffenen Städte verstärkt Soldaten in Urlaub. Es gab nämlich Sonderurlaub für die Soldaten, deren Familien beim Luftangriff erheblich Schaden gelitten hatten. So kam auch eine Reihe unserer Freunde auf Sonderurlaub. Sie erkannten das ganze Ausmaß der Verwüstungen in unserer Stadt. Nicht nur unsere Kirche, unser Pfarrheim, unser Gruppenraum, alles war zerstört. So standen wir manchmal auf dem Blumenplatz herum und schauten sehnsüchtig auf die Ruine unserer Kirche, auf den Schutt unseres Pfarrheims.

Auf einmal war es klar, unsere Glocke mußte heruntergeholt werden, damit sie auf keinen Fall eingeschmolzen wurde. Sie hatte für uns Symbolcharakter, denn immer mehr ging die Naziführung dazu über, Denkmäler und Glocken sicherzustellen, um so für die Kriegsführung an wertvolle Metalle heranzukommen.

Wann und wie wir es machen wollten, war schnell überlegt. Aber wohin mit der Glocke? Doch da hatte einer von uns auch eine Lösung.

Werkzeuge, Leitern, Säge, Seile wurden beschafft. Ein Transportgerät war nötig.

Niemand wurde informiert, denn Mitwissen war gefährlich. So wußte auch unser Pastor nichts von unserem Vorhaben.

Handeln war gefragt, nicht reden.

Doch hören wir, wie einer der damaligen „Mittäter“ es schilderte:

„In aller Frühe habe ich den Dreiradlieferwagen meiner Eltern auf den Blumenplatz gefahren. Einer der unseren war Unteroffizier und übernahm das Kommando. Mit Strickleitern ging es in den Turm, die Glocke wurde abmontiert, heruntergelassen, auf den Wagen gesetzt und zu unserem Kohlenlager gefahren. Da ich wußte, daß es am nächsten Tag Briketts gab, verschwand die Glocke aus den Blicken der Öffentlichkeit. Abends bei einer gemütlichen Runde fragten wir den Pastor, ob er wisse, wo die Glocke sei. Er sagte: 'Nein, und ich will es auch gar nicht wissen, dann kann ich auch ohne Gewissensbisse der Gestapo erklären, daß ich es nicht wußte'. Die Glocke hat die Kriegszeit unter den Briketts und alten Säcken sehr gut überstanden“.

Mein Freund Hans und ich kamen am gleichen Tag, am Sonntag, dem 26. August 1945, aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Es war uns natürlich ein Herzensanliegen, die Glocke wieder aufzuhängen. Dies geschah im Kreis der Freunde, und 14 Tage später nahm unsere Glocke ihren Dienst wieder auf.

Ihre Seelen seien eingebunden in das Bündel des Lebens

von Georg Opdenberg

Von der vielschichtigen Kultur der jüdischen Minderheit unter einer christlichen Bevölkerung finden sich hier kaum noch Spuren, vielleicht gerade noch ein Straßename oder ein verschämtes, nichtssagendes Mal, das den Namen „Mahn“ nicht verdient. Die Zeugen ihrer Jahrhunderte dauernden Gegenwart sind nur noch ihre Friedhöfe.

Die Andersartigkeit dieser Friedhöfe berührt mich heute noch, wie schon zu Zeiten meiner Kindheit, wenn sonntags mittags der Weg zum Friedhof am „alten Judenfriedhof“ an der Heideckstraße vorbeiführte.

Es sind nicht nur die unbekanntenen Schriftzeichen, nicht zu entziffern und vollkommen

unzugänglich, das andersartige Aussehen, die fremden Symbole und Zeichen oder die der Anlage oft zuwiderlaufende Ausrichtung der Steine, die ungewohnten Formulierungen, die auf seltsame Weise anrührenden Namen und unverständlichen Jahreszahlen, vielmehr ist es die Verlassenheit des Ortes, die in Verbindung mit allem Anderen ein scheinbar

Abb. 1. Der Friedhof in Linn





Abb. 2. Der neue Friedhof in Krefeld; die Metalltafel fiel wohl der „Entschrottung“ zum Opfer; die beiden Buchstaben rechts und links stehen für „hier ist begraben“

Abb. 3. Eingangstor Am Strathhof

Abb. 4. Ansicht

Abb. 5. Eingangstor Krefelder Straße

Abb. 6. Einzig übriggebliebene Grabplatte, die aus bisher unbekanntem Gründen dicht neben dem Eingang, direkt hinter der Mauer, liegenblieb und von den Wurzeln einer Pappel festgehalten wird; die hebräische Inschrift lautet:

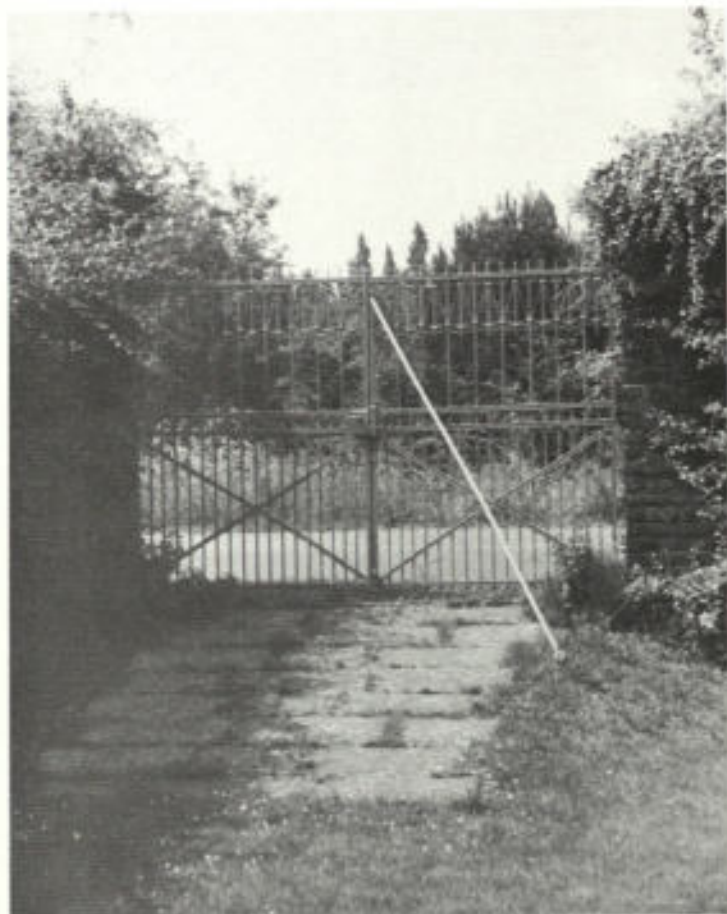
Hier ruht
 (?) Tochter des Josef,
 (eine Frau von) Tüchtigkeit, Zierde
 (ihres Gat) ten und ihrer Kinder, lauter
 und aufrecht in ihren Taten,
 den Armen und den Bedürftigen streckte sie
 ihre Hände aus. Sie ging in ihre Ewigkeit am
 Tage
 13. Tammus 694 (d. i. 26. Juni 1934).
 ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des
 Lebens³)

Die deutschsprachige Inschrift auf der Rückseite des Steines bestand aus Metallbuchstaben und fiel der Entschrottung zum Opfer. Die andere Hälfte des Grabsteines, die dem Ehemann vorbehalten war, blieb frei.

Losgelöstsein von der ganzen übrigen Welt vorstellbar macht. Die sich selbst überlassenen Gräber, die von der Natur langsam zurückerobert werden und sich wieder der Erde zuneigen, die verschlossenen Tore, die verblasenden Schriften und verwitternden Zeichen erinnern an einen verwunschenen Garten, an eine eigene Welt, jenseits unserer.

Aufgrund kultischer Reinheitsgebote, die eine Trennung zwischen den Wohnungen der Lebenden und der Toten fordert, wurden die jüdischen Friedhöfe weit außerhalb der Siedlungen angelegt, und da nach jüdischer Auffassung der Verstorbene auf eigenem Grund beigesetzt werden muß, besteht das Recht des Toten auf seine Ruhestätte auf ewig.

Das Grab gilt als „Haus der Ewigkeit“ und darf daher weder eingeebnet noch aufgehoben werden. Es ist gleichzeitig die letzte und doch nur vorläufige Behausung des Toten und zugleich ein Sinnbild für die Vergänglichkeit alles Lebenden. Die schmucklosen Gräber werden nicht besonders gepflegt, und den Naturgewalten, die auf das Grab einwirken,



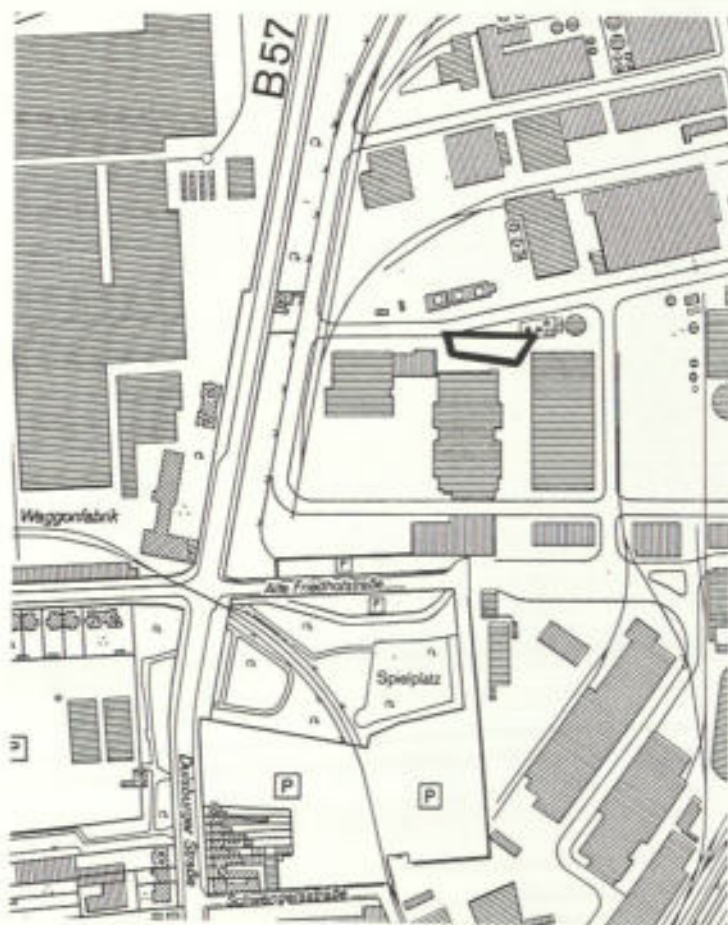
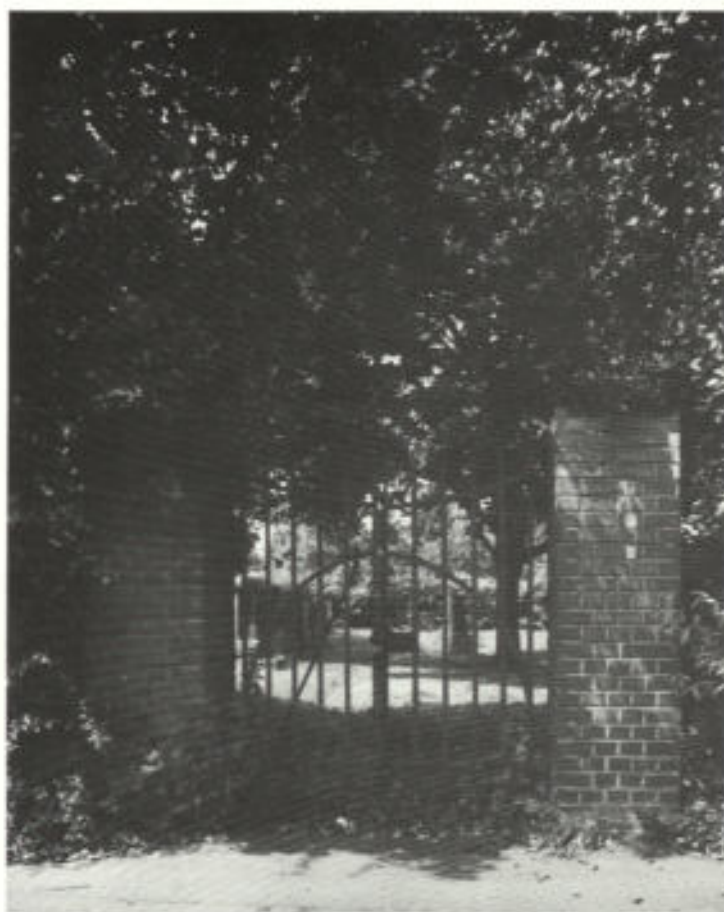


Abb. 7. Eingangstor Kreuzweg

Abb. 8. Ältester vorhandener Grabstein aus dem Jahr 1792 für den Tora-Gelehrten Samuel, Sohn des Naftali Mosche (?)

Abb. 9. Blick in Richtung des ehemaligen Friedhofes

Abb. 10. Ausschnitt aus der Grundkarte 1:5000 mit der Eintragung des ehemaligen Standortes

darf kein Einhalt geboten werden. Auch verbietet es sich, irgendwelchen Nutzen von den Friedhöfen zu haben, so daß nicht einmal das gemähte Gras als Heu verkauft werden durfte.

Aber nicht allein kultische Reinheitsgebote bewirkten oft so extrem abseits und topographisch ungünstig gelegene Begräbnisplätze, wie beispielsweise in Vorst oder in Lank. Viele Gemeinden zwangen die nur geduldeten, immer wieder verfolgten Juden in solchen Fällen, wenn ihnen überhaupt ein Friedhof gestattet wurde, zum Kauf wertloser, unveräußerlicher Grundstücke. So sind auch die dicht beieinanderstehenden Grabsteine auf sich zu Hügeln türmenden Friedhöfen oft nur der Ausdruck einer Notsituation; durch näheres „Zusammenrücken“ der Toten mußte ihnen das Recht auf ihre dauernde Ruhestätte gesichert werden.

Trotzdem rückten Dörfer und Städte durch ihr Wachstum immer näher an diese „Guten

Orte“, bis sie schließlich fast ganz von ihnen eingerahmt waren. Aus dem Bewußtsein der Menschen aber verschwanden sie trotz der immer geringer werdenden Distanz und verloren sich hinter hohen Hecken und Mauern, ausgenommen vielleicht der Friedhof an der Heideckstraße, der ja den städtischen Friedhof nach sich zog und heute von diesem eingerahmt ist.

Wer aber kennt noch den jüdischen Friedhof in Hüls, in Linn oder den an der St-Töniser-Straße dicht hinter der Stadtgrenze? Auch die Heimattforschung scheint diese Zeugen auch unserer Geschichte fast völlig übersehen zu haben. Es finden sich kaum Hinweise auf diese, zum Teil jahrhundertealten Kultplätze, deren Grabsteine in vielen Fällen zu den ältesten in Stein gehauenen historischen Quellen gehören, die über Geburts- und Sterbedaten früherer Einwohner Aufschluß geben.

Abb. 11. Ehemaliger Eingang und Leichenhalle Heideckstraße

Abb. 12. Grabsteine angefertigt um 1890



Die Geschichte der jüdischen Friedhöfe bleibt fast ganz ausgespart, nirgends ein Hinweis auf den Verkauf des Friedhofes in Uerdingen 1942 an die IG Farben und der anschließenden Überbauung, auf die im November 1942 für die Stadt und den Kreis angeordnete Entfernung der Grabeinfassungen und Grabsteine, der Inschriften und des Zierates aus Buntmetall und Eisen im Rahmen der Altmaterialerfassung, der zum Beispiel in St. Tönis bis auf das Bruchstück einer Grabplatte alles zum Opfer fiel, oder aber auch über die erfolgreich gebliebenen Bemühungen, die Einebnung

des alten jüdischen Friedhofes an der Heideckstraße zu verhindern, der dann als Parkplatz dienen sollte.

Hier wäre noch einer Fülle von Hinweisen nachzugehen und viele verdeckte Spuren aufzuarbeiten¹⁾.

Aufgerührt von dem Satz: Vergessen provoziert Wiederholung, kam mir der Gedanke, als Auftakt oder Anstoß hierzu, neben diesem Beitrag, dafür Sorge zu tragen, eine Hinweis-tafel an den jüdischen Friedhöfen anzubrin-

gen, um diese Denkmäler auch unserer Geschichte wieder in das Bewußtsein zu heben, in der Hoffnung, „daß die, welche erfahren werden, auch vermögen werden zu sprechen“²⁾.

Ich mußte mich aber davon überzeugen lassen, daß dies trotz aller guten Absicht nicht der geeignete Weg war, diese „Guten Orte“ dem Vergessen zu entreißen, denn man bat mich, hiervon Abstand zu nehmen, um den Toten wenigstens jetzt ihre letzte Ruhe zu gewährleisten.

Abb. 13. Eingang und Leichenhalle Alte Gladbacher Straße



Abb. 14. Grabstein des Krefelder Kinderarztes Dr. Isidor Hirschfelder; die Kieselsteinchen auf dem Grabstein, heute eine Art „Mitbringsel“, dienten ursprünglich der Befestigung des Grabes



Abb. 15. Die Kanne steht symbolhaft für die Reinigung im Tempel als eine der Aufgaben des Leviten und soll, wie die „segnenden Hände“, einen Stand und eine Herkunft signalisieren (alter Friedhof)

Abb. 16. Grabstein des Leopold Bruchmann von 1915 auf dem neuen Friedhof; die Metallbuchstaben fielen wohl der „Entschrottung“ zum Opfer; die noch erhalten gebliebenen „segnenden Hände“ weisen das Grab als das eines Kohanim, eines Priesters, aus.



Anmerkungen

¹⁾ Im Zusammenhang mit dem Gedenken an die 50jährige Wiederkehr des November-Pogrom, genannt „Reichskristallnacht“, wurde auch in verschiedenen Veröffentlichungen und Fernsehsendungen auf die jüdischen Friedhöfe aufmerksam gemacht.

²⁾ Rabbiner Dr. Leo Beck in: Friedhofschändungen in Deutschland 1923—1932; Berlin 1932.

³⁾ Die Übersetzung erfolgte dankenswerterweise von Herrn Professor Dr. Michael Brocke.

⁴⁾ Ludwig Hüsgen: Jüdische Gemeinden am Niederrhein, ihre Geschichte, ihr Schicksal; Willich (Enger) 1985.

Schriften

Michael Brocke/Hartmut Mirbach: Grenzsteine des Lebens. Auf jüdischen Friedhöfen am Niederrhein. Duisburg (Mercator) 1988.

Adolf Diamant: Jüdische Friedhöfe in Deutschland, eine Bestandsaufnahme; Frankfurt 1982.

Adolf Diamant: Geschändete jüdische Friedhöfe in Deutschland 1945—1980; Frankfurt 1982.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei

Amt: Altmaterialerfassung Krefeld, den 19. 11. 1942

Beichen: Terh./

An die Städt. Friedhofsverwaltung

K r e f e l d

An den Herrn Landrat K e m p e n

Vorgang: Entfernung der Grabeinfassungen- und einfriedigungen, Grabmäler, Inschriften aus Metall und Eisen von jüdischen Friedhöfen.

Der Herr Reichsführer SS u. C.D.BfHl. im R.D.M. hat angeordnet, dass unverzüglich, noch vor Eintritt der kalten Witterung die auf jüdischen Friedhöfen befindlichen Grabeinfriedigungen, Grabmäler, Inschriften und sonstige Gegenstände aus Eisen und Metall zu entfernen sind. Sollten jüdische Arbeitskräfte vorhanden sein, diese Arbeiten in geeigneter Form zu überwachen sind. Eine Ablieferung an die Mittelhändler hat entschädigungslos zu erfolgen. Jedem ich diesen zur Kenntnisnahme mitteile, bitte ich die Arbeiten von dort aus zu überwachen, damit eine reiblose Ablieferung auch erfolgt.

Die Mittelhändler werden von hieraus verständigt, da jüdische Arbeitskräfte nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die Ortsgruppenleiter sind ebenfalls vor mir verständigt worden. Hierdurch bitte ich, mir entsprechend des Erlasses des Herrn Reichsführers SS, unverzüglich die Lage der jüdischen Friedhöfe genau mitzuteilen und welche Massnahmen zur Sicherstellung der Materialien unternommen werden.

Heil Hitler!
Der Kreisbeauftragte
für Altmaterialerfassung
gez. Unterschrift

Der Landrat
L.A.

Kempen-N'rhein, den 21. November 1942

An die Herren Amt- und Bürgermeister von Arnim.

Abschrift übersende ich zur Kenntnis und mit dem Ersuchen, unverzüglich das Weitere zu veranlassen.

In Vertretung:
gez. B ü r g e r
Regierungsoberinspektor

.....
.....
.....
.....



Abb. 17. Anordnung zur „Altmaterialerfassung“ vom 19. November 1942⁴⁾

Abb. 18. „Sie starben fürs Vaterland“
Max Hertz und Isidor Hertz, beigesetzt auf dem Ehrenfriedhof zu Violeinus (neuer Friedhof)

Friedhöfe

ehemaliger Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Hüls
angelegt 1871
geschlossen 1942
beschädigt in den Jahren 1933 — 1945

ehemaliger Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Linn
angelegt vor 1751
geschlossen 1942
heute unter Denkmalschutz

ehemaliger Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Krefeld
angelegt vor 1723
geschlossen 1943
heute unter Denkmalschutz

ehemaliger Friedhof der jüdischen Gemeinde zu St. Tönis
angelegt vor 1865
geschlossen 1942
abgeräumt und verkauft 1944 für 2 000 RM

ehemaliger Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Uerdingen
angelegt 1865
geschlossen 1942
abgeräumt, verkauft für 3 000 RM und überbaut

Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Krefeld
angelegt 1900
geschlossen 1943
wiedereröffnet, geschändet 1962, 1966, 1968 und 1976

Das Grab des Nathan Loeb Koenigsberger

von Paul Günter Schulte

„Papa, erklär mir doch mal: Wozu dient eigentlich die Geschichte?“ Mit dieser Frage beginnt Marc Blochs immer wieder lesenswertes Buch „Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers“¹⁾. „In unserer Kunst, unseren Literaturdenkmälern hallt überall die Vergangenheit nach. Wer von uns im öffentlichen Leben steht, beruft sich unentwegt auf das, was uns die Geschichte wirklich oder angeblich lehrt“²⁾.

Als die Redaktion der „Heimat“ das Titelbild für den Jahrgang 59 überlegte, beabsichtigte man, ein Motiv aus der jüdischen Geschichte Krefelds abzubilden. Der Fotograf und die Redaktion wählten ein eindrucksvolles Friedhofsmotiv, ein mit Farn und Efeu überwachsenes Grabmal, das auf dem alten jüdischen Friedhof, hinter einem Zaun verborgen, hervorsticht. Beim Leser war nun die Wißbegierde geweckt³⁾. Es galt, den Spuren des dort begrabenen Toten nachzugehen und den Grabstein zu deuten. Und hier war die „historia“, wie sie Marc Bloch definiert, gefragt: „Es gibt also nur eine Wissenschaft von den Menschen und ihrer Zeit, und die hat die Erforschung der Toten und die der Lebenden unablässig zu verbinden“⁴⁾.

Der Grabstein auf dem jüdischen Friedhof dämmerte schon dem Vergessen entgegen, er wurde als Bild für die jüdische Gemeinde verwendet und begann in der Nachfrage wieder zu Geschichte zu werden im Sinne Wilhelm Diltheys: „Geschichte ist Erinnerung“⁵⁾.

Auf der Vorderseite des Grabsteines, die auf dem Titelbild wiedergegeben ist, ist eine hebräische Inschrift zu lesen. Auf der Rückseite — das Grab ist von beiden Seiten gestaltet und begehbar — ist eingemeißelt: „Hier ruht Nathan Loeb Koenigsberger gestorben 30. Nov. [ember] 1881

9. Kislaw 5642
im Alter von 73 Jahren“.

Dieser ist unten im doppelstöckigen Sockel des sandsteinernen Monuments signiert mit A. Wolff, dem Steinmetzen und Bildhauer des Grabes.

Die Nachforschungen ergaben im Archiv, daß Nathan Loeb Koenigsberger, der 1808 in Münster bei Runkel in der Provinz Nassau

geboren worden war, am 16. Dezember 1879 von Remagen, wo er wohl früher Lederhändler gewesen war, als Rentner nach Krefeld in die Luisenstraße 61 zog. Gestorben ist er dort am 30. November 1881 nach amtlichen Quellen. Er kam offensichtlich nach Krefeld, weil seine Familienangehörigen, insbesondere zwei Söhne, in Krefeld Geschäfte betrieben. Zunächst zogen 1853 zwei Königsberger aus Münster bei Runkel nach Krefeld, Gustav und Jozsef Nathan. Beide wurden in den preußischen Untertanenverband, der in Krefeld galt, aufgenommen. Gustav Koenigsberger wohnte und betrieb einen Seidenwarenhandel am Ostwall 88 und die Firma Ostwall 41; 1882 firmierte die Firma im Adreßbuch unter „Gustav Koenigsberger & Co“; Josef Koenigsberger, Seidenwarenhändler, als Firma: Koenigsberger & Rüdberg und Rüdberg, Mastbaum & Co, wohnte am Ostwall 41.

Interessant ist nun die Ansiedlung der Firma N. Koenigsberger Söhne, gemeint waren die Söhne von Nathan Loeb Koenigsberger, in Krefeld. Es waren dies Leopold Koenigsberger, geboren in Münster bei Runkel am 1. Dezember 1849, der in Bayreuth am 16. Juli 1876 Jenny Wilmersdörfer heiratete und drei Kinder hatte: Hertha, geboren am 21. August 1879, Charlotte, geboren am 22. August 1880 und einen Sohn Ludwig, geboren am 12. August 1881; das Geschäft betrieb er mit seinem Bruder Siegmund zusammen am Ostwall. Er wohnte an verschiedenen Plätzen in Krefeld (Ostwall und Luisenstraße) und starb 1893. Siegmund Koenigsberger, geboren am 5. April 1851, lebte seit 1866 in Krefeld. Das Geschäftslokal blieb Ostwall 66, die Wohnung war zunächst Luisenstraße 16, seit 1887 in dem repräsentativen Wohnhaus Westwall 2, das 1873 von dem Direktor der Industrie-Eisenbahn Erduin Scherbarth erbaut wurde⁶⁾. Er heiratete Julie Rothschild in Krefeld. Sie hatten fünf Kinder: Hedwig, geboren am 25. Juni 1879; Else, geboren am 23. September 1880; Emilie, geboren am 4. September 1882; Robert, geboren am 2. April 1886 und Friedrich, geboren am 23. April 1893. Der Vater dieser beiden Söhne Leopold und Siegmund, die hier ein gemeinsames Geschäft unterhielten, zog also im Dezember 1879 nach Krefeld. Er wohnte nicht bei seinen Söhnen, sondern im Hause des Isaac Heymann auf der Luisenstraße. Dort erlebte er noch bis zu seinem Tod

1881 das Heranwachsen von damals insgesamt vier Enkelkindern. Wir sehen also, wie die Familien Koenigsberger in Krefeld sesshaft werden und sich wohl gegenseitig aus Münster bei Runkel aus geschäftlichen wie familiären Gründen nach Krefeld herbeigerufen hatten. Die hebräische Grabinschrift des Nathan Loeb Koenigsberger läßt in Anklängen an das Alte Testament den Einsatz des Vaters für die Familie und dessen Verdienste hervortreten. Die Inschrift hebt die Altersgebrechlichkeit und den gottesfürchtigen sowie auf die Gebote Gottes achtenden Lebenswandel des Mannes hervor, der in der zweiten Zeile als hochwürdiger Rabbi tituliert wird.

Die ehrenvolle Bezeichnung drückt nicht die Funktion eines Rabbiners⁷⁾ aus, sondern findet sich als Topos auf vielen Grabsteinen und ist mit „toragelehrter Herr“ besser zu übersetzen. Nathan Loeb Koenigsberger konnte also die Heilige Schrift des Alten Testaments lesen und verstehen.

Die Inschrift lautet:

Hier liegt begraben

פ"נ

p[o] n[iqwar]

der hochwürdigste Rabbiner
Natan Ben Jehuda
(= N., Sohn des J.)

כהר"ר נתן בן
'הודה

k[ewod] h[araw] r[abbi]
natan ben jehuda

Königsberger

קאָניגסבערגער

q[önigsberger]

er ging zu seiner Welt als
ein Mann von 73 Jahren

הלך לעולמו כבן
עג שנה

halach le'olamo chederu
shiw'im weshalosh shana

am 5. Tag (= Donnerstag),
am 9. Kislew (= Nov./Dez.)

ביום ה'
ט כסלו

bajom haḥamishi
tish'a kislew

642 n[achder] k[leinen] z[ählung]
(= 5642 ≈ 1881 p.Ch.)

תרמ"ב לפ"ק

tarmaw |i|f[rat]q[atan]

Recht und demütig

ישר ועניו

jashar ve'anav

und unschuldiger Hände

ונקי כפים

venaqi kappajim

zum Wohl seiner Söhne

לטובת בניו

letowat banav

ohne Faulheit

בלי עצלות

bli 'azaltajim

plagte er sich und müht er

יגע ועמל

jaga' ve'amal zar

sich mit dem Feind seines
Alters.

צר זקנתו

seqanto

Auch wandelte er und lebte er

גם הלך וחייה

gam halach veḥaja

im Glauben seiner Väter

bäāmunat awotav

Gottesfürchtig war er

ירא שמים היה jere shamajim haja

und achtsam auf seine Gebote

במצוותיו vesahir bemizvotav

er liebte den Frieden und den

אהב שלום ahaw shalom

Frieden (das Wohl) seiner Erben.

ושלום veshalom nahalto

M[öge] [seine] S[eele] e[ingebunden] sein in
das B[ündel] des L[ebens].

תנצבה t[ehi] n[ishmato] z[erura]

b[izzur] h[ahajjim]



Abb. 1. Titelbild der „Heimat“ 1988, Jahrgang 59



Abb. 2. Firmenanzeige des Bildhauers Adam Wolff

Die Inschrift folgt dem zeitlich vergleichbaren Muster anderer. Sie beginnt mit einer Abkürzung für: „Hier liegt begraben“, dann folgen der Hinweis auf die Toragelehrsamkeit sowie der Name und Vatersname, ergänzt durch den bürgerlichen Namen in hebräischer Sprache. Es folgt das Todesdatum nach dem hebräischen Kalender seit Erschaffung der Welt. Ein Eulogion aus jeweils sechs Zeilen schließt sich an. Abgeschlossen wird die Inschrift mit dem Segenswunsch: „Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“ (1 Sam 25,29).

Der eigentliche Grabstein auf dem doppelstöckigen Podest hat die Form eines Fensters mit abschließendem Rundbogen oder eines Portals. Man fühlt sich an die rundbogigen Fenster der ehemaligen Synagoge an der Petersstraße erinnert. Der ornamentale Schmuck im Innenband des Rundbogens sowie die beiden aufgesetzten Blütenornamente kann man als einen Ausdruck traditioneller Vorliebe für diese Art der Ausschmückung anführen⁹⁾.

Interessant und für weitere vergleichende Stiluntersuchungen zur jüdischen Friedhofskunst anregend wäre es, dem Werk des jüdischen Bildhauers Adam Wolff nachzugehen, der mit eigenen Musterbüchern die Kundschaft im gesamten niederrheinischen Gebiet angesprochen zu haben scheint⁹⁾.

Adam Wolff ist der unten am Grabstein signierende Bildhauer. Er taucht mit einer Firmenanzeige im Krefelder Adreßbuch erstmals 1884/85 auf der Gerberstraße auf. Geboren wurde er am 7. Juli 1851 in Niederbreisig im Kreis Ahrweiler, er kam am 2. Juni 1877 nach Krefeld und heiratete am 29. Januar 1878 Sibilla Stern, die elf Jahre älter war als er. 1879 wurden der Sohn Albert und 1880 die Tochter Selma geboren; seine Werkstatt verlegte er 1889 von der Gerberstraße zur Südstraße 72 — 74. Der Betrieb dort muß bis 1906 existiert haben, da Wolff dann nach Aachen wegzog, wo die Tochter Selma Norbert Liffmann heiratete.

„Was ist denn der Sinn eines Grabsteines, wenn nicht der, Identität zu erhalten in seiner Stelle in der Abfolge der Geschichte? Das Judentum sei, so hat man gesagt, die „Religion des guten Gedächtnisses“¹⁰⁾.

Die Beobachtung Erckens zu jüdischen Friedhöfen, daß bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Grabsteine ausschließlich Inschriften in hebräischer Sprache trugen und

sich erst dann die Zweisprachigkeit einbürgerte, läßt sich auch hier anführen. Auf Vorder- und Rückseite sind die Inschriften in deutscher und hebräischer Sprache getrennt voneinander¹¹⁾.

Die jüdischen Friedhöfe bedeuteten für die Toten Orte der „ewigen Ruhe“. Die Gräber galten für alle Zeiten als unantastbar. Sie durften nicht wiederbelegt, eingeebnet oder verkauft werden.

Es ist nun dringend erforderlich, daß nicht nur dieses hier beschriebene Denkmal des Nathan Loeb Koenigsberger, sondern der alte und neue jüdische Friedhof in Krefeld im Sinne des Denkmalschutzgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen unter Schutz gestellt werden, da sowohl dieses Grabmonument als auch der gesamte Friedhof als Baudenkmal zu behandeln sind, an deren Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht. Friedhof und Grabmal, für deren Erhaltung historische, wissenschaftliche und volkskundliche Gründe vorliegen, sind bedeutend für die Geschichte des Menschen. „Auch die scheinbar kleinsten und willfährigsten Texte oder archäologische Materialien sprechen erst dann zu uns, wenn wir sie zu befragen wissen“ ...¹²⁾.

Anmerkungen

¹⁾ M. Bloch, Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers, 1949. Übersetzt dtv 4438, München 1985, S. 9. Marc Bloch wurde als Jude von der Vichy-Regierung 1942 entlassen, schloß sich der Resistance an und wurde von der Gestapo bei Lyon 1944 erschossen.

²⁾ Dasselbe, S. 10.

³⁾ Unabhängig voneinander gingen mehrere Mitglieder des Vereins für Heimatkunde an die Auflösung des Rätsels. Übersetzung und Transkription wurden aufgrund des Bildes und der Besichtigung mit Fernglas gemacht. Die philologische Arbeit von Herrn U. Cordt, Kempen, und Frau Dr. Margarete Schläger, Berlin, brachte eine einwandfreie epigraphische Wiedergabe des abgebildeten Grabsteines und Übersetzungsvorschläge. Dabei war die verdienstvolle Dokumentation der Universität Duisburg unter Leitung von Dr. M. Brocke „Geschichte und Religion des Judentums“ noch nicht berücksichtigt. Diese Forschungsstelle erfaßt alle niederrheinischen jüdischen Grabstätten in sprachlicher, theologischer, kunstgeschichtlicher und anderer Hinsicht.

⁴⁾ M. Bloch, Apologie, S. 40.

⁵⁾ Vgl. dazu L. Hölscher, Geschichte und Vergessen, in: Hist. Zeitschrift, 249, 1989, S. 1—17: „Wann dieses Vergessen eintritt, hängt von der geschichtlichen Situation ab, der sinnstiftenden Funktion kollektiver Erinnerung“ (dasselbe, S. 16) — und umgekehrt.

⁶⁾ Vgl. E. Brues, Die Denkmäler des Rheinlandes, Krefeld 1, 1967, S. 60.

⁷⁾ Über Nathan L. Koenigsbergers Lebensweg in Münster bei Runkel oder in Remagen ließ sich bei den Staatsarchiven in Wiesbaden und Koblenz nichts ermitteln. Koenigsberger war von 1850—1880 zu Remagen und Sinzig weder Rabbi, Lehrer oder Kantor noch Mitglied der Gemeinden, „da er nie in den seit 1864 überlieferten jährlichen Listen der beitragspflichtigen Mitglieder der jüdischen Kultusgemeinde aufgeführt wird“. — Mitteilung des Landeshauptarchivs Koblenz vom 17. August 1989.

⁸⁾ Vgl. M. Brocke, Nur Gräber bleiben mir, Jüdische Friedhöfe in Wesel... (= Weseler Museumsschriften, 19, Köln 1988, S. 18 f.; M. Brocke u. H. Mirbach, Grenzsteine des Lebens, Duisburg 1988.

⁹⁾ M. Brocke u. H. Mirbach, Grenzsteine, S. 22; ferner ließen sich beispielsweise die Werke Fleischhackers, Benno Elkans, Cahns in Mönchengladbach oder das von Schwarz aus Köln untersuchen; dort fälschlicherweise als Abraham Wolff zitiert.

¹⁰⁾ Vgl. Anm. 9, S. 34.

¹¹⁾ G. Erckens, Juden in Mönchengladbach, 2. Bd. (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach, 26), 1989, S. 484.

¹²⁾ M. Bloch, Apologie, S. 53.

Eine Ehrenurkunde für Hermann von Beckerath aus dem Jahr 1847

von Paul Günter Schulte

„Heute überreichte eine Deputation, an deren Spitze der H[er]r Oberrabbiner Bodenheimer stand, im Namen der hiesigen israelitischen Gemeinde dem Landtagsabgeordneten Herrn v. Beckerath in dankbarer Anerkennung seiner edlen Bemühungen um die Emancipation der Juden, die hier unten folgende Adresse, welche mit sinnreichen auf Goldgrund gemalten Rand-Symbolen reich geziert, auf Pergament von dem bekannten Levy Elkan kalligraphiert ist, und sich in einer ebenso kunst- als geschmackvollen silbernen goldverzierten Kapsel von gotischer Form befindet“);

„Hochgeehrtester Herr!

Ein denkwürdiger Tag, der vor vier und Dreißig Jahren ein gedrücktes aber großes Volk zum Kampfe um den Besitz wahrer Freiheit begeisterte, der jetzt ein Versprechen, das treue Unterthanen als Kleinod bewahrten, in Erfüllung brachte und durch das Königliche Wort eine neue Aera für die kräftige und segensreiche Entfaltung des Staatslebens begründete, strahlt einer Sonne gleich in den Annalen Preußens. Um des Thrones Stufen versammelten sich die Auserkorenen, mit ächtem Patriotismus im Herzen, der Krone in den schwierigsten Fragen aus den Quellen der Wissenschaft und Erfahrung Rath zu ertheilen. Unserer Vaterstadt gereicht es aber zum besonderen Stolze, Sie, hochverehrter Kämpfer für Wahrheit, am Firmamente dieser hohen Versammlung als Stern erster Größe leuchten zu sehen. Sie haben Angesichts der Majestät — ein würdiges Beispiel männlicher Charakterstärke — das Gegebene mit dem Versprochenen geprüft, den Werth des Geschenkes nach Verhältnis seiner harmonischen Übereinstimmung mit dem Gesetze erachtet und im wilden Tone eines Isokrates Ihre Überzeugung ausgesprochen. Ihre Rede hat sich mit der ganzen Fülle des Gemüthes über das nothwendige Erforderniß einer vollkommenen Staatseinheit und Wichtigkeit des gegenseitigen Opferbringens ergossen und mit wahrhaftem Liberalismus strebten Sie, die ärmere Klasse des Volkes von mancher schwer-lastenden Bürde zu befreien. Nicht nur Deutschland blickt auf dieses edle Streben, auch Europa's Auge ist darauf gerichtet und seine Flaggen verkünden es fremden Zonen.

Aber wie ein sanftes Windessäuseln der Ae-

olsharfe harmonische Laute entlockt, so melodisch klangen unseres Herzens Fasern, als der Hauch Ihrer Worte über Menschenrecht, Menschenachtung und Menschenliebe sie anfächelte; als Sie — eine Feuersäule in der Wüste — reich ausgestattet mit erhebenden Empfindungen, die das Menschengeschlecht mit warmer Theilnahme umschließen, das Prinzip des christlichen Staates bekämpften, in die Gefühle und Leiden eines Familienvaters eindringen, dem beim Abschied von den Seinigen der Trost ermangelt, seine Kinder in den Reihen anderer Landeskinder zu sehen; als Sie später — ein Verdienst, das Ihre Beredsamkeit sich schon in den Provinzial-Landtagen um unsere Glaubensgenossen erworben — bei Berathung des Gesetzentwurfes über unsere Verhältnisse, der so manches wohlerworbene Recht absorbiert, dem Taucher ähnlich, aus den Tiefen humaner und philanthropischer Ideen eine Perle an's Licht förderten, die den großen Namen „Emancipation“ trägt.

Erlauben Sie daher, edler Mann, daß wir uns Ihnen mit gerührtem und dankerfülltem Herzen nahen. Genehmigen Sie mit diesem schwachen Zeichen unserer nie erlöschenden innigsten Dankbarkeit zugleich die Versicherung, daß unseren Nachkommen, die doch mit göttlicher Hilfe, nach endlicher Verscheuchung mittelalterlicher Vorurtheile durch das helle Licht der Aufklärung, einmal das Glück haben werden, die Früchte Ihrer liebevollen Anstrengungen zu ärnten, der Name von Beckerath ewig theuer seyn wird, und daß einst die Geschichte der Israeliten, die neben jeder Trauerweide einen Schutzengel gefunden, ihren Pinsel in die schönsten Farben taucht, wenn sie Ihr erhabenes Bild zeichnet.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Die Mitglieder
des israelitischen Consistoriums
und der Gemeinde zu Crefeld.

Crefeld, im Juli 1847*.

Die Unterschriften sind in zwei Blöcken zu je zwei Parallelreihen aufgetragen, die die Mitglieder des israelitischen Consistoriums und der jüdischen Gemeinde zu Crefeld umfassen sollen:

L. Bodenheimer
L. Engersch
J. Herzog
Th. Portmann
David Binger
Leopold Hertz
Louis Hausmann
Moses Levy
N. Anspacher
L. Bruckmann
Philipp Lewen
Julius Meyer
S. Hertzog
S. Hertz
M. Meyer
E. Leyser
S. Winterschweig
Salomon Hertzmann
Louis Frank
Victor Israel
J. Leyser
Frau Schwabacher
Isaac Wolfskehl
M. Heymann
L. Falk
W. Bach
Dr. Frank

Ober-Rabbiner
J. Meyer
Herm. Horn
David Hertz
S. Bürger
D. Herzog
J. Romberg
M. Winterschweig
D. Hausmann
Isaac Portmann
M. Blankenstein
Isack Schwarz
Walter Lichtenstein
Andreas Levi
E. Goldenthal
Jac. Hertz
Ph. Höflich
Frau Levi sen[ior]

S. Wallach
Withwe E. Hertz
J. Wihl

S. Epstein
M. Wallich
Heinrich Wolf
J. Pohl

Die Unterschriftsliste enthält keine inneren Ordnungsmerkmale, etwa nach Besteuerungsklassen oder Zugehörigkeit zum Consistorium und so weiter. Es besteht wohl eine berechtigte Vermutung, daß es sich nur um 1847 in Krefeld ansässige Juden gehandelt haben dürfte, zumal keiner der höchstbesteuerten Juden des großen, den Niederrhein umfassenden Konsistorialsprengels Krefeld in der Liste aufgeführt wird außer dem Krefelder Jakob Meyer. Aus der Liste der zu Notabeln qualifizierten Juden haben nur die beiden Krefelder Ludwig Engersch und J. J. Meyer unterschrieben. Aus der Gruppe der ferner zu Notabeln vorgeschlagenen Juden sind lediglich die Krefelder Namen: Oberrabbiner Loeb Bodenheimer, Leopold Hertz, S. Hertz, Jakob Leyser, J. Hertz, Jakob S. Herzog mit Unterschriften verzeichnet.

Am zahlreichsten sind diejenigen Juden des Kreises Crefeld vertreten, die Konsistorialsteuer, eine Art Kultussteuer, 1848 bezahlt haben, insgesamt mit 26 Unterschriften, andererseits fehlen ebenso viele Unterschriften aus dieser Gruppe. Aus dem Namengut der

Krefelder Juden, die außer in dieser Unterschriftenliste sonst nicht auftauchen, seien aufgezählt: S. Bürger, J. Romberg, D. Hausmann, Isaac Schwarz, Andreas Levi, E. Goldenthal, Louis Hausmann, Moses Levy, N. Anspacher, L. Bruckmann, Julius Meyer, S. Hertz, Isaac Wolfskehl, S. Wallach, W. Lichtenstein, Frau Levisen. Bei einigen Unterschriften aus dieser Gruppe darf aufgrund der Schrift auf hohes Alter, Augen- oder Gichtkrankheit geschlossen werden, so daß das Fehlen dieser Namen in den anderen Listen der Jahre 1848/49 mit dem bald erfolgten Tod dieser Personen zu erklären wäre.

Wie bereits vermutet²⁾, dürfte der Urkundentext von dem Oberrabbiner Loeb Bodenheimer stammen. Die silberne, teilweise vergoldete Kapsel für die Pergamenturkunde trägt gotische und Renaissance-Motive. Die ganze Hülse ist in der Form einer Megilla (Esterrolle) gestaltet, aus der man die Ehrenurkunde als Rolle herausziehen und über zwei silberne Knäufe wieder einrollen kann. Die Widmung des feinen Goldschmiedewerks ist in Form einer rechteckigen Fassung auf die Hülse gesetzt, auf weißem Elfenbein ist der Widmungstext geschrieben: „Dem Landtagsdeputierten Herrn Hermann v. Beckerath die Mitglieder des israelitischen Consistoriums und der Gemeinde zu Crefeld“. Vier geschwungene Spruchbänder mit den Daten und Orten: Düsseldorf 13. 6. 1843, Coblenz 12. 3. 1845, Berlin 19. 5. 1847, Berlin 14. 6. 1847, zu je zwei auf der linken und rechten Seite, verbinden die erhabene, rechteckige Widmungskapsel mit der Hülse.

Der Kölner David Levy Elkan, ein damals schon bekannter Illustrator und Lithograph, schuf die schöne Pergamenturkunde. Das Überraschende an dem Krefelder Ehrengeschenk der Juden für Hermann von Beckerath ist das künstlerische Gespann für Goldschmiedearbeit und Urkundenillumination, nämlich David Levy Elkan und Carl Wilhelm Nikolaus Becker, denn genau diese beiden waren an der ein Jahr später zustande gekommenen Adresse für Papst Pius IX. 1848 als maßgebliche Künstler für die Illustration und die kostbaren Einbanddecken beteiligt³⁾. Das Gesellenstück und die Vorläuferarbeit gestalteten Elkan und Becker 1847 für Hermann von Beckerath als Dankadresse der Krefelder Juden. Nun, wie konnte dieses Geheimnis der künstlerischen Zusammenarbeit buchstäblich ans Licht befördert und damit die Bedeutung der Krefelder Urkunde gesteigert werden? Diese Urkunde zählt sicher zu den wichtigsten Sachzeugnissen nicht nur als künstlerisches Dokument des Historismus, sondern auch im politisch-historischen Zusammenhang des rheinischen Judentums des 19. Jahrhunderts. Sie wurde dem großen Förderer der jüdischen Emanzipation in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Hermann von Beckerath, vom Krefelder Konsistorium, das neben Bonn, Mainz und Trier für die jüdische Selbstverwaltung im ehemals französischen Rheinland zuständig war, für dessen Verdien-

ste geschenkt. Die Familie von Beckerath hat diese Urkunde mit einigen Anstrengungen über die NS-Zeit — es drohte damals sogar die Gefahr der Vernichtung — hinweggebracht, und im vergangenen Jahr wurde sie von Herrn Hoffzimer als Depositum dem Stadtarchiv (Sta Kr. 70/928) übergeben. In den Krefelder Studien erschien bereits 1981 eine nicht gut lesbare Abbildung ohne Kommentar, die jedoch wegen der mäßigen Reproduktion nicht unbedingt den Wert enthüllen konnte. Arbeiten D. L. Elkans waren mehrere bekannt⁴⁾. Erst eine genaue Betrachtung des aufgesetzten Widmungskästchens ließ durch einen millimeterbreiten Spalt auf der Rückseite dieser Platte eine Beschriftung erahnen, die nicht weiter zugänglich oder lesbar zu machen war. Man las „Juni ... Cöln“, und wenn man die Rolle wendete und durch den anderen Spalt blinzelte, erschien die Künstlersignatur „C. Becker“⁵⁾; die Silberarbeit trug keine weitere Markung Beckers. Becker ließ die gotischen Formen der Silber- und Goldschmiedekunst wieder aufleben und stand damit im Umkreis der Kölner Dombauhütte des 19. Jahrhunderts (s. Abb. 1).



Abb. 1. Die silbergetriebene Hülse der Ehrenurkunde

David Levy Elkan, „ein fruchtbarer Künstler von seltener Erfindungsgabe und Gewandtheit, dessen Arbeiten nur mehr Korrektheit in der Zeichnung zu wünschen übrig lassen“⁶⁾, griff bei seinen Arbeiten die phantasievollen Buch- und Urkundenillustrationen sowie Miniaturen des Mittelalters auf und machte sie im neogotischen, historistischen Zeitgeist in Köln wieder heimisch. Erste Arbeiten des Kölner Juden Elkan gehen in das Jahr 1837 zurück. Als herausragende Werke sind die schon zitierte Papstadresse aus dem Jahr 1848 und später, kurz vor dessen Tod, die Adresse für den bayerischen König Ludwig I. als Dank der Kölner Bürger für die vom König geschenkten Glasmalereien im Dom zu nennen. Nun muß wohl die jüdische Adresse für Hermann von Beckerath nicht nur wegen der Zusammenarbeit mit Carl Becker hinzugezählt werden (s. Abb. 2).

David Levy Elkan war geradezu das Bindeglied zwischen den Krefelder Juden und dem liberalen, freisinnigen Mennoniten von Beckerath — Elkan spielte in der Kölner Judengemeinde und darüber hinaus eine führende Rolle⁷⁾.

Elkan und Becker gestalteten die Ehrenadresse in Form einer Esterrolle. Elkans künstlerische Tradition geht auf die mittelalterliche jüdische Buchmalerei in Köln zurück. Er konnte die illuminierten Handschriften des Kölner Raumes, wie etwa ein Exemplar der Mischne Tora des Maimonides aus dem späten 13. Jahrhundert oder Werke des Joel ben



Abb. 2. Die Unterschriften von David Levy Elkan und Carl Becker

Simon aus dem 15. Jahrhundert studieren⁸⁾. Dazu kamen die anderen illuminierten lateinischen Handschriften und — nicht zu vergessen — die bemalten lateinischen Ablaßbriefe, etwa die päpstlichen Ablaßurkunden aus Avignon⁹⁾. Wie die Architekten und Bildhauer konnte auch Elkan, der sich persönlich für den Wiederaufbau des Kölner Domes einsetzte, auf die gotischen Kölner Kunstäußerungen des Mittelalters zurückgreifen, etwa in der Adresse des Dombauvereins für Pius IX., im Erinnerungsblatt der Hl. Ursula oder auf den 14 Blättern, die nach den Standbildern im Domchor alle in Elkans lithographischer Anstalt produziert worden sind.

Auf die hier für von Beckerath verwandte Form greift Elkan an anderer Stelle zurück, indem er eine Megilla und eine Haggada mit Melodien von Jacques Offenbach gestaltete¹⁰⁾. Aus der Papstadresse wissen wir, wie Elkan den Auftrag erhielt, eine Beschreibung der Aufgabe sowie den Preis des Künstlers. So zahlte man für das Titelblatt und Schlußblatt je 200 Taler, für die Ausmalung jeder der 20 Pfarreiblätter je 50 Taler, „welches aber nur approximativ zu betrachten sey“¹¹⁾. So wird man aufgrund der reichen Ausmalung der Krefelder Urkunde mit einem Preis von fast 200 Talern für die Illumination ohne die silbergetriebene Hülse veranschlagen dürfen¹²⁾. Damals kosteten 20 Zentner Weizen etwa 200 Taler. Betrachten wir nun die Krefelder Urkunde, so sehen wir, daß die Initiale E den Urkundentext „Ein denkwürdiger Tag“ einleitet. Eine Frauengestalt hält in der rechten Hand das preußische Adlerwappen und in der linken Hand eine Fahne mit der Devise „Suum cuique“, die ebenfalls auf Preußen hinweist, da der höchste preußische Staatsorden, der Schwarze Adlerorden, die gleiche Devise trägt. Mit dieser Initiale ist der politische Bezug zu Preußens politischer Programmatik hergestellt und, auf den konkreten Bezug der jüdischen Emanzipation angesprochen, gleiche Rechtsqualität für die Juden zu gewähren, angefordert. Natürlich greift die Devise „suum cuique“ auf Ciceros Staatslehre und die dort formulierte Stellung des Bürgers im Staatswesen zurück, meint hier den vom Staat zu garantierenden Freiraum für alle Bürger in gleicher Weise und geht somit auf die konkreten politischen Forderungen der rheinischen Liberalen um Hansemann, Mevissen, Camphausen und von Beckerath in Sachen völliger Gleichstellung der Juden ein.

Unter der E-Initiale sind am linken Urkundenrand, beginnend mit Gottvater als Weltenschöpfer und Lichtbringer, drei Abbildungen gestellt. Unter Gottvater halten zwei Engel

eine Tafel mit dem Spruch: „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht 1 M 12“ (nach der Septuaginta Genesis 1,3; hier ist nach dem hebräischen Masoretentext zitiert), es folgt ein in einen Vierpaß gestellter Engel, darunter halten wiederum zwei Engel eine Spruchtafel mit dem Lichthinweis und im letzten Bild der vertikalen, linken Begrenzung spielt König David die Harfe in einem Rundbogen. Auf einem Spruchband wird der Psalm 118 zitiert: „Wahrheit ist der Grund deiner Reden und alle Urtheile deiner Gerechtigkeit bleiben ewig“. Dieses Bild am unteren Rand ist zugleich der Beginn der waagerechten, unteren Bildleiste mit drei auf Thronen sitzenden Figuren, die von links nach rechts die Wahrheit mit dem Spiegel, das Recht mit der Waage und die Freiheit mit der Palme darstellen; die Tektonisierung dieser Bildreihe geschieht mit Hilfe von Architekturelementen, die den Bildrahmen darstellen, hier ein Vierpaß um ein Quadrat in der Vertikalen hatten wir das Rechteck, den Vierpaß und den Bogen. Hier kommt eine spezifische Eigentümlichkeit der gotischen Miniaturmalerei Frankreichs in der Ornamentalisierung zum Tragen, die „mittels von der Architektur entlehnter Zierformen“ profitiert¹³). Das Bildprogramm der Urkunde nimmt den Urkundentext auf, so etwa den Freiheitsgedanken und die Geschichte Preußens: „Ein denkwürdiger Tag, der vor vier und Dreißig Jahren ein gedrücktes aber großes Volk zum Kampf um den Besitz wahrer Freiheit begeisterte ... strahlte einer Sonne gleich in den Annalen Preußens“. Ähnlich ist der Bezug des Textes herzustellen zum Bildprogramm im Vergleich der rhetorischen Leistung von Beckeraths mit dem Spruchband des Königs David, der auch „wie ein sanftes Windessäuseln der Aeolischarfe harmonische Laute entlockte, so melodisch klangen unseres Herzens Fasern, als der Hauch Ihrer Worte über Menschenrecht, Menschenachtung und Menschenliebe sie anfächelte“. Der Text geht mehrmals auf die Lichtsymbolik ein, die Elkan dann auch darstellt, am stärksten zum Schluß des Urkundentextes: „daß unsere Nachkommen... nach endlicher Verscheuchung mittelalterlicher Vorurtheile durch das helle Licht der Aufklärung einmal das Glück haben werden, die Früchte Ihrer liebevollen Anstrengungen zu ärnten, der Name von Beckerath ewig theuer sein wird und daß einst die Geschichte der Israeliten, die neben jeder Trauerweide einen Schutzengel gefunden, ihren Pinsel in die schönsten Farben taucht, wenn sie ihr erhabenes Bild zeichnet“. So erklären sich naheliegend die Schutzengel der Urkunde. Diese Urkunde entstand in relativ kurzer Zeit nach dem letzten Spruchbanddatum der silbernen Hülse (14. Juni 1847) wie auch nach dem Künstlervermerk im aufgesetzten Deckel im Juni 1847 und wird am 8. Juli 1847 überreicht.

Wenn wir zum Schluß auf den politischen Hintergrund der Urkunde eingehen, so mögen die vier Daten auf der silbernen Hülse der Leitfaden sein. Elkan schuf einen Markstein der jüdischen Geschichte in Preußen, ein

politisches Kunstwerk für einen großen Vertreter des rheinischen Liberalismus. Zugleich erweist der Künstler sich nicht nur als ein großartiger Vertreter der aufkommenden Neugotik im Zirkel des Kölner Dombauvereins, sondern auch als ein politischer Freund und Geistesverwandter von Beckeraths, der sich ähnlich wie dieser 1848/49 weit vorgewagt hatte¹⁴). Hermann von Beckerath trat als Deputierter Krefelds im 7. Landtag 1843 zu Koblenz sofort als liberaler Vertreter der rheinischen Großstädte neben Hansemann und Camphausen als Redner hervor, der sich der jüdischen Gleichstellung im preußischen Landtag annahm. Der von der Regierung eingereichte Entwurf zu einer neuen Gemeindeordnung für die Rheinprovinz schloß die Juden von der Teilnahme an den Gemeindevertretungen aus, obwohl es in den Gemeinderäten von Kleve, Goch und Bonn schon israelitische Vertreter gab. Die Städtevertreter wollten eine Änderung. Neben dem Emmericher Kanoniker Gisbert Lensing, der für die Aufhebung der jüdischen Einschränkungen um der christlichen Liebe willen eintrat, ergriff von Beckerath das Wort: „Der Staat darf die Gewissensfreiheit nicht verletzen durch weitere Ansprüche an die Religion seines Bürgers, die mehr wollen als eine Verbürgung seiner Existenz“. Der Landtag forderte die Aufhebung des Ediktes und die Vorbereitung der völligen Gleichstellung der Juden¹⁵).

Bemerkenswert ist für uns das falsche Datum auf der Silberhülse (13.6.1843), da von Beckerath nach Eröffnung des Landtages am 14. Juni erst am 13. Juli 1843 als Redner auftrat.

Auf dem 8. Rheinischen Provinziallandtag in Koblenz kam es wieder zu einer eindeutigen Mehrheit für die Emanzipation, der eine heftige Redeschlacht zwischen Freiherrn von Loe, einem Gegner der jüdischen Gleichstellung, und Hermann von Beckerath am 12. März 1845 vorherging.

Am entschiedensten meldeten sich die liberalen Vertreter auf dem Vereinigten preußischen Landtag zu Berlin 1847 zu Wort.

„Dieses Judengesetz, vom König eingebracht am 3. 2. 1847, ist scheußlich in seiner Gestalt und wird dennoch von der Regierung mit der allergrößten Entschiedenheit vertreten, vielleicht von allen Gesetzen am heftigsten.“, so beurteilte Mevissen diese Vorlage¹⁶).

Die erste Debattenrunde stand vom 13. bis 19. Mai 1847 auf dem Programm, als es um die Trennung von Kirche und Staat ging. Als Exponent für die Liberalen redete von Beckerath am 19. Mai 1847 unter anderem gegen Otto von Bismarck.

Ich zitiere aus der Rede des Krefelder Mennoniten von Beckerath:

„Die religiöse Überzeugung, meine Herren, das Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer, liegt ganz außerhalb der Sphäre des Staates, sie ist ein geheiligtes Vorrecht

des Individuums; sie ist das innerste Geheimnis der Seele, das kein sterbliches Auge zu durchdringen, das kein menschlicher Maßstab zu messen vermag... Das politische Recht, meine Herren, ist der edelste Besitz des Menschen; seine besten Kräfte bleiben unentwickelt, wenn er der aktiven Teilnahme am Staat entbehrt, und es kann nicht befremden, wenn sich bittere Empfindungen desjenigen bemächtigen, den das Vaterland lieblos zurückstößt... Was aber ist das Lebensgefühl dessen, der vom Staat nur geduldet, nicht aber als Bürger anerkannt ist?... Er ist sich seiner sittlichen Würde bewußt, er hat alle Pflichten gegen die Gesamtheit erfüllt, alle Lasten des Staates redlich getragen und dennoch ist er ausgeschlossen, dennoch gilt er als Fremdling auf dem Boden, den doch nach Gottes heiliger Ordnung auch er seine Heimat, das Land seiner Väter zu nennen berechtigt ist... Lassen sie uns dartun, daß wir den christlichen Staat nicht auf die äußere Erscheinung, auf das formelle Bekenntnis, sondern auf den Geist des Christentums gründen, daß wir wahren christlichen Sinn üben... daß wir, sage ich getreu unserer Konfession, auch dem gerecht werden wollen, die Gott auf einem anderen Weg zum Ziele führt“. Von Beckerath hatte von einem jüdischen Jüngling gesprochen, der im Befreiungskrieg gefallen war und sich also ... umsonst geopfert habe. Dagegen trat Otto von Bismarck, damals noch im Gefolge seines Förderers von Thadden-Trieglaff an: „Ich kann nicht glauben, daß ein Blut vergebens geflossen ist, welches für die Freiheit floß, und bisher steht die deutsche Freiheit nicht so niedrig im Preise, daß es nicht der Mühe lohnt, dafür zu sterben, auch wenn man damit keine Emanzipation der Juden erreicht“¹⁷). Der Vereinigte Landtag verwarf die politische Gleichberechtigung aller ohne Ansehen der Konfession am 20. Mai 1847 mit 312 gegen 159 Stimmen. „Die Juden haben einstweilen eine Schlacht verloren... Also sind noch zwei Drittel der Kammer für jetzt religiös unmündig... So lange die Deutschen das rein Menschliche und die darin begründeten Rechte nicht jedem anzuerkennen vermögen, sind diese der Freiheit nicht würdig.“¹⁸).

Noch einmal erhob sich Hermann von Beckerath am 14. Juni 1847, als die Judengesetzvorlage beraten wurde über vier Tage bis zum 18. Juni.

Über die inhaltliche Bedeutung der Reden von Beckeraths hinaus muß noch auf dessen rhetorische Begabung, die in der Ehrenurkunde mit der des hellenistischen Redners Isokrates verglichen wird, hingewiesen werden. Der Bericht des Grenzboten, veröffentlicht im „Crefelder Kreis- und Intelligenzblatt“ am 19. Mai 1847, geht auf eine bis heute aktuelle Frage der parlamentarischen Rhetorik ein, die alle redenden Politiker bedenken sollten: „Die Abgeordneten der Rheinprovinz sind am meisten wegen ihres großen Talentes gefeiert worden und theilweise auch mit Recht. Jedoch ist zu berücksichtigen, daß es auf den rheinischen Provinziallandtagen

auch gestattet ist, Reden vorzulesen, und daß daher mehrere rheinische Deputierte stets mit einem Concepte auf der Rednerbühne erscheinen, durch dessen mehr oder minder häufiges Zuratheziehen der Eindruck der Rede oft sehr gestört wird. Das findet hauptsächlich auf Herrn Mevissen Anwendung, dessen Reden in den Zeitungen höchst effektiv, auf dem Landtage aber von geringerem Erfolg sind. Auch Herr Camphausen spricht weder völlig frei noch fließend. Dagegen ist Herr von Beckerath betreffs rhetorischen Schwunges und Schönheit der Sprache, die durch einen würdevollen Vortrag noch gehoben werden, der erste Redner des Landtages. Völlig frei und aus dem Stegreif spricht Herr Hansemann dabei höchst kraftvoll und oft in drastisch ergreifender Weise. Er trifft von allen Rednern am meisten den Ausdruck, wie es dem sich seiner Rechte bewußten Volksvertreter zukommt¹⁹⁾.

Der Gesetzentwurf wurde am 23. Juli 1847 als Gesetz veröffentlicht. Damit blieben die Juden weiterhin Bürger auf Widerruf. Die volle bürgerliche gesetzliche Gleichstellung mit den anderen Staatsbürgern geschah erst für den Norddeutschen Bund am 3. Juli 1869 und dann für das Deutsche Reich mit der Verfassung von 1871.

Für die Krefelder jüdische Gemeinde schmerzhaft war der Verlust des Konsistoriumsitzes. Die französischen Organisationsrelikte wurden jetzt zu einer gleichen Verwaltungsorganisation in allen Provinzen vereinheitlicht. Das Konsistorium mußte den auf Kreis- und Ortsebene organisierten Synagogengemeinden weichen. Auffällig ist der lange Kampf des Krefelder Konsistoriums gegen diese neue Richtung. So kam es erst 1854 bis 1858 auch in der Umgebung von Krefeld, also im alten Konsistorialsprengel, zur Bildung von Synagogengemeinden. Der Einsatz von Beckeraths für die Juden hatte für den Krefelder Gemeinderat wenigstens zur Folge, daß Ludwig Engersich von 1846 bis 1848 dort als jüdisches Mitglied tätig sein konnte.

Die Rückkehr von Beckeraths vom Berliner Landtag am 8. Juli 1847 gestaltete sich prächtig, in seiner Rede ging er auf die Gleichberechtigung aller Staatsbürger ein: Hinsichtlich der gleichen Berechtigung aller Staatsbürger ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis sei begründete Aussicht vorhanden, daß der Grundsatz, der schon vielfach als richtig anerkannt worden sei, bei späteren Verhandlungen zur vollen Anerkennung gelangen werde.

Von Beckerath war sich wohl bewußt, daß der 1847 erreichte Zustand noch verbessert werden mußte. So antwortete er auf eine Gratulation der Breslauer Juden: „Das Schreiben, mit welchem Sie, hochwürdige Herren, mich ... beehrten, trägt das Gepräge... einer Gesinnung, die ungeschwächt durch eine leidenschaftliche Vergangenheit die ersten Anzeichen einer besseren Zukunft mit erneuter Hinge-

bung an unser gemeinsames Vaterland erwidert...“²⁰⁾.

Die spätere Bewertung des Krefelders Levi bleibt richtig: „Das Jahr 1847 blieb weit hinter den gehegten Erwartungen zurück, so dankenswert das Eintreten von Beckeraths war. Aus der Gleichberechtigung der Juden wurde noch nichts“²¹⁾.

Die Krefelder Judengemeinde überreichte die silberne Hülse mit der Ehrenurkunde zusammen mit einem roten, sechseckigen, mit Goldrand verzierten Karton. Hermann von Beckerath bedankte sich: „Das glänzende Geschenk, welches Sie mir jetzt überreichen, nehme ich nur in dem Sinne an, daß es meinen Kinder, welche, wie ich gewiß hoffe, die Zeit erleben werden, wo die Konfession keine bürgerliche Beschränkung mehr begründet, zur Erinnerung diene, daß Ihr Vater einst für die Gleichstellung der Israeliten sprach und kämpfte“²²⁾.

Anmerkungen

¹⁾ Krefelder Kreis- und Intelligenzblatt vom 9. Juli 1847.
²⁾ E. Stockhausen, Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Krefelds im 19. Jahrhundert, in: Krefelder Juden (= Krefelder Studien 2), 1981, S. 29.

³⁾ Vgl. dazu W. Schäffe, Goldschmiedekunst, Die Kölner Meister, in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 5, hrsg. von E. Trier u. W. Weyres, S. 77, der dort jedoch m. E. zu wenig auf C. Beckers Schaffen eingeht; er fehlt noch in W. Schäffe, Goldschmiedarbeiten des Historismus in Köln, 1980.

⁴⁾ L. Gierse, Die Kölner Papstadresse 1848, Nachdruck Kölner Dombaureien 1987, S. 10 ff.

⁵⁾ Es steht immer noch ein Werkkatalog von D. L. Elkan aus.

⁶⁾ Dr. M. Huiskes vom Stadtarchiv Köln verdanke ich die näheren Angaben zu C. Becker aus dem Kölner Adreßbuch 1847. Becker betrieb seine Werkstatt zu der Zeit in der Kölner Drususgasse 1b am Minoritenplatz. Zur Vita (1817 — 1887) vgl. Stadtarchiv Köln, Sammlung Bayer. J. J. Merlo, Kölnische Künstler... (= Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde X), Düsseldorf 1895, Sp. 63.

Die hier gewählte Form der Megilla (Esterrolle) mit Hülse ist anlässlich der Ehrung eines Nichtjuden passend. Von Beckerath wollte die Juden vom Joch der Ungleichheit befreien. Als Dank für die wunderbare Errettung der Juden in Persien durch Ester wird im Judentum das Purimfest gefeiert. „Immer schon war dieses Freudenfest ein Fest des Freudebereitens. Freunde beschenken sich gegenseitig...“. Das Buch Ester beschreibt die Errettung der Juden in Form eines historischen Romans, der am Purimfest vorgelesen wird. Es ist das einzige jüdische Buch, in dem der Gottesname nicht vorkommt. Gerade das berechtigte die Illustratoren und Schreiber zu Verzierungen dieser Handschrift. „Die Megilla, die Esterrolle, ... hat zum Unterschied zur Tora nur einen oder keinen Rollenstab. Sie steckt gewöhnlich in einer Schutzhülle“. „Silberne Megilla-Hüllen kommen kleinen Schmuckstücken gleich in der Sorgfalt, Mannigfaltigkeit und Kostbarkeit der Ausführung.“

Vgl. Monumenta Judaica (Katalog), Köln 1964, 2. Aufl., E 663 — 666.

⁷⁾ Merlo, wie Anm. 5, Sp. 217 f.

⁸⁾ A. Kober, The Jews of Cologne, 1940, S. 307 ff.

⁹⁾ H. Künzi, Jüdische Kunst im mittelalterlichen Köln, in: Germania Judaica 1959 — 1984, Köln 1984, S. 56.

¹⁰⁾ W. Kisky, Bemalte rheinische Urkunden, in: Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz 29, 1936, S. 146 — 156.

¹¹⁾ Vgl. E. Moses, Jüdische Kult- und Kunstdenkmäler, in: Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Denkmalschutz 1931, S. 198.

¹²⁾ Vgl. Kölner Papstadresse 1848, S. 10 f.

¹³⁾ Vgl. Unterschrift D. Levy Elkan in der Pfarrei „St. Maria in platea aenea (in der Kupfergasse). Typisches Pfarreiblatt mit einer Initiale und den Unterschriften, der in der dortigen Pfarrei wohnenden Freunde des Dombaureins, die mit 50 Talern taxiert wurde. Neben Elkan hat auch der Goldschmied Carl Becker unterschrieben (s. Abb. 2).

¹⁴⁾ O. Pächt, Buchmalerei des Mittelalters, 1984, S. 193.

¹⁵⁾ Er tat sich als politischer und sozialkritischer Karikaturist hervor, der sich in der restaurativen Phase danach 1859 von Köln nach Düsseldorf begab, wo er bis zur Rückkehr nach Köln 1863 die Leitung des Kunstverlages Fa. Arnz übernahm; vgl. Merlo, Sp. 217, und G. Rudolph, Die illustrative Graphik, in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 3, 1978, S. 353.

¹⁶⁾ Vgl. A. Kober, Aus der Geschichte der Juden im Rheinland, in: Rhein. Ver. f. Denkmalpflege, 1931, S. 84 f.; K. H. S. Schulte, Die Rechtslage der Juden in Köln und am Niederrhein 1815 — 1847, in: Germania Judaica 1959 — 1984, Köln 1984, S. 98 ff.

¹⁷⁾ J. Hansen, Mevissen, 2. Bd., S. 246.

Die Diskussion um den christlichen Staat ist jetzt am besten bei A. Nabrings, F. H. J. Stahl, Rechtsphilosophie und Kirchenpolitik (= Unio und Confectio 9) 1983 nachzulesen, da Stahl der wichtigste königliche Berater für den christlichen Staat war. Zur Stellung des Judentums zum Rechtsstaat vgl. ein damals zeitgenössisches Buch: K. Grün, Die Judenfrage gegen Bruno Bauer, Verlag C. W. Leske, Darmstadt 1847, S. 118 ff.

¹⁸⁾ Vgl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 5, 1904, S. 634.

Hermann von Beckerath erhielt von den Juden aus allen preußischen Provinzen Argumentationshilfen, die er auch in seinen Reden einsetzte. So schrieb ihm Posener Juden 1847: „Es ist aber im ganzen Staatsorganismus, das Kirchliche ausgenommen, nicht die leiseste Spur eines spezifisch christlichen Moments zu entdecken“. Die Kölner Juden hielten im Mai 1847 an den Argumenten Lensings, auf dem 7. Rheinischen Provinziallandtag zusammengefaßt fest.

Am besten konnte von Beckerath sich auf den neuen Krefelder Oberrabbiner Bodenheimer stützen, der 1844 gewählt und nach Erhalt der Naturalisationsurkunde — er kam aus dem Königreich Hannover — und Wahlbestätigung durch den Oberpräsidenten ab 1845 amtierte.

Zwei wichtige Dokumente kamen dabei aus Krefeld, zum einen ein Schreiben vom Konsistorium vom 20. April 1847, zum anderen ein Gutachten zum Gesetz, das zwar undatiert und ungezeichnet, aber aufgrund der Korrekturen eindeutig von Bodenheimer stammt. So schreibt das Konsistorium: „Würde dieser Gesetzentwurf, so wie er vorliegt, zum Gesetze erhoben, so verlor wir nicht allein die rheinische Consistorialverfassung und die wohlvererbten Bürgerrechte, die wir bis jetzt ungeschmälert genossen, sondern der Geist, der in diesem Gesetze weht, ist ganz geeignet, uns in die Zeit des Mittelalters zurückzusetzen. Dies Gesetz rührt wieder eine neue Scheidewand zwischen Juden und Christen auf.“

Aus dem Bodenheimerschen Gutachten sei der Anfang zitiert, der auch auf den Antrag der Ehrenurkunde verweist: „Seit jener großen Zeit, die in der Weltgeschichte Epoche macht, wo Muth und Vaterlandsliebe deutscher Krieger das schwer lastende Fremdenjoch abschüttelten, die drückende Fremdnerschaft vernichteten, waren Preussens Israeliten, welche nicht minder zur Wiedererlangung der Freiheit ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen... unablässig bemüht, in dem festen Glauben, dass den Landesvertheidigern der Name Landeskindergelöhne, vielfache Bittgesuche... vor die hohen und höchsten Behörden zu bringen.“

¹⁹⁾ J. Hansen, Mevissen, Bd. II, S. 282.

²⁰⁾ Zur Geschichte des Parlamentarismus sei auf die Korrespondenz von Beckeraths mit F. C. Biedermann zu dem Gesetz hingewiesen; hier liegt zumindest ein Beginn einer wichtigen Traditionskette, die bei uns heute bis zur Zeitschrift „Das Parlament“ reicht, da Biedermann aus dem Landtag ausführlich über die Reden, Anträge und Namen der Parlamentarier berichten wollte: „Auch fehlt den Leuten wohl oft ohne nebenhergehende Erläuterungen das rechte Verständnis der Sache und noch mehr der Personen, der Handlungsweise der Abgeordneten. Nun dürfen aber preußische Blätter fast nichts darüber bringen oder thun es wenigstens nicht. Auswärtige, die es thun, wie z. B. die Bremer Zeitungen... sind in Preußen verboten.“

²¹⁾ Stadtarchiv Krefeld 40/2.

²²⁾ S. Levi, Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde Krefeld, in: Die Heimat 7, Krefeld 1928, S. 293.

²³⁾ Einige Krefelder Bürger und Vereine ehrten die Leistung des Abgeordneten, indem sie zu dem Schiff, das 1847 in Bremen auf den Namen „Hermann v. Beckerath“ getauft worden war und zur ersten Fahrt mit Auswanderern nach Adelaide/Australien auslaufen sollte, eine Bundesflagge im Wert von etwa 200 Talern stifteten:

„Den wackeren Bremern einen Beweis unserer Sympathie zu geben, zugleich aber unserem Abgeordneten aufs neue zu huldigen“ (Stadtarchiv Krefeld 40/2/9).

„Das Mutterkorn heißt bei uns Wolfszahn“ — Eine Antwort aus Krefeld-Linn auf die Mannhardt-Umfrage von 1865

von Stefan Kronsbein

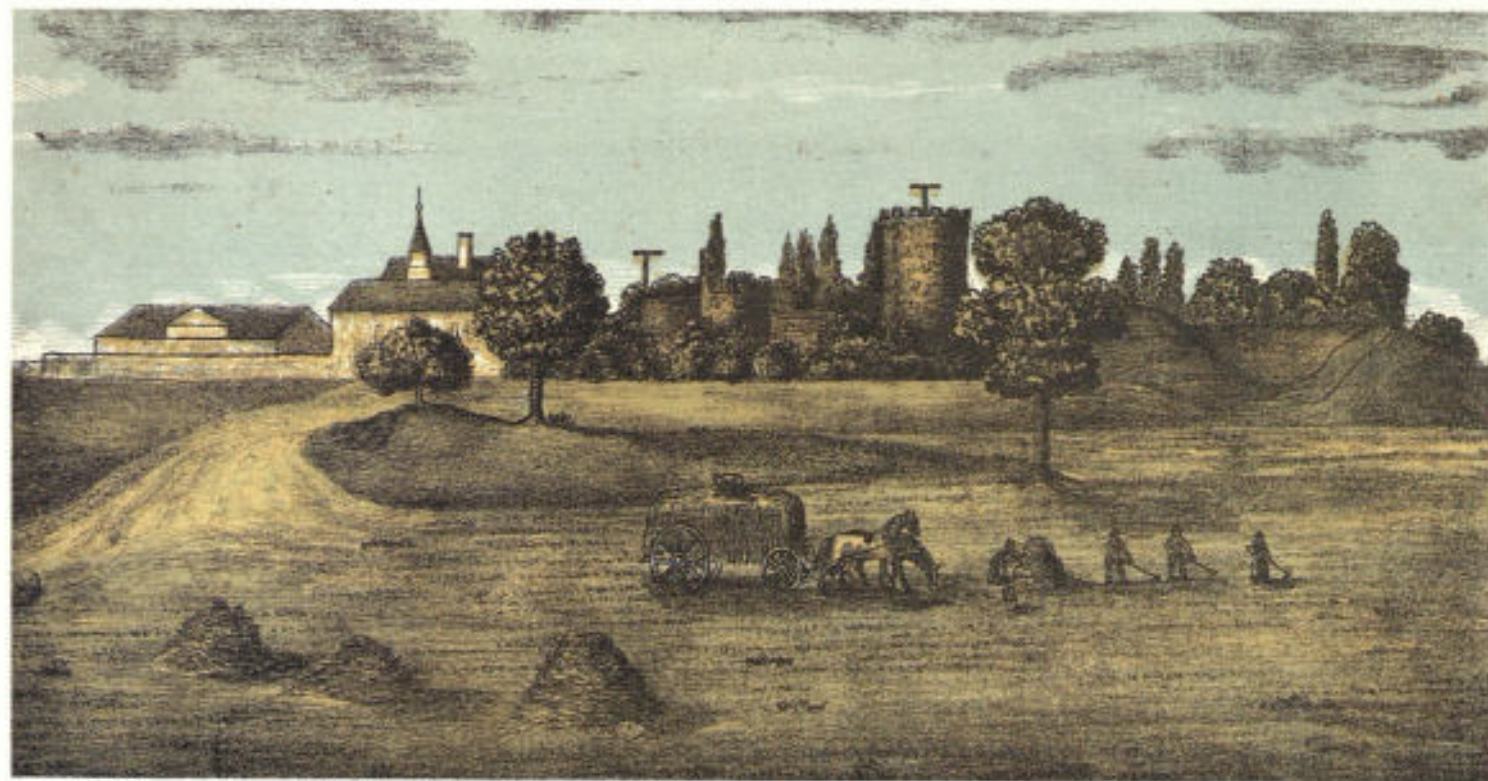


Abb. 1. Die Burg zu Linn um 1850; Farblithographie von J. W. Kühnen

Die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin besitzt einen für die landwirtschaftliche Situation des Krefelder Stadtteils Linn in der Mitte des 19. Jahrhunderts interessantes Dokument¹⁾. In dem dort aufbewahrten Nachlaß des Philologen, Historikers und Volkskundlers Wilhelm Mannhardt²⁾, der 1831 in Friedrichsstadt (Kreis Schleswig/Schleswig-Holstein) geboren wurde und 1880 in Danzig starb, befinden sich circa 2500 Belege aus vielen Teilen Europas zum landwirtschaftlichen Arbeits- und Erntebrauch, die er um 1865 nach dem Versenden von einigen tausend Fragebögen an die verschiedensten Gewährsleute erhielt. Die ehemalige Rheinprovinz gehört mit 151 Antworten zu den Gebieten mit der größten Belegdichte. Auf den unteren linken Niederrhein und damit den linksrheinischen Teil des Regierungsbezirks Düsseldorf entfal-

len dabei 24 Belege³⁾, davon einer, der mit Linn das heutige Stadtgebiet Krefelds betrifft. Leider ist der Name des Verfassers aus Linn nicht auf der Antwort an Mannhardt vermerkt, obwohl dies häufig von den Gewährsleuten gemacht worden ist. Auch hat sich der Unbekannte aus Linn nicht an die vorgegebene Numerierung des Fragebogens⁴⁾ gehalten und sich statt dessen eines Berichtsstiles bedient. Deswegen ist auch schwerlich zu beurteilen, ob er den Mannhardtschen Fragebogen in der ersten Version mit 25 Fragen oder in der zweiten mit 35 Fragen erhalten hat, zumal auch kein Datum vermerkt ist. Das Material der Befragung ist in größerem Umfang zuletzt 1965 von Ingeborg Weber-Kellermann für ihre Studie zum Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts⁵⁾ benutzt worden, davor diente es Richard Beil 1932/33 für den

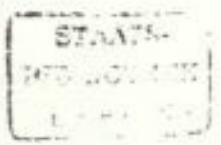
Beitrag „Korndämonen“ im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens⁶⁾ und in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts Mannhardt selbst für seine Publikationen⁷⁾. Die Quellen sind bis heute noch unveröffentlicht, was wegen ihrer oft reichhaltigen Nachrichten zu vielen Angelegenheiten der Landwirtschaft und des Brauchtums der ländlichen Bevölkerung erstaunt.

Wortlaut des Fragebogens „Linn“ der Mannhardt-Umfrage 1865

Da die Aufgabe, welche Dr. Wilh. Mannhardt sich gestellt hat, eine so ehrenwerthe und wichtige ist, und die Fragen, welche er gegenwärtig in Bezug auf Erntesitten an alle Freunde des Volkslebens richtet, sehr interessant

Linn
=

Da die Kieferbeine, welche Dr.
Wilk. Mannhardt sorgfältig
hat, eine so außerordentlich
scharfe, und die Zähne welche
er gegenwärtig in Bezug auf
Fäulnisfragen an alle Baumwälder
des Landes richtete, sehr interessant
sind, so haben ich in meinem Buch,
namentlich bei allen Lärchen, in
Zusatz jener Fragen die Kieferbeine
eingezogen, und Heile die
Ergebnisse derselben hier mit:



Man muß bei uns das Getreide
mit der Kiefer.

Über den Lärchen bleibt
sicherlich kein Getreide in Gefahr
zu liegen. Dasselbe liegt meistens
max. 3-4, bei Kiefer
Luft etwa 2-3 Tage in Gefahr.
Gierig wird es nicht gebunden, sondern
ungebunden gegenwärtig
eingesetzt und bleibt so, je mehr das
Trockenheit des Getreides, nach je
mehr Tage, desto mehr
je mehr Gefahr, desto mehr
wird es auf der Tanne oder auf offener

Abb. 2. Ausschnitt aus dem Original der Mannhardt-Umfrage

sind, so habe ich in meinem Orte, namentlich bei alten Leuten, in Betreff jener Fragen Erkundigungen eingelesen, und theile die Ergebnisse derselben hier mit:

Man mäht bei uns das Getreide mit der Sichel.

Außer dem Buchweizen bleibt hierselbst kein Getreide in Schwaden¹⁾ liegen. Dieser liegt bei warmer Witterung 3—4, bei kühler Luft etwa acht Tage in Schwaden. Hierauf wird er nicht gebunden, sondern ungebunden gegeneinander aufgestellt und bleibt so, je nach der Trockenheit des Wetters, noch zwei oder mehr Tage stehen ehe man ihn nach Hause holt, wo er gleich entweder auf der Tenne oder auf offener Straße gedroschen wird.

Der Bauer steht beim Mähen stets so, daß er seinen Rücken dem Winde zukehrt, sodaß also, wie der gewöhnliche Ausdruck ist: „der Wind auf die Sichel fällt“. Es hat aber auch einen guten Grund, daß der Bauer beim Mähen diese Stellung einnimmt; denn stände er anders, so würde das abgeschnittene Getreide in einer verkehrten Richtung fallen, wodurch das Mähen und geregelte Zusammenlegen desselben erschwert würde. Weil nun der Bauer immer darauf sieht, daß ihm der Wind auf die Sichel falle, so geschieht es oft, daß er heute an der einen, und morgen oder noch am selben Tage an einer anderen Seite desselben Stückes mäht.

Das Schneiden der Frucht wird nur von Männern, so wie das Binden zu Garben nur von Frauen besorgt.

In der Regel kann der Bauer die Erntearbeiten nicht mit seinen eigenen Leuten bestreiten. Darum ist er gezwungen, in dieser Zeit fremde Leute gegen hohen Lohn zur Aushilfe zu nehmen.

Am Nachmittage des ersten Ostertages steckt man von den am Palmsonntage geweihten Palmzweigen auf die Felder und hofft, daß dadurch die Früchte vor Mißwachs und Hagelschlag bewahrt bleiben. Bei einigen Bauern findet man noch die vor 30—40 Jahren in dieser Gegend allgemein verbreitete Sitte, daß der von den Dienstboten, welcher nach dem Mittagessen am Ostersonntage zuerst einen Palmzweig auf das Zwiebelbeet in dem bei dem Hofe gelegenen Garten steckt, ein ... mehr bekommt, als sonst die Dienstboten am Osterfeste zu bekommen pflegten.

Dies verursachte dann gleich nach dem Tischgebet einen förmlichen Wettlauf zum Garten.

Um die kleinen Kinder vom Verlaufen in ein Getreidefeld abzuhalten, sagt man ihnen: „Draußen im Korn sitzt ein alter, schwarzer Jud' mit einem großen Sack, in den steckt er die kleinen Kinder, die er kriegen kann.“ Oder: „Der Kornwolf sitzt im Korn und frißt die Kinder auf.“ Oft wird auch noch hinzu gesetzt, man habe schon oft Kinder aus dem Korn schreien hören.

Folgender, sonst allgemeiner Brauch beim Einfahren der letzten Garben wird nur von einigen Bauern noch beibehalten: Wird nämlich das letzte Getreide vom Felde nach

Hause gefahren, so setzt man oben auf die Karre einen Zweig mit vielen kleinen Fahnen von buntem Papier geschmückt, und sagt dann: „Der Med [?] wird eingefahren.“

Bei dieser Gelegenheit wird ein kleines Erntefest auf dem Hofe veranstaltet, an welchem alle theilnehmen, die dem Bauern bei der Erntearbeit geholfen haben. Alle diese werden auch von dem Bauern mit Speise und Trank bewirthet. Die Speisen bestehen in Butterbroden mit holländischem Käse oder mit Schinken; das Getränk ist Bier. Zuweilen gibt der Bauer auch den Kaffe. Bei dieser sogenannten „Zeche“ geht es lustig zu.

Das Mutterkorn heißt bei uns Wolfszahn.

In den Fastnachtstagen geht auch hier wohl noch der Erbsenbär um. Doch stellen jetzt nur Kinder ihn vor, wogegen vor etwa 15 Jahren Erwachsene dies thaten.

Es ist noch Sitte, daß man dem Gutsherrn wann er zum ersten Male aufs Feld kommt oder Freunde, welche dasselbe besuchen, mit einer Hand voll Halmen die Schuhe putzt, um ein Trinkgeld zu erhalten. Der Spruch, welcher hierbei aufgesagt wird lautet: „Euch zur Ehr und mir zum Nutzen will ich die Schuhe putzen.“

Auch noch bei anderen Gelegenheiten ist diese Weise, ein Trinkgeld zu erbetteln, üblich. Immer aber geschieht das Schuhputzen nur von Frauenzimmern.

Die mitgetheilten Gebräuche kommen vor in der Bürgermeisterei Linn (Kreis: Crefeld, Regierungsb. Düsseldorf, Rheinprovinz).

Anmerkungen

¹⁾ Die niederrheinischen Antwortbelege befinden sich in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin/DDR, Handschriftenabteilung/Literaturarchiv unter der Signatur „Nachlaß Mannhardt, Kasten 12, Nr. 7, Rheinprovinz, Rgbz. Düsseldorf“. Den Mitarbeitern der dortigen Handschriftenabteilung sei für ihre freundliche Hilfe und das Bereitstellen von entsprechendem Filmmaterial herzlich gedankt — auch ein positives Ergebnis des Deutsch-Deutschen Kulturabkommens.

²⁾ Einen guten Überblick über das Leben von Wilhelm Mannhardt und seine Befragungen gibt die Veröffentlichung von Ingeborg WEBER-KELLERMANN: Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts auf Grund der Mannhardtbefragung in Deutschland von 1865 = Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Phillips-Universität Marburg/Lahn, Allgemeine Reihe, Band 2, Marburg 1965, die außerdem weiterführende Literatur enthält.

³⁾ Es sind dies drei Antworten aus dem heutigen Kreis Kleve (Kreis Cleve, Goch, Wankum [Wachtendonk]), fünf Antworten aus dem Kreis Wesel (Kreis Moers, Kamp [Kamp-Lintfort], Vluyt und Umgebung [Neukirchen-Vluyt], Vluyt [Neukirchen-Vluyt], Neukirchen [Neukirchen-Vluyt], eine aus dem linksrheinischen Duisburg [Baer], eine aus Crefeld (Linn), zwei aus dem Kreis Viersen

(Kaldenkirchen [Nettel], Kempen), zwei aus Mönchengladbach (Odenkirchen, Wickrath) und zehn aus dem Kreis Neuss (Kaarst, Giehn [Korschenbroich], Neukirchen/Hülchrath [Korschenbroich], Barrenstein [Grevenbroich], Wewelinghoven [Grevenbroich], Bedburgdyck [Jüchen], Dormagen, Gohr [Dormagen], Deihoven [Dormagen], Evinghoven [Rommerskirchen]).

⁴⁾ Die Fragen des erstbenutzten Fragebogens mit 25 Fragen sind bei WEBER-KELLERMANN (s. Anm. 2) S. 41 f., faksimiliert abgedruckt; zur erweiterten Fassung mit 35 Fragen s. WEBER-KELLERMANN, S. 29.

⁵⁾ Siehe Anm. 2.

⁶⁾ Richard BEITL: Korndämonen, in: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Band V, Berlin-Leipzig 1932 — 1933, Spalten 249 — 314.

⁷⁾ Wilhelm MANNHARDT: Roggenwolf und Roggenhund, 2. Aufl., Danzig 1866.

ders.: Die Korndämonen, Berlin 1868.

ders.: Wald- und Feldkulte, 1. Teil: Berlin 1875, 2. Teil: Berlin 1877.

⁸⁾ Nach WEBER-KELLERMANN (s. Anm. 2, S. 478) nennt man allgemein das frisch gemähte ungebundene Getreide Schwaden.

Die Pflanzenwelt rechts und links des Flöthbachs

Gefährdung — Schutz — Vorschläge zur Wiederherstellung und Pflege der Lebensräume

von Ernst Schraetz

Entstehung der Landschaft

Das Gebiet der Stadt Krefeld ist in seiner Oberflächengestalt vom Rhein geprägt, der wiederum in seinem Lauf und damit Einwirkungskraft auf seine Umgebung von der nord-europäischen Inlandvergletscherung beeinflusst wurde. In der vorletzten Eiszeit — vor rund 150 000 Jahren — verdrängte das vordringende Eis den Fluß aus seinem Bett, so daß er in der Höhe von Neuss über das Niersins Maastal abfloß. Beim Zurückweichen des Eises fand der Rhein schließlich zu seinem ursprünglichen Verlauf zurück, wobei er die vom Eis abgelagerten Moränen zu einem großen Teil zerstörte. So blieb unter anderen der Hülser Berg als südwestlicher Rest der nordeuropäischen Vergletscherung erhalten, obwohl er vom Rhein von allen Seiten umflossen wurde.

Während der letzten Eiszeit bildete der Rhein die flußnächste Terrasse, die Niederterrasse, die er im Gegensatz zur 5—6 m höheren Mittelterrasse noch in voller Breite durchfloß (bei Krefeld rund 18 km breit). Beim Übergang zu unserem heutigen milderem Klima — vor rund 12 000 Jahren — zog er sich im wesentlichen endgültig in sein heutiges Bett zurück. Auf der Niederterrasse bildeten sich kleinere Flußsysteme. Die ausgeprägteste und tiefste Altstromrinne in der Niederterrasse ist die Niepkühlen-Rinne mit ihren Mäanderbögen. Eine viel weniger ausgeprägte Rinne und näher an der Kante zur Mittelterrasse gelegen bildet der Flöthbach, der ursprünglich am Inrath entsprang und circa 6 km in nordwestlicher Richtung bis zur Stauchmoräne bei Tönisberg verläuft, wo er sich mit dem Landwehrbach vereinigt und über die Niers ins Maastal das Gebiet entwässert. Östlich des Hülser Berges verläuft die sogenannte Sankert-Rinne, die nördlich des Hökendyks beginnend, in der Nähe des „Waldwinkels“ in die Niepkühlen mündet.

Im Untersuchungsgebiet sind die Geländekanten der Flöthbach-Niederung fast überall noch gut zu erkennen, die Breite schwankt zwischen rund 250 m am Johansenweg und circa 60 m nördlich des Steeger Dyks (s. Abb. 1). Die Tiefe beträgt circa 1 m. Das Gefälle ist sehr gering. Laut topographischer Karte werden am Hökendyk 32,5 m über NN,

am Steeger Dyk 32,4 m und an der Stadtgrenze in Orbroich 31,1 m gemessen. Stellenweise konnte sich deshalb Niedermoor aufbauen, vorherrschend sind aber Moorgley und Naßgley, die zur Terrassenkante hin in Gley übergehen, der überwiegende Bodentyp des Hülser Bruches (siehe Bodenkarte Blatt Krefeld; nähere Erläuterungen zur Entstehung der Krefelder Landschaft bei Steeger & Höppner & Schreurs 1966, Thome 1958 und 1983, Quitzow & Schraetz 1986).

Kulturhistorischer Rückblick — Entwicklung und Nutzung der Landschaft rechts und links des Flöthbachs bis zur Gegenwart

In der „Karte der Stadt und Herrlichkeit Crefeld von 1723 mit Zusätzen von 1736“ („Engelbronner-Karte“) ist der Flöthbach nicht eingezeichnet, jedoch wahrscheinlich „Der kleine Rahm“ mit diesem identisch. Vobisrahm (Vobis), Der Sankert (Sankert), Im Hesselem (Im Hessele), Flünnertz Dyk (Dyk) und Stiersche Deich (Steeger Dyk) sind noch heute bekannt. „Das Torf-Veen“ nördlich Flünnertzdyk, „Das Boris“ in der Nähe „Im Hessele“ und „An der Kuhtränke“ Nähe Steeger Dyk — Vobis sind heute unbekannte Örtlichkeiten. Die zwei von Engelbronner eingezeichneten Grenzsteine der Grenzscheidung von 1726 stehen noch heute: einer am Flünnertzdyk/Ecke Langen Dyk und der andere am Plankerdyk, der vor einiger Zeit wieder aufgestellt wurde, nachdem er nach dem Kriege untergepflegt worden war. Beachtenswert ist auch die Feststellung, daß die rings die „Herrlichkeit Crefeld“ umgebende Landwehr im Hülser Bruch zwischen „Krölls Deich“ (Krüllsdyk) und Steeger Dyk fehlt. Das Bruch bildete wegen seiner Unwegsamkeit eine „natürliche Landwehr“. Entlang der Terrassenkante liegen am Inrath die Bauernhöfe wie an einer Perlenschnur aufgereiht.

Die Karte von Tranchot — Müffling (1803—1820), aufgenommen 1804/05 von Ing. Geograph Maissiat, zeigt entlang der Terrassenkante nach Osten bis in etwa dem heutigen Langen Dyk gegliederte, also schon kultivierte Landschaft, so B = Bois (Wald), was zum größten Teil Niederwald-Nutzung bedeutete,

die bis zum Zweiten Weltkrieg bestand, oder P = Prés (Wiese oder Weide). Das übrige Bruch und der Hülser Berg sind als Br = Bruyères (Heide) und Pat = Pâturages (Hutungen) dargestellt. Die Nutzung bestand hauptsächlich aus Waldweide, Laubstreugewinnung und Plaggenentnahme, auch für die Einstreu in den Viehstallungen. Aus den Niederwaldbereichen wurde das Vieh ganz oder wenigstens in den ersten Jahren nach dem Einschlag („auf den Stock setzen“) ferngehalten.

Von der Terrassenkante gehen zur Erschließung der Landschaft viele kleine Dyks aus. Soweit sie heute noch vorhanden sind, wird bei der Beschreibung der Einzelflächen auf diese eingegangen. Der noch vorhandene Tümpel am Hökendyk ist auffallend deutlich blau eingezeichnet. Der Flöthbach verläuft mit kleinen Mäanderbögen nur in gegliederter Landschaft und endet nördlich des Flünnertzdyks — im ehemaligen Torfveen? — in einer Schlinge. Westlich etwas versetzt beginnt eine „neue“, nördliche Flöth, die östlich von Hülse im heutigen Flöthbach-Bett nach Nordosten verläuft (Blatt 29 — Moers der „Tranchot-Karte“).

In der topographischen Karte „Aufgenommen und gezeichnet im Jahre 1844 von V. Glümer, Sec.Lt. im 26. Inf. Rgmt.“ sind schon alle Ost — West- und Nord — Süd-Dyks im Hülser Bruch vorhanden, so wie wir sie noch heute vorfinden. Viele der Dyks sind mit Namen versehen, die wir heute noch verwenden. Nur wenige Flächen sind nicht als Wald dargestellt. Der Flöthbach beginnt erst etwas südlich des Plankerdyks, wo er am damaligen Siepen Dyk nach Westen zur Terrassenkante am Inrath umbiegt, in Höhe etwas südlich des Kützhofs. Zwischen Plankerdyk und Hülser (Hölsche) Dyk heißt er Flöth Graben, ab Boomdyk nach Norden Flöth Bach. Interessant ist auch der eingezeichnete Verlauf der Stadtgrenzen Krefelds im nördlichen, nordöstlichen und westlichen Bereich. Im Westen zwischen Plankerdyk — Am Schützenhof hat sich seit der Grenzziehung von 1726 („Engelbronner-Karte“) bis zur Landwehr im Süden (Forstwald) nichts geändert. Dies gilt auch für den Bereich entlang des Plankerdyks quer durch das Flöthbach-Gebiet zwischen den beiden Grenzsteinen am Planker- und Flünnertzdyk. Hier biegt die Stadtgrenze nun aber entlang

des Flünnertzdyks nach Osten um, verläuft dann entlang des heutigen Lönspfads, der damals noch vom Flünnertzdyk ausging, nach Nordosten bis zum östlichen Fuße des Hülser Berges, wo sie auf den heutigen Lousbilldyk stieß, dort nach Osten umbog und die Nieper Straße erreichte. Erwähnenswert ist, daß zwischen Flünnertzdyk und Plankerdyk mehrere kurze Erschließungsdyks vom Langen Dyk nach Westen ausgehen und genau an der ehemaligen Stadtgrenze aufhören. Die Karte von 1844 gibt den Zustand des Hülser Bruches wieder, wie ihn der Hülser Apotheker Gustav Becker 1874 in seinem Bericht über das Hülser Bruch schildert. Die Pflanzenvielfalt von damals ist für uns heute unvorstellbar.

In der topographischen Karte von 1886 des Geometers A. Hofacker verläuft der Flöthbach vom Hökëndyk bis zur Darstellungsgrenze nördlich des Lookdyks so, wie wir ihn heute kennen. Die Fließrichtungspfeile zeigen ab Hökëndyk immer nach Nordwesten. Auffällig sind die kleinen Mäanderbögen zwischen Schroersdyk und der ehemaligen Stadtgrenze unmittelbar südlich des Plankerdyks, wo sie seit 1726 verlief. Sowohl der südliche Abschnitt zwischen Hökëndyk und Schroersdyk als auch der nördliche ab Stadtgrenze am Plankerdyk nach Norden ist ohne Mäander dargestellt, woraus folgert werden kann, daß der Flöthbach schon damals in diesen Abschnitten begradigt war. Das gesamte heute noch bekannte Grabensystem entlang und zwischen den Dyks ist 1886 schon vorhanden und von A. Hofacker eingezeichnet worden. Von Rosa Kleintitschen wissen wir, daß vor der Jahrhundertwende alle Gräben und Tümpel, Weiher und der Flöthbach überaus fischreich waren. In Hüls gab es sogar eine Fischerei-Kameradschaft. Der letzte Fischotter wurde 1890 südlich des Steeger Dyks erlegt. Südlich vom Hölischen Dyk ist der sogenannte Franzenweiher, unmittelbar östlich des Flöthbaches gelegen, gut zu erkennen. Dort war ein beliebter Angelplatz, wie Theo Schreurs mir einmal mitteilte. Als der Reichsarbeitsdienst Mitte der dreißiger Jahre an der nördlichen Stadtgrenze im Orbroicher Bruch den Flöthbach begradigte und der Durchstich an „Siebenhäuser“ erfolgte, sank der Wasserspiegel des Weihers im folgenden Sommer um circa 1 m. Für meine Spielkameraden und mich war der „Franzenweiher“ in den Kriegswintern ein beliebter Spielplatz, wo wir unsere „Schliefbahnen“ (Schlinderbahnen) anlegten. Als Schuhwerk kannten wir nur Holzschuhe. Als ich im Winter 1941/42 ein Paar „Hohe Schuhe mit Nägeln“ (breitköpfige Stahlnägel) waren zur Schonung der Schuhsohle eingeschlagen) bekam, konnte ich weiter „schließen“ als alle anderen. In einem dieser kalten Winter beobachtete ich an einer noch offenen Stelle des Flöthbaches unmittelbar nördlich am Steegerdyk einen Eisvogel auf einem Zweig sitzend. War das ein Erlebnis für einen 10-12jährigen! Nach dem Kriege wurde der Franzenweiher mit Trümmerschutt aus Hüls verfüllt. Laut Vertrag, so Theo Schreurs, sollte eine Hälfte offen bleiben, wurde aber illegal

zugekippt und der übrigen Weidefläche einverleibt. Ende der siebziger Jahre versuchte ich diesen Unrechtstatbestand über das Liegenschaftsamt Krefeld auf Kosten des Verursachers und Nutznießers rückgängig zu machen. Der Weiher sollte wieder zur Hälfte ausgebagert werden. Ich hatte aber keinen Erfolg wegen angeblicher Verjährung. Zu erwähnen wäre noch von der „Hofacker-Karte“, daß die Stadtgrenzen denen von 1844 gleichen und alle Grenzsteine von 1726 („Engelbronner-Karte“) eingezeichnet sind.

In der topographischen Karte der „Königl. Preuss. Landes-Aufnahme 1892. Herausgegeben 1894 Krefeld.“ ist der Flöthbach im südlichsten Abschnitt nördlich des Hökëndyks als Trockengraben dargestellt, dann folgt eine schwarze, gerade Linie mit Fließrichtungspfeilen bis etwas nördlich des Flünnertzdyks. Hier beginnt eine Doppellinie, die blau ausgefüllt ist, was auf einen breiteren, fließenden Bach hinweist. Auch sind hier, wie in der „Hofacker-Karte“, Mäanderbögen vorhanden, die genau an der Stadtgrenze südlich des Plankerdyks aufhören. Zwischen Flöthbach und Inrath sind sechs Tümpel oder Weiher in blauer Farbe eingezeichnet. Der „Franzenweiher“ fehlt in der Karte. Mehrere der damals noch vorhandenen Waldparzellen sind heute Grünland oder Agrarflächen. Äcker sind nur wenige vorhanden; einige Flächen wurden bebaut. In dem Exemplar, das einst Hans Höppner besaß (siehe dazu auch Schraetz 1988, die Heimat, Nr. 59), hat er im Bereich des Untersuchungsgebietes an drei Standorten seltene Pflanzen eingetragen: *Orchis incarnatus* (Steifblättriges Knabenkraut) auf einer Wiesenfläche südlich des Hölischen Dyks westlich des Flöthbaches, *Scutellaria minor* (Kleines Helmkraut) unmittelbar westlich am Langendyk in etwa der Hälfte zwischen Flünnertzdyk und Plankerdyk, *Samolus valerandi* (Salzbunge) südlich des Hölischen Dyks im heutigen Sportplatzgelände. Die beiden anderen Standorte wurden durch die moderne Agrar- und Forstwirtschaft vernichtet. Einen anschaulichen Bericht über den Zustand des Hülser Bruch- und Berggebietes vor der Jahrhundertwende finden wir bei Rosa Kleintitschen (1979).

In der Karte „Das Hülser Bruch bei Krefeld. Maßstab 1 : 20 000. Gezeichnet im März 1922 durch Eichel. Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde“ als Beilage zu Heft 4 der „Heimat“ ist der Flöthbach in seinem Verlauf so dargestellt, wie wir ihn heute noch kennen, jedoch im gesamten Verlauf mit kleinen Mäanderbögen. Schuttkippe (heute: Inrathberg) und Müllkippe (heute: Kapuziner-Berg) fehlen noch. Mehrere damalige Waldflächen sind heute Grünland und einige Dyk-Abschnitte den agrarischen Nutzflächen eingegliedert.

Die Zunahme der Nutzungsintensität in dem beschriebenen Zeitraum rechts und links des Flöthbaches und darüber hinaus im gesamten Hülser Bruch war nur durch die Trockenle-

gung des Gebietes möglich. Sie führte schließlich zur heutigen intensiven agrarischen und forstwirtschaftlichen Nutzung, ja, Übernutzung mit den bekannten schlimmen Folgen für den Naturhaushalt Kümmer (1938), Schmidt-Ries (1955) und Herbst (1983) beschrieben die Austrocknung des Hülser Bruches. Längst vorbei sind die Zeiten, als Hans Höppner noch Orchideen und andere seltene Pflanzen fand (Höppner 1927 und 1931, Steeger 1946). Längst vorbei sind die Zeiten, als wir Kinder in den Kriegsjahren auf Muttertag „An de Greith“ einen bunten Wiesenblumenstrauß pflückten, als auf Fronleichnam die Straßen von Hüls bedeckt waren mit Margeriten und Kornblumen, als die „weißen Kinder“ während der Prozession Wildblumenkränzchen trugen, als wir im „Sportplatzgrävke“ am Hölischen Dyk „Salamander“ (Molche) fingen und die Büsche nach Laubfröschen absuchten. Oft beschwerten wir uns an lauen Frühlingsabenden: „Mama, wir können nicht schlafen, die Frösche quaken so“. Unvergesslich sind die Erlebnisse beim „Stiekeley fonge“ (Stichlinge fangen) an „de Dreew“, wie der Flöthbach am Steeger Dyk bei uns hieß. Am Hölischen Dyk war es „die Flöth“, und am Inrath hieß er „Kütze Kall“ (Kütze von Kützhof, Kall = Rinne, zum Beispiel Daakkall: Dachrinne), wie mir ein alter Inrathler mitteilte. Sogar in den kleinen Vorflutgräben — wir nannten sie „Mottgrav“, Mott = Morast —, in denen die Anwohner ihre „Abwässer“ entließen, kamen Stichlinge, Frösche und allerlei Wassergetier vor.

Nach dem Kriege war es neben meinem Elternhaus Theo Schreurs, der mir die Vogelwelt aufschloß und auch entscheidende Anstöße für die Liebe zu den Pflanzen vermittelte. Über 31 Jahre fuhr ich durch das Bruch zu meiner Arbeitsstätte auf der Zeche (1951 — 1982) und konnte die negativen Veränderungen hautnah beobachten. So wurden aus den einst bunten Wiesen sterile Wirtschaftsweiden, diese wiederum wurden zunehmend umgebrochen und in Agrarflächen verwandelt, besonders für den Mais-Anbau. Aus den bäuerlichen Niederwäldern, aus denen wir in der Kriegs- und Nachkriegszeit unser Brennholz holten, wurden Pappelforsten. Ein Glück, daß diese naturzerstörerische Entwicklung durch den Landschaftsplan wenigstens teilweise rückgängig gemacht wird.

Die Situation in bezug auf den Wasserhaushalt des Grünlandes im gesamten Hülser Bruch ist aus Tab. 1 ersichtlich. Bedauerlich ist die Tatsache, daß überhaupt nur noch 349 ha Grünland vorhanden sind. Die Werte wurden 1986 von der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung Nordrhein-Westfalen (LÖLF), Recklinghausen, ermittelt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Grabenunterhaltung verstärkt und damit die allgemeine Grundwasserabsenkung beschleunigt. Diese beträgt zur Zeit rund 1 m. Noch im Frühjahr 1986 wurde vom Kapuzinerberg bis



Abb. 1. Das Untersuchungsgebiet

Stand: Juli 1989
Gezeichnet Ingrid Holtkamp



Abb. 2. Flöthbach: Sohlenräumung; Aufnahme: April 1986

Tabelle 1
Flächengröße der Feuchtestufen in ha: 349

Feuchtestufen	Hektar
3 — frisch	23,65
4 — mäßig feucht	262,50
4 — mäßig feucht	9,55
5 — feucht	6,56
6 — mäßig naß	1,80
7 — naß	3,75
8 — sumpfig	—
9 — langfristig überflutet	0,30
NA —	40,90

— durch wechselnde Oberbodenvernäbung zeitweise stärkere Nässe als angegeben
NA Neuaussaaten, bei denen die Feuchtestufe noch nicht erkennbar ist

zur Stadtgrenze im Norden eine Sohlenräumung durchgeführt und das Substrat illegal auf den Böschungen abgelagert (s. Abb. 2). Auch auf die Pflanzenwelt im Bachbett wurde keine Rücksicht genommen (s. Abb. 3). Im Sommer 1986 trocknete das Bachbett wie fast jeden Sommer aus. Man konnte es vom Kapuzinerberg über circa 6 km bis zur Stadtgrenze im Norden zu Fuß begehen. So bleibt es nicht aus, daß ich nur noch ganz selten einen Stichling am Steeger Dyk beobachten konnte. Hier hält sich meistens etwas Wasser, das von einem Vorfluter herangeführt wird. Für die totale Austrocknung des Gebietes spricht die Tatsache, daß ich bei den vielen Begehungen in den Jahren 1988 und 1989 nur ein einziges Mal einen Grasfrosch und eine Erdkröte beobachten konnte. Neben der Austrocknung sind die Ursachen wahrscheinlich auch in der intensiven Bewirtschaftung des Grünlandes zu suchen. So werden zunehmend Herbizide eingesetzt, und der Grasschnitt zur Silagegewinnung wird schon in der ersten Maihälfte durchgeführt. Weidebetrieb und Heugewinnung werden immer seltener.

Zunehmende Belastung für den Naturhaushalt bringt auch der wachsende Freizeitdruck, was auch an der übersteigerten Anzahl jagdsportlicher Einrichtungen zu erkennen ist. Diese sollten restlos aus dem Untersuchungsgebiet entfernt werden. Die vorgeschlagenen Biotopverbesserungsmaßnahmen werden sich auch positiv auf das jagdbare Wild auswirken und zur Erhöhung der Jagdstrecken beitragen. Eine Fütterung mit Kraftfutter — vielfach aus den Hungergebieten der Dritten Welt importiert —, sogar während des Sommers, erübrigt sich dann. Das eingesparte Geld könnte dem Naturschutz für seine Aufgaben zufließen. Eine Belastung für den Naturhaushalt stellen auch das viel zu

enge Reitwegenetz und der motorisierte Verkehr auf dem Langen Dyk — Vobis dar, der dort zwischen Höken- und Steeger Dyk verboten werden sollte.

Zusammenfassend läßt sich leider feststellen, daß die zunehmende Nutzungsintensität einhergehend mit dem Verlust der Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren, besonders der Vögel. Die Erlebnismöglichkeiten, vor allem für unsere Jugend, werden immer geringer. Ein Stück Heimat ging rechts und links des Flöthbachs verloren. Ob für immer?

Die Untersuchungsflächen rechts und links des Flöthbachs

Im folgenden werden 19 Untersuchungsflächen und 13 Grünlandbereiche zwischen Reitweg am Kapuzinerberg und Hölschen Dyk kurz beschrieben und Vorschläge zur Wiederherstellung und Pflege der 19 Flächen gemacht (s. Abb. 1). Die übrigen vier (ohne Ziffer) noch im Gebiet vorhandenen Waldflächen sollten erhalten und die im Sportplatzgelände und südlich des Steeger Dyks gelegenen ehemaligen Niederwaldflächen wieder als Schneitelwald genutzt werden. Neue Pflanzenarten außer denen, die in der Pflanzenliste aufgeführt sind, wurden in den vier Flächen nicht gefunden. Zur Extensivierung und Pflege aller Grünlandereien wird folgendes vorgeschlagen:

- a) keine Anwendung von Herbiziden, synthetischen Düngestoffen, Kalk und Gülle;
- b) maximaler Viehbesatz: zwei Großvieheinheiten je ha (2 GVE/ha);
- c) maximale Düngung der Weideflächen mit den anfallenden Düngestoffen der zwei GVE/ha;
- d) Aufbau von zweischürigen Wiesenflächen in der Flöthbach-Niederung ohne Anwendung agrarischer Hilfsstoffe; erster Schnitt mit Heugewinnung nicht vor Juli, zweiter Schnitt nicht vor Oktober;
- e) alle vorhandenen Agrarflächen, ehemaliges Grünland, sind in Dauergrünland rückzuverwandeln und dann, wie vorgeschlagen, zu extensivieren.

Alle Vorschläge berücksichtigen die Grundsätze ordnungsgemäßer Landwirtschaft, was standortgerechte Landnutzung bedeutet (Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (MURL), Düsseldorf, 1985, 1986 und 1988).

Der Flöthbach sollte, wie von den Naturschützern vorgeschlagen und wie im Landschaftsplan vorgesehen, durch Grundschnellen angestaut werden. Dies ist die Voraussetzung für die Wiederherstellung aller Lebensräume.

Die Gewässerunterhaltung muß sich auf die Grünlandbereiche beschränken. Der Grabenschnitt mit Abräumen des Mähgutes darf nur zwischen Oktober und Februar auf einer Seite abwechselnd je Jahr erfolgen, um Überwinterungsmöglichkeiten für Insekten im Röhricht, Altgras und in Hochstauden zu sichern. Diese alternierende Unterhaltung muß auch auf alle Nebengräben ausgedehnt werden. Durchflußmenge und -zeiten ergeben sich aus Tab. 2.

Die Vorschläge für die 19 Untersuchungsflächen und das Grünland beruhen auf den Erkenntnissen von Blab (1984), LÖLF (ab 1980), MURL (1988), Rat von Sachverständigen (1983, 1985 und 1987), Wildermuth (1980) und anderen.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß zwei Vorschläge zur Renaturierung des Untersuchungsgebietes vorliegen: Heckmanns & Scherp & Schraetz (1984) und Herbst (1985). Für den nördlichen Flöthbach-Bereich zwischen „Schlufftrasse“ und B 9 in Tönisberg-



Abb. 3. Flöthbach südlich des Steeger Dyks; Aufnahme: April 1986

Tabelle 2
Abflußmengen am Flöthbach
Pegel I nördlich des Plankerdyks August 1987 — März 1988

Jahr	Monat	Woche	Abfluß		min. [l/s]	
			max [l/s]	cm		
1987	Aug.	31	16	83,4	10	40,3
		32	10	40,3	5	13,8
		33	5	13,8	—	—
		34	4	9,7	—	—
		35	—	—	—	—
	Sept.	36	9	34,2	—	—
		37	—	—	—	—
		38	—	—	—	—
		39	—	—	—	—
	Okt.	40	—	—	—	—
		41	6	18,2	—	—
		42	2	3,3	—	—
		43	—	—	—	—
		44	—	—	—	—
	Nov.	45	—	—	—	—
		46	12	53,4	—	—
		47	20	117,8	8	28,5
48		20	117,8	14	67,8	
49		14	67,8	11	46,7	
Dez.	50	11	46,7	10	40,3	
	51	10	40,3	25	166,5	
	52	20	117,8	16	177,0	
	53	20	117,8	18	198,5	
	1988	Jan.	1	21	127,1	19
2			21	127,1	17	91,6
3			17	91,6	34	268,2
Febr.		4	34	268,2	38	305,7
		5	38	318,6	33	256,1
		6	38	318,6	30	220,9
		7	34	268,2	28	198,5
		8	36	293,0	28	198,5
März		9	40	345,0	33	256,1
		10	35	280,5	—	—

Gerät defekt, außer Betrieb

Siebenhäuser gibt es drei Vorschläge: Heckmanns & Scherp & Schraetz (1984) sowie Heckmanns (1985 und 1986).

Über den südlichsten Abschnitt zwischen Quelltümpel und Kapuzinerberg fehlen genauere Untersuchungen; Vorschläge für diesen Teil liegen bisher von Schraetz (1987) vor.

Alle 19 aufgeführten Kulturbiotop und die in der Flöthbach-Niederung zu entwickelnden Mähwiesen sollten von der öffentlichen Hand durch Kauf oder Tausch erworben werden.

Für das Gesamtgebiet oder Teilbereiche sollten Bach-Patenschaften angestrebt werden.

Rechts des Flöthbaches Bereich zwischen Kapuzinerberg und Plankerdyk

Fläche 1

Reste eines Großseggenrieds in der Flöthbach-Rinne, teilweise auf Niedermoor, vereinzelt alte Stöcke ehemals auf den Stock gesetzter Erlen; an der trockeneren Terrassenkante alte Eschenstöcke. Im Frühjahr, wenn das Wasser zeitweise zwischen den Seggenbulten steht, zeigen größere Bestände von Wiesenschaukraut einen farbenfrohen Aspekt. Südlich unmittelbar am Johansenweg steht 1 Exemplar des schlitzblättrigen Schwarzen Holunders neben der normalen Form und neben dem Roten Holunder. An einer einzigen Stelle von allen Untersuchungsflächen befindet sich auf einem Meliorationswall ein Bestand von 15 blühenden Exemplaren der Hohen oder Waldschlüsselblume. Wegen der zu schnellen Austrocknung, verursacht durch Grundwasserabsenkung, intensive Flöthbachunterhaltung und

Jahr	Monat	Woche	Abfluß		min. [l/s]	
			cm	max [l/s]		
1987	Aug.	31	21	127,1	9	34,2
		32	19	108,8	4	9,7
		33	9	34,2	—	—
		34	19	108,8	3	6,2
		35	14	83,4	5	13,8
	Sept.	36	36	293,0	4	9,7
		37	18	100,1	3	6,2
		38	18	100,1	—	—
		39	21	127,1	3	6,2
	Okt.	40	26	177,0	4	9,7
		41	30	331,7	9	34,2
		42	25	166,5	3	6,2
		43	18	100,1	5	13,8
		44	17	91,6	2	3,3
	Nov.	45	6	18,2	2	3,3
		46	34	268,2	4	9,7
		47	27	187,6	7	23,2
		48	16	83,4	8	28,5
	Dez.	49	8	28,5	7	23,2
		50	8	28,5	6	18,2
		51	28	198,5	7	23,2
52		13	60,4	8	28,5	
53		17	91,6	9	34,2	
1988	Jan.	1	16	83,4	8	28,5
		2	11	46,7	9	34,2
		3	28	198,5	10	40,3
		4	30	220,9	18	100,1
	Febr.	5	29	209,6	18	100,1
		6	27	187,6	15	75,5
		7	18	198,5	13	60,4
		8	20	117,8	12	53,4
	März	9	27	187,6	16	83,4
		10	29	209,6	16	83,4
		11	31	232,4	19	108,8
		12	46	428,4	23	146,3
		13	38	318,6	19	108,8
	April	14	19	108,8	13	60,4
		15	28	198,5	11	46,7
		16	16	83,4	9	34,2
		17	16	83,4	8	28,5
	Mai	18	10	40,3	6	18,2
		19	8	28,5	6	18,2
		20	11	46,7	5	13,8
		21	30	220,9	7	23,2
Juni	22	15	75,5	4	9,7	
	23	8	28,5	4	9,7	
	24	8	28,5	7	23,2	
	25	14	67,8	4	9,7	
	26	22	136,6	3	6,2	
Juli	27	45	414,1	4	9,7	
	28	35	280,5	2	3,3	
	29	25	166,5	2	3,3	
	30	35	280,5	2	3,3	
Aug.	31	7	23,2	2	3,3	
	32	11	46,7	2	3,3	
	33	15	75,5	3	6,2	
	34	33	256,1	2	3,3	
Sept.	35	8	28,5	2	2,2	
	36	17	91,6	2	2,2	
	37	23	146,3	2	2,2	
	38	12	136,6	3	3,3	
	39	23	146,3	3	3,3	

Datei: Pegel I	RP 9
Bericht: Pegel II	
Datum	
(mNN)	31,52
23. Jan. 87	
30. Jan. 87	
6. Febr. 87	
12. Febr. 87	
20. Febr. 87	
27. Febr. 87	
5. März 87	
16. März 87	
10. Aug. 87	0,56
17. Aug. 87	0,61
27. Aug. 87	0,66
7. Sept. 87	0,67
21. Sept. 87	0,72
14. Dez. 87	0,54
22. Jan. 88	0,47
2. Febr. 88	0,30
16. März 89	0,45
16. Mai 89	0,48
1. Aug. 89	0,98

Die Werte verdanke ich freundlicherweise Herrn Dipl.Ing. R. Timm, Düsseldorf.

die Bestockung mit Hybridpappeln, wandert der Stickstoffanzeiger Brennessel immer mehr ein und erstickt zunehmend alles andere. Ein Teil der Hybridpappeln wurde im Winter 1985/86 entfernt und dann entlang des Flöthbachs mit Schwarzerlen und einigen Weiden viel zu dicht aufgeforstet, wodurch die Reste des ehemaligen Großseggenrieds wegen der zunehmenden Beschattung und Austrocknung durch die Forstpflanzung nun endgültig vernichtet werden. Im nordwestlich vorspringenden Waldstück alte Stöcke von ehemals auf den Stock gesetzten Erlen und Eschen und nördlich entlang der Weidefläche alte Kopfweiden.

Die Höhe des Grundwasserstandes ergibt sich aus Tab. 3. Die Meßstation befindet sich am nordwestlichen Ende von Fläche 1 unmittelbar neben dem Flöthbach.

Im trockenen östlichen Bereich, im südlichen Drittel, „Stangenacker“ von Amerikanischen Roteichen. Nur wenige Exemplare anderer Arten kommen dort vor, wie Buche, Birke, Bergahorn, Vogelkirsche und Japanische Lärche. Wegen der Beschattung fehlt die Moos-, Strauch- und Krautschicht; nur Anflug von Bergahorn breitet sich aus. In der Nähe des Langen Dyks, wo Erdaushub und Schutt am Reitweg abgelagert wurden, wachsen drei kleine Pflanzen des Waldmeisters und einige Jungpflanzen der Stechpalme; beide Arten wahrscheinlich mit dem Erdaushub aus einem Garten verschleppt.

Den übrigen Teil der trockeneren, außerhalb der Flöthbach-Rinne gelegenen Fläche bis

	Okt.	40	21	127,1	3	3,3
		41	9	34,2	2	2,2
		42	27	187,6	4	9,7
	Nov.	43	7	32,2	3	6,2
		44	8	28,5	4	9,7
		45	15	13,8	4	9,7
		46	10	40,3	4	9,7
		47	7	32,2	3	6,2
	Dez.	48	20	117,8	6	18,2
		49	13	60,4	5	13,8
		50	24	156,3	5	13,8
		51	15	75,5	8	28,5
52		9	34,2	6	18,2	
1989	Jan.	1	22	136,6	7	23,2
		2	13	60,4	6	18,2
		3	10	40,3	5	13,8
	Febr.	4	7	23,2	4	9,7
		5	10	40,3	4	9,7
		6	9	34,2	4	9,7
		7	15	75,5	4	9,7
	März	8	20	117,8	7	23,2
		9	27	187,6	10	40,3
		10	22	136,6	9	34,2
		11	31	232,4	9	34,2
		12	22	136,6	10	40,3
	April	13	11	46,7	9	34,2
		14	12	53,4	6	18,2
		15	28	198,5	10	40,3
		16	15	75,5	9	34,2
		17	27	187,6	10	40,3
	Mai	18	9	34,2	8	28,5
		19	11	46,7	5	13,8
		20	8	100,1	5	13,8
		21	8	100,1	—	—
	Juni	22	20	117,8	3	6,2
		23	15	166,5	5	13,8
		24	5	13,8	—	—
25		21	127,1	—	—	
Juli	26	22	136,6	—	—	
	27	3	6,2	—	—	
	28	3	6,2	—	—	
	29	2	3,3	—	—	
	30	—	—	—	—	
Aug.	31	5	13,8	—	—	
	32	3	6,2	—	—	

Die Werte wurden von Herrn H. Schrör, Tiefbauamt der Stadt Krefeld, dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

zum Langen Dyk, bildet ein lockerer älterer Stieleichen-Bestand mit wenigen Roteichen, Buchen und Birken. In der Strauchschicht ist die Hasel vorherrschend, aber auch Eberesche kommt vor. Die Krautschicht fehlt wegen der Beschattung, nur in Teilbereichen hat sich die Brombeere angesiedelt.

An der südlichen Seite entlang eines alten Dyks (siehe hierzu auch unter Grünland G5) einige schöne, rund 150 Jahre alte Buchen und Stieleichen. Eine sehr knorrige, seltsam astreiche alte Buche steht dort unmittelbar südlich im Stieleichen-Bestand. Dieser alte Dyk ist schon in der „Tranchot-Karte“ eingezeichnet und in der topographischen Karte von 1844 bereits mit dem Langen Dyk verbunden.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln; restloses Entfernen der Schwarzerlen-Aufforstung; abschnittsweises (Femelschlag) Auf-den-Stock-setzen der alten Schneitelbäume von Erlen und Eschen; Mähen und Abräumen des Großseggenrieds alle 5 Jahre in festzulegenden Abschnitten; Durchforsten des „Stangenackers“ von Roteichen auf den endgültigen Baumabstand; Einschlag der Stieleichen etwa um die Hälfte; abschnittsweises Auf-den-Stock-setzen der alten Haselbüsche; Aufbau eines mindestens 10 m breiten Waldrandes aus Spontanvegetation auf der nördlich vorgelagerten Agrarfläche, die in Dauergrünland rückgewandelt werden sollte; Abbau folgender jagdsportlicher Einrichtungen: ein Hoch-

sitz (zum Teil verfallen), eine Futterraufe mit Kraftfutter für Rehe und ein Salzleckstein.

Fläche 2

Erlenbruch mit sehr feuchten Bereichen in der Nähe des Flöthbachs; zwischen den Erlen mehrere alte Silberweiden und Pappeln, die ehemals, wie die Erlen, auf den Stock gesetzt wurden. Es sind sehr mächtige Bäume mit circa 25 — 30 m hohen Stöcken, von denen schon einer bei einem Südweststurm abgebrochen wurde; er liegt genau in nordöstlicher Richtung; im trockeneren südöstlichen Teil auch einige alte Stieleichen. Die Bodenflora besteht im feuchteren Bereich überwiegend aus Wiesenschaumkraut, Feigwurz und Rasenschmiele, aber die Brennnessel wandert aus den bekannten Gründen immer mehr ein. Aus den gleichen Gründen hat sich entlang des trockeneren östlichen Randes der stickstoffliebende Schwarze Holunder angesiedelt. Dort ist der Boden wegen der Beschattung vegetationslos. Entlang der südlich vorgelagerten Weide stehen alte Kopfweiden, die im Winter 1988/89 vom Deutschen Bund für Vogelschutz/Deutschen Naturschutzverband (DBV/DNV), Bezirksverband Krefeld — Viersen geschnitten wurden. Es sind nur einige von den insgesamt 334 Kopfbäumen, die von den Naturschützern im letzten Winter im Hülser Bruch, in Traar, Vennikel und Elfrath gepflegt wurden. Gleichzeitig wurden auch 440 Stecklinge gesetzt — 347 von den Eigentümern, 93 vom DBV/DNV —, die als Kopfbäume herangezogen werden.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Abschnittsweises (Femelschlag) Auf-den-Kopf-setzen aller alten Schneitelbäume; Entfernen von Kopfholz der auf der gegenüberliegenden Seite des Flöthbachs (Fläche 16) vor zwei Jahren gefällten Hybridpappeln

Fläche 3

Erlenbruch mit sehr sumpfigen, im Frühjahr überschwemmten Flächen entlang des Flöthbachs, auf denen dann das Wiesenschaumkraut blüht. Im trockeneren nordöstlichen Teil werden größere Bereiche von der Goldnessel bedeckt, aber wegen der Überdüngung der angrenzenden Weideflächen und der jährlichen Austrocknung der Erlenbrücher dringt auch dort die Brennnessel immer mehr ein. Die Fläche wird im Süden von einem alten Dyk (Deich) von rund 4 m Breite und 1 m Höhe begrenzt. Auch die beidseitigen Gräben sind noch vorhanden. Dieser Dyk ist schon in der „Tranchot-Karte“ eingezeichnet und noch heute im Gelände bis zur Terrassenkante am Inrath gut zu erkennen. Nach Osten hin wurde er bei der einstmals erfolgten Anlage der Weideflächen zerstört, ist aber mit einiger Mühe noch heute dort und auf der östlich anschließenden Agrarfläche aufgrund des ehemals aufgetragenen Sand- und Kiesmate-



Abb. 4. Als Naturdenkmal geschützte Platane

rials auszumachen. Er lief in etwa auf dem Schnittpunkt von Plankerdyk, Langendyk — Vobis zu. An dieser wichtigen Kreuzung errichteten unsere Vorfahren eine „Ampel“, die weit sichtbar sein sollte: Sie pflanzten einen Baum, eine Platane, die noch heute zu bewundern ist und als Naturdenkmal durch den Landschaftsplan geschützt wird, aber durch Pflügen bis unmittelbar an den Stamm gefährdet ist (s. Abb. 4).

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:
Nutzung des ehemaligen Niederwaldes im Femelschlag

Grünland G1

Weniger intensiv genutzte Weideflächen für Jungvieh, größere Bestände von Wolligem Honiggras und Ackerkratzdisteln, aber auch gewöhnliche Distel und Brennesseln vorhanden; Trittschäden in der Flöthbachniederung

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:
Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen; Entwickeln einer Mähwiese in der Flöthbachniederung, Rückwandlung der östlich angrenzenden Agrarfläche in Dauergrünland und Anpflanzen einer Hecke entlang des Plankerdyk und Langen Dyks

Bereich zwischen Plankerdyk und Steeger Dyk

Fläche 4

Kleinflächiges Erlenbruch, zum Teil auf Niedermoor mit ehemals auf den Stock gesetzten

Erlen; auch zwei Eschen vorhanden, viel Wiesenschaumkraut, einige Sumpfdotterblumen, Seggen und Schwertlilien; als Besonderheit eine alte, ehemals am Boden geschnittene Bruchweide mit 10 circa 20 m hohen Stöcken; noch ein zweites schwächeres Exemplar vorhanden; im südlichen Begrenzungsgraben zum Anwesen hin Reste von Schilf

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:
Auf-den-Stock-setzen der Erlen, Eschen und der alten Kopfweiden; Aufbau eines mindestens 10 m breiten Waldrandes aus Spontanvegetation auf der südlich vorgelagerten Agrarfläche in Dauergrünland ohne Anwendung agrarischer Hilfsstoffe und Anpflanzen der einst vorhandenen, die Dyks begleitenden Hecken; Anpflanzen einer Schwarzpappel an der Ecke Langen Dyk/Planker Dyk.

Fläche 5

Großseggenried in der Flöthbach-Rinne, mit Hybridpappeln bepflanzt, die in etwa zur Hälfte im Winter 1988/89 entfernt wurden; mehrere waren schon vorher durch Windwurf „gefällt“ worden (s. Abb. 5); noch schöne Reste verschiedener Großseggen vorhanden und 1 Exemplar der Sumpfdotterblume; nur wenige alte Stöcke von Erlen; im trockenen östlichen Bereich im südlichen Drittel „Stangenacker“ aus Buchen mit wenigen Japanischen Lärchen; im Übergangsbereich zur Flöthbachniederung einige alte, ehemals geschnittene Eschen; an den Rändern entlang des Langen Dyks und entlang der südlich vorgelagerten Agrarfläche noch einige andere Arten, wie Stieleiche, Erle, Vogelkirsche, Weißdorn, Schwarzer Holunder; der Boden ohne Moos-

und Krautschicht, ebenso fehlt die Strauchschicht

Im mittleren Bereich älterer Stieleichen-Bestand durchmischt mit einigen Birken, Hybridpappeln, Ebereschen und ehemals auf den Stock gesetzten Eschen, in der Strauchschicht einige Haselbüsche und Schwarzer Holunder; in der Krautschicht stellenweise Brombeeren, sonst ist der Boden vegetationslos

Im nördlichen Drittel „Stangenacker“ aus Buchen und Bergahorn; Moos-, Kraut- und Strauchschicht fehlen; entlang der nördlich vorgelagerten Weidefläche Kopfweiden, dort und entlang des Langen Dyks auch einige Stieleichen, Vogelkirschen, Eschen, Schwarzer Holunder und Weißdorn

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:
Entfernen aller Hybridpappeln einschließlich des Kopfholzes; Schneiteln aller alten Schneitelbäume; Durchforsten der „Stangenacker“ bis auf den endgültigen Baumabstand; Entfernen der Japanischen Lärchen; Aufbau eines mindestens 10 m breiten Waldsaums aus Spontanvegetation auf der südlich vorgelagerten Agrarfläche; abschnittsweises Mähen des Großseggenrieds alle 5 Jahre zwischen Oktober und Februar mit Abräumen des Mähgutes; Entfernen folgender jagdsportlicher Einrichtungen: 1 Kanzel, 1 Hochsitz, 2 Raufen für Heu und Kraftfutter (für Rehe), 1 Plastikbehälter für Körnerfutter (für Fasanen), 1 Salzleckstein

Fläche 6

Röhrlicht; wegen Stickstoff-Eintrag aus den angrenzenden Grünlandflächen und wegen des gesunkenen Grundwasserspiegels ist die Brennessel schon in das Schilf eingewandert; entlang des östlichen Randes einige Schwarze Holunder und eine Kopfweide

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:
Extensivierung der angrenzenden Grünlandereien wie vorgeschlagen; abschnittsweises Mähen des Schilfs mit Abräumen alle 5 Jahre zwischen Oktober und Februar; Schneiteln der Kopfweide; Herstellen des ehemaligen, jetzt mit Schutt und Erdaushub verfüllten Tümpels in der östlich vorgelagerten Grünlandfläche; Entlernen einer am nördlichen Rand stehenden Ansitzkanzle

Fläche 7

Röhrlicht mit Brennesseln durchsetzt; entlang der östlich vorgelagerten Wiese einige Kopfweiden; im südlichen Bereich einige Grauweidenbüsche

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Wie unter Fläche 6 dargelegt. Die Grauwel- denbüsche sollten abschnittsweise auf den Stock gesetzt werden. Die dort vorhandene Fasanenfütterung (Plastiktonne für Körnerfüt- ter) sollte entfernt werden, ebenso der Hoch- sitz in der östlich vorgelagerten Weide an der südlichen Grenze.

Fläche 8

Ehemaliger Niederwald mit Hybridpappeln aufgeforstet; entlang des Flöthbachs über- wiegend alte Stöcke von Erlen, im trocken- en östlichen Bereich überwiegend Eschen; entlang der südlich vorgelagerten Weide alte Kopfweiden; am Flöthbach 1 Exemplar der Traubenkirsche (s. Abb. 6), die dritte Leitpflan- ze des Traubenkirschen-Erlen-Eschenwal- des, neben dem Erlenbruch die „potentielle natürliche Vegetation“ im Bereich der Flöth- bach-Rinne, in der in den nassesten Berei- chen, in denen Bäume keine Lebensmöglich- keit finden, Großseggen und Hochstauden wachsen.

Wie hoch das Wasser einst überall stand, ist noch heute gut an den hoch aufragenden alten Wurzelstöcken der Erlen in den Resten der Erlenbrücher zu erkennen. Heute breitet sich wegen der Trockenlegung überall die Brennessel aus, so auch dort. Eine weitere Traubenkirsche wurde nicht mehr gefunden. Am östlichen Waldrand Ablagerung von Ab- fallholz und Baumschutzdrähten. Die östlich vorgelagerte Wiesenfläche und die nördlich angrenzende Weidefläche wurden in der er- sten Aprilwoche 1989 insgesamt mit Herbizi- den gespritzt. Die letzten Blütenpflanzen sol- len aus dem Dauergrünland verdrängt wer- den; das „Unkraut“ Löwenzahn bringt eben nicht soviel Stärkeeinheiten pro Fläche wie die hochproduktiven Gräser. So wurden in den letzten Jahrzehnten im gesamten Hüls- er Bruch die einst bunten Wiesen von den Agrar- produzenten in sterile Wirtschaftswiesen oder -weiden mit Einheitsgräsern umgewandelt! Skandalös!

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaß- nahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln, des Abfallhol- zes und sonstiger Ablagerungen; femelartige Nutzung der noch vorhandenen Reste des Niederwaldes; Entfernen folgender jagd- sportlicher Einrichtungen: Plastiktonne mit Körnerfutter (für Fasane), Plastiktonne mit Kraffutter (für Rehe), Salzleckstein, Hochsitz am Flöthbach und Hochsitz an einer alten Stieleiche am nördlichen Rand der östlich vorgelagerten Wiese

Fläche 9

Niederwald, nur spärlich mit ehemals ge- schnittenen Erlen und Weiden bestanden. In großen Bereichen ist schon die Brennessel, vermischt mit Bittersüßem Nachtschatten ein- gedungen, aber noch gibt es Flächen mit



Abb. 5. Durch Windwurf „gefällte“ Hybridpappeln; Aufnahme: 5. Juni 1989

Großseggen und im südlichen Bereich einen dichten Bestand von Schilf; als Besonderheit 6 Exemplare der Sumpfdotterblume

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaß- nahmen:

Aufbau eines mindestens 10 m breiten Wald- saums aus Spontanvegetation auf der östlich vorgelagerten Agrarfläche, die in Dauergrün- land rückverwandelt werden sollte. Entlang des Langen Dyks Anpflanzung einer Hecke; femelartige Nutzung des Niederwaldes; Ent- fernen folgender jagdsportlicher Einrichtun- gen: 1 Plastiktonne mit Körnerfutter (für Fasane), 1 Plastiktonne mit Kraffutter (für Rehe), 1 Hochsitz

Abb. 6. Traubenkirsche



Fläche 10

Circa 50 m breites Erlenbruch in der Flöth- bach-Niederung; alter Niederwald, mit Hy- bridpappeln aufgeforstet; schöne Reste von verschiedenen Großseggen, viel Wiesen- schaumkraut und rund 70 Exemplare der Sumpfdotterblume; ein wunderschönes Bild im Frühjahr. Die Hybridpappeln wurden im Winter 1988/89 zum Teil entfernt und dann teilweise mit Eschen aufgeforstet (s. Abb. 7). Die Naturzerstörung durch die Forstbehö- ren, nach der Landwirtschaft die größten Verursacher des Pflanzensterbens, geht auch heute unverändert weiter. Einsichtsfähigkeit in ökologische Notwendigkeiten zur Wieder- herstellung der Lebensräume ist nicht gefragt. Ignoranz und Arroganz sind Trumpf, wie ich oftmals im letzten Jahrzehnt erfahren mußte.

Westlich anschließend im trockenen Bereich „Stangenacker“ von Buche mit einzelnen Bergahornen und Amerikanischen Rotei- chen, an den Rändern auch Stieleichen, Esche, Vogelkirsche, Hainbuche, Schwarzer Holunder, Hasel und alter Schlehenbusch. Der Boden ist ohne Bewuchs wegen der Beschattung der viel zu dicht stehenden Forstpflanzen, auch die Sträucher fehlen.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaß- nahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln einschließ- lich Kopfholtz; vollständiges Entfernen der Eschen-Aufforstung; Wiederaufnahme der Schnittelewirtschaft; Durchforsten des Bu- chen-Bestandes bis auf den endgültigen Baumabstand; Entfernen von Schutt und Un- rat entlang des Langen Dyks; Entfernen jagd- sportlicher Einrichtungen: 1 Futterraufe für Heu und Kraffutter (für Rehe), 2 Hochsitze, davon einer mit Schutzdach



Abb. 7. Eschen-Aufforstung; Aufnahme: 5. Juni 1989

Grünland G2

überwiegend intensiv gedüngtes und genutztes Grünland zur Silage-Gewinnung mit frühem Mähen im Mai; auf mehreren Flächen Anwendung von Herbiziden zur Bekämpfung der Blütenpflanzen; Absägen von „störenden“ Ästen der Kopfweiden am Langen Dyk während der Brutzeit; eine alte Stieleiche aus der ehemaligen Wallhecke am Langen Dyk noch vorhanden; Weidefläche am Steeger Dyk weniger intensiv genutzt für Jungvieh

Erforderliche Verbesserungsmaßnahmen:
Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen; Entwickeln von Mähwiesen in der Flöthbach-Niederung; Entfernen der vorhandenen Hybridpappeln an den Grundstücksgrenzen; dort Anpflanzen von Bäumen und Sträuchern der potentiellen natürlichen Vegetation (Traubenkirschen-Erlen-Eschenwald) oder/und von Schwarzpappeln; Schneiteln der dort vorhandenen alten Schnitteleiche; Wiederherstellung eines mit Schutt und Erdaushub verfüllten Tümpels an der Röhricht-Fläche (Fläche 6); Zurücksetzen der Weidezäune um circa 6 m entlang des Langen Dyks und Anpflanzen der einstmals dort vorhandenen Wallhecke

Bereich zwischen Steeger Dyk und Höltschen Dyk

Fläche 11

Mit jüngeren, noch nicht auf den Stock gesetzten Erlen bestandene Fläche, die vor einigen Jahren „abgepappelt“ wurde, nachdem schon einige Pappeln vom Weststurm „gefällt“ worden waren. Der Boden ist flächendeckend mit Feigwurz bedeckt, in die

aber auch dort immer mehr die Brennessel, durchmischt mit Klettenlabkraut, eindringt. Einige Seggen haben sich noch halten können, auch kommen Beinwell und Braunwurz als „Hummelpflanzen“ vor und der im Sommer blühende Wasserdost, der gern von Schmetterlingen besucht wird. Am Ufer der Flöth, deren Bachbett dort vollkommen vegetationslos ist, steht noch ein kleines Exemplar der Sumpfdotterblume. Der einstmals vorhandene Waldrand wurde bei der Umwandlung der Weide in eine Agrarproduktionsfläche vor einigen Jahren zerstört. Gleichzeitig wurde auch eine von uns (DBV/DNV) gepflegte und vom Regierungspräsident Düsseldorf beschützte, vollkommen geschützte Kopfweide von dem Hülser Agrarproduzenten mit der Wurzel ausgegraben und in der Fläche abgelagert (s. Abb. 8). Da die erstattete Anzeige so verlief wie meist bei Verstößen gegen die Naturschutzgesetze — im Zweifelsfall gegen die Natur und für den Naturzerstörer = Rechtsbruch und Rechtsbeugung durch Krefelder Richter und/oder Nichttätigwerden der zuständigen Behörde vielfach nach (falscher?) Beratung des städtischen Rechtsamtes — wurde der Eigentümer so animiert, daß er zwei Jahre später eine zweite am Flöthbach stehende, bei der „ordnungsgemäßen“ Landwirtschaft störende Kopfweide ebenfalls entfernte und ebenfalls in der Fläche abgelagerte. Auch diese Kopfweide war von uns in unserer Freizeit ohne Bezahlung zur Erhaltung eines typisch niederrheinischen Landschaftsbildes mit Unterstützung des Regierungspräsidenten Düsseldorf geschnitten worden. Die ihm vom Umweltamt auferlegte Ausgleichsmaßnahme, das Pflanzen von Weidestecklingen entlang des Flöthbachs, bestand aus 3 kleinen, circa 1,5 m hohen Weidenzweigen, die von dem Agrarproduzenten im gleichen Jahr mit dem Traktor wieder umgefahren wurden, zur Verhöhnung der Naturschützer! Gelten für

bestimmte Bevölkerungskreise die Gesetze unseres demokratischen Rechtsstaates nicht?!

Die Agrarfläche, früher Acker genannt, ist die einzige unmittelbar an den Flöthbach grenzende. Sonst wird die Flöth nur von Grünland, Waldparzellen oder kleinen Schilfflächen und einem Anwesen mit verwildertem Garten begleitet (s. Abb. 1).

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Herstellen eines mindestens 10 m breiten Waldsaums aus Spontanvegetation auf der jetzigen Agrarfläche, die in Dauergrünland umzuwandeln ist, wie im Landschaftsplan vorgesehen, jedoch in der Flöthbach-Niederung als Mähwiese. Entlang des südlichen Waldrandes und entlang des Flöthbachs sollten im 5-m-Abstand Weidenstecklinge angepflanzt werden. Ein 10 m breiter Saumbiotop entlang des Flöthbachs sollte sich durch Spontanvegetation entwickeln können.

Fläche 12

Alter Schnittelewald aus Erlen und Eschen; auch einige mächtige, ehemals auf den Stock gesetzte Silberweiden sind vorhanden sowie 2 alte Hybridpappeln; sonst sind keine Aufforstungen erfolgt; in der Strauchschicht großer Bestand von Hartriegel, des weiteren kommen noch Hasel, Rote Johannisbeere, Stachelbeere, Schneeball und Schwarzer Holunder vor. Die Krautschicht ist wegen Beschattung, verursacht durch die lange Nichtnutzung, spärlich. Hexenkraut ist vorherrschend, aber es kommen auch ein größerer Fleck Aronstab und einige Quadratmeter Salomonsiegel vor. Entlang des Flöthbachs, dessen Bett auch dort vegetationslos ist, sind größere Flächen mit Feigwurz und unmittelbar am Ufer stellenweise Wasserminze und einige Sumpferdbeeren vorhanden. Die Brennessel macht sich dort, wie überall entlang des Flöthbachs, wegen der zunehmenden Eutrophierung (Nährstoffanreicherung) breit, verursacht durch illegales Liegenlassen des Mähgutes bei der jährlichen Grabenunterhaltung.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Femelarartige Nutzung des Niederwaldes; Einschlag der zwei Hybridpappeln; Entfernen von Schutt, Unrat und landwirtschaftlichen Abfällen; Entfernen 1 Holztonne mit Kraftfutter (für Rehe)

Fläche 13

Überwiegend alter Schnittelewald aus Erlen und Eschen; wenige Exemplare anderer Arten haben sich im Laufe der Jahrzehnte angesiedelt, wie Vogelkirsche, Stieleiche, Silberweide. Entlang des Langen Dyks noch einige Hybridpappeln, die sonst dort und beidseitig entlang des Langen Dyks im Winter 1988/89 entfernt wurden. Am südwestlichen Rand ent-

lang der Weidefläche stehen einige alte Kopfweiden. In der Strauchschicht größter Bestand an Hartriegel aller Untersuchungsflächen, des weiteren auch größere Bestände von Hasel, Roter Johannisbeere, Stachelbeere und Schwarzem Holunder vorhanden. In der Krautschicht hat sich in der östlichen Hälfte Efeu am Boden durchgesetzt, der auch viele Bäume besiedelt. Auffallend ist im Frühjahr an vielen Stellen der Aronstab mit der interessanten Kesselfallenblüte, zu dem sich noch hier und da der Salomonsiegel gesellt. Als größte Seltenheit im gesamten Hülser Bruch haben sich auf dem südlichsten Wall entlang des Waldrandes an mehreren Stellen rund 50 Exemplare der Herbstzeitlosen aus der angrenzenden Weidefläche, in der sie durch übertriebene Stickstoffdüngung ausgerottet wurde, angesiedelt. Ein Exemplar der Sumpfdotterblume behauptet sich in der Nähe des Flöthbachs, wo auch viel Feigwurz im zeitigen Frühjahr den Boden begrünt. Unsere Vorfahren schätzten dieses Kraut wegen des hohen Vitamin-C-Gehalts. Nach der langen Winterzeit zeigte sich bei vielen der Scharbock, heute Skorbut genannt. Deshalb nannten sie diesen früh blühenden Hahnenfuß mit den verdickten feigwurzähnlichen Wurzelknollen (Stärkespeicher) auch Scharbockskraut oder Feigwurz.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen der restlichen Pappeln; Nutzung des Niederwaldes durch Femelschlag; Schneiden der Kopfweiden; Setzen von Weidenstecklingen entlang des südlichen Waldrandes; Anpflanzen von Schwarzpappeln beidseitig entlang des Langen Dyks, wie im Landschaftsplan vorgesehen. Die im Frühjahr 1989 erfolgte Anpflanzung von Ahorn sollte wieder entfernt werden. Entfernen von Schutt und Unrat, der an mehreren Stellen abgelagert wurde, Entfernen der Fasanenfütterung (Plastiktonne mit Körnerfutter)

Grünland G3

Weniger intensiv genutztes Grünland zur Heugewinnung (südliche Fläche) und als Jungviehweide; Vorkommen weniger produktiver Gräser, wie Wolliges Honiggras, Wiesen-schwengel, Deutsches Weidelgras, Quecke, stellenweise Ackerkratzdistel und Brennesseln; in der Flöthbach-Niederung Trittschäden

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen; Entwickeln einer Mähwiese in der Flöthbach-Niederung; abschnittsweises Auf-den-Stocksetzen der alten Weißdornbüsche; Abbau der vorhandenen Ansitzkanzel



Abb. 8. Waldrandzerstörung und Entfernung eines Kopfbaumes

Grünland G4

Intensiv genutztes Grünland für Silage und Milchvieh

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Wiederherstellung des einstmals dort vorhandenen „Franzenweiher“; auf der übrigen Fläche Entwickeln einer Mähwiese; Erhaltung der die Fläche entlang des Hölschen Dyks begrenzenden Weißdornhecke; Pflege nicht wie bisher als Form-, sondern als Wallhecke; Anpflanzen einer Wallhecke entlang des Zugangswegs zu den Tennisplätzen

Links des Flöthbachs

Bereich zwischen Kapuzinerberg und Plankerdyk

Fläche 14

Lichtes Erlenbruch mit vereinzelt Eschen, im westlichen trockeneren Bereich mit Haselsträuchern durchsetzt. Das Erlenbruch wurde, wie fast alle Flächen im Hülser Bruch, mit Hybridpappeln aufgeforstet bei gleichzeitiger Grundwasserabsenkung durch Melioration und Flöthbach-Begradigung. Trotzdem sind gottlob die ehemals auf den Stock gesetzten Erlen und Eschen, jahrhundertlang als bäuerlicher Niederwald genutzt, erhalten geblieben. Stickstoffliebende Arten, wie Brennessel und Schwarzer Holunder, davon ein großer Strauch der schlitzblättrigen „Spielart“, wandern stellenweise immer mehr ein. Sonst ist der Waldboden wegen der Beschattung von

Hybridpappeln und Schwarzem Holunder sowie wegen der Aufgabe der Schneitelwirtschaft seit dem letzten Krieg in größeren Bereichen vegetationslos. In der Nähe der ehemaligen Müllkippe (heute: Kapuzinerberg) älterer Stieleichenbestand mit viel Frauenfarn in der Krautschicht. Unmittelbar am Reitweg, der am Fuße des Kapuzinerberges entlangläuft, steht eine alte, hoch am Stamm geschnittene Kopfesche und im nordwestlichen Bereich eine gleichermaßen genutzte alte Kopfeiche an einem alten Dyk (siehe dazu unter Grünland G5). In der äußersten nordöstlichen Ecke befindet sich ein kleiner verlandeter Tümpel mit größerem Iris-Bestand, ein zweiter in der Nähe von Flöthbach und Wanderweg, wo mehrere Sträucher des Roten oder Bergholunders, auch Traubenholunder genannt, vorkommen; dort und entlang des Flöthbachs Bulte der Rispensegge. Im Winter 1985/86 wurde ein Teil der Hybridpappeln entlang des Flöthbachs durch die städtische Forstabteilung entfernt und anschließend mit Erlen viel zu dicht aufgeforstet, wodurch auch dort das noch in Resten entlang des Flöthbachs vorkommende Großseggenried endgültig zerstört wird. Der Flöthbach ist wegen der aus der ehemaligen Müllkippe austretenden belasteten Sickerwässer bis zum Wanderweg vegetationslos. (Stellungnahme der Biologischen Station Bergisches Land e. V., Overath, zu den Analyseergebnissen „Flöthbach“ vom 24. September 1987). Ein dichter Algenteppich bedeckt das nur im Winter und Frühjahr sich einstellende Wasser. Nördlich des Wanderweges beginnt allmählich die Besiedlung mit Wasserpflanzen, zuerst Flutender Wasserschwaden, dann Wasserfeder, Rohrglanzgras, Großer Wasserschwaden, Schwertlilie, Sumpfergibmeine, Wasserstern, Wasserminze, Wasserlinse, Wasserfenchel, Froschlöffel, Brunnenkresse und andere.



Abb. 9. Ausgetrocknete Fläche; Aufnahme: 13. Juli 1989

Der Autor dankt der Biologischen Station Bergisches Land e. V., Overath, für diese Stellungnahme.

Auf dem Analysenblatt fehlen wichtige Angaben wie z.B. Wasserstand, Wasserführung und Angaben über vorhergehende Regenfälle, die zur Interpretation der Ergebnisse benötigt werden. Außerdem wird die Gesamtprobenzahl mit 13 angegeben, wobei unklar bleibt, ob die vorliegenden Ergebnisse als repräsentativ oder extrem zu bezeichnen

sind. Eine Stellungnahme ohne eigene Kenntnis des Gewässers und ohne nähere Angaben ist daher mit Unsicherheiten behaftet. Außerdem fehlen Angaben zur Besiedlung des Gewässers mit Makro- oder Mikroorganismen, die ebenfalls eine Beurteilung des Gewässerzustands erleichtern würden. Die chemische Untersuchung gibt nur eine Momentaufnahme wieder.

Bei den Chemischen Daten fallen vor allem folgende stark überhöhte Werte auf:

Parameter	Meßwert	Grenzwert	Quelle
Chlorid	360	---	---
Leitfähigkeit	2610	---	---
Ammonium	142	≤ 1	Freizeitfischerei, Güteanforderung LWA Salmonidengewässer
Phosphat gesamt	4.2	≤ 1.0	Mindestgüteanforderung LWA
BSB-5	80	≤ 6	Freizeitfischerei, Güteanforderung LWA Salmonidengewässer
CSB	230	≤ 20	ditto
MBAS	0.7	≤ 0.3	Badegewässer, EG-Richtlinie
Phenole	0.02	≤ 0.005	ditto
TOC	87	---	---
Natrium	328.000	---	---
Aluminium	190	---	---

Einheiten der Meßwerte s. Analysenbericht. Grenzwerte zitiert nach: Vorschriften der Europäischen Gemeinschaften auf dem Gebiet des Wassers (1984) und: Weitergehende Anforderungen an Abwassereinleitungen in Fließgewässer, (LWA 1984).

Während die Werte sowohl der Schwermetalle als auch der organisch-chemischen Parameter nicht auf eine bedenkliche Belastung schließen lassen, ist die z.T. erhebliche Erhöhung der aus der Zersetzung organischen Materials ableitbaren Substanzen auffällig. Ohne Kenntnis der Ursache würde man hier ohne weiteres auf eine Einleitung ungeklärter, häuslicher Abwässer in erheblichem Umfang schließen. Da laut Angabe eine Altlast als Quelle der Belastung infrage kommt, erscheint eine Belastung durch überwiegend organisch abbaubare, kochsalz-, tensid- und aluminiumhaltige Substanzen wahrscheinlich.

Der Zustand des Baches ist als äußerst belastet zu bezeichnen. Zur näheren Charakterisierung ist jedoch die Untersuchung des Makro- und Mikrobenthos unabdingbar (s. Richtlinie für die Ermittlung der Gewässergüteklasse, LWA 1984). Außerdem erlaubt nur die Untersuchung der Bachsedimente eine detaillierte Beurteilung der Schwermetallbelastung, da diese weniger im freien Wasser zu finden ist, sondern eine Anreicherung der Schwermetalle im Sediment stattfindet.

Aufgrund dieser punktuellen Untersuchung – die bereits zwei Jahre alt ist – kann eine detaillierte, ökologische Bewertung des Flöthbaches keineswegs vorgenommen werden. Die sich andeutende, starke Verunreinigung mit organischen Substanzen legt jedoch eine eingehende Untersuchung unter spezieller Berücksichtigung der Herkunft der organischen Fracht dringend nahe.

Overath, den 10. 8. 1989

Jochen Lacombe
(Dipl.-Biol.)

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln und in Teilbereichen des Schwarzen Holunders; restloses Entfernen der Aufforstung zur Renaturierung des Großseggenrieds und der Hochstauden; abschnittsweises Mähen und Abräumen des Großseggenrieds alle 5 Jahre; Nutzung des Niederwaldes im Femelschlag; Schneiteln der alten Kopfbäume; Freistellen und Vertiefen der kleinen Tümpel von Hand; Entfernen von Müll und Unrat, der auf der Fläche verstreut überall vorkommt; Aufbau eines mindestens 10 m breiten Waldrandes durch Entwicklung der Spontanvegetation auf der westlich vorgelagerten Agrarfläche, die in Dauergrünland rückverwandelt wird, wie im Landschaftsplan

vorgesehen (die Weidepfähle und der Stacheldraht der ehemaligen Weide liegen noch am Waldrand)

Grünland G5

Wellige Weidefläche mit noch vorhandenen Blänken, die in der Nähe des Flöthbachs in den Wintermonaten und im Frühjahr zur Zeit der Grundwasserneubildung mit Wasser gefüllt sind, wodurch zum Beispiel Flatterbinsen und Uferwolfstrapp gedeihen können. Wegen der übertriebenen Stickstoffdüngung, der Trittschäden durch Weidebetrieb und Schäden durch Traktoren beginnt die Brennessel an vielen Stellen einzuwandern. Entlang des südlichen Waldrandes circa 4 m breiter ehemaliger Dyk, der sich jenseits des Flöthbachs bis zum Langen Dyk fortsetzt, dort mit alten Buchen und Eichen bestanden (siehe Fläche 1). Ein weiterer, etwas schmalerer Dyk verläuft am südlichen Rand der kleinen Weidefläche, die sich südlich anschließt. Dieser Dyk wurde in Richtung Terrassenkante beim Umbruch des ehemaligen Grünlandes zerstört, ist aber im Wald (Fläche 14) in Richtung Flöthbach, wo er endet, noch gut zu erkennen. Nur einmal wird er von einem Meliorationsgraben durchbrochen. An seiner südlichen Kante stehen noch zwei alte, ehemals hoch am Stamm geschnittele Stieleichen. Ein drittes Exemplar steht im Wald (Fläche 14). Quer zu diesen alten Dyks läuft noch ein kurzer Verbindungsdyk mit beidseitigen Gräben, die zum Teil mit Schutt und Erdaushub zugekippt wurden.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen von Schutt und Erdaushub; Vertiefen der vorhandenen Blänken; Einstellen der Weidenutzung; Entwickeln einer Mähwiese in der Flöthbach-Niederung; Wiederherstellung des mit Schutt und Erdaushub verfüllten Tümpels südlich der zwei Kopfeichen in der vorhandenen Agrarfläche

Fläche 15

„Greifensteinskull“, Tümpel mit künstlich erhöhter Insel und kleiner, westlich vorgelagerter Wiesenfläche, die von zwei Hybridpappeln im Westen begrenzt wird. Die Gesamtfläche wird im Süden zur Weidefläche (G5) hin von alten Kopfweiden umrahmt, die im Winter 1988/89 vom DBV/DNV geschnitten wurden. Die nördliche Begrenzung wird von alten Stieleichen und ehemals geschnittelten Erlen gebildet, auch Schwarzer Holunder ist vorhanden. Die Insel wird von verschiedenen Laubbäumen bestanden, wie Erlen, Eschen, Buchen und Bergahorn. In der Strauchschicht hat sich Schwarzer Holunder, davon ein schilzblättriges Exemplar, angesiedelt. In der Krautschicht sind einige Exemplare von Märzveilchen und Günsel bemerkenswert. Der restliche Erdaushub wurde bei der ehemaligen Anlage des Tümpels als Wall zur



Abb. 10. Erlen-Stockausschlag; Aufnahme: 13. Juli 1989

Wiesenfläche hin abgelagert. Der Tümpel ist der letzte Überlebensraum für den Stichling.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen von Totholz im Tümpel, auf der Insel von Müll und Plastik, auf der Wiesenfläche der zwei Hybridpappeln; Vertiefen des jährlich im Sommer bis auf kleine Reste austrocknenden Tümpels um rund 1 m; mit dem vorhandenen Material (Wall) und dem anfallenden Erdaushub Herstellen einer Steilwand für den Eisvogel. Diese Maßnahme ist nur sinnvoll, wenn das jetzige zeitweise Betreten, verbunden mit Müllproduktion, durch Einzäunen mit Anpflanzung unterbunden wird. Die westlich angrenzende Agrarfläche ist in Dauergrünland rückzuverwandeln und durch eine Heckenanpflanzung abzugrenzen. Eine Anwendung von agrarischen Hilfsstoffen sollte verboten werden.

Grünland G6

Weidefläche in der Flöthbach-Niederung mit Niedermoor-Bereichen in der Nähe des Flöthbachs; ehemalige Blänken noch vorhanden; Schäden durch Viehtritt und Traktoren; Verdichtungszeiger, zum Beispiel krauser Ampfer, und Stickstoffzeiger, beispielsweise Brennessel und Vogelmiere, sind schon zum Teil eingewandert; keine bemerkenswerten Wiesenpflanzen mehr vorhanden; fast reiner Bestand des Wiesenfuchsschwanzes

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Vertiefen der vorhandenen Blänken; Entwickeln einer Mähwiese

Fläche 16

Erlenbruch auf Niedermoor; ehemaliger Niedermoor; nur ein alter Stock einer Esche am nordwestlichen Rand vorhanden. Im nördlichen Bereich wurden die Hybridpappeln bis auf 3 vor zwei Jahren entfernt. Der schon erwähnte alte Dyk (Fläche 3) begrenzt im Norden sowohl das Erlenbruch als auch die westlich vorgelagerte Weidefläche (Fläche G7). Das kleinflächige Erlenbruch ist die einzige nicht meliorierte Örtlichkeit entlang des gesamten Flöthbachs vom Hökendyk bis zur B 9 an Vinnbrück in Tönisberg. In jedem Winter und Frühjahr steht das Wasser so hoch zwischen den alten Erlenstöcken, daß es nur entlang der westlich vorgelagerten Weidefläche, in der das Gelände ansteigt, begangen werden kann. Daß das Wasser einst circa einen halben Meter höher stand, ist gut an den Luftwurzeln der Erlen zu erkennen. Im Laufe des Sommers trocknet die Fläche einschließlich des Flöthbachs vollkommen aus. Man kann sie dann gut betreten (s. Abb. 9). Die Bodenflora besteht im südlichen Drittel aus einem größeren Bestand von Schwertlilien, das mittlere Drittel zeigt spärlichen Bewuchs, während im nördlichen Drittel die Sumpfschilf große Flächen bedeckt. Auf einigen Quadratmetern macht sich auch die Ufersegge breit, die aber wegen der zu schnellen Austrocknung meistens nicht mehr zur Blüte gelangt. Drei Bulte der Rispensegge und ein Bult der Steifsegge sind noch vorhanden; im Flöthbach einige Exemplare des Gifhahnenfußes

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen der noch vorhandenen Hybridpappeln und des Kopfholzes; Entfernen von Müll und Unrat. Eine Nutzung, das heißt: Auf-den-Stock-setzen der Erlen, kann erfolgen, ist aber

aus Naturschutzgründen nicht erforderlich, da die Erlen, wenn sie aus Altersgründen umbrechen, trotzdem ihr Stockausschlagsvermögen behalten (s. Abb. 10).

Grünland G7

Weidefläche mit noch vorhandenen, jetzt immer trockenen Blänken, die zum Teil mit Schutt und Erdaushub verfüllt wurden; entlang des Erlenbruchs und entlang der südlichen Grenze alte Kopfweiden, die im Winter 1988/89 vom DBV/DNV geschnitten wurden; am Weg, der die kleine Weidefläche im Westen begrenzt, steht am südlichen Ende eine alte Stieleiche; im Norden Begrenzung durch den schon mehrmals erwähnten alten Dyk, der mit verschiedenen Bäumen und Sträuchern bewachsen ist. Wiesenblumen sind wegen zu hohem Viehbesatz (Mai 1989: 23 Stück Jungvieh) und wegen übertriebener Stickstoffdüngung und der dadurch einseitigen Förderung der Wiesengräser, dort überwiegend Fuchsschwanz, nicht mehr vorhanden.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Einstellen des Weidebetriebs; Entwickeln einer Mähwiese; Entfernen von Schutt und Erdaushub; Wiederherstellung und Vertiefung der Blänken; Anpflanzen von Kopfweiden-Stecklingen entlang des Erlenbruchs, wo einige alte Kopfweiden auseinandergebrochen sind.

Grünland G8

Wiesenfläche am Plankerdyk gelegen, im Süden durch den schon beschriebenen alten Dyk begrenzt; wegen der bisherigen extensiven Nutzung — kein Vieh, wenig Düngung — noch Reste der Wiesenflora vorhanden, vor allem Beinwell; entlang des Flöthbachs auch einige Kuckuckslichtnelken; im Flöthbach schöner Bestand von Wasserfeder und Brunnenkresse.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen von zwei Hybridpappeln am Flöthbach; Entwickeln einer Mähwiese ohne Düngung; Anlegen einer „modifizierten Benjeshecke“, das heißt: Aufschichten von Reisig mit Anpflanzen von Weiß- und Schwarzdorn entlang des Plankerdyks und des westlichen Begrenzungsweges.

Bereich zwischen Plankerdyk und Steeger Dyk

Fläche 17

Ehemaliges Großseggenried in der Flöthbach-Rinne, das im nördlichen Bereich gegenüber Fläche 6 in ein Röhricht übergeht,

welches sich bis zum westlichen Waldrand hinzieht. Schöne Bestände von Großseggen haben sich halten können, so circa 40 Bulte der Steifen Segge (s. Abb. 11), 1 Bult der Rispensegge und größere Flächen mit Ufersegge, dem größten in unserem Gebiet vorkommenden Riedgras (alle drei sind Rote-Liste-Arten). An den nassesten Stellen wächst das Sumpfergrün in schönen Beständen, manchmal von viel Bittersüßem Nachtschatten benachbart.

Im trockeneren westlichen Bereich stockt noch ein alter lichter Niederwald aus Erlen, Eschen und Haseln und mit dem schönsten Bestand der Schwarzen Johannisbeere des gesamten Untersuchungsgebietes. Alle unsere Beerensträucher sind typische Vertreter der Bruchwälder: Stachelbeere, Rote und



Abb. 11. Bult der Steifen Segge

Schwarze Johannisbeere und auf trockeneren Standorten Himbeere, Brombeere und Kratzbeere oder Bereifte Brombeere. Dort auch größere Flächen der Rasenschmiele, ein schöner Aspekt zur Blütezeit im Juli; im Sommer 1989 Hornissen (Rote-Liste-Art) in einem Nistkasten und Wespen (*Paravespula vulgaris* — Gemeine Wespe) unter einem Wurzelstock. Leider wurden sowohl das Seggenried als auch der Niederwald mit Hybridpappeln aufgeforstet, aber auch dort setzte sich die Natur rund 50 Jahre nach dieser Freveltat durch: Ein Teil der Pappeln wurde durch Windwurf „gefällt“. Die größte Gefahr für das Gebiet geht von einer Silagemiete aus, die sich unmittelbar am westlichen Waldrand auf der Agrarfläche befindet. Austretende Sickerwässer gefährden nicht nur das Grundwasser, sondern dringen langsam in Richtung Wald vor, so daß sich schon ein breiter Saum des Stickstoffzeigers Brennessel gebildet hat; im Umfeld der Miete und am westlichen Waldrand entlang der Weidefläche auch

Schutt und Unrat, der von den Agrarproduzenten abgekippt wurde.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln einschließlich Kopfholz; femelartiges Auf-den-Stock-setzen des Niederwaldes; Entfernen der Silagemiete und der illegalen Ablagerungen entlang der westlichen Grenze; Aufbau eines mindestens 10 m breiten Waldrandes aus Spontanvegetation auf der westlich vorgelagerten Agrarfläche, die wieder in Dauergrünland ohne Anwendung agrarischer Hilfsstoffe umzuwandeln ist; abschnittsweises Mähen des Schilfbestandes mit Abräumen; Entfernen folgender jagdsportlicher Einrichtungen: 1 Fasänenfütterung (Plastiktonne mit Körnerfutter), eine Holztonne mit Kraftfutter (für Rinde), 1 Hochsitz unmittelbar westlich in einer alten Hecke.

Grünland G9

Intensiv genutztes Weideland mit Jungviehbesatz. Entlang des Plankerdyks wurde eine ehemalige wertvolle Brachfläche vor einigen Jahren der Weidefläche eingliedert. Im Norden wird die Fläche von einem alten Dyk begrenzt, der mit alten Haselbüschen bestanden ist. Nach dem Entfernen des Weidezäunes hat das Vieh jetzt Zutritt. Am südwestlichen Waldrand wurde der einstmalig vorhandene Tümpel mit Schutt verfüllt.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entwickeln einer Mähwiese auf der ehemaligen Brachfläche; Wiederherstellen des Tümpels; Schutz des alten Dyks durch Einzäunung; Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen.

Grünland G10

Wellige Weiden im östlichen Bereich in der Niederung. Die ehemalige Flöthschlinge ist noch zu erkennen. Einige Blänken wurden mit Schutt und Erdaushub zugekippt. In Teilbereichen schwere Schäden an der Grasnarbe durch Vieh und Traktoren; wegen der übertriebenen Stickstoffdüngung in Verbindung mit Kalkung zur Förderung der produktiven Süßgräser dort überwiegend Wiesenfuchsschwanz; nur noch wenige Arten in wenigen Exemplaren von Blütenpflanzen vorhanden, wie zum Beispiel Sumpfkrautdistel, Kuckuckslichtnelke und kriechender Hahnenfuß; in unmittelbarer Nähe des Flöthbachs größere Bestände von Rohrglanzgras, Flutendem Wasserschwaden und Knickfuchsschwanz.

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen von Schutt und Unrat; Vertiefen der Blänken und des ehemaligen Flöthbach-Bettes; Anschluß des Flöthbachs an das alte, renaturierte Bett; Herstellen einer Steilwand

für den Eisvogel; Errichtung eines Weidezaunes entlang der Geländekante; Viehbesatz nur im trockeneren westlichen Teil; in der Flöthbach-Niederung Entwickeln einer Mähwiese; Rückumwandlung der nordwestlich angrenzenden Agrarfläche in Dauergrünland

Fläche 18

Hybridpappelanpflanzung im 7 x 7-m-Verband, circa 25 Jahre alt, auf einer ehemaligen Röhricht- und Feuchtwiesenfläche; heute nur noch wenige Schilfhalme entlang des Flöthbachs vorhanden; durch die Trockenlegung in Verbindung mit der zusätzlichen Austrocknung durch die Hybridpappeln und durch deren Schattenwurf wurde das Schilf vernichtet; der vorhandene Bewuchs besteht fast flächendeckend aus der Großen Brennessel, durchmischt mit Klettenlabkraut; entlang des Flöthbachs und der westlichen Grenze einige Kopfweiden; in der nordöstlichen Ecke unmittelbar am Flöthbach und am Rande der nördlich anschließenden Niederwald-Parzelle wurde ein ehemaliger Tümpel mit Schutt verfüllt

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln; Wiederaufbau der ehemaligen Schilf-Fläche und der Feuchtwiese durch Mähen und Abräumen der Brennessel in Verbindung mit Wiedervernässung durch Anstau des Flöthbachs, wie im Landschaftsplan vorgesehen; Wiederherstellen des Tümpels durch Entfernen des Bau-schutts

Fläche 19

Ehemaliger Niederwald mit Hybridpappeln aufgeforstet; alter Schneitelwald mit überwiegend oft geschnittenen Haselbüschen; an den Rändern ehemals auf den Kopf gesetzte Erlen und einige Eschen, durchsetzt mit Schwarzem Holunder; wegen der Beschattung der Hybridpappeln, auch derer von Fläche 18, ist der Boden vegetationslos; nur an den Rändern einige Arten der Krautflora

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Entfernen aller Hybridpappeln; Nutzung des vorhandenen Niederwaldes durch Femelschlag; Abbau folgender jagdsportlichen Einrichtungen: 1 Kanzel, 1 Holztonne mit Kraftfutter (für Rehwild) und 1 Hochsitz nördlich in einer Kopfweide, die in der Hecke des Zugangsweges steht

Grünland G11

Intensiv genutztes Weideland für Jungvieh; als Besonderheit Vorkommen der Bachbunze in einer Vertiefung am Flöthbach in der südlich des Steeger Dyks gelegenen Weidefläche



Abb. 12. Ursachen des Artenrückgangs (aus: KÖRNECK & SUKOPP 1988)

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen; Entwickeln einer Mähwiese in der Flöthbach-Niederung; Entfernen der Hybridpappeln entlang des Flöthbachs; Anpflanzen einer bodenständigen Hecke oder System „Benjes“ (Aufschichten von Schnitt- und Kopfholz in Heckenbreite; spontane Entwicklung der Heckenpflanzen) entlang des Steeger Dyks und entlang des Feldwegs im Westen

Grünland G12

Intensiv genutztes Grünland, zum Teil zur Silage-Gewinnung, zum Teil als Jungviehweide oder zur Heugewinnung; schöne alte Kopfweidenbestände entlang des Steeger Dyks und südlicher; entlang des Feldwegs alte Wallhecke mit Hasel, Zitterpappel, Schneeball und anderen Arten

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen; Pflege der Kopfweiden und der alten Wallhecke; Rückumwandlung der vorhandenen Agrarfläche in Dauergrünland

Bereich zwischen Steeger Dyk und Hölischen Dyk

Grünland G13

Überwiegend intensiv genutztes Grünland zur Silage-Gewinnung, daneben Flächen für Jungvieh, Bullenmast und Heugewinnung; entlang der Fischersstraße Pferdekoppel mit schönen Resten der Wiesenflora, wie Kriechendem Hahnenfuß und Wiesen-Bärenklau;

entlang des Vorflutgrabens und im ehemaligen Verlauf der Landwehr sind in Teilabschnitten schöne Bestände von alten Kopfweiden und zwei alte, ehemals geschneitete Pappeln vorhanden; im Graben noch einige Exemplare von Kuckuckslichtnelke und Wasserfenchel, die aber durch Viehtritt und Ablagerungen von landwirtschaftlichen Abfällen (zwischenzeitlich entfernt) stark gefährdet sind. Südlich des Hölischen Dyks stocken auf den Wällen der ehemaligen Landwehr rund 120 Jahre alte Stieleichen. Erwähnenswert sind auch zwei alte Büsche von Schwarz- und Weißdorn. Im beschriebenen Gebiet begann zwischen Weihnachten und Neujahr 1976 die Kopfweiden-Aktion des Deutschen Bundes für Vogelschutz (Schraetz 1979 in: die Heimat, Nr. 50). Die meisten Kopfweiden wurden im letzten Winter von dem Landwirt Mathias Tekath aus Unterweiden gepflegt, der uns schon damals geholfen hat. Auch wurden von ihm mehrere Stecklinge entlang des Grabens gepflanzt, und er ließ dort beim Grasschnitt einen Streifen stehen! Nachahmenswert!

Erforderliche Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen:

Viehbesatz und Düngung wie vorgeschlagen; Entfernen der Hybridpappeln entlang des Flöthbachs; dort Entwickeln einer Mähwiese und Herstellen von Tümpeln an den ursprünglichen Standorten, die zum Teil mit Schutt verfüllt wurden; Pflegen der restlichen Kopfbäume; Herstellen des vor einigen Jahren illegal entfernten Weidezaunes entlang des Vorflutgrabens; Aufbau von 5 m breiten Pufferzonen beidseits der Gräben durch Zurücksetzen der Weidezäune; Anpflanzen von Kopfweiden-Stecklingen an den ehemaligen Standorten, an denen sie in den sechziger Jahren entfernt wurden; Erhaltung der alten Bäume und Sträucher

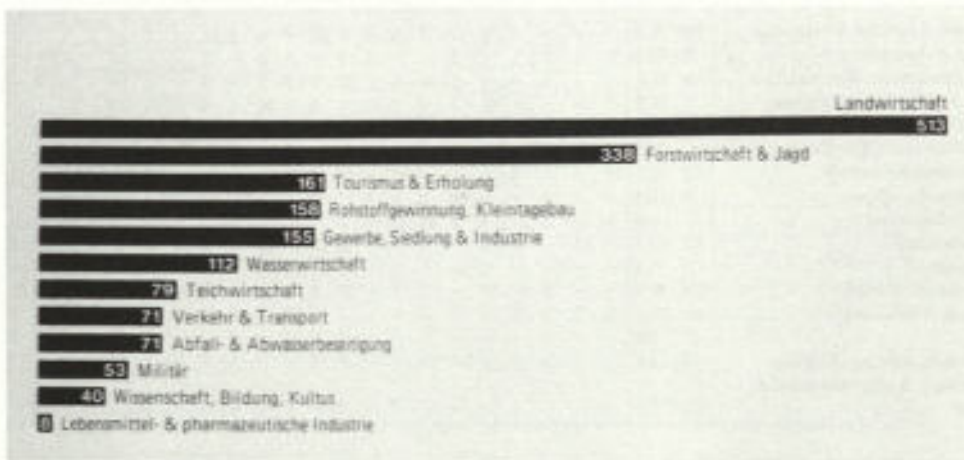


Abb. 13. Verursacher des Artenrückgangs (aus: KORNECK & SUKOPP 1988)

Die Pflanzen

Bei zahlreichen Begehungen während der Vegetationsperioden 1988 und 1989 wurden die Arten erfaßt. Es unterblieb die Schätzung der Artmächtigkeit (Menge) und Soziabilität (Geselligkeit, Häufungsweise) nach Braun-Blanquet sowie die pflanzensoziologische Zuordnung der einzelnen Arten nach der Florenliste von Nordrhein-Westfalen beziehungsweise Ellenberg sowie auch die Auswertung der Zeigerwerte nach Ellenberg. Diese Erfassungs- und Bewertungsmethoden für den Naturschutz hätten den Rahmen dieses Beitrags gesprengt, wären aber eine reizvolle Aufgabe! Bei der Beschreibung der Flächen wird zum Teil auf die angeführten Methoden eingegangen. Zusammenfassend läßt sich folgendes kurz feststellen: Unmittelbar entlang des Flöthbachs sind in schwankender Breite noch Reste der Röhrichte und Großseggen-Sümpfe (dort das Steifseggenried) erhalten geblieben, die fließend hier und da in schmale Streifen des Erlenbruches übergehen, an die sich zur Terrassenkante der Flöthbach-Niederung hin der Traubenkirschen-Erlen-Eschenwald anschließt. Leider konnte ich die zweite Charakterart des Erlenbruches, die Langjährige Segge (*Carex elongata*), nicht mehr finden. Wegen der Austrocknung des Gebietes, auch mitverursacht durch die fast überall angepflanzten Hybridpappeln und der damit verbundenen zunehmenden Einwanderung des Stickstoffzeigers Große Brennesel, ist der Lebensraum für diese Segge und einen Teil der Begleitpflanzen dieser Wälder zerstört.

Erlenbruch und Erlen-Eschenwald wurden jahrhundertlang als bäuerlicher Niederwald bis zur Währungsreform genutzt und dann bei beginnendem „Wirtschaftswunder“ mit Hybridpappeln aufgeforstet. Das gleiche Schick-

sal erlitten die meisten Röhricht- und Seggenflächen, die einstmals unter anderem für die Streugewinnung der Viehställe gemäht wurden. Die in jüngster Zeit nach dem „Abpappeln“ erfolgten Aufforstungen mit verschiedenen Laubhölzern — das Pflanzgut stammt meist nicht aus unserem Naturraum, was genetisch nichtangepaßte Pflanzen = Florenverfälschung bedeutet — zerstören jetzt endgültig die letzten Reste dieser alten Kulturbiotop, was neben dem Verlust der Artenvielfalt auch kulturhistorisch nicht zu verantworten ist. Außerdem wird die Erholungsfunktion der Krefelder Wälder stark beeinträchtigt. Zunehmende Beschattung und Austrocknung durch die entstehenden Forstpflanzen zerstören das Bild der durch Stockausschlag geprägten alten Niederwälder nun vollständig: Die Zerstörung von Teilen unserer Heimat durch die Forstbehörden ist ein Skandal! Das gleiche geschah schon vor Jahrzehnten mit den Feuchtwiesen in der Flöthbach-Rinne durch die Agrarproduzenten. Synthetische Stickstoffdüngung und Kalkung, oftmals verbun-

den mit Herbizideinsatz, ließ die einstmals bunte Wiesenflora bis auf kümmerliche Reste verschwinden. Ein viel zu hoher Viehbesatz, sogar auf den Feuchtwiesenflächen, tat ein übriges.

Die Belastung und Zerstörung des Naturhaushalts im Hülser Bruch durch die moderne Agrar- und Forstwirtschaft hat ein unerträgliches Maß erreicht und darf nicht länger geduldet werden. Eine kurze Verlustbilanz verdeutlicht diese Forderung:

Von den 46 seltenen Pflanzenarten, die Becker 1874 für das Hülser Bruch angibt, sind heute nur noch sechs Arten vorhanden, von denen drei Arten in den letzten Jahren nach Renaturierung wiederentstanden.

Von den 558 Arten (Stand: 1939 — 1941), die Steeger & Höppner & Schreurs (1966) angaben, konnten Quitzow & Schraetz (1986) 129 Arten nicht mehr wiederfinden (Verlust von 23%).

Von 14 einst nachgewiesenen Pflanzengesellschaften sind heute elf völlig verschwunden und nur noch drei in verarmter Form vorhanden (Hubatsch 1983). Die Ursachen des Artenrückgangs zeigt Abb. 12 und die Verursacher Abb. 13

In der Tab. 4 sind alle gefundenen Arten des Gebietes alphabetisch nach den botanischen Pflanzennamen aufgeführt (nach Düll & Kutzelnigg, + = Kleinart). Die Standortbestimmung ergibt sich aus den Ziffern der 19 Untersuchungsflächen. Die Arten der 13 Grünlandkomplexe sind unter dem Kürzel G, die der Agrarflächen unter A, die der Weg- und Straßenränder unter W aufgeführt, sonst wäre die Liste zu umfangreich geworden. Bei den Flächenbeschreibungen wurde auf Besonderheiten hingewiesen. Die Pflanzen im Flöthbach sind den jeweils angrenzenden Flächen zugeordnet. Die darüber hinaus noch im Untersuchungsgebiet liegenden Waldflächen (ohne Nr.) enthielten keine neuen Arten. Die Gefährdung nach der Roten Liste von Nordrhein-Westfalen ist angegeben:

3 = Gefährdet

VL = Vorwarnliste

x = In Nordrhein-Westfalen, jedoch nicht im Niederrheinischen Tiefland gefährdet

Tabelle 4
Pflanzenliste Flöthbach
Stand August 1989: 285 Arten

Wissenschaftlicher Pflanzename	Deutscher Pflanzename	Flächennummer
<i>Acer campestre</i> L.	Feld-Ahorn	W
<i>Acer pseudoplatanus</i> L.	Berg-Ahorn	1, 5, 10, 15
<i>Achillea millefolium</i> L.	Gemeine Schafgarbe	G, W
<i>Achillea ptarmica</i> L.	Sumpfschafgarbe	W
<i>Aegopodium podagraria</i> L.	Giersch	W, 1, 3, 5, 15
<i>Agropyron repens</i> (L.) PB.	Gemeine Quecke	A, G, W, 9, 15, 18
<i>Agrostis stolonifera</i> L.	Weißes Straußgras	G, 1, 5, 10, 13, 16, 17, 19
<i>Agrostis tenuis</i> SIBTH.	Rot-Straußgras	G, W

Abb. 14—22 Ausgewählte Pflanzen
rechts und links des Flöthbachs



Wald-Simse — *Scirpus sylvaticus*



Echte Nelkenwurz — *G. urbanum*



Aronstab — *Arum maculatum*

<i>Ajuga reptans</i> L.	Kriech-Günsel	14, 15
<i>Alisma plantago-aquatica</i>	Gemeiner Froschlöffel	1, 10, 17
<i>Alliaria petiolata</i> (MB.) AVARA et GRANDE	Knoblauchsrauke	W
<i>Allium vineale</i> L.	Weinberg Lauch	W
<i>Alnus glutinosa</i> (L.) GAERTN.	Schwarz-Erle	G, W, 1-5, 8-17, 19
<i>Alnus incana</i> (L.) MOENCH	Grau-Erle	W
<i>Alopecurus geniculatus</i> (L.)	Knick-Fuchsschwanz	G, 1, 2, 5, 10, 14, 16
<i>Alopecurus myosuroides</i> HUDS.	Acker-Fuchsschwanz	A
<i>Alopecurus pratensis</i> L.	Wiesen-Fuchsschwanz	G, W, 15
<i>Amaranthus retroflexus</i> L.	Zurückgebogener Amaranth	A
<i>Anagallis arvensis</i> L.	Acker-Glauchheil	A
<i>Angelica sylvestris</i> L.	Wald-Engelwurz	4, 5, 6, 9, 10, 13, 14, 15, 17
<i>Anthoxanthum odoratum</i> L.	Gemeines Ruchgras	W
<i>Anthiscus sylvestris</i> (L.) HOFFM.	Wiesen-Kerbel	G, W, 8
<i>Apera spica-venti</i> (L.) P. B.	Gemeiner Windhalm	A, W
<i>Arctium lappa</i> L.	Große Klette	W, 1, 5, 8, 9, 14, 15, 17, 19
<i>Arctium minus</i> BERNH.	Kleine Klette	W
<i>Arrhenatherum elatius</i> (L.) J. et K. PRESL.	Glatthafer	G, W, 9, 14, 15, 18, 19
<i>Artemisia vulgaris</i> L.	Gemeiner Beifuß	W
<i>Arum maculatum</i> L.	Gefleckter Aronstab	12, 13, 17
<i>Athyrium filix-femina</i> (L.) ROTH	Gemeiner Frauenfarn	1, 5, 14, 15, 17
<i>Atriplex patula</i> L.	Spreizende Melde	A, W, 10
<i>Bellis perennis</i> L.	Gänseblümchen	G, W
<i>Betula pendula</i> ROTH	Hänge-Birke	W, 5, 14
<i>Betula pubescens</i> EHRH.	Moor-Birke	1, 14, 15, 17
<i>Brachypodium silvaticum</i> (HUDS.) P.B.	Wald-Zwenke	1, 2, 4, 5, 8, 10-14, 17
<i>Bromus hordeaceus</i> L. ssp. hordeaceus	Weiche Tresse	G, W
<i>Bromus inermis</i> LEYS.	Unbegrante Tresse	W
<i>Bromus sterilis</i> L.	Taube Tresse	G, W
<i>Bryonia dioica</i> JACQ.	Rotbeerige Zaunrübe	1, 14
<i>Buddleja davidii</i> FRANCHET	Sommerflieder	1
<i>Calamagrostis canescens</i> (WEB) ROTH emend. DRUCE	Sumpf-Reitgras	W, 1, 2, 4, 5, 9, 10, 13, 14, 16, 17, 19
<i>Callitriche stagnalis</i> SCOP.	Teich-Wasserstern	1, 2, 5, 6, 7, 8, 15
<i>Caltha palustris</i> L.	Sumpfdotterblume VL	4, 5, 8, 9, 10, 11, 13
<i>Calystegia sepium</i> (L.) R. BR.	Zaunwinde	W, 1, 7, 9, 14
<i>Capsella bursa-pastoris</i> (L.) MED.	Gemeines Hirtentäschel	A, G, W
<i>Cardamine flexuosa</i> WITH	Wald-Schaumkraut	W, 1, 11, 17
<i>Cardamine hirsuta</i> L.	Behaartes Schaumkraut (Rauhaariges Schaumkraut)	G, W
<i>Cardamine pratensis</i> L.	Wiesen-Schaumkraut	G, W, 1-5, 10, 12-18
<i>Carex acutiformis</i> EHRH.	Sumpf-Segge	W, 1, 3-11, 13-17, 19
<i>Carex elata</i> ALL.	Steif-Segge 3	1, 2, 4, 5, 9-11, 14, 16, 17
<i>Carex hirta</i> L.	Behaarte Segge	A, W
<i>Carex pallescens</i> L.	Bleich-Segge	1
<i>Carex paniculata</i> L.	Rispen-Segge VL	1, 9, 10, 14, 16, 17
<i>Carex pseudocyperus</i> L.	Scheinzyper-Segge	1, 2, 5, 8, 10, 14, 16, 17
<i>Carex remota</i> L.	Winkel-Segge	1, 2, 3, 5, 14, 16, 17
<i>Carex riparia</i> CURT.	Ufer-Segge X	1, 5, 16, 17
<i>Carex sylvatica</i> HUDS.	Wald-Segge	1, 5, 10-14, 17, 19
<i>Carpinus betulus</i> L.	Hainbuche	1, 5
<i>Centaurea jacea</i> L.	Wiesen-Flockenblume	W
<i>Cerastium holosteoides</i> FRIES em. HYL.	Gemeines Hornkraut	A, G, W, 14
<i>Chaerophyllum temulum</i> L.	Betäubender Kälberkopf	W
<i>Chelidonium majus</i> L.	Schöllkraut	W
<i>Chenopodium album</i> L.	Weißer Gänsefuß	A, G
<i>Chenopodium polyspermum</i> L.	Vielsamiger Gänsefuß	A, 10
<i>Chenopodium rubrum</i> L.	Roter Gänsefuß	1
<i>Circaea lutetiana</i> L.	Großes Hexenkraut	1-5, 10-14, 17
<i>Cirsium arvense</i> (L.) SCOP.	Acker-Kratzdistel	A, G, W, 4, 6, 7, 9, 11, 14, 15, 17, 18

<i>Cirsium palustre</i> (L.) SCOP.	Sumpf-Kratzdistel	W, 1, 4-11, 13-17, 19
<i>Cirsium vulgare</i> (SAVI) TEN.	Lanzett-Kratzdistel	G, W, 1, 4, 5, 11, 15, 16, 17
<i>Colchicum autumnale</i> L.	Herbst-Zeitlose 3	13
<i>Conyza canadensis</i> (L.) KRONQ.	Kanadisches Berufkraut	W
<i>Cornus sanguinea</i> L.	Blutroter Hartriegel	3, 5, 8, 10, 11, 12, 13, 17
<i>Cornus sericea</i> L.	Weißer Hartriegel	W
<i>Coronopus didymus</i> (L.) SM.	Zweiknotiger Krähenfuß	A
<i>Corylus avellana</i> L.	Gemeine Hasel	G, W, 1-3, 5, 9-13, 15, 17, 19
<i>Crataegus laevigata</i> (POIR.) DC. ssp. <i>laevigata</i>	Zweiggriffliger Weißdorn	5
<i>Crataegus monogyna</i> JACQ. ssp. <i>monogyna</i>	Eingrifflicher Weißdorn	G, W, 5, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 17, 19
<i>Crepis capillaris</i> (L.) WALLR.	Kleinköpfiger Pippau	W
<i>Dactylis glomerata</i> L.	Gemeines Knäuelgras	G, W, 6, 8, 9, 11, 15, 17, 18, 19
<i>Deschampsia cespitosa</i> (L.) PB.	Rasen-Schmiele	W, 1, 3-5, 8, 10-14, 17-19
<i>Deutzia scabra</i> THUNB.	Rauhe Deutzie	W
<i>Dipsacus fullonum</i> L.	Weber-Karde	W, 1
<i>Dryopteris carthusiana</i> (VILL.) H. P. FUCHS	Dorniger Wurmfarne	1, 14, 17
<i>Dryopteris dilatata</i> (HOFFM.) A. GRAY	Breitblättriger Wurmfarne	1, 17
<i>Dryopteris filix-mas</i> (L.) SCHOTT	Gemeiner Wurmfarne	1, 14
<i>Echinochloa crus-galli</i> L.	Hühnerhirse	A
<i>Eleagnus angustifolia</i> L.	Schmalblättrige Ölweide	W
<i>Epilobium adenocaulon</i> HAUSSKN.	Drüsiges Weidenröschen	W, 2, 5, 17
<i>Epilobium hirsutum</i> L.	Rauhaariges Weidenröschen	W, 1, 2, 4, 5, 16, 17
<i>Epilobium parviflorum</i> SCHREB.	Kleinblütiges Weidenröschen	15, 17
<i>Epipactis helleborine</i> (L.) CR.	Breitblättrige Stendelwurz	W
<i>Equisetum arvense</i> L.	Acker-Schachtelhalm	A, W
<i>Euonymus europaea</i> L.	Europäisches Pfaffenhütchen	W
<i>Eupatorium cannabinum</i> L.	Gemeiner Wasserdost	W, 1, 4, 5, 6, 10, 11, 14, 17
<i>Euphorbia helioscopia</i> L.	Sonnenwend-Wolfsmilch	A
<i>Fagus sylvatica</i> L.	Rot-Buche	1, 5, 10, 13, 15
<i>Fallopia convolvulus</i> (L.) A. LÖVE	Gemeiner Windenknöterich	A
<i>Festuca arundinacea</i> SCHREB.	Rohr-Schwingel	G
<i>Festuca gigantea</i> (L.) VILL.	Riesen-Schwingel	1, 2, 5, 6, 10, 11, 13, 15, 16, 17
<i>Festuca ovina</i> (L.) agg.	Schaf-Schwingel	W
<i>Festuca pratensis</i> HUDS	Wiesen-Schwingel	G, W
<i>Festuca rubra</i> L. agg.	Rot-Schwingel	W
<i>Filipendula ulmaria</i> (L.) Maxim. ssp. <i>denudata</i> (J. et K. PRESL.) HAYEK	Echtes Mädesüß	W, 1, 5, 6, 9, 14, 15, 17
<i>Fraxinus alnus</i> MILL.	Faulbaum	W, 4, 5, 14
<i>Fraxinus excelsior</i> L.	Gemeine Esche	G, 1, 2, 3, 4, 5, 8, 10-17, 19
<i>Fumaria officinalis</i> (L.)	Gemeiner Erdrauch	A
<i>Galeopsis bifida</i> BOENN.	Kleinblütiger Hohlzahn	11
<i>Galeopsis tetrahit</i> L.	Stechender Hohlzahn	W, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 17, 18
<i>Galinsoga ciliata</i> (RAFIN.) BLAKE	Zottiges Franzosenkraut	G
<i>Galium aparine</i> L.	Kletten-Labkraut	A, G, W, 1-19
<i>Galium mollugo</i> agg.	Wiesen-Labkraut	W
<i>Galium odoratum</i> (L.) SCOP.	Waldmeister	1
<i>Galium palustre</i> L.	Sumpf-Labkraut	1-5, 9, 10, 14, 16, 17
<i>Geranium dissectum</i> L.	Schlitzblättriger Storchschnabel	W
<i>Geranium molle</i> L.	Weicher Storchschnabel	G, W
<i>Geranium robertianum</i> L.	Stinkender Storchschnabel	W
<i>Geum urbanum</i> L.	Echte Nelkenwurz	W, 1-5, 13, 14, 17
<i>Glechoma hederacea</i> L.	Gundermann	G, W, 1-5, 8-19
<i>Glyceria fluitans</i> (L.) R. BR.	Flutender Schwaden	G, 1



**Echtes Mädesüß — *Filipendula*



Flutter-Binse — *J. effusus*



Großes Hexenkraut — *C. lutetiána*



Gemeiner Frauenfarn —



Acker-Gauchheil — *A. arvensis*



Große Klette — *Arctium lappa*

Glyceria maxima
(HARTMANN) HOLMBERG
Gnaphalium uliginosum L.
Hedera helix L.
Heracleum sphondylium L.
Holcus lanatus L.

Holcus mollis L.
Hordeum murinum L.
Hottonia palustris L.

Humulus lupulus L.
Hypericum dubium LEERS
Hypericum perforatum L.
Hypericum tetrapterum FRIES
Hypochoeris radicata L.
Ilex aquifolium L.
Iris pseudacorus L.
Isolepis setacea (L.) R. BR.
Juncus articulatus L. EHRH. ex HOFFM.
Juncus bufonius L.
Juncus conglomeratus L.
Juncus effusus L.

Juncus tenuis WILLD.
Kickxia elatine (L.) DUM.
Lactuca serriola L.
Lamiaestrum argentatum +
Lamium album L.
Lamium amplexicaule L.

Lamium purpureum L.
Lapsana communis L.
Larix kaempferi (LAMB.) CARR.
Lathyrus pratensis L.
Lemna minor L.
Leontodon autumnalis L.
Leucanthemum vulgare LAMK.
Lolium multiflorum LAM.

Lolium perenne L.

Lonicera periclymenum L.
Lonicera xylosteum L.
Lotus corniculatus + L.
Lotus uliginosus SCHKUHR
Luzula multiflora (EHR. ex RETZ) LEJ
ssp. *multiflora*

Lychnis flos-cuculi L.
Lycopus europaeus L.
Lysimachia nummularia L.
Lysimachia vulgaris L.
Lythrum salicaria L.
Malus silvestris MILL.
Matricaria chamomilla L.
Matricaria discoidea D. C.
Medicago falcata L. ssp. *falcata*
Mentha aquatica L.
Mentha x villosa HUDS.
Mercurialis annua L.
Moeringia trinervia (L.) CLAIRV.

Myosotis arvensis (L.) HILL
Myosotis palustris L.

Myosoton aquaticum (L.) MOENCH
Nasturtium officinale agg. (L.) HAYEK

Oenanthe fistulosa L.
Oxalis fontana BUNGE

Wasser-Schwaden W, 3-12, 16, 17
Sumpf-Ruhrkraut W
Gemeiner Efeu 13
Gemeiner Bärenklau G, W, 11, 18
Wolliges Honiggras G, W, 1, 3, 5, 7, 9, 10, 11, 14-19

Weiches Honiggras W, 1, 9, 14, 19
Mäuse-Gerste W
Wasserfeder 3 1, 2, 3, 5, 7, 10, 14, 15, 16, 17

Gemeiner Hopfen W, 1-17, 19
Zweifelhaftes Hartheu W
Tüpfel-Hartheu W, 5, 14
Flügel-Hartheu VL 1, 15, 17
Gemeines Ferkelkraut W
Stechpalme, Hülse 1
Wasser-Schwertlilie W, 1-5, 7-17, 19
Borstige Schuppensimse 5
Glieder-Binse 5
Kröten-Binse W, 5
Knäuel-Binse 14, 17
Flatterbinse 1, 2, 3, 5, 9, 10, 11, 14-17

Zarte Binse W
Echtes Tännelkraut 3 A
Kompaß-Lattich G, W
Silberblättrige Goldnessel 1, 3
Weiße Taubnessel G, W, 18

Stengelumfassende Taubnessel A
Rote Taubnessel A, G, W, 18
Rainkohl G, W
Japanische Lärche 1, 5
Wiesen-Platterbse W
Kleine Wasserlinse 1, 4, 5, 14, 15
Herbst-Löwenzahn W
Wiesen-Margerite W

Welsches Weidelgras, Italienisches Raigras A
Deutsches Weidelgras, Englisches Raigras A, G, W, 1, 10
Deutsches Geißblatt 1, 5, 9, 10, 13, 14, 17
Rote Heckenkirsche W
Gemeiner Hornklee W
Sumpf-Hornklee 17

Vielblütige Hainsimse 1
Kuckucks-Lichtnelke G, W, 14
Ufer-Wolfstrapp 1-5, 7-10, 14-17
Pfennigkraut W, 5, 8, 9, 10, 17
Gemeiner Gilbweiderich W, 14, 15, 17
Gemeiner Blutweiderich 1, 5, 9, 17
Wild-Apfel, Holz-Apfel W
Echte Kamille A, W
Strahlenlose Kamille G, W
Sichel-Luzerne W
Wasser-Minze 1, 5, 9, 10, 11, 12, 17
Zottige Minze W
Einjähriges Bingelkraut A
Dreineurige Nabelmiere 1, 3, 5, 8, 10, 11, 13, 15, 17, 19

Acker-Vergißmeinnicht A, W
Sumpf-Vergißmeinnicht 4, 5, 7, 8, 10-13, 16, 17

Gemeiner Wasserdarm 1, 16
Gemeine Brunnenkresse 2-5, 7, 8, 10, 12, 16, 17

Röhrige Rebendolde X G, 1, 5, 10, 17
Europäischer Sauerklee A

<i>Phalaris arundinacea</i> L.	Rohr-Glanzgras	A, W, 1, 3-17
<i>Philadelphus coronarius</i> L.	Pfeifenstrauch, Falscher Jasmin	W
<i>Phleum pratense</i> L.	Wiesen-Lieschgras	G, 9
<i>Phragmites australis</i> (CAV.) TRIN. ex STEUD.	Gemeines Schilf	G, W, 1, 4, 6, 7, 9-11, 14, 17-19
<i>Pimpinella major</i> (L.) HUDS. ssp. <i>major</i>	Große Pimpinelle	W
<i>Plantago lanceolata</i> L.	Spitze-Wegerich	W
<i>Plantago major</i> L. ssp. <i>intermedia</i> (GODR.) ARC.	Kleiner Wegerich	A, G, W, 1, 5, 14
<i>Platanus hybrida</i> BROT.	Bastard-Platane	W
<i>Poa annua</i> L.	Einjähriges Rispengras	A, G, W, 10, 14
<i>Poa nemoralis</i> L.	Hain-Rispengras	1, 2, 5, 13, 19
<i>Poa palustris</i> L.	Sumpfrispengras	1, 5, 16
<i>Poa pratensis</i> L.	Wiesen-Rispengras	G, W, 3, 14
<i>Poa trivialis</i> L.	Gemeines Rispengras	G, W, 1-19
<i>Polygonatum multiflorum</i> (L.) ALL.	Vielblütige Weißwurz	4, 5, 10, 12, 13, 14, 17, 19
<i>Polygonum amphibium</i> L.	Wasser-Knöterich	G, W, 1
<i>Polygonum aviculare</i> L.	Vogel-Knöterich	A, W
<i>Polygonum hydropiper</i> L.	Wasserpfeffer	A, 10, 12
<i>Polygonum lapathifolium</i> L.	Ampfer-Knöterich	A, G
<i>Polygonum minus</i> HUDS.	Kleiner Knöterich	1
<i>Polygonum mite</i> SCHRANK	Milder Knöterich	1, 5, 14, 17
<i>Polygonum persicaria</i> L.	Floh-Knöterich	A
<i>Populus alba</i> L.	Silber-Pappel	W
<i>Populus nigra</i> L. ssp. <i>pyramidalis</i> (ROZ.) CEL.	Pyramiden-Pappel	W
<i>Populus tremula</i> L.	Zitter-Pappel	W, 1, 14, 19
<i>Populus x canadensis</i> MOENCH	Hybrid-Pappel	G, W, 1, 2, 5, 10-19
<i>Potentilla anserina</i> L.	Gänse-Fingerkraut	G, W
<i>Potentilla erecta</i> L. RÄUSCHEL	Blutwurz	1
<i>Primula elatior</i> (L.) HILL	Hohe Primel VL	1
<i>Prunella vulgaris</i> L.	Gemeine Braunelle	G, 6, 14
<i>Prunus avium</i> L.	Vogel-Kirsche	1, 5, 10, 13, 19
<i>Prunus padus</i> L.	Gewöhnliche Traubenkirsche	8
<i>Prunus spinosa</i> L.	Schlehe	G, 10
<i>Quercus robur</i> L.	Stiel-Eiche	G, 1-3, 5, 10, 11, 13-15, 17, 19
<i>Quercus rubra</i> L.	Rot-Eiche	1, 10, 14
<i>Ranunculus acris</i> L.	Scharfer Hahnenfuß	G, W
<i>Ranunculus ficaria</i> L.	Scharbockskraut	G, W, 1-19
<i>Ranunculus flammula</i> L.	Brennender Hahnenfuß	5
<i>Ranunculus repens</i> L.	Kriechender Hahnenfuß	A, G, W, 1-19
<i>Ranunculus sceleratus</i> L.	Gift-Hahnenfuß	1, 5, 16, 17
<i>Raphanus raphanistrum</i> L.	Hederich	A
<i>Reseda luteola</i> L.	Färber-Resede	W
<i>Reynoutria japonica</i> HOUTT.	Japanischer Staudenknöterich	10
<i>Ribes nigrum</i> L.	Schwarze Johannisbeere	3, 4, 5, 10, 17
<i>Ribes rubrum</i> L.	Rote Johannisbeere	2-5, 8, 10, 11-15, 17, 19
<i>Ribes uva-crispa</i> L.	Stachelbeere	1, 4, 5, 11, 12, 13, 14, 16
<i>Rosa canina</i> L.	Hunds-Rose	W
<i>Rosa pimpinellifolia</i> L.	Bibernell-Rose	W
<i>Rubus caesius</i> L.	Bereifte Brombeere	W, 3, 5, 8, 10, 11, 13, 15, 17
<i>Rubus fruticosus</i> L.	Gemeine Brombeere	W, 1, 2, 5, 6, 11, 13-15, 17, 19
<i>Rubus idaeus</i> L.	Himbeere	W, 1, 3-6, 10, 11, 13-17, 19
<i>Rumex acetosa</i> L.	Wiesen-Sauerampfer	G, W
<i>Rumex conglomeratus</i> MURRAY	Knäuel-Ampfer	7, 8, 11
<i>Rumex crispus</i> L.	Krauser Ampfer	G, W, 1, 3, 5, 11, 15
<i>Rumex hydrolapathum</i> HUDS.	Hoher Ampfer, Fluß-Ampfer	1, 9, 10
<i>Rumex obtusifolius</i> L.	Stumpfbältriger Ampfer	G, W, 10, 11, 18
<i>Salix alba</i> L.	Silber-Weide	G, W, 2, 3, 4, 6-10, 12, 13, 16-18

Schriften

- Becker, G. (1874): Botanische Wanderung durch die Sümpfe und Torfmoore der niederrheinischen Ebene. — Verh. naturhist. Ver. Rheinl. u. Westf., 31: 137-158; Bonn.
- Blab, J. (1984): Grundlagen des Biotopschutzes für Tiere. — 205 S.; Greven (Klida).
- Bundesminister des Inneren (1983): Abschlußbericht der Projektgruppe „Aktionsprogramm Ökologie“; Argumente und Forderungen für eine ökologisch ausgerichtete Umweltvorsorgepolitik. — 127 S.; Bonn.
- (1985): Umweltprobleme der Landwirtschaft. Kurzfassung des Sondergutachtens des Rates von Sachverständigen für Umwelthfragen. — 51 S.; Bonn.
- Der Rat von Sachverständigen für Umwelthfragen (1987): Kurzfassung des Umweltgutachtens 1987. — 67 S.; Wiesbaden.
- Düll, R., & Kutzelnigg, H. (1986): Neues botanisch-ökologisches Exkursions-Taschenbuch. — 257 S.; Rheurd, jetzt Münstererfeld (JDH-Verlag).
- (1987): Punktkartenflora von Duisburg und Umgebung. — 2. Aufl.: 378 S.; Rheurd, jetzt Münstererfeld (JDH-Verlag).
- Ellenberg, H. (1979): Zeigerwerte der Geträupflanzen Mitteleuropas. — Scripta Geob.: 2. Aufl.: 122 S.; Göttingen.
- (1986): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. — 4. Aufl.: 989 S.; Stuttgart (Ulmer).
- Friedrich, G. (1983): Krefelds Pflanzenwelt. — Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes, Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Krefeld, 1858-1983: S. 141-151; Krefeld (van Acken).
- Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (1980): Bodenkarte von Nordrhein-Westfalen, Maßstab 1:50 000, Blatt L 4704 Krefeld (Bearbeiter: H. Mertens u. W. Paas).
- Herbst, H.V. (1974): Es bleibt nur der Name: Hüser Bruch. — Hüser Heimatblätter, Heft 21: 5-18; Krefeld-Hüs.
- (1983): Veränderungen des Feuchtraumes Hüser Bruch (Gewässer). — Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes, Niederrheinische Landeskunde, 8: S. 204-207; Krefeld.
- Höppner, H. (1907): Flora des Niederrheins. — 2. Aufl. (1909), 3. Aufl. (1913): 343 S.; Krefeld (Halffmann).
- (1927): Das Hüser Bruch einst und jetzt. — Die Natur am Niederrhein, 3. Jg., Heft 1: S. 24-32; Krefeld.
- (1931): Eine botanische Wanderung durchs Hüser Bruch. — Mitteilungen des Vereins Linker Niederrhein, 3. Jg., Nr. 3: 86-89; Krefeld.
- Höppner, H., & Preuss, H. (1926): Flora des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes unter Einschluß der Rheinischen Bucht. — 381 S.; Dortmund (Ruhfuß). — [Nachdruck 1971; Duisburg (Braun)].
- Hubatsch, H. (1983): Die Pflanzengesellschaften des Hüser Bruches — was war und was blieb. — Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes, Niederrheinische Landeskunde, 8: S. 208-213; Krefeld.
- Keussen, H. (1887): Der Hüserberg und seine Umgebung. — 71 S.; Krefeld (Kramer u. Braun).
- Kleintischen, R. (1979): Ut den alten Tied. — 96 S.; Krefeld-Hüs (Verlag des Hüser Heimatvereins).
- Korneck, D., & Sukopp, H. (1988): Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland ausgestorbenen, verschollenen und gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen und ihre Auswertung für den Arten- und Biotopschutz. — 4. Fassung: 210 S.; Münster-Hiltrup (Landwirtschaftsverlag).
- Kümmel, K. (1938): Das Verschwinden der Sümpfe und Moore am Niederrhein. — Decheniana, 97B: 63-84; Bonn.
- Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung Nordrhein-Westfalen (1983): Pflanzengesellschaften des Grünlandes. — 71 S.; Münster-Hiltrup (Landwirtschaftsverlag).
- (1985): Naturschutz Praktisch — Merkblätter zum Biotop- und Artenschutz. — Loseblattsammlung.
- (1986): Rote Liste der in Nordrhein-Westfalen gefährdeten Pflanzen und Tiere. — 2. Aufl.: 244 S.; Münster-Hiltrup (Landwirtschaftsverlag).
- (1988): Florenliste von Nordrhein-Westfalen. — 2. Aufl.: 128 S.; Münster-Hiltrup (Landwirtschaftsverlag).

<i>Salix cinerea</i> L.	Grau-Weide	G, W, 4, 7, 9, 15, 16, 17	LÖLF-Mitteilungen (1988): Agrarpolitische Forderungen des Naturschutzes. — Heft 2: Recklinghausen.
<i>Salix fragilis</i> L.	Bruch-Weide	4, 6, 11, 14, 15, 16, 19	Mertens, H. (1983): Die Böden des Krefelder Raumes. — Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes, Niederrheinische Landeskunde, 8: S. 117 — 124; Krefeld.
<i>Salix x rubens</i> (SCHRANK)	Hohe Weide	W, 3, 12, 16, 17, 19	Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (1985): Umweltschutz und Landwirtschaft. 1. Programm für eine umweltverträgliche Landwirtschaft. — 18 S.; Düsseldorf.
<i>Sambucus nigra</i> L.	Schwarzer Holunder	G, W, 1 — 19	— (1986): Umweltschutz und Landwirtschaft. 5. Programm zum Schutz der Feuchtwiesen. — 47 S.; Düsseldorf.
<i>Sambucus nigra</i> L. fo. <i>laciniata</i>	Schlitzblättriger Holunder	1, 14, 15	— (1988): Umweltschutz und Landwirtschaft. 6. Programm zur Wiedereinführung und Erhaltung historischer Landnutzungsformen. — 20 S.; Düsseldorf.
<i>Sambucus racemosa</i> L.	Roter Holunder	1, 14	Mink, W. (1839): Aufzählung der um Krefeld wildwachsenden und am häufigsten kultivierten phanerogamischen Pflanzen, wieweit dieselben bisher gefunden worden, nebst Angabe der Standörter derselben. Mit einem Vorwort über die Lage der Stadt Krefeld und die Bodenverhältnisse ihrer Umgebung von Dr. A. Rein. — Jahresbericht der höheren Stadtschule zu Krefeld; Krefeld (Funck'sche Buchdruckerei).
<i>Scirpus silvaticus</i> L.	Wald-Simse	1, 8, 9, 10, 14, 16, 17	Oberdorfer, E. (1983): Pflanzensoziologische Exkursionsflora. — 5. Aufl.: 907 S.; Stuttgart.
<i>Scrophularia nodosa</i> L.	Knotige Braunwurz	A, W, 1, 4, 5, 6, 8 — 19	Puhlmann, E. (1908): Die Wirbeltiere von Krefeld und Umgebung. — Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Krefeld. — S. 125 — 134; Krefeld.
<i>Scutellaria galericulata</i> L.	Gemeines Helmkraut	1, 2, 5, 14, 16, 17	Quitzw, H. W. & Schraetz, E. (1986): Neue Krefelder Naturplade. 264 S.; Krefeld.
<i>Senecio fuchsii</i> C. C. GMEL.	Fuchs' sches Greiskraut	17	Rothmaler, W. (1984): Exkursionsflora. — 12. Aufl.: 640 S.; Berlin.
<i>Senecio viscosus</i> L.	Klebriges Greiskraut	W	Schmidt-Ries, H. (1954/55): Das Hülsenerbruch, ein Beispiel für Gewässerschwund am linken Niederrhein. — Gewässer und Abwasser, Nr. 8: 7 — 23; Krefeld.
<i>Senecio vulgaris</i> L.	Gemeines Greiskraut	A, G, W	Schraetz, E. (1979): Praktischer Landschafts- und Naturschutz im Hülsener Bruch. — die Heimat, 50, S. 78 — 88; Krefeld.
<i>Silene alba</i> (MILL.) E.H.L. KRAUSE	Weißer Lichtnelke	W	— (1983) Die Geschichte des Hülsener Bruches. — Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes, Niederrheinische Landeskunde, 8: S. 199 — 203; Krefeld.
<i>Sinapis arvensis</i> L.	Acker-Senf	A, W	— (1986) Die Pflanzenwelt des Henoumontwaldes einst und jetzt — und demnächst? — die Heimat, 59, S. 115 — 124; Krefeld.
<i>Sisymbrium officinale</i> (L.) SCOP.	Weg-Rauke	W	Schumann, E. & Burghardt, O. (1979): Die Landschaft um Krefeld in der Darstellung historischer und moderner Karten — ein Vergleich. — die Heimat, 50: S. 144 — 150; Krefeld.
<i>Solanum dulcamara</i> L.	Bittersüßer Nachtschatten	1 — 5, 8 — 11, 14 — 17,	Steeger, A. (1951): Frühling im niederrheinischen Bruchwald. — Der Niederrhein, 18(1); Krefeld.
<i>Solanum nigrum</i> L. em. MILL.	Schwarzer Nachtschatten	A, W	Steeger, A., & Höppner, H., & Schreurs, Th. (1966): Krefelder Naturpfade. — Herausgegeben vom Verein Linker Niederrhein, Krefeld: 246 S.; Krefeld (Scherpe).
ssp. <i>nigrum</i>	Acker-Gänse Distel	A	Thome, K. (1958): Die Begegnung des nordischen Inlandseises mit dem Rhein. — Geol. Jb., 78: S. 216 — 308; Hannover.
<i>Sonchus arvensis</i> L.	Rauhe Gänse Distel	A, W, 15	— (1983) Erdgeschichte des Krefelder Raumes. — Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes, Niederrheinische Landeskunde, 8: S. 93 — 116; Krefeld.
<i>Sonchus asper</i> (L.) HILL.	Kohl-Gänse Distel	A, G, W	Wildermuth, H. (1980): Natur als Aufgabe. — 2. Aufl.: 296 S.; Basel (Schweizerischer Bund für Naturschutz).
<i>Sonchus oleraceus</i> L.	Eberesche	1, 3, 5, 8, 13, 14, 15, 16, 17, 19	Mein Dank gilt Frau I. Holtkamp für die Anfertigung der Zeichnung (Abb. 1), für verschiedene Hilfen Frau A. Rey, den Herren U. Abts, K. Hamacher, H. H. Kraft, J. Lacombe, F. Schraetz, H. Schröt, P. Schwarze, W. Stenmans und besonders Herrn H. G. Lehmann für das Schreiben des Manuskripts.
<i>Sorbus aucuparia</i> L.	Ästiger Igelkolben	1, 17	
<i>Sparganium erectum</i> L.	Wald-Ziest	W, 1 — 5, 8, 10 — 17	
<i>Stachys sylvatica</i> L.	Gras-Sternmiere	1, 2, 14, 16, 17, 18	
<i>Stellaria graminea</i> L.	Vogelmiere	A, G, W, 1, 18	
<i>Stellaria media</i> (L.) VILL.	Schneebeere	15	
<i>Stellaria media</i> (L.) VILL.	Gemeiner Beinwell	A, G, W, 1, 3 — 12, 14 — 19	
<i>Symphoricarpos rivularis</i> SUKSD.	Rainfarn	W	
<i>Symphytum officinale</i> L.	Gemeiner Löwenzahn	G, W, 11 — 17	
<i>Tanacetum vulgare</i> L.	Salbei-Gamander	1, 14, 17	
<i>Taraxacum officinale</i> WEBB.	Acker-Hellerkraut	A, W	
<i>Teucrium scorodonia</i> L.	Gemeiner Klettenkerbel	W	
<i>Thlaspi arvense</i> L.	Orientalischer Bocksbart 3	W	
<i>Torilis japonica</i> (HOULT.) DC.	Kleiner Klee, Faden-Klee	W	
<i>Tragopogon orientalis</i> L.	Rot-Klee	W	
<i>Trifolium dubium</i> SIBTH.	Weiß-Klee	G, W	
<i>Trifolium pratense</i> L.	Geruchlose Kamille	W	
<i>Trifolium repens</i> L.	Breitblättriger Rohrkolben	9	
<i>Tripleurospermum inodorum</i> (L.) C.H. SCHULTZ	Große Brennesel	G, W, 1 — 19	
<i>Typha latifolia</i> L.	Kleine Brennesel	A	
<i>Urtica dioica</i> L.	Rheinischer Baldrian	W, 17	
<i>Urtica urens</i> L.	Feld-Ehrenpreis	G	
<i>Valeriana procurrens</i> WALLR.	Bachbunge	G, 10, 17	
<i>Veronica arvensis</i> L.	Gamander-Ehrenpreis	W, 14	
<i>Veronica becabunga</i> L.	Persischer Ehrenpreis	A, G, W	
<i>Veronica chamaedrys</i> L.	Gemeiner Schneeball	W, 8, 11 — 14, 17	
<i>Veronica persica</i> POIR.	Vogelwicke	W, 9	
<i>Viburnum opulus</i> L.	Zaun-Wicke	W, 9, 14, 15	
<i>Vicia cracca</i> L.	Feld-Stiefmütterchen	A	
<i>Vicia sepium</i> L.	März-Veilchen	15	
<i>Viola arvensis</i> MURRAY	Wald-Veilchen	1, 10, 14, 19	
<i>Viola odorata</i> L.	Weigelie	W	
<i>Viola reichenbachiana</i> JORD. ex BOREAU			
<i>Weigela sp.</i>			

Theodor Müncker – im Urteil seiner Kollegen, Schüler und Freunde

von Rudolf Besouw

Theodor Müncker wurde am 3. März 1887 in Uerdingen geboren. Sein Vater, Gustav Müncker, war Kaufmann, Inhaber eines weit über Krefeld hinaus bekannten Speditionsunternehmens. Er war vermählt mit Caroline Cremer. Theodor hatte zwei Brüder, von denen der ältere, Walter, im Ersten Weltkrieg gefallen ist, und der andere, Gustav, nach dem Tod des Vaters das Geschäft übernahm. Er besuchte nach dem Unterricht in der Volksschule die in Uerdingen bestehende höhere Schule, eine Art Prorealgymnasium, das die Schüler auf die Oberstufe eines Gymnasiums vorbereitete. Nach der Untertertia wechselte er zum altsprachlichen Gymnasium in Krefeld. Hier hatte er drei Jahre Latein nachzuholen, da in Uerdingen der Lateinunterricht erst mit der Untertertia begann. Am 19. März 1906 bestand er das Abitur. Sein Zeugnis wies in Religion, Mathematik und Physik die Note „sehr gut“ auf, in allen anderen Fächern hatte er „gut“. Damals wurden noch ausführliche Begründungen für die Note in den einzelnen Fächern gegeben. So schrieb sein Religionslehrer Dr. Theodor Paas: „Er hat sich in der Glaubens- und Sittenlehre, sowie in der Kirchengeschichte ausgezeichnete Kenntnisse erworben und sich die Fertigkeit angeeignet, die Wahrheiten der Apologetik in ihrem logischen Zusammenhang übersichtlich und erschöpfend zu entwickeln“. Gottfried Buschbell, der den Deutsch-Unterricht in der Prima erteilt hatte, bescheinigte ihm: „Für die Werke der deutschen Literatur zeigte er lobenswertes Interesse und gutes Verständnis. Im schriftlichen und mündlichen Ausdruck seiner Gedanken ist er klar und gewandt“. Es fällt auf, daß er am Hebräisch-Unterricht nicht teilgenommen hat. Die Kenntnis der hebräischen Sprache war für das Studium der Theologie unabdingbar. Man wundert sich nicht darüber, wenn man auf dem Reifezeugnis liest, daß Theodor Müncker das Gymnasium verläßt, um Rechtswissenschaften zu studieren. Der Anfang seines akademischen Studiums galt dann auch dieser Disziplin. Je ein Semester hat er damit in Lausanne und München zugebracht. 1907 begann er mit dem Studium der Theologie in Bonn. Nach dem Besuch des Priesterseminars in Köln empfing er am 11. März 1911 durch Weihbischof Joseph Müller die Priesterweihe. Seine erste Seelsorgsstelle erhielt er an St. Heribert in Köln-Deutz. Dort entfaltete er bis 1914 eine



Abb. 1. Prälat Professor Dr. theol. Theodor Müncker

fruchtbare Seelsorgsarbeit. Prälat Dr. Joseph Herkenrath, der zur selben Zeit als Studienrat am Realgymnasium in Deutz tätig war, lernte ihn in seinem seelsorgerischen Wirken näher kennen. „Sein heiteres Wesen, seine Gefälligkeit und Freundlichkeit machten ihn beliebt bei Jung und Alt. Sein Wirken in Schule und Gemeinde war mustergültig, sein Unterricht dem Verständnis der Kinder angepaßt, seine Predigten herzlich, volkstümlich, inhaltreich“¹⁾. 1914 wurde er zum Rendanten am Theologenkonvikt Leoninum in Bonn ernannt. In dieser Zeit erweiterte er seine theologischen Studien und beschäftigte sich besonders mit der Psychologie und Psychiatrie²⁾. Dazu nahm er elf Semester an dem moraltheologischen Seminar von Fritz Tillmann teil. Die Freundschaft mit seinem Lehrer führte zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, an der als dritter im Bunde Theodor Steinbüchel teilnahm³⁾.

Seine Studien krönte er durch die theologische Promotion 1922. Die Dissertation erschien im selben Jahr unter dem Titel: „Der

psychische Zwang und seine Beziehungen zu Moralität und Pastoral“. Es geht dabei um die Skrupulosität, eine seelische Erkrankung, die vom Seelsorger eine Kenntnis der psychischen Voraussetzungen dieses Phänomens verlangt. Die Fortschritte der modernen Psychologie wurden in die Sittenlehre eingebaut. Damit war der Weg zu einer eigenständigen theologischen Disziplin, der Moralpsychologie, beschriftet.

1923 habilitierte er sich mit der Arbeit „Das sittliche Gefühl in seiner Bedeutung für die sittliche Kenntnisnahme und das Gewissen“. Die Probevorlesung vor dem Professorenkollegium der engeren Fakultät am 25. Juli 1923 hatte zum Thema: „Die Stellung der Psychopathologie zur Frage der Willensfreiheit“. Darauf wurde ihm die *venia legendi*, die Vorlesungserlaubnis, für das Fach Moraltheologie, insbesondere für Moralpsychologie und Moralpädagogik, zuerkannt. Die öffentliche Antrittsvorlesung fand am 8. November 1923 statt über das Thema: „Die sittliche Verantwortung im Lichte der Psychologie“⁴⁾. 1926 bekam er einen Lehrauftrag für Ethik.

Aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten und seiner Lehrtätigkeit wurde er 1929 als a. o. Professor für Moraltheologie und christliche Gesellschaftslehre an die Hochschule Passau berufen als Nachfolger von Ignaz Klug⁵⁾. Dieser galt als Pionier der Moralpsychologie. Münckers bahnbrechendes Unternehmen bestand nach Richard Egenter darin, „Klugs erste, mehr literarisch-künstlerische Versuche auf den Boden strenger Wissenschaft zu übertragen, weiterzuführen und in ein erstes System zu bringen“⁶⁾. In den drei Jahren seiner Passauer Tätigkeit hat er sich nicht nur die Sympathie seiner Kollegen, sondern auch weiter Kreise der Bevölkerung erworben. Seiner ungekünstelten Menschenfreundlichkeit konnte sich keiner entziehen, sie nahm jeden gefangen⁷⁾.

Nur drei Jahre waren ihm in Passau beschieden. 1932 folgte er einem Ruf an die Universität Breslau. E. Kleineidam war als junger Theologe von Münckers Vorlesungen begeistert. „Wie kaum je in einem anderen Fach haben wir 1932 den Umbruch erlebt, der bei unseren Theologen eintrat, als Sie Ihre Vorlesungen in Breslau begannen: eine neue Me-

thode, ein lebendiger Vortrag, eine große Aufgeschlossenheit für moderne Probleme, und das alles getragen von einer lauterer und stets hilfsbereiten Persönlichkeit — Wer hätte sich dem wissenschaftlichen Eros und dem persönlichen Charme entziehen können! Obwohl Sie nur drei Jahre in Breslau blieben, war von Ihnen für ein Jahrzehnt ein besonderes Ansehen der Moraltheologie unter den Breslauer Theologen fest begründet⁸⁾. Und Franz Scholz — der spätere Habilitand von Müncker und Moraltheologe in Fulda und Augsburg, damals Theologiestudent in Breslau — schreibt über diese Zeit: „Drei Dinge sind in Erinnerung an Deine Tätigkeit vor unserer Seele lebendig: Einmal die Einstellung auf den lebendigen Menschen mit seinen Gaben und seiner Not; dann der in der Ablehnung reiner Pönalgesetze liegende Hinweis auf die allen Gesetzen innewohnende sittliche Bindungsmacht und schließlich der uns unvergeßliche Aufweis der Eigentümlichkeit sittlich bedeutsamer Werte⁹⁾. Aus einer Distanz von über dreißig Jahren erinnert sich Franz Scholz: „Meine Begegnung mit ihm in der Breslauer Studienzeit ist mir im Jahre 1950 — nach Flucht und Vertreibung aus der Heimat — nochmals zum Segen und zur Hilfe geworden. Als Vertriebener suchte ich, nachdem ich 1940 in Breslau promovieren konnte, nunmehr als Unbekannter, Diözesanfremder einen „Habilitationvater“. Dabei habe ich viele demütigende Abweisungen erhalten, so daß ich fast mutlos wurde. Die Begegnung mit Theodor Müncker gab mir neuen Mut. Die Krise war schnell überwunden, als ich die Verbindung mit ihm wieder gewonnen hatte. Er nahm mich an und gab mir ein Habilitationsthema in seiner strahlenden, unkomplizierten Menschlichkeit, wie wir sie einst in Breslau erfahren hatten. Am 9. 2. 1955 wurde die Habilitation in Freiburg vollzogen. Er hat damit auch existenziell realisiert, was er auf dem Lehrstuhl theoretisch vorgetragen hat. Er war ein Stern auf meinem Lebenswege, der mir in meiner wissenschaftlichen und seelsorglichen Arbeit vorangeleuchtet hat. In tiefer Dankbarkeit schreibe ich diese Zeilen¹⁰⁾.

Seit 1936 hatte er den Lehrstuhl für Moraltheologie in Freiburg inne. In den zwanzig Jahren bis zu seiner Emeritierung hat er fast eine Generation von Theologiestudierenden geformt. Rudolf Hofmann, sein Schüler und Nachfolger, würdigt seine Tätigkeit in Freiburg: „Dankbar und mit herzlicher Freude erinnern sich seine Schüler, gedenken aber auch seine Mitarbeiter und im weiten Umfang alle, die ihm auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung und im menschlichen Zusammenleben begegnet sind, seiner Persönlichkeit. Ihm war gegeben, die Fragen der Moraltheologie, die an sich die Richtung auf das Leben und die Gegenwart haben, in aufgeschlossener Sicht und gerade in ihrer aktuellen Problematik und Bedeutung darzustellen. Wie selten bei einem Lehrer war bei Müncker Lehrstuhl und Hörerbank in echter Menschlichkeit verbunden. Jeder Schüler konnte ihn um Rat und Hilfe angehen und aus

seiner Antwort sprach mit dem Wissen immer Liebe, freundliche Anteilnahme und unermüdete Bereitschaft zum Helfen¹¹⁾.

Die Hervorhebung der seelischen Bedingungen des sittlichen Handelns gaben seinen Vorlesungen eine ganz spezifische Note. Psychologische und psychiatrische Spezialstudien befähigten ihn dazu. Sein bleibender Beitrag für die katholische Moraltheologie besteht in der Mitherausgabe eines völlig neu entworfenen Systems der Moraltheologie, das nach jahrelanger gemeinsamer Überlegung — auch mit seinem Freund Theodor Steinbüchel — von seinem Lehrer und väterlichen Freund Fritz Tillmann († 1953) als „Handbuch der katholischen Sittenlehre“ veröffentlicht wurde. Nach Rudolf Hofmann „bildet (dieses Handbuch) wohl den bemerkenswertesten Schritt in der namentlich seit Beginn unseres Jahrhunderts von vielen Seiten geforderten und in mancherlei Versuchen unternommenen Neubearbeitung und Neugestaltung der Moraltheologie¹²⁾. Der reiche moralpsychologische Wissensstoff wird hier erstmalig in Form einer „psychologischen Grundlegung der katholischen Sittenlehre“ dargeboten. So entstand der zweite Band in Tillmanns Handbuch. Es ist bis heute das maßgebliche Handbuch der Moralpsychologie, und überall, wo moralpsychologische Fragen erörtert werden, beziehen sich die Autoren in irgendeiner Form auf Münckers Buch. Dabei geht es ihm nicht um die Psychologie selbst, sondern um sie als eine Hilfe in der Erkenntnis der Nachfolge Christi als der Verwirklichung des Christseins, die sich im Gewissensentscheid vollzieht. Die Frage nach dem Wesen des Gewissens bildet darum einen zentralen Punkt in dem Buch. Darüber hinaus hat er in zahlreichen Aufsätzen zu Fragen der Moraltheologie Stellung genommen. Zu seinem 60. Geburtstag widmeten ihm seine Schüler und Freunde eine Festschrift: „Menschenkunde im Dienste der Seelsorge und Erziehung“, die von Wilhelm Heinen und Josef Höffner, dem späteren Erzbischof und Kardinal von Köln, herausgegeben wurde. Die Festschrift zu seinem 70. Geburtstag wurde von Richard Hauser und Franz Scholz besorgt und erschien unter dem Titel: „Der Mensch unter Gottes Anruf und Ordnung“.

Zu seiner Heimat Uerdingen hatte Theodor Müncker bis zu seinem Tod lebhafteste Kontakte. Mehrmals im Jahr verlebte er in seinem Elternhaus auf der Linner Straße, in dem nun sein Bruder mit seiner Frau wohnten, mehrere Wochen. Wissenschaftlich gearbeitet hat er dort auch. Und manche Uerdingen haben ihn wegen seiner bezaubernden Menschenfreundlichkeit und Güte schätzen und lieben gelernt. Bei seinem Weihnachtsaufenthalt 1960 ist er am frühen Nachmittag des 27. Dezember still und unbemerkt gestorben.

Zeitig vor Münckers 70. Geburtstag hat der Dekan der Fakultät, Alfons Deissler, den Kollegen, Schülern und Freunden des Jubilars Büttenbriefpapier zugesandt mit der Bitte, auf

diesem Papier einen Glückwunsch niederzuschreiben und ihn dem Dekan zuzusenden. Die so zusammengekommenen Glückwunschbriefe ließ Deissler in einem prächtigen Folioalbum zusammenbinden, der dem Geburtstagskind an seinem Ehrentag überreicht wurde. Er enthielt über 110 Briefe, ein bewundernswertes Florilegium, das uns einen Einblick tun läßt in die geistig bewegte und bewegende Welt der fünfziger Jahre, in den Kreis der Menschen, die im Leben Münckers ihren Platz hatten und die in den Briefen ihrer Verbundenheit und Freundschaft mit ihm Ausdruck verliehen. Die Anerkennung, die Müncker gezollt, das Lob, das ihm gesendet wird, erklingt in unterschiedlichen Melodien. Das gerade macht den Reiz dieses Bandes aus. Durch nichts könnte der Reichtum der Persönlichkeit Münckers besser wiedergegeben werden als durch den Inhalt dieser Briefe. In zwei Punkten stimmen die Briefschreiber alle überein: in der Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit Münckers für die Moraltheologie und in der Wertschätzung des lebenswürdigen Wesens, das Müncker zu eigen war.

Den Reigen der Gratulanten eröffnen vier Bischöfe: der Erzbischof Eugen Settenich von Freiburg, der mit Müncker befreundete Bischof Josef Freundorfer von Augsburg, Weihbischof Hermann Schäufele von Freiburg und der Aachener Weihbischof Friedrich Hünermann, mit dem Müncker von seiner Bonner Zeit her befreundet war, als beide der Fakultät als Privatdozenten angehörten. Es folgen dann die Kollegen der Freiburger Fakultät. Es schließen sich an die Kollegen anderer Hochschulen, seine Schüler und Freunde.

Im folgenden werden zehn Briefe vorgelegt, denen von der Persönlichkeit des Verfassers beziehungsweise vom Inhalt her eine besondere Bedeutung zukommt.

1. Dr. theol., Dr. phil. Heribert Doms¹³⁾

„Deine hochw. Fakultät, die sich durch Dich seit über 20 Jahren mit Recht geziert fühlt, ist gegen Dich wie gegen eine wahrscheinlich beträchtliche Zahl Deiner Freunde, Fachkollegen, Schüler so lebenswürdig gewesen, auf Deinen bevorstehenden 70. Geburtstag hinzuweisen und eine Glückwunschquelle zu inaugrieren, die aber nicht wie in der vergangenen individualistischen Epoche auf lauter Einzelglückwünsche abzielt, sondern gemäß der modernen Bedeutung des Sozialen auf eine Gemeinschaftstat ... Für mich, der ich das individualistische Hemd des vorigen Jahrhunderts, in dem ich leiblich und geistig geboren wurde, doch — wenn auch immer wieder gereinigt und mit modernen Manchetten versehen — unter meiner Straßenkleidung trage, hatte der Anruf erst eine beklemmende Wirkung; ich sollte eine persönliche Sache wie einen Glückwunsch zu Deinem 70. Geburtstag bei Deiner Fakultät abgeben? Aber dann kam der lichte Augenblick. Ich

erkannte, daß Dir eine Gabe von beträchtlichem materiellen und wahrhaft subtilem geistigen Wert überreicht werden sollte: materiell, weil hier geradezu ein Foliant von Autographen geschaffen wird, deren jedes in seinem Wert durch die Gemeinschaft mit den anderen gewinnt und die anderen wiederum steigert; geistig, weil einmal darin ein geistiges Fotographiealbum geschaffen wird, das Deinem in Graphologie und Charakterkunde erfahrenen Auge die gratulierenden Menschen in ihrem durchsichtigen An-sich ... so authentisch und dabei handlich-griffbereit vergegenwärtigt, wie kein anderes Bild; und weil ferner dieses Werk eben deswegen für die spätere geschichtliche Betrachtung der heutigen Moraltheologie und anderer Disziplinen eine höchst intime Quelle der Erkenntnis der tiefenpsychologischen Wurzeln heutigen Denkens bieten wird.

Wie sollte ich nach Erarbeitung dieser lichtvollen Aspekte nicht leicht beschwingt meinen Beitrag schreiben? Ich fühle mich fast wie eine Blume in einem Strauß, oder edler und unvergänglicher: wie ein Juwel in einem Geschmeide, das man Dir um den Hals legen wird. Du verdienst es wahrlich, denn Du bist heute in der deutschen Moraltheologie der pater patriae, ohne dessen Schüler sie in der Nachkriegszeit immer wieder auf den aus anderen Disziplinen eingefangenen Hund gekommen wäre ... Du bist aber auch der Vater der Moralpsychologie, deren Saat allmählich aufzugehen beginnt, und unter deren Erwärmung noch mein dogmatisches Herz noch ein wenig aufgetaut ist. Du bist darüber hinaus der liebenswürdige Mensch geblieben, als den ich Dich schon 1928 in Bonn kennen lernte, dem auch die Prälatur nichts anhaben kann. So nimm denn unter den vielen Glückwünschen, die Dir überreicht werden, auch die meinen entgegen. Sie kommen aus ehrlichem Herzen ...

Möchtest Du vor allem auch der endgültigen Reife auf sichere und milde Weise entgegengeführt werden von dem größten Seelenführer, der auch noch unser Seelenfunklein durchschaut."

2. Dr. med. Rhaban Liertz¹⁴⁾

„Ich denke 36 Jahre zurück: damals warst Du Privatdozent für Moraltheologie an der Universität Bonn. Ich lernte Dich kennen als Teilnehmer der ersten Arbeitsgemeinschaften für Priester, die ich unter der Schirmherrschaft des Bischofs Kilian von Limburg in Bad Honning v. d. Höhe abhielt, um Theologen und Seelsorger in die tiefenpsychologische Forschung einzuführen. Du übernahmst dann auf Wunsch der Verleger die Erstbesprechungen meiner von da ab jährlich erscheinenden Bücher. Ich hätte mir keinen besseren Beurteiler wünschen können. Deine gelehrte Aufgeschlossenheit gegenüber den Fragen der Tiefenpsychologie ließ mich an Dir einen treuen Freund und Mithelfer in meinem Be-

mühen um die Erweiterung der christlichen Seelenkunde gewinnen. So überwandest Du den Moralismus Calvins und den Jansenismus, der zu unserer Zeit vor allem im Rheinland noch viel verbreitet war und den Seelenfrieden der Gläubigen gefährdete. Du hast meinen Dienst an der Seelentiefenforschung und den neuen Weg der Seelenaufschließung frühzeitig in ihrer Bedeutung erkannt und bist den gleichen Weg gegangen, um die Moralpsychologie wahrhaft zu bereichern. Viele Deiner dankbaren Schüler bezeugen es rühmend, wie Du alle Fortschritte der anthropologischen Wesensschau und einer auf der psychosomatischen Medizin aufbauenden Psychotherapie in Deinen Vorlesungen nutzbar machtest — in dem Bemühen, priesterliche Seelsorger auszubilden, die den Nöten der Zeit aufgeschlossen und verstehend gegenüberstanden. In Deinem theologisch-wissenschaftlichen priesterlichen Weitblick sahst Du stets die Grenzen zwischen der auf der Tiefenpsychologie begründeten neuen Psychagogie und Pädagogik und der religiösen Seelenführung.

Indem Du die Erkenntnisse der tiefenpsychologischen Forschung auf die Moralpsychologie anwandtest und sie theologisch unterbaute, hast Du die alten Werte theologischer Menschenkunde und Seelenführung mit neuem Leben erfüllt. So hast Du ein gewichtiges Mitverdienst an dem Heraufkommen des Frühlings, der durch die christliche Tiefenpsychologie und Anthropologie in der Pastoral geweiht wurde.

Seit vier Jahrzehnten haben Du und ich uns redlich bemüht um die Aufschließung der seelisch-kranken Störungen des Glaubenslebens und vor allem der 'Skrupulosität'. Wir erkannten sie als fromm gefärbte zwangsneurotische Gewissensnöte und Gemütsleiden; zahlreiche Gewissenspeinlinge, die bislang als Unheilbare die Seelsorge und das theologische Schrifttum belasteten, wurden so im christlichen Geiste der ärztlichen Psychotherapie anvertraut und damit der Heilung zugeführt.

Durch die Überweisung zur ärztlichen Behandlung und im priesterlichen Dienste an den um Gott Ringenden und neurotisch Leidenden hast Du ungezählte Werke leiblicher und geistiger Barmherzigkeit geleistet. Mögen diese Werke Dir eine Quelle echter Seelsorgefreude und Anlaß zufriedenen Rückblickes auf Dein bisheriges, von Gott gesegnetes Leben sein — das ist mein aufrichtiger Wunsch zu Deinem 70. Geburtstag!"

3. Dr. phil. Alfons Bolley¹⁵⁾

„Der Tag, an dem Du auf sieben Jahrzehnte eines reichgesegneten Lebens zurückblicken kannst, ist mir ein willkommener Anlaß, mich Deiner in Dankbarkeit zu erinnern. Wenn ich an meinen Werdegang denke, leuchtet stets Dein Bild auf. Denn Du bist mir Lehrer, Vorbild

und Freund gewesen. Ich erinnere mich noch genau des Tages, da ich zum ersten Mal das Collegium Leoninum in Bonn betrat. Nie vergesse ich, wie Du mir damals auf dem Flur entgegen kamst, mich mit freundlichem Lächeln begrüßtest und informierdest. Diese Deine Frohnatur war es, wie ich bald feststellen konnte, die Dich allen Studenten so sympathisch machte, und da Du Dich auch — ich weiß es noch, in den schweren Jahren nach dem 1. Weltkrieg — um die Gesundheit der Studenten sorgtest, genosset Du ein ungemain großes Vertrauen. Und mehr als einen hast Du in trüben Stunden beraten und aufgerichtet. Ich denke daran, mit welcher wohlwollenden Interesse Du meine wissenschaftlichen Pläne verfolgt hast. Auf Deine Anregung habe ich mich bei Lindworsky¹⁶⁾ in Köln in die streng methodische Psychologie eingearbeitet und für die Promotion ein Thema gewählt, das sich bis heute gelohnt hat. Als es dann zu meiner Promotion kam — es war kurz nach der Stabilisierung der Währung im Winter 1923/24 — da hatte ich 180 Rentenmark aufzubringen, was für mich keine Kleinigkeit war. Da hast Du mir so heimlich still und leise 80 Mark zugesteckt. Und wie hast Du Dich gefreut, als ich an jenem Samstag, den 23. 2. 1924, zu Dir ins Zimmer stürzte und Dir mitteilte: Mit sehr gut bestanden! Es war mir beinahe, wie wenn ich meinem Vater gegenüber gestanden hätte.

Du hast mich auch später, als Professor, stets beraten und ermuntert. Deinem wohlwollenden Gutachten verdanke ich nicht zuletzt meinen im Sommer erfolgten Lehrauftrag an der Bonner Universität ..."

4. Dr. theol., Dr. phil. Alfred Burgardsmeier¹⁷⁾

„Jüngst las ich bei einem Philosophen: was die Identität für Ontologie und Logik, das ist die Treue für die Ethik. Das Sich-selbstgleichbleiben gibt den tragenden Muttergrund aller Moral ab. Daher bezeichnet die hl. Schrift Gott als die personifizierte Treue, und deshalb werden wir gemahnt, 'getreu zu sein bis in den Tod'. Das beherrschende Gestirn Deiner Lebensbahn war nicht Mars und Venus, sondern der 'sol invictus' der Treue gegen Dich selbst, gegen das verpflichtende Gesetz Deines Inneren, gegen die stets lebendige Stimme Deiner Berufung. Du wolltest Seelsorger sein und bist es bis heute geblieben. Als wir uns kennen lernten, waren wir beide in Bonn. Damals sprachst Du mir von der dringenden Notwendigkeit einer psychologischen Schulung im Dienste der Seelen. Das war etwas ganz Neues. Du hast Deine psychologischen Studien aus dieser Erkenntnis heraus und Dir selbst getreu vorangetrieben und erfolgreich durchgeführt. Du wolltest der praktischen Seelsorge helfen, wirksame Heilmittel zu finden wider die 'katholische Krankheit', die Skrupulosität, die seelenzerstörenden Zwangsvorstellungen und die zahllosen Psychosen, gegen die der Beichtvater machtlos ist.

Fast historisch ist Deine Treue zu Deinem verehrten Lehrer Fritz Tillmann und Theodor Steinbüchel, der Dir mehr Bruder als Freund war. Es gibt manchen, der viele Freunde hat und doch keinen Freund. Wem Du einmal im Leben Freundschaft geschenkt hast, der ist Dein Freund für alle Zeiten. Du bleibst Dir gleich und unwandelbar stet"

5. Dr. theol. Alfons Auer¹⁸⁾

„An Theodor Steinbüchels 60. Geburtstag durfte ich Ihnen in der Tübinger Bismarckstraße zum ersten Mal begegnen. Alles, was ich aus Steinbüchels Mund bei vielen Anlässen über Ihre Freundlichkeit und Ihr fröhliches Wesen gehört hatte, fand ich an jenem Abend in Tübingen voll und ganz bestätigt. Sie haben im guten und fruchtbaren Bund mit Ihrem Bonner Lehrer und Ihrem Tübinger Freund sehr viel dazu beigetragen, daß Theologie und christliches Leben für den heutigen Menschen nicht nur — wie Friedrich von Hügel sagt — geistig und sittlich wieder bewohnbar werden, sondern darüber hinaus wieder anziehend und lebenswert geworden sind. Was ich persönlich bei jeder Begegnung mit Ihnen neu erfahren durfte und wofür ich immer sehr dankbar sein werde, ist dieses: Sie haben sich trotz des gewiß nicht leichten Berufes bis ins Alter hinein einen menschlichen und christlichen Charme bewahrt, der seine Kostbarkeit zwar durchaus in sich selbst trägt, doch wird diese Kostbarkeit beträchtlich gesteigert im Hinblick auf den Seltenheitswert, der dem menschlichen und christlichen Charme im theologischen, zumal im moraltheologischen Umkreis eignet. Sie haben den Beweis erbracht, daß er weder der ernsten wissenschaftlichen Forschung, noch der ernsten christlich-priesterlichen Bemühung notwendig zum Opfer gebracht werden muß.

Diese Zeilen wollen aber nicht nur ein Zeichen menschlicher Zuneigung sein. Sie wollen auch wissenschaftliche Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Sicher wird in den kommenden Wochen von berufener Seite auf die hohe Bedeutung ... Ihrer psychologischen Forschungen hingewiesen werden. Sie wissen, daß in Würzburg mit Michael Müller der Schwerpunkt moraltheologischer Arbeit auf der geschichtlichen Forschung liegt. Es ist aber eines der wichtigsten Ergebnisse dieser historischen Arbeit, daß als Ursache vieler Verengungen und Verwirrungen auf unserem Gebiet die mangelnde Berücksichtigung des psychologischen und personalistischen Aspektes festgestellt wurde. So erscheint die Bedeutung Ihrer Lebensarbeit von hier aus in noch hellerem Licht. Und ich meine, daß besonders der Historiker auf dem Gebiet der Moraltheologie mit dem praktischen Seelsorger in der Dankbarkeit für die psychologische Betrachtung der christlichen Sittenlehre weitfeinern müßte.

Von dem ehemaligen großen Bonner Triumvirat sind Sie, verehrter Herr Prälat, als der letzte

bei uns zurückgeblieben. Möge der HERR Sie uns noch lange lassen! Möge er Ihnen in seiner Güte noch lange Jahre der Ruhe nach Ihrem arbeitsreichen und fruchtbaren Leben schenken — für eine gute und gesegnete Zurüstung zum ewigen Sabbat"

6. Dr. Erika Cremer, Dr. theol. Hugo Rahner, Dr. theol., Dr. phil. Karl Rahner¹⁹⁾

„Hochwürdigster Herr Prälat, Hochverehrter Herr Kollege, Hochgeliebter, teurer Döres²⁰⁾“

Zu Deinem 70. Geburtstag stellt sich auch die Alma Oenipontana ein: denn an dieser Hohen Schule wirken nicht weniger als drei Lehrer, die Dir durch Verwandtschaft und Liebe verbunden sind. Was liegt da näher, als daß diese drei gemeinsam dem 'Zwang' ihres Herzens nachgeben und dem ihnen so lieben Autor des 'Psychischen Zwangs und seiner Beziehungen zur Moral' hiermit ihre innigsten Glückwünsche aussprechen? Es ist der schöne Zwang der herzlichen Zuneigung zu Dir, der Freude an Deinem goldenen Gemüt, der Drang jener Liebe, die zu den 'Psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre' gehört. Wir kommen zu dritt, Propheten rechts, Propheten links, das Weltkind in der Mitte. Wir kommen von verschiedenen Disziplinen. Erika erforscht die Struktur des Atoms. Karl lotet die Tiefen des Dogmas. Hugo lustwandelt auf den Gefilden der Geschichte. Wir drei durchmessen also den dreidimensionalen Raum der Welt — aber es fehlt uns noch die vierte Dimension: und das sind die Tiefen der Seele, die der Meister Döres erforscht und durchlotet und durchlustgewandelt hat. Wenn Hubert dazu noch die mathematische Zahl und Lothar den berechenbar schönen Klang des Tones beisteuert dann sind wir zusammen ein Familienteam, das seinesgleichen sucht. Und so legt denn Atom und Dogma und Zahl und Ton der Psyche ihre Huldigung zu Füßen. Und weil es in der Familie nun einmal nicht ohne Gedicht abgeht und weil wir an Deinem Festtag Dich so fröhlich lachen hören wollen wie nur eben unser Döres lachen kann, so sei auch dem 'psychischen Zwang' der Dichtkunst nachgegeben. Das Familienteam der Universitätsprofessoren ruft Dir, lieber Döres, zum Geburtstag zu:

GESCHICHTE ist ein hoher, hehrer Dom, doch gründet er zutiefst in dem ATOM. Das DOGMA freilich ist noch etwas HÖH'res. Und doch: was wäre alles ohne Döres? Denn Du zeigst uns den Weg vom Erdental, vom leisen TON und von der reinen ZAHL in Kraft von siebzigmaliger Verjährung hinauf zur lichten Höhe der VERKLÄRUNG."

7. Dr. theol. Hermann Ginter²¹⁾

„Der 70. Geburtstag, den Sie am 3. 3. 1957 durch Gottes Güte erleben dürfen, bewegt

auch den Denkmalpfleger der Sakralbauten unserer Heimat zu herzlichen Glück- und Segenswünschen. Als qualitativvolles Werk rheinischer Provenienz in den kulturreichen Boden am Oberrhein verpflanzt, haben Sie sich hier zu einem Sakraldenkmal von hohem Rang entwickelt. Dazu vermag auch der noch so kritische Blick keinerlei Alters- und Verfallserscheinungen festzustellen, wie sie sonst durch aufsteigende Bodenfeuchtigkeit, Verwurmung, Vermulmung und Farbabblietern zu Tage treten. Ein abwehrender denkmalpflegerischer Eingriff ist so wenig notwendig, wie ein solcher nach der positiven Seite hin, so durch Neufassung, neue Marmorierung und neue Vergoldung, diese natürlich in bestem Posimentgold. Seit unlängst erstrahlen Sie ja auch in leuchtender Prälaten-Tinktur, wodurch die Sorge um eine Neufassung sich auf geraume Zeit hin erübrigen dürfte.

So bleibt dem zuständigen Denkmalpfleger neben der Freude über eine so positive Bestandsaufnahme nur der herzliche Wunsch, daß das in Ihrer lebenswerten Persönlichkeit so wohl geborgene Sakraldenkmal noch recht viele Jahre sich mit Gottes Gnade erhalte."

8. Dr. theol. Alfons Deissler²²⁾

„... Vor 21 Jahren durfte ich zum ersten Mal als Schüler Dir begegnen. Meine Sonderinteressen galten schon damals dem Alten Orient und seinem Gottesvolk. Aber der Eros des Apostolates hielt auch das Interesse am gegenwärtigen Menschen so wach, daß ich mich von Deinem kundigen Wort gerne hinführen ließ in die Welt der leuchtenden Werte und in die geheimnisvollen Kammern der menschlichen Psyche. Daß Du dabei auch fort und fort das aufhellende und weisende Wort der Bibel herbeibrachtest, war mein besonderes Wohlgefallen. In den Rigorosa brachte ich Dir zu Deiner großen Freude Deine biblischen Zitate in Hebräisch und Griechisch zurück ..."

9. Dr. theol. Hubert Junker²³⁾

„... Ehe ich Dich persönlich kennen lernte, hörte ich oft andere von Dir sprechen. In einem stimmten alle überein, daß Du ein immer froher und freundlicher Mensch seiest. Als ich dann im Jahre 1927 als Privatdozent in Bonn Dein Kollege wurde, sah ich bald, daß Freude bei Dir nicht ein vorübergehender Zustand war, sondern daß Du die Fröhlichkeit des Herzens als einen Bestandteil Deines Wesens besaßest. Ich erlebte in Stunden frohen geselligen Zusammenseins, wie Dein frohes Temperament und Deine Freundlichkeit ansteckend auf einen ganzen Kreis wirkten. Frohsinn weckten und Bande der Freundschaft knüpften. Als Du 1928 nach Passau berufen wurdest, blieben wir beide doch verbunden durch unseren gemeinsamen hochverehrten Freund Fritz Tillmann. Als

ich Dir dann im Jahre 1931 nach Passau nachzog, erwartete mich dort ein Freund, ja zu meiner Überraschung ein ganzer Freundeskreis, den Du Dir dort geschaffen hattest, und der auch mich gleich mit offenen Armen aufnahm. Wohl hat das Schicksal die Freunde weit auseinandergelöhrt, aber das einmal geknüpfte Band dauerte fort ..."

Anmerkungen

¹⁾ Im Glückwunschbrief zum 70. Geburtstag Münckers am 3. März 1957.

Dr. theol. Joseph Herkenrath, geboren am 22. September 1875 in Troisdorf-Sieglar, geweiht am 31. März 1900 in Köln, ab 3. April 1900 Kaplan in Würselen (St. Sebastian), ab 12. März 1904 Domvikar in Köln, ab 1. April 1911 Religionslehrer und Oberlehrer in Köln-Deutz, Städtische Realschule, am 11. Juni 1914 zum Professor ernannt, am 1. Oktober 1935 pensioniert, gestorben am 18. Dezember 1963.

²⁾ Rudolf Hofmann in: Oberrheinisches Pastoralblatt, 58 (1957), S. 59.

³⁾ Theodor Steinbüchel, geboren am 15. Juni 1888 in Köln, 1913 zum Priester geweiht, 1926 Professor in Gießen, 1935 Professor für Moraltheologie in München, 1941 in Tübingen, gestorben am 19. Februar 1949 in Tübingen. Verfasser des Doppelbandes: „Die philosophische Grundlegung der katholischen Sittenlehre“ (Einführungsband für das Handbuch der katholischen Sittenlehre von Fritz Tillmann).

⁴⁾ Die Promotions- und Habilitationstermine verdanke ich Herrn Professor Dr. Hans Jorissen, Bonn.

⁵⁾ Ignaz Klug, geboren am 31. Juli 1877 in Kelberg (Untertranken), 1900 zum Priester geweiht, zuerst in der Seelsorge, seit 1904 in der Erziehungsarbeit in Würzburg und Aschaffenburg tätig, 1916 Professor für Moraltheologie und christliche Gesellschaftslehre in Passau. Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Sein wissenschaftliches Grundanliegen diente dem Problem der Willensfreiheit in Würdigung der sie hemmenden außen- und innerpersönlichen Einflüsse. Sein Werk „Die Tiefen der Seele“ erlebte bis 1969 zwölf Auflagen; gestorben am 3. Januar 1929 in Passau (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, Sp. 352 — Teichtweier).

⁶⁾ Im Gratulationsbrief Egenters zu Münckers 70. Geburtstag am 3. März 1957.

Egenter (1902 — 1981) war der Nachfolger Münckers in Passau. Im letzten Kriegsjahr wurde er nach Braunsberg/Ostpreußen strafversetzt; am 1. Dezember 1945 auf den Lehrstuhl für Moraltheologie nach München berufen. — Zu seiner Bedeutung als Moraltheologe siehe den Beitrag von Johannes Gründel in: Hirschberg, Monatsschrift des Bundes Neudeutschland, Jg. 34, Nr. 3 (März 1981), S. 139.

⁷⁾ Alois Winkhofer, Münckers Kollege an der Hochschule in Passau, erinnert sich in seinem Glückwunsch zum 70. Geburtstag seines Freundes an seine erste Begegnung mit ihm in Passau. Es war während der Universitätsferien. Er sieht: „wie ein großer schlanker geistlicher Herr mit weitem Hut um die Ecke biegt ... Ich kenne ihn nicht. Auf dem gegenüberliegenden Gehsteig, auf der Seite der Studienkirche großen kleine Stuben, wahrscheinlich Studentlein aus dem Knabenseminar herüber zu ihm. Unvergeßlich, wie er in weit ausholendem Duktus vor ihnen den Hut zog, als wären es lauter Exzellenzen gewesen. In diesem Gruß lag die ganze Freundlichkeit seines Wesens offen“.

⁸⁾ In seinem Glückwunsch zum 70. Geburtstag Münckers. Erich Kleineidam, Dr. phil., Dr. theol. h. c., geboren am 3. Januar 1905 in Bielefeld, geweiht am 27. Januar 1929 in Breslau, ab 1. Oktober 1939 Professor für Philosophie am Erzbischöflichen Priesterseminar in Weidenau, Professor (emeritus) für Philosophie am Philosophisch-Theologischen Studium in Erfurt, ab 7. November 1978 Apostolischer Protonotar.

10. Dr. theol. Nikolaus Seelhammer²⁴⁾

... Ich hatte die Freude, ihr letztes Kolleg in Bonn, als Sie als Nachfolger von Ignaz Klug das Ordinariat für Moraltheologie in Passau übernahmen, zu hören. Im Anschluß an das Thema 'Vererbung und Seelsorge' ermutigten Sie mich zu meiner Dissertation bei H. H. Prof.

⁹⁾ In seinem Glückwunsch zu Münckers Geburtstag. Franz Scholz, geboren 1909, in den letzten Kriegsjahren Stadtpfarrer in Görlitz, seit 1956 Professor der Moraltheologie in Fulda und Augsburg. Er ist der Verfasser des Görlitzer Tagebuchs „Wächter, wie weit ist es in der Nacht — Aufzeichnungen aus den Jahren 1945 und 1946“ und des Buches „Zwischen Staatsraison und Evangelium. Kardinal Hlond und die Tragödie der ostdeutschen Diözesen“ (1988).

¹⁰⁾ In einem Brief an den Verfasser vom 14. Februar 1989. In demselben Brief faßt er seine Eindrücke als Student über Münckers Lehrtätigkeit so zusammen: „Als Sohn der Stadt Breslau kehrte ich am Schluß des Sommer-Semesters 1931 von meinem Außenstudium in Freiburg an meine Heimat-Universität zurück, wohin Prof. Dr. Th. Müncker die Berufung auf den Lehrstuhl für Moraltheologie erhalten hatte. Freiburg hatte ich wegen des damaligen Moraltheologen Dr. Franz Keller (1873 — 1944) gewählt, der sich für das Thema „Frieden“ und für die Caritaswissenschaft in ganz Deutschland profiliert hatte. Freiburg hat mich nicht enttäuscht. Im Wintersemester 1931/32 wurde ich nun in meiner Heimatuniversität Breslau durch den eben berufenen Professor Dr. Müncker überrascht. Er stammte aus Krefeld und hatte vorher den Lehrstuhl in Passau innegehabt. Schon bei den ersten Vorlesungen berührte er nicht nur unseren Verstand, sondern darüber hinaus den ganzen Menschen, fast möchte ich sagen: kreativ. In ihm kam etwas Neues, Bereicherndes auf uns zu, das sich durch seine sympathischen, neuen Fragestellungen und gleichzeitig durch sein menschlich-priesterliches Zeugnis näher dargestellt hat. Er war ein strahlender Lehrer, der uns damit auch für seine besonderen Fachanliegen erschlossen hat. Dr. Erich Kleineidam, der stellvertretende Direktor des Theologen-Konvikts in Breslau, sprach von einem „Umbruch“, den Dr. Müncker bewirkt hätte. Im Gegensatz zu der bisher abstrakt-scholastischen Darbietung der Moraltheologie hat er nun ein Konzept, das den konkreten Menschen in den Mittelpunkt stellt, angeboten, ohne dabei freilich das allgemeine Menschenwesen irgendwie infrage zu stellen. Wie wenig er dabei geneigt war, Wesensnormen unterwandern zu lassen, wurde uns später besonders in seiner strikten Ablehnung der sogenannten Pönalgesetze deutlich. Einige Moraltheologen vertreten die Meinung, es gäbe Gesetze, die an sich nicht im Gewissen verpflichten, sondern nur verlangen, daß die Strafe übernommen wird, wenn man beim Zuwiderhandeln erlappt wird. Ein Gesetz, das nicht im Gewissen bindet, war für Th. Müncker aber ein Unding. Normen im Angesichte Gottes entspricht immer eine Erfüllungspflicht von Gewissens wegen. Oder es handelt sich nicht um wirkliche Gesetze. Schließlich hat Th. M. uns das Eigentümliche sittlicher Werte (im Geiste der Phänomenologie) erschlossen. Dabei ist nicht der Verstand angesprochen, sondern auch das Herz warm geworden.“

Münckers Stärke war die Psychologie. Demgemäß legte er einen Schwerpunkt auf die Behandlung der subjektiven Voraussetzungen sittlichen Handelns. Viel zu schnell für uns kehrte der Sohn Krefelds von Breslau nach dem ja weit entlegenen Westen — über 1000 km von Breslau nach Freiburg, ohne Grenze — zurück. Er erhielt nun den Ruf auf den Lehrstuhl der Universität Freiburg. Wir haben ihm viel zu danken.

¹¹⁾ Im „Oberrheinischen Pastoralblatt“, 58, 1957, S. 59/60.

¹²⁾ Dasselbst S. 60.

¹³⁾ Dr. theol., Dr. phil. Heribert Doms, geboren am 2. April 1890 in Ratibor, zum Priester geweiht am 2. März 1924 in

Fritz Tillmann über 'die Individualpsychologie A. Adlers'. So haben Sie dazu beigetragen, daß auch in meinen weiteren Studien meine besondere Neigung moralpsychologischen Studien galt.“

Breslau, 1924 Kaplan in Breslau (St. Elisabeth), 1926 Kaplan in Mühlbock (Kreis Züllichau-Schwiebus), am 23. Januar 1930 zum Dozenten für Dogmatik in Breslau ernannt, 1945 a. o. Professor in Freiburg, 1946 a. o. Professor in Münster, 1948 o. Professor für Moraltheologie in Münster, am 1. April 1956 emeritiert, gestorben am 29. September 1977.

¹⁴⁾ Dr. med. Rhaban Liertz, geboren am 15. September 1885 in Rheinbach, Begründer einer christlichen Tiefenpsychologie, 1949 Berufung an die Universität Würzburg als Professor für Psychagogik und Leiter eines Instituts für psychologische Beratung, gestorben am 9. Juli 1965 in Köln.

Titel seiner Werke, unter anderen: „Erziehung und Seelsorge“, „Seelische Krankheiten, ihr Wesen, ihre Behandlung und Verhütung“, „Psychologie des praktischen Lebens“.

¹⁵⁾ Dr. phil. Alfons Bolley, geboren am 26. Oktober 1898 in Essen, zum Priester geweiht am 24. Februar 1926 in Köln, ab 2. März 1926 Assistent am Collegium Aloysianum in Opladen, ab 3. April 1929 Geistlicher Lehrer daselbst, ab 5. April 1932 Religionslehrer in Euskirchen (Oberlyzeum der Dominikanerinnen), ab 13. Oktober 1940 Kaplan in Essen-Schönebeck (St. Elisabeth), ab 20. Februar 1941 Pfarrvikar daselbst, ab 10. Dezember 1945 Religionslehrer in Essen (Luisenschule), ab 11. Juni 1948 Studienrat daselbst, ab 24. August 1956 zugleich Lehrbeauftragter für Religionspsychologie an der Universität Bonn, Kathologisch-theologische Fakultät, ab 26. Januar 1959 Honorarprofessor für Religionspsychologie, gestorben am 7. Januar 1989 in Essen.

Seine Doktorarbeit hat das Thema: „Gebetsstimmung und Gebet. Empirische Untersuchungen zur Psychologie des Gebets“ (1930).

¹⁶⁾ Johannes Lindworsky S.J., geboren am 21. Januar 1875 in Frankfurt a. M., 1909 zum Priester geweiht, seit 1923 Professor an der Universität Köln, 1927 — 1939 an der deutschen Karls-Universität Prag tätig. Schwerpunkte seiner Forschung waren Willens- und Denkpsychologie. Seine Willenslehre wurde für die religiös-sittliche Erziehung durch den Nachweis bedeutsam, daß für die Willensstärke und deren Ausdauer durchgreifende Beweggründe vorhanden sein müssen. Er erblickt die Willensstärke in der Bereitstellung von Motiven (Werten); gestorben am 9. September 1939 in Essen (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, Sp. 1065 — M. J. Hillebrand).

¹⁷⁾ Dr. theol., Dr. phil. Alfred Burgardsmeyer, geboren am 3. November 1890 in Essen, zum Priester geweiht am 10. August 1914 in Köln, ab 19. August 1914 Kaplan in Aachen (St. Josef), ab 15. März 1918 Kaplan in Bonn (St. Johann Baptist und Petrus), ab 13. März 1921 Religionslehrer in Bonn (Städtische Berufsschulen), ab 1. April 1926 Studienrat in Köln (Staatliches Dreikönigsgymnasium), ab 1. April 1928 Professor in Bonn an der Staatlichen Pädagogischen Akademie, 1945 beurlaubt, ab 1. Mai 1949 Universitätsprofessor für Pastoraltheologie und Katechetik in Münster, gestorben am 23. Juli 1962.

¹⁸⁾ Dr. theol. Alfons Auer, geboren am 12. Februar 1915 in Schwendl-Schöneberg (Kreis Bibersich), zum Priester geweiht am 25. März 1939 in Rottenburg, Kaplan in Stuttgart-Bad Cannstatt, Studentenpfarrer in Tübingen, Direktor der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim, 1953 Privatdozent für Moraltheologie in Tübingen, 1955 o. Professor für Moraltheologie in Würzburg, ab 1. Dezember 1966 o. Professor für Theologische Ethik in Tübingen, 1981 emeritiert.

²¹⁾ Die Geschwister Erika (geboren 1900), Hubert (1901 — 1966) und Lothar (geboren 1905) Cremer waren die Cousins beziehungsweise die Vettern von Theodor Müncker, dessen Mutter eine geborene Cremer war. Hubert hatte Elisabeth Rahner, die Schwester von Hugo (1900 — 1968) und Karl Rahner (1904 — 1984) zur Frau. Erika hatte einen Lehrstuhl für Physik in Innsbruck inne. Hubert war Professor für Mathematik, zunächst in Breslau, nach dem Krieg an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Lothar war Akustiker und als solcher der Musik zugewandt. Dies zum Verständnis des aus Innsbruck kommenden Glückwunschscheibens.

²²⁾ Die beiden Tilmann-Schüler Steinbüchel und Müncker hatten beide den Vornamen Theodor. Um sie in der Benennung unterscheiden zu können, nannte Tilmann Steinbüchel Dores und Müncker Döres.

²³⁾ Dr. theol. Hermann Josef Ginter, geboren am 14. Februar 1889 in Freiburg, zum Priester geweiht am 2. Juli 1912 in St. Peter, 1912 Vikar in Haslach i. K., 1914 Vikar in Oppenau, 1918 Vikar in Kehl, 1920 Pfarrverwalter in Ludwigshafen, 1923 Redakteur der „Bodensee-Chronik“, 1934 Redakteur des „Freiburger Diözesanarchivs“, 1935 Redakteur des St. Konradblattes in Karlsruhe, 1936 Dozent für katholische Religionslehre an der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe, 1941 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes in Straßburg, Mitglied der „Comission des Monuments Historiques“, 1946 mit Absentzabewilligung Pfarrverweser in Göttingen, 1949 Kon-

servator der Kunstdenkmäler der katholischen Kirche im Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Freiburg, 1949 — 1957 Pfarrer in Wittnau, 1951 Dozent an der Universität Freiburg (kirchliche Denkmalpflege), 1952 Verleihung des Titels „Professor“ durch die Badische Landesregierung, 1956 Honorarprofessor der Theologischen Fakultät in Freiburg (Kunstgeschichte), gestorben am 3. August 1966 in Freiburg.

1926 Promotion zum Dr. theol. an der Universität Freiburg mit der Dissertation „Die südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock; die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts“. Das „Freiburger Diözesanarchiv“, Bd. 86, S. 557 — 564 weist für die Zeit von 1919/20 bis 1966 über 100 Veröffentlichungen Ginters auf, der Registerband über 200 Rezensionen.

²⁴⁾ Dr. theol. Alfons Deissler, geboren am 2. April 1914 in Bühl-Weitenung, zum Priester geweiht am 12. Dezember 1939 in Freiburg; emeritierter o. Professor für alttestamentliche Literatur und Exegese an der Universität Freiburg; päpstlicher Ehrenprälat.

²⁵⁾ Dr. theol. Hubert Junker, geboren am 8. August 1891 in Merscheid (Pfarre Lünebach), zum Priester geweiht am 7. August 1915 in Trier, ab 7. August 1915 Kaplan in Trier (St. Gervasius), ab 16. April 1920 Kaplan in Ahrweiler (St. Laurentius), ab 16. April 1920 Religionslehrer auf der Insel Nonnenwerth (Gymnasium der Franziskanerinnen), am 12. Juli 1922 in Bonn zum Dr. theol. promoviert, ab 11. Februar 1927 Privatdozent in Bonn, ab 16. Oktober 1931 Professor

der Staatlichen Hochschule in Passau, ab 1. Mai 1938 Professor für alttestamentliche Exegese und biblisch-orientalische Sprachen am Priesterseminar in Trier, ab 30. September 1950 Professor in Trier (Theologische Fakultät), 1952 Rektor der Theologischen Fakultät (bis zur Emeritierung), am 6. Juli 1954 zum Päpstlichen Ehrenprälat ernannt, seit 1962 emeritiert, gestorben am 26. April 1971.

²⁶⁾ Dr. theol. Nikolaus Seelhammer, geboren am 15. September 1897 in Geichlingen, zum Priester geweiht am 5. April 1924 in Trier, ab 17. April 1924 Kaplan in Trier (St. Gervasius), ab 21. Januar 1926 Kaplan in Trier (St. Barbara), ab 20. August 1926 studienhalber beurlaubt (Universität Bonn), ab 1. April 1930 Religionslehrer auf der Insel Nonnenwerth (Gymnasium der Franziskanerinnen), am 25. Oktober 1930 Staatsexamen in Religion, Hebräisch und Latein, ab 26. September 1931 Studienassessor, am 25. Juli 1933 in Bonn zum Dr. theol. promoviert, ab 1. Oktober 1933 Studienassessor in Koblenz (Kaiserin-Augusta-Gymnasium), ab 1. November 1936 Rektor im Franziskanerinnenkloster St. Anna, ab 24. Mai 1927 Dozent für Moraltheologie in Trier am Priesterseminar, ab 1. August 1937 Professor daselbst, ab 3. Juli 1945 zugleich Religionslehrer in Trier, am Marienkrankenhaus (bis 1. Januar 1956), ab 30. September 1950 Professor in Trier (Theologische Fakultät), 1966 emeritiert, 1969 zum Päpstlichen Ehrenprälat ernannt, gestorben am 17. April 1977.

Die Lebensdaten der Briefschreiber verdankt der Verfasser der Mithilfe von Msgr. Karl Josef Dohmen, Krefeld.

Religiosität im Krefelder Platt

von Klaus Otten

Auf der Suche nach Möglichkeiten des Ausdrucks von Religiösem im Krefelder Platt fand ich eine Fülle von Redewendungen und Wörtern, die dem typischen religiösen Wortschatz entnommen sind. Hierzu zähle ich die Wörter Gott = Jott, Kirche = Kirk, Teufel = Düwel, Pastor = Pastur, Heilige = Hellije und ähnliche. Eine Zusammenstellung solcher Wörter wie auch von Redewendungen offenbart die Religiosität ihrer Benutzer, bietet aber nur wenig Möglichkeit, heutige gelebte, glaubwürdige Religiosität auszudrücken. Dies wäre zum Beispiel notwendig, wenn eine Gemeinde eine Mundartmesse feiern und ihre Anliegen in einem plattdeutschen Gebet vortragen wollte. Dazu wird eine Suche in anderer Richtung notwendig sein.

Im folgenden werden etliche Redewendungen aufgeführt und gedeutet, die religiösen Wortschatz benutzen: „Mein Jott, Justav, es dat für 'ne Jrosche Nüet?“ „Ja, jövv't et dann noch ennen Herrjott?“ „Mein Jott on Vater!“ „Om Joddes Welle!“ Hier wurde Erstaunen zum Ausdruck gebracht. „Suo Jott et well!“ „Joddes Waater üewer Joddes Lank luope looete.“ „Lott se mar, Jott sall se wahl!“ mit dem bemerkenswerten Nachsatz: „Dä witt, wo'e se woehne, on wenn se och verträcke!“ Ergebung in Gottes Willen zeigte sich hier. Für diese beiden Ausdrucksformen finden sich besonders viele Redewendungen.

Bei manchen alltäglichen Gelegenheiten kam Frömmigkeit ins Gerede. Dafür Beispiele: Nieste jemand, so sagte man ihm: „Jott säjen

dech möt dusend Daier on mech möt suo vüel, datt ech dech wessele kann!“ Wer sich beim Essen verschluckte, sagte: „Et es mech jät en dä Sonndagshals jekuome!“, und wer sich auf den Arm genommen fühlte, wehrte das ab mit der Wendung: „Maak kinne Jeck van Zimäertes (St. Martin). Dat wor och enne Hellije Mann!“ Umgekehrt attackierte man den, der aus unerfindlichen Gründen ein trauriges Gesicht machte, mit dem Satz: „Dä mäckt en Jesieech, als wör hä en Kevelaer jewäß on hei et Fähnche verjeäte!“

Voll bissigem Spott, aber auch Ausdruck existentieller Armut, ist die Bemerkung über Leute, die die Konfession wechselten. Da hieß es: „Für en Kar Koohl on für en Kar Äerpel send die ömjefalle!“ Und offenbar ist es auch früher des öfteren vorgekommen, daß ein Geistlicher oder auch ein Ordensmann seine ewigen Gelübde brach und sein Amt verließ. Von ihm hieß es dann: „Dä es ut de Kutt jesprongel!“

In nur wenigen Redewendungen erscheint die Kirche. Als „Kirkestiep“ (Kirchensäule) wurde eine Frömmlerin bezeichnet. Verlässlichkeit der Amtskirche kam in dem Wort zum Ausdruck: „Dat es suo siecker wie et Amen en de Kirk!“ Daran wollte man auch festhalten, hieß es doch bei starken Übertreibungen oder beim Vortragen reichlich phantastischer Pläne: „Mer soll de Kirk en't Dörr looete!“

Soweit sich das Verhältnis Pastor und Pfarrkinder in festen Floskeln spiegelt, kamen die

Amtsträger nicht gut weg. Der Krefelder Heilmatdichter Oelhausen bezeichnete den Pfarrer allerdings wiederholt als „Joddesmann“. Doch der Volksmund sah wohl mehr die menschlichen Schwächen, wenn er meinte: „Wä et Krüz hät, dä säejent sech selvs et irsch!“ oder dem Herrn Pfarrer diese Handlungsweise unterstellte: „En Ei es en Ei, sät de Pastur, dooe nooehm hä sech et Jaase!“ (Gänseei). Dann braucht uns auch nicht der Spott zu wundern, der aus dem schadenfrohen Satz klang: „Et es joot jejange, Pastur sin Huus es möt avjebrank!“

Unterstrichen wird die Ehrerbietung dem großen Gott gegenüber, die sich in zahlreichen Redewendungen, ja sogar Stoßgebeten zeigte, wenn der Krefelder Mundartsprecher alles übertrieben Religiöse, alles Kitschige mit humorvollen Sprüchen abtat. Er ließ kleinliche Vorschriften außer acht und „lött osen Herrjott enne joo'e Mann sieen“. Statt des Kirchenschlagers „Großer Gott, wir loben dich“ sang er: „Jroßer Jott von Lobberich“. Wohl in Anlehnung an die Kunst der Nazarener bezeichnete er einen Schwächling als „Herrjottssöhnchen“ oder „Chreßkenke“. Beim Verzehr eines trockenen Weckmanns oder eines trockengeratenen Gänsebratens sagte er unmutig: „Dä es suo drüch wie Zenter Klooes (St. Nikolaus) Fott!“ Und schließlich münzte er das Prozessions(un)wesen um „on troek van een Hellijehüske nooe dat angere“, wenn er einen feuchtfröhlichen Kneipenbummel durch die Stadt machte.

Der Turm der Peterskirche in Uerdingen erzählt seine Geschichte

von Franz Nießen



Abb. 1. Die Pfarrkirche St. Peter und Umgebung; um 1969

Wer sich auf „SEINE“ Erde stellt und den Raum um sich ordnet, der wird geprägt von den Vorstellungen und Symbolen seiner Vorfahren. Das habe ich, bezogen auf Uerdingen, im letzten Jahrgang der „Heimat“ versucht darzustellen¹⁾. Aber nun ist dieser Raum, der um den Standort geordnet wurde, Teil einer

großen Welt, die nach dem gleichen Schema geprägt ist. Die Windrose ist die bildhafte Verdeutlichung dieser Ordnung. Der Kompaß macht uns diese Zusammenhänge deutlich. Das Land und die es bewohnenden Menschen sind ausgespannt zwischen dem kühlen Norden und dem beschwingten Süden.

Die Feste, das Brauchtum, die Musik der Nordlichter und der Bayern miteinander zu vergleichen, machen diese Spannung mehr als deutlich. Sie sind notwendig und in ihren Polen aufeinander verwiesen. Die Ost-Westlinie ist vom Aufgang und Untergang geprägt. Warum streben von jeher alle Völker,

wenn sie in Bewegung geraten, nach Westen. Die Völkerwanderungen bis in die jüngste Zeit hinein machen das deutlich. Andererseits streben die Menschen mit kolonialisatorischer Kraft aufgeladen nach Osten — „Nach Ostland wollen wir reiten“²). Napoleon schickte seine Truppen mit dem General Levevre über Uerdingen gen Osten. Das war am 6. Oktober 1794. In dem allgemeinen Wirrwarr suchten die Uerdinger nach festen Stützen. Ein Rats Herr glaubte, sie in der Deutschen Messe gefunden zu haben, die er im Kloster Camp erlebt hatte. Der Rat beschloß eine solche Messe in Uerdingen einzuführen. Es handelte sich um eine Gottesdienstform, in der statt der lateinischen Gesänge deutsche Lieder gesungen wurden. Pastor Kaufmann weigerte sich. Der Rat drohte ihm mit General Levevre, der ihn schon zwingen könne. So berichtet Martin Peter Herbertz in seinen Tagebüchern³). Das ist keine Persiflage auf moderne Ereignisse, sondern das sind Fakten und Daten, die sich um den Peterskirchturm ereignet haben.

Zwanzig Jahre später trieben die Kosaken die Franzosen und ihre Hilfstruppen zurück nach Westen. Sie kamen aus den weiten Räumen des russischen Reiches.

Das Kloster Camp wurde am 6. Oktober 1802 von Napoleon aufgehoben. Jahrhundertlang hatten die Mönche eine beispiellose Kolonisationsarbeit im Osten geleistet. Sie hatten ihre besten Kräfte verbraucht. Bernhard Wiegels, der letzte Abt, kehrte „müde und verbraucht“ in seine Heimat Uerdingen zurück. Für St. Peter brachte er eine Reihe Geschenke mit, die heute noch im Schatten des Turmes aufgehoben sind. Der Turm von St. Peter „könnte ihm seine Geschichte“ zum Dank erzählt haben, die konkrete kleine Geschichte kann die Wunden heilen, die die große Geschichte geschlagen hat.

„1381 haben die Bauleute begonnen, meine Fundamente zu legen, auf denen sie 2,20 m dicke Mauern auftürmten, die sich oben in der Glockenkammer auf 1,65 m verengt haben. Sie sagten damals, ich sei 81 Fuß hoch — heute würden wir sagen — 27 Meter. Sie gaben mir einen sehr hohen pyramidenförmigen Turmhelm aus Holz, der etwa 144 Fuß hoch war, nach heutigem Maß 48 Meter. Nach Osten schaute ich auf die kleine Kapelle, die schon 100 Jahre vor mir gebaut wurde, die nun als Chor in die neue Kirche einbezogen wurde.

Warum ich gebaut wurde, wollen Sie wissen? Es waren damals unruhige Zeiten, da suchten die Menschen oftmals Schutz hinter meinen dicken Mauern. Auch wenn der Rhein mit seinem Hochwasser die Häuser bedrohte, gab ich den Einwohnern Schutz. Aber nicht nur das, ich sollte auch Freude schenken. Darum war in meiner obersten Etage eine Glockenstube eingebaut. Schon 1417 wurde die erste Glocke aufgehängt. 1422 kam eine große 1 800 Pfund schwere Glocke dazu. Sie

hieß Margaretha, wie auf der Inschrift zu lesen stand: „margaretha + is + min + naem + dat + si + got + vernaem + int + laer + ons + heren m:ccc + xxii,“ was auf gut deutsch heißt: „Margaretha ist mein Name, daß sie Gott vernehme im Jahre unseres Herren 1422“. So habe ich mitgeholfen, das zu tun, was ein alter Glockenspruch sagt: „Ich lobe den wahren Herrn, ich rufe das Volk, ich versammele die Priester, ich beweine die Toten, ich fliehe die Pest, ich verschönere die Feier“.

Aber ich sollte nicht nur Freud und Leid mit den Menschen teilen, ich mußte ihnen auch die Zeit ankündigen. Sie bauten mir in der Etage unter der Glockenstube ein sogenanntes Horologium ein, damit sollte ich die horae, die Stunden, anzeigen. Auf gut deutsch: Eine Turmuhr haben sie mir eingebaut. Ich kann mich noch ganz schwach erinnern, daß schon 1583 neben den vier Glocken in der Glockenstube eine fünfte hing, die vom Horologium angeschlagen wurde, um die Viertel- und die ganzen Stunden zu schlagen.

Den Festtag der unschuldigen Kinder, den 28. Dezember 1627, werde ich so schnell nicht vergessen. Ein gewaltiger Sturm tobte um meinen hölzernen Helm. Er krachte in allen Fugen. Der Sturm hatte eine solche Gewalt, daß er den Helm einfach umdrückte und auf das Kirchenschiff warf. Der gute Pastor Wüstrath klagte: „Diese Verwüstung bewegte sehr die Herzen der Frommen und machte uns alle

sehr niedergeschlagen. Unterdessen verordnete der gute Gott ein Heilmittel für eine so große geschlagene Wunde“.

Ich sah, wie aus der ganzen Gegend Geld und Hilfe zusammengetragen wurde, um mir einen neuen Helm zu geben. Er wurde nicht so hoch wie der, den ich zuerst hatte. Beim Bau ist dem Meister ein kleines Mißgeschick passiert. Der Holzhelm war unten zu klein für meinen steinernen Leib. Der Meister wußte sich zu helfen, er setzte einfach auf die vier Ecken kleine Türmchen, die nun den großen Helm umstanden. Ganz oben auf die Spitze des Holzhelmes setzte man mir ein 3,5 m hohes Kreuz. Meine ganze Höhe war nun 190 Fuß oder — nach heutigem Maß gerechnet — 63 Meter.

1630 konnte Pastor Wüstrath voll Dank sagen: „Alle weihen wir dieses Werk der Wiederherstellung der Kirche — die wir daran gearbeitet haben —, jenem, welcher der Einige und Dreieinige ist, und dem heiligen Petrus, unserem Patron. Ihr, die ihr nach uns leben werdet, bittet für uns und für sämtliche Wohltäter der Kirche“.

Viel Leid sah ich in den Straßen der Stadt während des Dreißigjährigen Krieges. Wie oft mußten meine Glocken Sturm läuten, um vor drohender Gefahr zu warnen! Ich weiß nicht mehr genau, wann beim Läuten die kleinere Glocke zersprungen ist. 1622 jedenfalls wurde



Abb. 2.
Brandkatastrophe 1943

sie aus dem Turm herausgeholt und umgegossen. 40 Jahre später mußte meine Uhr erneuert werden. So steht es im alten Kirchenbuch: „Anno 1664. Den Tagh Marty ist alhier zu Uerdingen auff den Kirchen Thurn Ein neues Uhrwerck zu Rheinberck gemacht worden. Ist heutt auf dem Rathaus gewogen Undt weigt fünf hondert pfundt weniger zwey. Kost das hondert fünf Undt Zwanzigh Rthlr. Peter Conrads Burgermeister“.

Ich müßte nun weiter erzählen, was sich in meiner Glockenstube alles getan hat im Laufe der vielen Jahre, müßte erzählen von zerbrochenen Glocken, von umgearbeiteten Glocken, von berühmten Glockengießern, die in Uerdingen mitgearbeitet haben, so zum Beispiel der berühmte Meister Peter Edel aus Straßburg. Ich müßte vor allem erzählen von dem großen Opfergeist der Uerdinger Bevölkerung, die immer wieder die Mittel zusammentrug, damit das Zersprungene neu gegos-

sen werden konnte. Es würde aber viel zu weit führen; ich will nur ganz wichtige Punkte herausgreifen.

1718 war der obere Teil meines steinernen Leibes regelrecht baufällig geworden. Mit vielen und großen Opfern haben die Uerdinger mich wieder hergerichtet.

Viele Überschwemmungen habe ich erlebt. Im Jahre 1799 kam eine, die so furchtbar war, daß das ganze Schiff der Kirche zusammenbrach. Meinem dicken Leib konnten die Fluten gottlob nichts anhaben. Da habe ich viel Elend gesehen. Pastor Kauffmans schrieb in seinen Notizen: „Auf einmal brach eine so schreckliche Kälte ein, daß vielen Leuten in umliegender Gegend, die etwas weiter nach der Kirche zu gehen hatten, Hände, Füße, Ohren und Nasen erfroren. Einige ganz erstarrt eingetragen und noch gerettet, andere davon gestorben sind“. In meinen Mauern haben die Menschen Schutz gefunden.

Doch was ich dann wiederum sah, war schön. „Nicht zu zwanzig, nein zu Hunderten kamen die Bürger. Alles arbeitete, alles beeiferte sich mit uns für Gottes Ehre in Erbauung unserer Pfarrkirche, alles bestrebte sich, das Werk zu beschleunigen“. So steht es in den alten Akten zu lesen.

Fast 60 Jahre nach dem schrecklichen Unglück war ich wieder soweit, daß die Bauleute kommen mußten, um mich von Grund auf zu reparieren.

So ganz genau kann ich mich nicht erinnern, aber ich glaube, nachdem die Arbeiten fertig waren, haben die Bürger mir auch ein neues Uhrwerk eingebaut. Vielleicht haben sie das Werk auch nur gründlich repariert und ein Zifferblatt mit Zeigern eingebaut. Wie gesagt, so recht verstehen kann ich es nicht, denn schon 1891 habe ich ein ganz neues Uhrwerk bekommen. Der Kirchenvorstandspräsident, Hermann August Horster, gab ein Darlehen von 1500 Mark, die Firma Fuchtmann aus Recklinghausen baute eine neue Uhr, und der Uhrmacher Hochgref aus der Oberstraße bekam den Auftrag, die Uhr immer aufzuziehen, wofür er im Jahre 30 Mark bekommen sollte. Am 19. Juni 1891 schlug die Uhr zum ersten Mal im Turm.

Aber ein freudiges Ereignis aus dem Jahre 1884 muß ich noch berichten. Meine Glocken wollten nicht mehr so recht, ihr Klang war unharmonisch. Die Anschlagstellen an der Glockenwand waren so dünn geworden, daß sie bald zerbrechen mußten. Da habe ich wieder erlebt, was die Uerdinger für ihre Kirche tun. Nur aus freiwilligen Spenden wurden gleich vier neue Glocken gegossen von der Glockengießerei F. Otto in Hemelingen. Die kleinste — acht Zentner und 52 Pfund schwer —, der heiligen Agatha geweiht, hängt heute noch im Turm. „Die Mitglieder des Gesellenvereins hatten für das erste Läuten ihre starken Kräfte mit Begeisterung zur Verfügung gestellt“, so kann man in den alten Berichten nachlesen.

1909 gab es eine Neuerung, die mich im Grunde etwas traurig stimmte. Eine elektrische Läuteanlage wurde eingebaut. Vorbei war nun die Zeit, in der sich die Buben fröhlich in meinem Inneren um die Glockenseile baigten, vorbei die Zeit der vielen kleinen und großen Streiche und Schabernacks, die mit dem Läuten zusammenhingen. Es sollte nun keine Seile mehr geben, die jahrhundertlang den Buben Möglichkeiten boten für herrliche Kletterübungen. Im Schwung der Glocken nahm einen das Seil mit bis an die Decke. Manche Beule am Kopf, verstauchte Glieder, Schrammen und Wunden gab's. Das war manchmal der Preis für eine Freude, die nur der verstehen kann, der selbst einmal am Glockenspiel gehangen. Und nun war alles vorbei! Ein wichtiger Herr im Kirchenvorstand sagte: „Um die bewundernswerten Kletterübungen der Meßdiener an den Glockenseilen ein für allemal abzuschaffen, wird ein

Abb. 3. Brandkatastrophe 1943



elektrisch betriebenes Läutewerk angeschafft". Wenig später mußten die Buben in den Krieg. Wie gern wären sie an den Glockenseilen hängengeblieben.

Was ich im Laufe der Jahrhunderte an Kriegen erlebt habe, war im Vergleich zu dem, was nun kommen sollte im Grunde eine lustige Rauferei. So war es zum Beispiel 1794. „Da kamen alle Bürger, große und kleine, mit Gewehren und Klöppeln, mit Mistgabeln und mit Hacken, auf die große Glocke wurde geschlagen, alle Fenster und Türen zugemacht, bald waren die Husaren zur Stadt hinausgetrieben mit ihrer Beute, man konnte nicht sehen, wo sie geblieben waren“.

1914 kam der neue Krieg. Aus meinen Glocken, die den Menschen Friede und Freude verkündet hatten, wurden Kanonen und Kugeln gemacht, damit man sich gegenseitig totschieße. Für 2670,5 kg Glockenmaterial zahlte der Kaiser 8 864,53 Mark Papiergeld.

Nach dem Krieg wollten die Uerdinger ganz sichergehen. „Jetzt kaufen wir Stahlglocken, die werden uns beim nächsten Kriege nicht weggeholt“. Der Bochumer Verein hat sie hergestellt. Am 6. April 1924 sind die Glocken festlich in die Stadt eingeholt worden. Wochenlang wurde in meiner Glockenstube gearbeitet. Eine Festschrift gab es: „Mögen die Glocken hoch auf des Turmes Glockenstube eine bleibende Stätte finden und noch in späteren Jahrhunderten des Lebens wechselvolles Spiel mit ihrem Schwingen begleiten!“ — So kann man dort lesen. Wie grausam ist diese Hoffnung zerstört worden!

Gleichzeitig mit dem Einbau der neuen Glocken wurde auch mein Turmhelm gründlich erneuert und mit Schiefer eingedeckt. Eine Firma aus Krefeld lud den Kirchenvorstand ein, „eine ungeschmeichelte Probe von der guten Qualität meiner Ware — ein geschiefertes Dach — fertig eingedeckt zum Preise von 4,50 RM* zu besichtigen.“

Was ich 1914/18 erlebt habe, war erst ein bescheidener Anfang dessen, was nun kommen sollte. 1939 gab es wieder Krieg. Wie oft mußten meine Glocken in den kommenden Jahren zur Totenmesse rufen, bis ich 1943 selber Opfer des Krieges wurde. Nachdem Sturm und Wasser in all den Jahrhunderten mir oft geschadet hatten, kam nun das Feuer. Es fiel mit den Bomben in die Kirche. In der Nacht vom 22. zum 23. August geschah es. Die ganze Kirche brannte lichterloh. Lange stand mein brennender Helm als schauriges Zeichen über der Stadt, bis schließlich der ganze Turmhelm zusammenstürzte und alles in die Tiefe riß. Die ganze Kirche war ein großer Schutthaufen, nur die Umfassungsmauern standen noch. Die Glocken, die nach dem Willen der Erbauer „für uns und unsere Nachfahren um so teuer und werter sein werden, als Zeugen einer harten und schweren Zeit“, lagen zerbrochen am Boden als Zeugen einer noch viel schwereren Zeit.

Bombensplitter und Einschläge haben mir schweren Schaden zugefügt. Und wieder kamen die Uerdinger, haben gearbeitet und geopfert, um die Schäden zu beheben. Um die Brandgefahr zu bannen, baute man mir diesmal einen Helm aus Eisen. Aus Mayen kamen Schieferdecker und belegten ihn rundherum mit Schiefer. Die Uerdinger und Krefelder Dachdecker waren böse und meinten: „Das hätten wir auch gekonnt“.

1947 kamen vier neue Glocken aus Bochum, aus Ulm an der Donau eine neue Turmuhr. Mein Äußeres sah recht trostlos aus — Löcher, in die das Wasser hineinlief, zerbrochene Gesimse, zerstörte Pfeiler. 1953 schrieb die Baupolizei einen ganz dringlichen Brief. Sie wollten mein Tor schließen und keinen mehr an mich heranlassen. Die Gefahr sei zu groß. Bald 15 Jahre noch mußte ich warten. Einmal ist die Feuerwehr gekommen und hat an mir herumgehämmert. Lose Steine wurden heruntergeschlagen, um die Gefahr zu beseitigen.

Im September 1967 war es endlich soweit. Die Bauleute rückten an. Fast zwei Monate wurde gearbeitet. Auf dem Zettel des Bauführers steht: 25 laufende m Mauerpfeiler abgebrochen und neu aufgemauert, 60 m² Mauerwerksflächen ausgestemmt und neu gemauert, 980 Stück Einzelsteine ausgebessert, 2 Stück Gesimssteine neu hergestellt und eingebaut, 520 m² alten Fugenputz ausgekratzt, 520 m² Mauerwerksflächen verfugt, 25 laufende m Gesims ausgebessert, 4 000 Stück im Sonderformat handgefertigte Vormauersteine verarbeitet.

Gleichzeitig wurde die Uhr gründlich repariert, neue Zeigerwerke und Zeiger eingebaut, das Zifferblatt neu verzinkt und gestrichen, die Zahlen vergoldet.

Nachdem ich das alles über mich hatte ergehen lassen, habe ich dem Rendanten einmal in die Bücher geschaut. Da ist nun folgendes zu lesen:

	DM
1. Maurerarbeiten (Ausbesserung der durch Kriegseinwirkung zerstörten Turmfassade, Neuverfugung des gesamten Turmes)	19 950,--
2. Gerüstkosten	5 690,--
3. Klempnerarbeiten	670,--
4. Dachdeckerarbeiten	450,--
5. Reparatur der Turmuhr Erneuerung der drei Zifferblätter	3 627,--
6. Blitzschutzreparatur	55,--
7. Sonstige Ausbesserungsarbeiten und Nebenkosten	2 208,--
	32 650,--

„Wer soll das bezahlen?“ — so habe ich es schon mal zu Karneval in den Straßen Uerdingens gehört. Auch darauf weiß ich eine Antwort:

das Bistum Aachen gab	21 000,--
die Bezirksverwaltung Uerdingen	500,--
die Firma Alberdingk & Boley	500,--
ein Werk, das nicht genannt werden wollte	5 000,--
die Waggonfabrik Uerdingen	500,--

Und die restlichen 5 000,-- DM? Die haben die Uerdinger zusammengetragen — für ihre Pfarrkirche St. Peter, das habe ich in all den Jahrhunderten bis in die jüngste Zeit hin erfahren. Herzlichen Dank allen, die geholfen haben und weiter helfen werden!

Nun stehe ich wieder im neuen Glanze da. Wie lange? Hört die Mahnung eines alten Kirchturmes: Ihr Menschen, werdet demütig und bescheiden! Nicht gleich für die Ewigkeit schaffen und bauen wollen, damit fernste Zeiten noch Eure Werke bewundern können! Ich weiß aus Erfahrung, wie schnell alles zerbricht. Ich höre die resignierte Frage: Warum das alles, was bleibt denn von allem, was in den Jahrhunderten neu geschaffen, repariert, umgossen wurde? Geblieben ist die Liebe, die Freude, die Hoffnung, der Glaube. Sie haben immer wieder neu an mir gearbeitet. Daß ich noch da bin, ist ein großes Zeugnis des Glaubens und der Liebe der Uerdinger. Wie gesagt, nur ein Zeugnis für etwas, das viel größer ist. So hat es der Meister selber gesagt, zu dessen Ehre ich hier stehe: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“¹⁾.

Das letzte Wort lasse ich dem großen Franzosen Blaise Pascal, Mystiker und Naturwissenschaftler, der von 1623 — 1662 lebte: „Bedenke ich die kurze Zeit meines Lebens, aufgezehrt von der Ewigkeit vorher und nachher; bedenke ich das bißchen Raum, den ich einnehme, und selbst den, den ich sehe, verschlungen von der unendlichen Weite der Räume, von denen ich nichts weiß und die von mir nichts wissen, dann erschauere ich und staune, daß ich hier und nicht dort bin; keinen Grund gibt es, weshalb ich gerade hier und nicht dort bin, weshalb jetzt und nicht dann. Wer hat mich hier eingesetzt. Durch wessen Anordnung und Verfügung ist mir dieser Ort und diese Stunde bestimmt worden“²⁾.

Anmerkungen

¹⁾ Franz Nießen: Die Vorzeit lebt noch unter uns — dargestellt am Uerdinger Stadtplan. — die Heimat, Jg. 59, Krefeld 1988, S. 111 ff.

²⁾ Bruno Moser: Bilder, Zeichen und Gebärden, die Welt der Symbole. — München 1988, Seite 95 ff.

³⁾ Ernst Köppen: Kleine Stadtbiographie. Krefeld von den Anfängen bis zum Jahre 1948: Duisburg, München 1970, S. 253.

⁴⁾ Die angeführten Fakten und Daten sind zitiert aus den Protokollbüchern und Unterlagen des Kirchenvorstandes von St. Peter, Krefeld-Uerdingen.

⁵⁾ Blaise Pascal: Gedanken (Pensées). — Deutsche Übersetzung Stuttgart 1966.

Kirche, Klausen und Schule zu Bockum im Jahre 1668

von Dieter Kastner

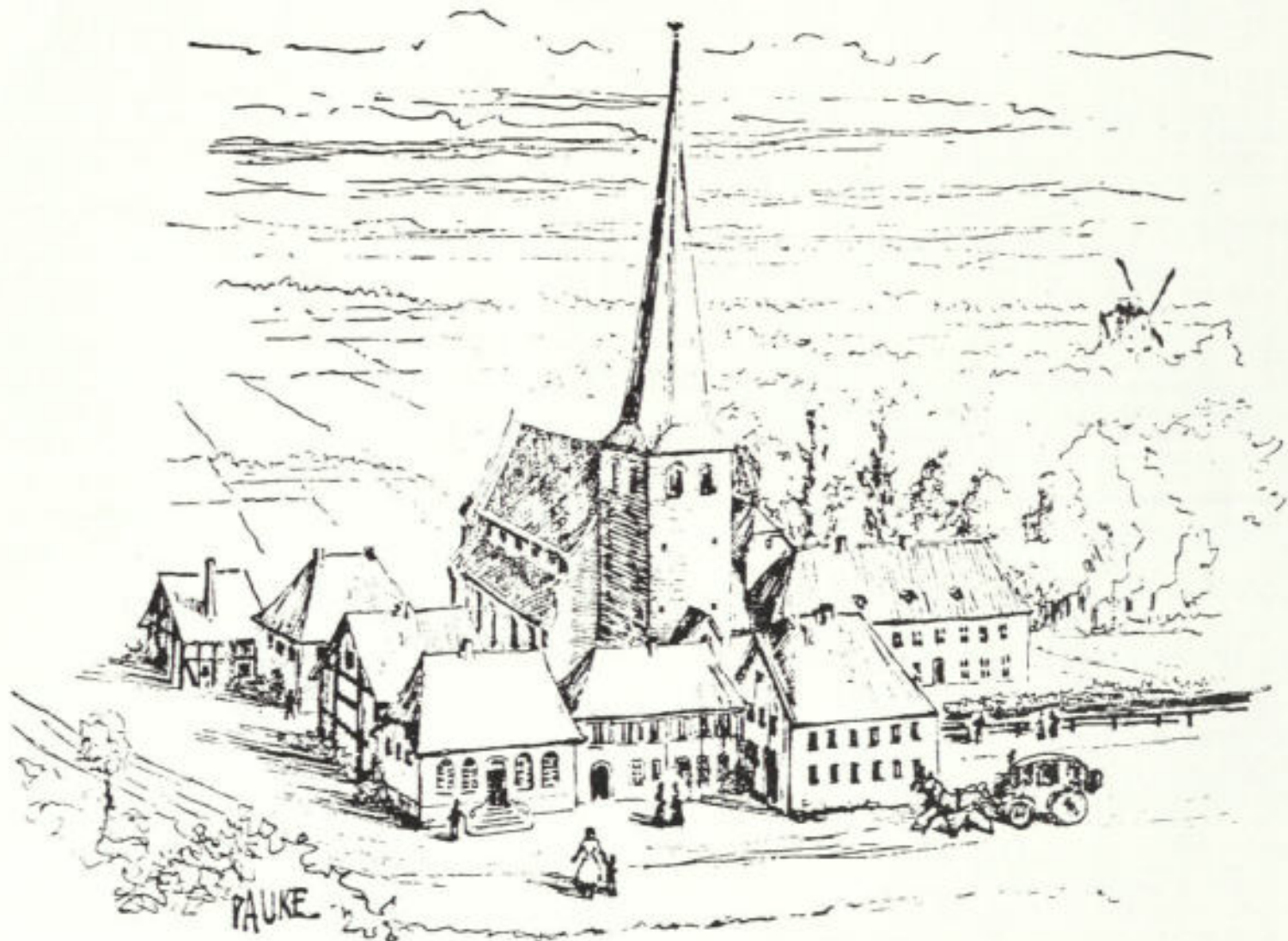


Abb. 1. Die Umgebung der alten Gertrudiskirche um 1815; Versuch einer zeichnerischen Darstellung von Paul Keller

Alte Urkunden und Schriftstücke sind historische Momentaufnahmen, die oft einen überraschenden Blick in ein Detail der Vergangenheit gewähren. Sie bereiten aber dem, der die Zusammenhänge nicht kennt, meist mehr Fragen und Mißverständnisse als Aufklärung, dem hingegen, der das jeweils einzelne Schriftstück einzuordnen und sich den historischen Zusammenhang zu erschließen versteht, eröffnet es neue Perspektiven und inter-

essante Erkenntnisse. Solche Schriftstücke finden sich immer wieder an entlegenen, verborgenen Stellen, wo man sie nicht erwartet und nicht weiß, wie sie dorthin gelangt sind; sie werden dann beiseitegelegt und bleiben weiterhin unbeachtet. Zur Kenntnis der Ortsforscher und Kundigen gebracht, können sie nicht selten wertvolle Mosaiksteine im historischen Puzzle sein, wenn es gilt, die Geschichte eines Ortes, einer Institution,

einer Person zu erhellen. So tauchte bei Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten in einem auswärtigen Pfarrarchiv ein Schriftstück auf, das Einblick gibt in die Situation von Kirche, Klausen und Schule in Bockum zu einer Zeit, über die wir nicht allzuviel wissen. Das Stück sei hier in vollem Wortlaut mitgeteilt und der Anlaß zu weitergehenden Erläuterungen¹⁾.

Zu wissen seye hiemit, daß, nachdem eine geraume zeithero zwischen dem Kloster Stae. Gertrudis in Buchelmb und den gemeinen Kirspelsleuthen daselbsten mißverstand darum entstanden, weil obgemeldtes Kloster die Klausen bey dem Pfarrthurn neben dem Übergang aus dem Kloster in die Pfarrkirch von undenklichen Jahren innegehabt und besessen zu haben, wegen bey vorgewesenen Kriegen beschehener der Kirchen ruinirung aber des gebrauches verlüstigt worden zu seyn sustinirte¹, hingegen die gemeine Kirspelsleuth die wiederaufbauung des bemeinten² Übergangs und den gebrauch der Klausen für eine Neuerung nunmehr halten wollten: So haben sich gleichwohl beyde theile endlich verglichen, wie folgt und zwarn erstlich verabredet, daß der Ort, doch vor sie die alte Klausen gewesen, zur schühle inskünftig gebraucht, wann vorher der neue Bau vom Kloster gesetzt und zum erstenmal gepflastert³ und die innwendige zierd auf Kirspels Kösten verfertigt, des grundes Eigenthumb aber dem Kloster verbleiben solle. Zweytens verabscheidet, daß die vom Chor in die Kirch herabgehende stiege zwarn weggenommen, hingegen aber einem zeitlichen Patri, wie ohne das ziemlich, zu jeder Zeit ein freyer Zugang in die Kirch und pro Monialibus libera Sacramentorum Communicatio⁴ verstatet seyn solle. Drittens auf anregung Herrn Petri Fabritii sich der zeitliche Pater mit bewilligung seines P. Generalis erklärt, daß, wann nicht verhindert, ad divini honoris Augmentum⁵ dem Choro sub Missa Sacrificio⁶, doch ohne Zwang, assistiren wolle. Alles mit respective Wissen und willen Herrn P. Generalis Wilhelmi Aldenhoven, Herrn Patris Joannis Marcelli, Herrn Pastoris Petri Fabritii, fort sämtlicher Kirchmeistern und gemeinds Leuthen. Geschehen am 20t. Martii 1668t. Jahrs. — In fidem praemissorum hocce documentum Joannes Hamicholt, utriusque satrapiae Linn und Urdingen, dieses Dokument auf Verlangen niedergeschrieben und unterschrieben.

¹behauptete ²vermeldeten, besagten ³verputzt ⁴für die Nonnen ungehinderte Teilnahme an den Sakramenten ⁵zur Vermehrung der Gottesverehrung ⁶beim Meßopfer ⁷Zur Beglaubigung des Vorgenannten habe ich, Joannes Hamicholt, geschworener Schreiber beider Ämter Linn und Urdingen, dieses Dokument auf Verlangen niedergeschrieben und unterschrieben.

Der Text lehrt, daß einst in Bockum recht ungewöhnliche — sowohl topographische wie auch rechtliche — Verhältnisse bestanden. Ein altes Bild, das die Situation um 1800 wiedergibt, zeigt eine verwirrende Fülle von engem und verschachtelten Gebäuden rings um die mittelalterliche Kirche mit ihrem spitzhelmmigen Kirchturm². Bis auf das Gebäude südlich (rechts) neben dem Turm mußten alle Gebäude einschließlich der Kirche im Laufe des vorigen Jahrhunderts Neubauten weichen. Die alte Dorfkirche wurde 1857 abgerissen und der heutige neugotische Bau errichtet (1857 — 1859). Der Turm stand noch vier

Jahrzehnte länger, bis er 1897 ebenfalls abgerissen und durch einen neugotischen ersetzt wurde³.

Diese alte Bockumer Kirche, die 1668 bestand, als der oben wiedergegebene Vertrag abgeschlossen wurde, hatte einen romanischen Turm und ein romanisches Mittelschiff, wie man 1857 beim Abriß feststellte, und sie dürfte im 12. oder der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein. Auch Kirchspiel und Pfarrkirche dürften nach neuer, überzeugender Beweisführung von Guido Rothoff erst im 11. oder 12. Jahrhundert entstanden sein⁴, während die ältere Forschung die Bockumer Pfarre für eine Gründung des 8. Jahrhunderts und eine der Ursparreien unseres Raumes gehalten und sich dabei auf den großen Pfarrsprengel, das Patrozinium und eine Erwähnung des Jahres 943 gestützt hat, welche aber wohl auf einen anderen gleichnamigen Ort zu beziehen ist. Die Siedlung selbst reicht aufgrund der Ortsnamenbildung möglicherweise in fränkische Zeit zurück, und bei ihr mag wohl schon eine kleine Kapelle bestanden haben. Die romanische Kirche hat man später mit zwei gotischen Seitenschiffen erweitert. Der Turm trug bis zu seinem Abriß Maueranker mit der Jahreszahl 1749. Das Datum bezieht sich auf eine Restaurierung, auch des spitzen Helmes, nach den Schäden, die die Kirche in den vorausgegangenen Kriegszeiten erlitten hatte.

Das Kirchspiel Bockum war sehr ausgedehnt; zu ihm gehörten die fünf Honnschaften Bockum mit Glindholz, Oppum, Verberg, Rath und Vennikel. Die im Text genannten „gemeinen Kirspelsleuthen“ sind die Angehörigen des Kirchspiels beziehungsweise deren Vertreter. Sie waren in diesem Fall betroffen und traten in Erscheinung, weil es einmal um die Wiederherstellung sowie Bauangelegenheiten, also die Finanzen ihrer Kirche ging, dann aber auch weil eine Schule für das Kirchspiel eingerichtet wurde. Beides wurde durch Umlagen von den Kirchspielsangehörigen mitbezahlt, was wir bei dieser Gelegenheit indirekt aus der Quelle entnehmen können.

Das Bockumer Kloster lag unmittelbar südlich neben der Kirche⁵. In ihm lebten sogenannte Tertiärinnen, Nonnen von der dritten Regel des hl. Franziskus, also vom gleichen Orden wie die Schwestern im Krefelder Kloster und in den beiden Hülser Konventen. Im 15. Jahrhundert war die Zahl der Nonnen auf zunächst 15, dann 20 festgelegt worden. Mehr als 20 haben später dann auch nie dem Konvent angehört. 1802, als das Kloster aufgelöst wurde, lebten in ihm noch zwölf Nonnen. An der Spitze des kleinen Konventes stand eine sogenannte Mater oder Metersche, auch „Rectrix“ oder „Oeverste“ genannt. Als zweitwichtigste Amtsträgerin galt die Procuratrix oder Prokuratorische oder Submater; sie war für die Wirtschaftsführung zuständig. Den Nonnen stand ein Pater oder Beichtvater zur Seite, der mit der Meterschen zusammen

das Kloster in Rechtsangelegenheiten vertrat, der die Messe las und die Schwestern seelsorglich betreute. Neben den der Regel unterworfenen Nonnen lebten auch Laienschwestern im Kloster.

Entstanden ist das Kloster in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die älteste Nachricht vom 22. September 1424 berichtet, daß die Eheleute Gottschalk und Hadwig von Ossenbroich — das waren die Besitzer von Haus Neuenhofen — der „Cluse“ zu Bockum einen Teil ihres Baumgartens schenkten, wofür die in der Klausen lebenden Schwestern an den vier Quatembertagen 100 Paternoster im Gedächtnis an Gerhard (Gerit) von Ossenbroich und dessen Frau Maria von Neuenhofen beten sollten. Die Letztgenannten sind die Eltern Gottschalks gewesen und haben wahrscheinlich die Klausen gestiftet. Das Haus Neuenhofen lag ja südlich der Kirche, und sein Grund grenzte ursprünglich direkt an das Kirchengebäude. Dazu paßt, daß die Bockumer Kirche nach neueren Erkenntnissen offenbar als Eigenkirche der Herren von Neuenhofen auf deren Grund und Boden und neben deren festen Haus entstanden ist. So gestatteten die Besitzer von Neuenhofen zu unbekanntem Zeitpunkt — wohl um 1400 oder vielleicht auch schon im 14. Jahrhundert —, daß sich fromme Frauen neben der Kirche auf ihrem Grund niederließen und in einem Häuschen wohnen durften. Dieses Gelände war der zu Neuenhofen gehörige Baumgarten, „dair der clusen huysken opsteit an der muren“, wie es 1424 heißt⁶. Die kinderlosen Gottschalk und Hadwig von Ossenbroich sowie sein jüngerer Bruder und Erbe Johann und dessen Frau Lisbeth schenkten weitere Teile ihres ausgedehnten Baumgartens und Geländes zwischen Kirche beziehungsweise Klausen und dem äußeren Burggraben von Neuenhofen, der ungefähr dort gelegen haben muß, wo später die Grundstücksgrenze des Klosters und Klosterhofes war. 1441 nach der letzten Schenkung besaßen die Klausnerinnen also schon das gesamte Areal des späteren Klosters.

Solche Klausen in unmittelbarer Nähe einer Kirche, oft an diese angebaut, entstanden in jener Zeit an vielen Orten. Die ersten Bewohnerinnen waren fromme, unverheiratete Frauen — Beginen —, die wie geistliche Schwestern zusammenlebten, ohne aber einer Regel unterworfen zu sein und einem Orden oder Kloster anzugehören. Beginen waren also die ersten Bockumer Klausnerinnen. Sie suchten die direkte Nähe des Gotteshauses, um dort zu beten und möglichst oft und leicht am Gottesdienst teilzunehmen. Eine eigene Kapelle besaßen sie nicht. Diesen ohne Regel lebenden, „wilden“ Schwesterngemeinschaften der Beginen stand die Amtskirche mißtrauisch gegenüber. Die Kirche — so war es die Forderung der Päpste Martin V. und Nikolaus V. — versuchte die Beginen im Laufe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einer festen Regel zu unterwerfen und sie auf diese Weise der Aufsicht eines Ordens zu unterstel-

len. Sie erhielten außerdem einen Beichtvater oder Rektor zugewiesen, der sich sowohl um die geistlich-religiöse Betreuung als auch die rechtlich-geschäftlichen Angelegenheiten der Schwestern zu kümmern hatte. Am Niederrhein erhielten diese Schwesternkonvente meist die dritte Regel des hl. Franziskus. Sie wurden darum Tertiärinnen oder Franziskanerinnen genannt. Manche behielten aber auch im volkstümlichen Sprachgebrauch den Namen Beginen bei, wie zum Beispiel die vom Kloster Marienfelde in Rumeln. Im Jahre 1424, als wir erstmals von der Bockumer Niederlassung in der „Cluse“ erfahren, haben die Schwestern hier noch keine Regel. Bis 1441 heißen sie Klausurinnen (clusenensien) oder Schwestern (susteren); ab 1450 jedoch ist von dem Kloster oder Konvent zu Bockum die Rede. Am 30. Oktober 1442 hatte nämlich der Kölner Erzbischof Dietrich von Moers die Klause zu einem regulären Kloster umgewandelt, dabei den Süstern die dritte Regel des hl. Franziskus vorgeschrieben, Klausur und gemeinsames Leben eingeführt, die Zahl der Nonnen auf 15 begrenzt und den Konvent der Aufsicht des Priors des Neusser Augustinerchorherren-Klosters (Oberkloster) unterstellt. Der berühmte Kardinal Nikolaus von Kues bestätigte dann 1451, als er auf seiner Legationsreise in Köln weilte, kraft päpstlicher Autorität diese Regelung. Seitdem erst war die unregelmäßige Beginengemeinschaft ein richtiger Klosterkonvent¹⁾.

Nach der Umwandlung in ein Kloster konnte auch Grund- und Rentenbesitz erworben werden. Besonders in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten des 16. Jahrhunderts kam dann ein recht stattlicher Besitz zusammen, durch Schenkungen und Ankäufe, vor allem aber dadurch, daß die Schwestern bei ihrem Eintritt meist einige Ackerstücke oder Renten in die Klostergemeinschaft einbrachten. Nach einem Steuerverzeichnis des Amtes Linn aus dem 16. Jahrhundert besaß der Konvent 51 Morgen (steuerbares) Land in Bockum und Glinholz, dazu eine Holzgewalt im Bockumer Busch. 1802, bei Auflösung des Klosters, machte dessen Besitz 107 Morgen Land in Bockum, Glinholz, Oppum und Verberg aus, ohne den Waldanteil, darunter den Honnenhof in Oppum und den Lepkeshof in Bockum. Das Kloster selbst bestand damals aus dem eigentlichen Konventsgebäude, der Scheune, dem Stall, einem Backhaus und einem Brauhaus sowie dem Garten; besondere Beachtung fand die große Bleiche im inneren Hofraum des Klostergeländes²⁾. Damit wird auch ausgesagt, was die wirtschaftliche Tätigkeit der Nonnen war. Sie lebten von der Flachsverarbeitung, von Spinnerei und Weberei. Das Ackerland und die Höfe hatten sie im 17. und 18. Jahrhundert immer verpachtet. Inwieweit sie in der Frühphase selbst Landwirtschaft betrieben haben, was wir allgemein von Tertiärinnen-Klöstern wissen, kann für Bockum nur vermutet werden. Die Blütezeit des Konventes lag zwischen 1450 und 1550. Eine wirtschaftlich gute Zeit war auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die vielen

Kriegsereignisse seit dem Ende des 16. Jahrhunderts gingen nicht spurlos vorüber und verursachten mehrmals Schäden an den Klostergebäuden. Das eigentliche Hauptgebäude wurde erst 1751 gänzlich neu errichtet, wohl im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen, die auch zur Wiederherstellung des Kirchturms führten. Dieses Gebäude blieb erhalten und ist der sogenannte Burchartzhof, der heute vom Roten Kreuz genutzt wird.

Die Reformationszeit hat der Konvent offenbar zunächst recht gut und ohne innere Krisen überstanden. Als im Jahre 1569 das Kloster einer genauen Visitation unterzogen wurde, fand der erzbischöfliche Visitor keine Mängel betreffs Religion und Gottesdienst, was seinerzeit nicht immer der Fall war. Kritisiert wurden drei Dinge: Erstens war die Mater — das war damals Maria van Zwenbruggen — gegen ihre Mitschwester mürrisch und herrisch und behandelte nicht alle gleich, war auch zu selten im Chor und Refektorium bei den Schwestern anzutreffen, was zu Zank und Eifersüchteleien geführt hatte; zweitens war der Beichtvater — er hieß Peter Degens — zu den einen Nonnen freundlicher und vertrauter als zu den anderen, was leicht bösen Verdächtigungen hätte Nahrung geben können; drittens war das in den Statuten vorgeschriebene Amt der Prokuratorin überhaupt nicht besetzt, und Mater und Beichtvater regelten allzu selbstherrlich die Geschäfte des Klosters. Der Visitor ermahnte darum die Mater, ebenso den Pater, sich künftig anders zu verhalten, besonders alle gleich zu behandeln und keinen Anlaß zu Unfrieden und Eifersucht zu geben, aber auch die Nonnen, jeden Streit untereinander zu vermeiden, strenge Klausur zu üben und die Gebete nicht nur mit den Lippen zu sprechen. Er ordnete an, daß binnen 14 Tagen eine Prokuratorin zu wählen sei, die danach zusammen mit Mater und Beichtvater die Geschäfte des Klosters zu besorgen habe³⁾.

Größere Krisen, die die innere und äußere Existenz des Konventes offenbar zeitweise ernsthaft bedroht haben, traten erst im 17. Jahrhundert ein. Sie sind aber weniger durch Einflüsse der Reformation bedingt gewesen als vielmehr durch Kriegsnot und Kriegsereignisse. Plünderungen, Zerstörungen und Drangsalierungen trafen mehrmals das Bockumer Kloster. Dies führte zu erheblicher Verarmung, zum Rückgang der Schwesternzahlen und sicherlich zur Beeinträchtigung von Klosterleben und Klosterzucht. So sieht es im Jahre 1641 in der Pfarrkirche von Bockum sehr schlimm aus, nachdem protestantische hessische Truppen dort übel gehaust haben. Der Visitor muß vor allem den schwachen, unfähigen Pastor und den nachlässigen sittenlosen Küster tadeln⁴⁾. Leider wird über das Kloster bei dieser Gelegenheit nichts gesagt. Doch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Soldaten damals auch den benachbarten Schwesternkonvent nicht verschont haben, waren doch gerade Nonnen immer die ersten Opfer der protestantischen

Soldateska. Das Kloster ist auf jeden Fall arg geplündert, die Gebäude sind zerstört oder stark beschädigt worden, wie wir aus anderen und späteren Quellen wissen. Die Nonnen selbst dürften wohl geflohen sein und vorübergehend anderswo gelebt haben.

Die Klause, der älteste Teil des Klosters, war unmittelbar an die Südseite des Turmes angebaut. Die frommen Frauen beziehungsweise Nonnen hatten von da einen direkten Zugang in die Kirche, wahrscheinlich auf eine Art Empore. Bei dem Ausbau der Klause zu einem Kloster blieb die Klause erhalten, doch im räumlichen Anschluß an sie entstanden der Klosterbau und daran angebaut zur Ostseite hin wiederum die einzelnen Wirtschaftsgebäude, wobei wir über Lage und Aussehen der verschiedenen Anlagen nichts Genaues wissen. Die etwas ungewöhnliche Lage der Wirtschaftsgebäude in Höhe des Ostchors der Kirche und die des eigentlichen Klostertraktes am Westturm erklärt sich aus diesem Ursprung als Klause. Die Klause aber blieb wichtig und erhalten wegen des unmittelbaren Zugangs in das Gotteshaus, indem die Nonnen auf diese Weise nicht den für das Kirchenvolk bestimmten Haupteingang zu benutzen brauchten. Ihr Beichtvater konnte jederzeit die Messe lesen und die Sakramente spenden; die Nonnen konnten nach Belieben zum Gebet und zur Andacht in der Kirche weilen, ungestört und unbehelligt zudem, da ihnen wahrscheinlich eine über den Turm zugängliche oder im Turm befindliche Empore zur Verfügung stand. Die Bockumer Kirche war also Pfarrkirche und Klosterkirche. Bei solch kleinen Tertiärinnen-Konventen war solches keineswegs selten der Fall, daß sie keine eigene Kapelle besaßen und die Pfarrkirche mitbenutzten, vor allem dann wenn sie sich aus Beginen-Gemeinschaften entwickelt hatten. In der Bockumer Pfarrkirche besaßen die Nonnen einen eigenen Altar. Laut Visitationsbericht von 1641 war er der hl. Anna geweiht⁵⁾. Seine Lage in der Kirche ist aber unbekannt; er ist mit einem der vier für die Kirche bezugten Altäre — Gertrudis- beziehungsweise Hochaltar, Muttergottes-, Sebastianus- und Jakobusaltar — nicht identisch, so daß die alte Kirche von Bockum die stattliche Anzahl von fünf Altären gehabt hat.

Aus dem Jahre 1636 liegt eine interessante urkundliche Nachricht über Kloster und Pfarrkirche vor. Der Beichtvater des Klosters, Pater Johannes Hassell, erhielt damals die Hälfte der Einkünfte des Marienaltars zugewiesen, während die andere Hälfte der Pastor von Uerdingen bekam; dafür mußte der Pater dem Bockumer Pastor beim Spenden der Sakramente und den anderen Pfarraufgaben zur Hand gehen und im Pfarrdienst aushelfen⁶⁾. Der Kölner Erzbischof, bei dem die Besetzung der Vikarie lag, hatte selbst dieser Regelung zugestimmt, ebenso der Pastor von Bockum, der die Investitur in die Vikarie vornahm. Die Regelung hatte man getroffen, weil das Kloster zu Bockum durch Brand und Kriegsereignisse verarmt war, wie es heißt, und nicht

mehr genügend Mittel besaß, um den Beichtvater zu unterhalten. Wenige Jahre später, 1641, beklagt sich der Pastor, daß der Pater des Klosters die Messen nur schlecht und unregelmäßig liest.

In den dreißiger und vierziger Jahren wurden Kirche und Kloster von den Kriegsgeschehnissen arg betroffen. Die Kirche mußte mehrmals an Turm, Dach und Chor repariert werden. Daß das Kloster und die Kirche in Mitleidenschaft gezogen worden sind, erfahren wir erstmals 1631. Mater und Konventualinnen haben nämlich an den Rat der Stadt Köln das Gesuch gestellt, in der Reichsstadt, die vom Krieg verschont blieb, eine Kollekte abhalten zu dürfen. Der Rat genehmigte zwar nicht die erbetene allgemeine Kollekte, stellte es aber den einzelnen Pfarrern frei, daß vor den Kirchthüren für das „ruinierte Kloster“ Almosen gesammelt werden durften. Über den Erfolg wissen wir nichts. Doch einige Jahre später, als die hessischen und französischen Truppen in der Krefelder Gegend große Verheerungen anrichteten, war das Kloster — wie schon geschildert — erneut betroffen, so daß die Schwestern 1644 wiederum in Köln eine Kollekte beantragten und auch bei den Bürgern der Stadt sammeln durften. 1647 war das Kloster aber offenbar noch immer nicht wiederhergestellt, denn noch einmal erhielten Mater und Konventualinnen des „verherten Clöstergens zu S. Gertruden Buchem“ die Erlaubnis zur Hauskollekte in Köln¹³. Übrigens scheint das Kollektionieren in Köln recht beliebt gewesen zu sein; auch die Nonnen der beiden Hülser Klöster, des zu Rumein und des zu Krefeld sammelten dort Almosen.

Es scheint, daß diese Kollekten soviel nicht eingebracht haben; zwanzig Jahre später, 1667, nachdem der Dreißigjährige Krieg schon lange vorüber ist und wir von neuen Kriegshandlungen nichts wissen, sind Kloster und vor allem die Kirche noch immer nicht wiederhergestellt. Pater Christian Buecken (Bochen), der Rektor und Beichtvater des Konventes, nimmt nämlich eine Schenkung für das Kloster entgegen „zur aufberawung und beystewr unsers Gotteshaus“. Die Witwe des Gerichtsschreibers von Linn und Uerdingen hatte dem Konvent zu diesem Zwecke eine goldene Kette und einen goldenen Ring aus dem Vermächtnis ihres Mannes geschenkt. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß die Mater Ida van Endt des Schreibens unkundig ist und für sie die Prokuratorin Mechel unterzeichnet, was ein bezeichnendes Licht auf den Zustand des Konventes und die Bildung der Zeit wirft¹⁴.

Dieses fromme Vermächtnis steht sicherlich mit den Bauarbeiten in Zusammenhang, von denen ein Jahr später, am 20. März 1668, in dem oben mitgeteilten Vertrag die Rede ist. Im Jahre 1668 will man als letzte Baumaßnahme die alte, durch die Kriegereignisse zerstörte Klausen wiederaufbauen beziehungsweise an deren Stelle zwischen Kirchturm und Klostergebäude einen Neubau errichten. Bei diesem

Neubau auf Grund und Boden des Klosters trat nun die Pfarrgemeinde, die Gesamtheit aller Bockumer Kirchspielsleute, in Erscheinung. Das Kloster kam — so einigten sich Konvent und Kirchspielsgemeinde — für den Rohbau auf einschließlich der Verputzung, alles andere, vor allem die Inneneinrichtung, auch eine spätere Neuverputzung, bezahlte das Kirchspiel. Das Kloster blieb Grundeigentümer, die Nutzung aber erhielt ab jetzt das Kirchspiel, und zwar für eine Schule. Es hat ganz den Anschein, als ob dieser neue Bau das erste eigene Schulgebäude von Bockum ist. Die Schule ist auf Betreiben und Initiative der Kirchspielsgemeinde eingerichtet worden. Wir können somit den Anfang einer richtigen Schule in einem eigenen Gebäude in das Jahr 1668 setzen. Auch die Unterhaltung des Schulhauses lag folgerichtig in Zukunft bei der Gemeinde. Dieses kleine Gebäude blieb im ganzen 18. Jahrhundert stehen und diente während dieser Zeit als Schule. Allerdings wurde der Bau von 1668, der ein oberes Stockwerk besaß, zu unbekanntem Zeitpunkt im 18. Jahrhundert durch einen ebenerdigen Anbau erweitert. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der ältere zweistöckige Bauteil dann mit je zwei oberen und unteren Räumen Lehrerwohnung, während der ebenerdige Anbau als Schulsaal diente. Das Gebäude hieß weiterhin Klausen, war aber für eineinhalb Jahrhunderte die erste Dorfschule in Bockum, die zunächst auch Schule für das gesamte ausgedehnte Kirchspiel gewesen ist. Erst 1826/27 wurde an der Nordwestseite der Kirche eine zunächst einstöckige Schule erbaut, dort wo auch seit dem Pfarrhaus stand, und 1853 durch ein zweites Stockwerk sowie eine Lehrerwohnung erweitert. Als auch diese Schule zu klein war, entstand 1880/81 am Westende des Dorfes eine weitere, größere, die dritte Schule von Bockum¹⁵.

Lehrer wird 1668 der Küster gewesen sein, der sicherlich auch schon vorher die Kinder unterrichtet hat. Acht Jahre später, 1676, wird als erster namentlich bekannter Lehrer Ludovicus Schick genannt. 1687 ist Ewald Achten Schulmeister und Küster von Bockum, der auch Latein kann und im Winter 30 bis 40 Kinder zu unterrichten hat¹⁶.

Im Jahre 1668 ist von einer merkwürdigen Einrichtung und Gewohnheit die Rede: dem Durchgang („Übergang“) und Durchgangsrecht der Nonnen durch die Klausen in die Kirche. Darüber war es zu Unstimmigkeiten gekommen: Die Kirchspielsvertreter bestritten den Nonnen dieses Recht und wollten nichts davon wissen, die Nonnen aber bestanden darauf, daß sie die Klausen seit „undenklichen Jahren“ besessen und von dieser aus einen direkten Eingang in den Turm der Kirche gehabt hätten. Die Nonnen hatten recht. Sie erhielten durch Vermittlung des Ordensoberen Wilhelmus Aldenhoven und unter Zustimmung des Bockumer Pastors Petrus Fabritius dieses alte Recht bestätigt, ehe es in Vergessenheit geraten konnte, wie es Wunsch und

Absicht der Kirchspielsleute war. So fand man die Regelung, daß die Nonnen auf dem Dachboden des neuen Schulgebäudes einen Gang erhielten, auf dem sie ungehindert und unmittelbar in die Kirche gelangen konnten, wie solches ja schon seit dem Mittelalter, seit Gründung der Klausen, der Fall gewesen war. Diese Einrichtung blieb bestehen. Die Schwestern erreichten über den Schulspeicher den Kirchturm und das Gotteshaus bis 1802, als das Kloster aufgelöst wurde.

Der Beichtvater — 1668 war es der bislang nicht bekannte Johannes Marcelli, der erst ein Jahr amtierte — durfte also ungehindert jederzeit, ausgenommen während des Hochamtes, für die Nonnen die Messe lesen und die Beichte hören. Der Bockumer Pastor aber legte Wert darauf, daß der Beichtvater, wie es schon 1636 festgelegt worden war, ihm bei der Meßfeier assistieren sollte, was noch eigens in den Vertrag von 1668 aufgenommen wurde. Auch das blieb so Brauch bis zur endgültigen Auflösung des Klosters.

Anmerkungen

¹ Pfarrarchiv St. Liebfrauen Kamp Nr. 67.

² Abbildung in: Die Heimat 21, 1950, S. 136 (datiert 1780); die Heimat 58, 1987, S. 12 (Zeichnung mit Situation um 1815).

³ R. Besouw, Die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, in: die Heimat 58, 1987, S. 12—17.

⁴ G. Rothoff, Studien zur mittelalterlichen Geschichte im Raum Krefeld, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 41, 1977, S. 1—39, bes. S. 17 u. 22.

⁵ Zum Bockumer Kloster vgl. H. Keussen (sen.), in: Die Heimath, Wochenblatt für Kunde der niederrheinischen Geschichte 1876, Nr. 51, S. 201 f.; J.P. Lentzen, Geschichte des Kirchspiels Bockum, Fischeln 1888, S. 25—28; J.F. Lefranc u. J.P. Lentzen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Krefeld, M.Gladbach 1889, S. 70—73; G. Buscher, Zur Geschichte des alten Klosters zu Bockum, in: Die Heimat 21, 1950, S. 135—137; W. Klompen, Die Säkularisation im Arrondissement Krefeld 1794—1814 (= Schriftenreihe d. Landkreises Kempen-Krefeld 13), Kempen/Niederrhein 1962, S. 45 u. 132 f.; R. Feinendegen, in: Bockum, Geschichte — Volksleben — Landschaft in Wort und Bild, Krefeld 1982, S. 24.

⁶ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Bockum St. Gertrudis Urk. Nr. 1; vgl. auch Keussen, in: Die Heimath 1876, Nr. 51, S. 201; Buscher, in: Die Heimat 21, 1950, S. 135.

⁷ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Bockum St. Gertrudis Urk. Nr. 5.

⁸ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Bockum St. Gertrudis Urkunden u. Akten; Keussen, in: Die Heimath 1876, Nr. 51, S. 202; Buscher, in: Die Heimat 21, 1950, S. 136 f.; Klompen, a.a.O. S. 45.

⁹ A. Franzen (Hrsg.), Die Visitationsprotokolle der ersten nachtridentinischen Visitation im Erzstift Köln unter Salentin von Isenburg im Jahre 1569 (= Reformationsgeschichte. Studien u. Texte 85), Münster/Westf. 1960, S. 307 ff.

¹⁰ H. Keussen (jun.), in: Die Heimat 2, 1923, S. 150.

¹¹ Ebd.

¹² G. Rothoff, Urkundenbuch der Stadt und des Amtes Uerdingen (= Inventare nichtstaatlicher Archive 10), Krefeld 1968, Nr. 956 (= Pfarrarchiv St. Gertrudis Bockum Urk. Nr. 11).

¹³ H. Keussen, Urkundenbuch der Stadt und Herrlichkeit Krefeld und der Gratschaft Mörs, Bd. V, Krefeld 1940, Nr. 669; ders., in: Die Heimat 9, 1930, S. 260; Buscher, ebd. 21, 1950, S. 137.

¹⁴ Rothoff, Urkundenbuch Uerdingen Nr. 1048.

¹⁵ Vgl. Lefranc u. Lentzen, Pfarreien S. 75 ff.

¹⁶ Feinendegen, in: Bockum (1982), S. 26.

Die Verbindung Tinctoria

Ein Kapitel aus dem Leben der Krefelder Färbereischule

von Ernst Köppen

Die Suche nach Bildern für den 1986 erschienenen Band „Krefelder Leben in alten Photographien“ führte zu einem Foto der Tinctoria-Activitas aus dem Jahre 1898. Es fand sich in Willich bei Herrn Wolfgang Wansleben, der auch die Chronik der Verbindung verwahrt. Herr Wansleben stellte die Unterlagen zur Chronik bereitwillig für einen Beitrag in dieser Zeitschrift zur Verfügung.

Bevor wir uns in Protokolle und Berichte vertiefen, scheint es nützlich, sich der Lebensdaten der Krefelder Färbereischule zu entsinnen. Im Jahre 1895 ging sie aus der 1855 gegründeten Höheren Lehranstalt für Textilindustrie als „Preußische Färberei- und Appreturschule“ hervor. An der Adlerstraße bezog sie ein neues Haus. Leiter wurde Dr. Heinrich Lange, der bereits seit 1883 der Abteilung Färberei und Appretur vorgestanden hatte. 1935 schlossen sich Webe- und Färbereischule unter Einbeziehung neuer Abteilungen zur „Höheren Fachschule für Textilindustrie“ zusammen. 1945 kam es zu einer einjährigen Schließung. Während die Baulichkeiten an der Adlerstraße vom Kriege weniger hart betroffen waren, erstand für die gänzlich zerstörte Webeschule von 1950 bis 1958 am Frankenring ein neues Hauptgebäude. Seit 1971 gehört die Ingenieurschule für Textilwesen der neugeschaffenen Fachhochschule Niederrhein an.

Unter den von Studierenden der Krefelder Schule gegründeten Vereinen — Tinctoria, Verein der Färbereischüler, Sericaria, Textilia — blickt die Tinctoria auf die längste Tradition zurück. 1895, im Gründungsjahr der Färbereischule, schlossen sich 17 Studierende zur „Verbindung Tinctoria“ zusammen. Zu Leitbildern wählten sie Frohsinn und Freundschaft, Förderung der Studien und gegenseitige Hilfe in allen Lebenslagen. Nach drei Jahren etablierte sich nach studentischem Muster ein Altherrenverband, der in der Folgezeit Rückhalt der Activitas war.

Die Chronik der Tinctoria ist eine Geschichte in Fortsetzungen. Im Ersten Weltkrieg, der schmerzliche Lücken in den Freundeskreis riß, kam die Verbindung zum Erliegen. Im Jahre 1922 fand man aufs neue zueinander. Als der nationalsozialistische Staat die farbentragenden Verbindungen auflöste, schien

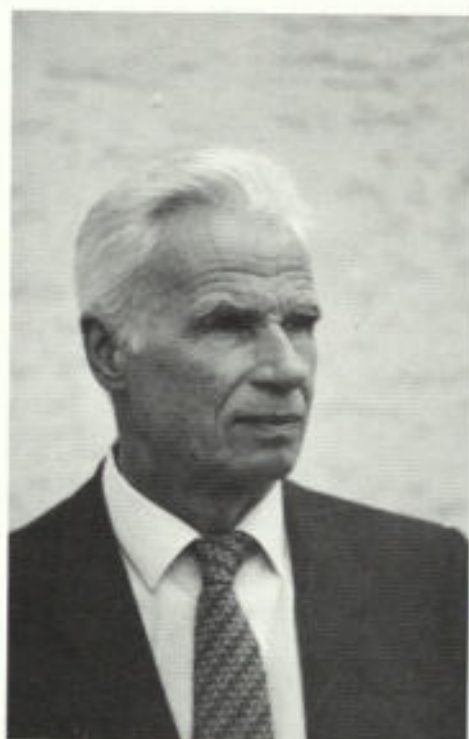


Abb. 1. Wolfgang Wansleben, Alter Herr und Archivar der Verbindung Tinctoria

das Ende zum zweiten Male gekommen. 1951 lebte die Tinctoria im Geiste der Gründer von 1895 wieder auf. Mit der Überführung der Textilingenieurschule in die Fachhochschule Niederrhein, mit der Neuorientierung der wissenschaftlichen Disziplinen, verlor das auf die frühere Färbereischule ausgerichtete Verbindungsleben jedoch an Kontur. Die fortschreitende Fluktuation der Studierenden ließ den studentischen Comment vollends in den Hintergrund treten.

Rückhalt der Tinctoria-Chronik sind die Convent- und Kneippprotokolle. Sie liegen in Gestalt von vier soliden Kontorbüchern vor. Der die Zeit von Oktober 1895 bis März 1902 umfassende erste Band folgt hier in ausgewählten wörtlichen Auszügen. Der Inhalt der anderen Bände erscheint in Zusammenfassungen. Die Berichte über nicht belegte Zeiträume folgen den Erinnerungen des Textilin-

genieurs Wolfgang Wansleben. Herr Wansleben trat 1951 in die Tinctoria ein und bekleidete in seiner aktiven Zeit mehrmals die Ämter des Schriftführers (xxx) und des Erstchargierten (x). Als Mitglied des Altherrenverbandes verwaltet er Fundus und Chronik der Verbindung.

Oktober 1895 — März 1902

3. Okt. 1895 — Als zu Beginn des Wintersemesters 1895/96 die Färbereischüler zu Crefeld ihr eigenes Heim bezogen, machte sich unter der nunmehr selbständigen Schülerschaft ein um so festerer Corpsgeist und das Verlangen geltend, ihn nicht allein bei gemeinsamer Arbeit, sondern auch in fröhlichen Mußestunden zu pflegen. Am 3. Oktober wurde die Schülerschaft von mehreren ihrer Mitglieder zu einer Versammlung im Wiener Hof (Hotel Weingarten) eingeladen, wozu sich 21 von 30 Schülern einfanden. Richard Huch aus M. Gladbach übernahm die vorläufige Leitung der Versammlung und verkündete den Zweck derselben: Die Gründung einer Verbindung der Färbereischüler. Da sich hierfür ein allgemeines Interesse kundgab, so konnte man die Verbindung schon als bestehend bezeichnen und schritt daher sofort zur Wahl eines Vorstandes.

16. Okt. 1895 — Hauptversammlung im Wiener Hof. Tagesordnung: 1. Titel der Verbindung: Tinctoria. 2. Farben Rot-weiß-grün. 3. Zirkel. 4. Aufstellung von Vereinbarungen. 5. Als Verbindungslokal wird ein Zimmer im Hotel Monopol (Witwe Kessel) erwählt, welches von der Wirtin der Tinctoria zur jederzeitigen alleinigen Benutzung freigegeben wird.

18. Okt. 1895 — Die Gründer der Tinctoria verpflichten sich, der Verbindung als Mitglieder beizutreten:

Richard Huch, M. Gladbach,
Ernst Spindler, Berlin,
Fritz Goldenberg, Lennep,
Johann Pastor, Crefeld,
Hermann Gröger, Sternberg in Mähren,
Kurt Wackher, Ettlingen,
Paul Breuer, Crefeld,
Walther Grüner, Gera,
Julian Rosenthal, Breslau,

Paul Rohman, Waltersmühl in Ostpreußen,
Robert Rudhard, Bendorf,
Max Engelmann, Crefeld,
Max Friedrich, Braubach,
Constantin Grosse, Moskau,
Carl Posth jr., Crefeld,
Wilhelm Gentges, Crefeld,
Robert Dreyer, Hannover.

17. Jan. 1896 — Gedenkteiler der Wiederauf-
richtung des Deutschen Kaiserreiches und
Festkneipe zur Feier des 37. Geburtstages S.
M. Kaiser Wilhelm II.

23. Mrz. 1896 — Das erste Semester hat
seinen Abschluß gefunden. Unparteiische er-
fahrene Leute haben wiederholt betont, daß
die Tinctoria trotz vieler Hindernisse in der
kurzen Zeit eines Semesters zu einer Blüte
gelangt ist, wie man es wohl nicht häufig bei
einer Verbindung gesehen hat. Wir haben
dies neben dem Streben der Mitglieder be-
sonders der tatkräftigen Leitung unseres nun-
mehr geschiedenen Präsidenten Richard
Huch zu danken, den wir mit Recht als den
eigentlichen Gründer der Tinctoria bezeich-
nen können.

22. Jun. 1896 — Im Austausch gegen ein von
der Aachener „Tessitura“ dediziertes soll ein
Wappen der Tinctoria angefertigt werden.

4. Jul. 1896 — Fahnenweihe. Die Fahne aus
Halbseide wurde von den Mitgliedern durch
freiwillige Beiträge gestiftet. Burschen Braun
und Friedrich färbten dieselbe. Fräulein Ottilie
Wessel verdanken wir die wunderschöne
Stickerei des Zirkels. Die Fahne wurde mit 17
Nägeln genagelt. Der Präside begann mit dem
Wahlspruch der Tinctoria „Seid furchtlos,
rastlos, selbstlos“ Es folgten die übrigen Mit-
glieder dem Range nach, indem jeder unter
Anheften eines Nagels seinen Sinnspruch
kundgab.

15. — 17. Aug. 1896 — Stiftungsfest mit Fest-
kommers im Hotel Monopol. Unter den 55
Gästen der Präside der „Tessitura“, Aachen,
die Vertreter der „Textilia“, Mülheim/R., und
des Stammtischs „Debo“, M. Gladbach. Fern-
er: Katerkneipe, Festessen, Frühschoppen
und Exfahrten nach Friemersheim und Wit-
laer.

14. Nov. 1896 — Es soll jedes Semester eine
Zusammenkunft der drei Chargierten und
möglichst vieler Mitglieder der Verbindungen
Tessitura, Textilia und Tinctoria stattfinden.

12. Dez. 1896 — Die Kneipe wurde mit großer
Beteiligung der Gäste im Hotel zum Wilden
Mann abgehalten und bis zum frühen Morgen
ausgedehnt.

16. Mrz. 1897 — Einladung an Tessitura und
Textilia zum Abschiedsfest im neuen Lokal bei
Witwe Wessel, Hotel „Zum goldenen Stern“.

16. Febr. 1898 — Für dieses Semester wurde
infolge ernster Drohungen seitens des Direk-

tors Dr. Lange die Kneipe beigelegt. Die Acti-
ven thaten dies schweren Herzens, jedoch
war die Hoffnung nicht verschwunden, denn
schon in diesem Semester regte sich zwi-
schen den Tinctoren der Wunsch, die Kneipe
wieder anzufangen.

28. Mai 1898 — Kneipe auf der Wallenburg.
Anwesend 22 Mann.

7. Jun. 1898 — Allgemeine Wagentour nach
Oedt und Kempen unternommen. Sämtliche
Tinctoren hatten Couleur auf den Kopf ge-
drückt und erregten großes Aufsehen, beson-
ders in Kempen, wo ein großartiger Gänse-
marsch gemacht wurde.

2. Jul. 1898 — Kneipe unter Anwesenheit der
Krefelder Textilia. Die Textilien waren zahlreich
vertreten. Ebenso viele Schüler der Färberei-
schule.

10. Aug. 1898 — Die uns verlassenden lieben
Kommilitonen fühlten sich bewogen, der Ver-
bindung drei Schärpen sowie drei Paar
Fechthandschuhe zu dedizieren.



Abb. 2. Zirkel der Tinctoria

16. Nov. 1898 — Beratung zwischen den
Chargierten der Verbindungen Tinctoria und
Textilia, den Fachtunterricht betreffend. An-
schaffung von Paradeschlägern aus der Kas-
se genehmigt.

12. Aug. 1899 — Nachmittags führen die drei
Chargierten zum Photographen, wo das Se-
mesterbild aufgenommen wurde.

12. Aug. 1899 — Der Festkommers wurde in
dem auf das prächtigste ausgeschmückten
Saal der Restauration von Herrn von Issem
abgehalten.

13. Aug. 1899 — In dem oberen Saal des
Kneiplokales Museumsrestaurant wurde ein
tadelloses Mittagessen eingenommen. Um 4
Uhr wurde mit zwei Omnibuswagen nach
Lank gefahren, wo die roten und blauen
Mützen nicht wenig Aufsehen erregten. Der
Gipfel des Tages wurde auf der urfidelen
Heimfahrt erreicht, welche 17 mal unterbro-
chen wurde, um jedesmal 17 Gläser trinken zu
können.

12. Nov. 1899 — Der Frühschoppen wird

gemeinsam mit der Textilia in deren neuen
Kneipokal Frieling abgehalten.

21. Nov. 1899 — Es wird beschlossen, Facht-
stunden zu nehmen; Sittig übernimmt es, mit
Fechtlehrer Helfert darüber zu sprechen. Da
der Fechtlehrer vor Weihnachten keine Stun-
den mehr geben kann, soll mit dem Unterricht
bis nach Weihnachten gewartet werden. Es
wird eine sogenannte rote Casse angeschafft.
Der Ertrag wird zur Anschaffung von Parade-
schlägern bestimmt.

27. Jan. 1900 — Kaisergeburtstagskneipe. Als
Gäste anwesend die Herren Dr. Dittrich, Dr.
Lindner, Goldberg, Fehr und Ing. Sittig. Die
Chargierten erschienen in Wicks und zum
ersten Mal mit den neuen Paradeschlägern.

11. Apr. 1900 — Als zukünftiges Vereinslokal
ist das Hotel-Restaurant Monopol, das Grün-
dungslokal der Verbindung, gewählt worden.

5. Mai 1900 — Am Schluß der offiziellen
Kneipe hielt Sittig eine Rede auf den Kron-
prinzen und schloß mit einem begeistert auf-
genommenen Hoch auf ihn. Es wurde ihm zu
seiner morgenden Geburtstags- und Groß-
jährigkeitsfeier ein Telegramm mit untertänig-
sten Glückwünschen und treudeutschen
Grüßen übersandt.

16. Jun. 1900 — Die Festkneipe zu Ehren
Ernst von Brandels, des Schöpfers des Her-
mannsdenkmals nahm einen sehr guten Ver-
lauf.

14. Jul. 1900 — Die offizielle Kneipe fand in
Traar statt. Als wir die Stadt hinter uns hatten,
setzten wir Couleur auf und marschierten
singend in Traar ein, wo wir bei Kamp Kneipe
abhielten. Mit einbrechender Dunkelheit wur-
den auf der Veranda Fackeln angezündet.
Gegen 11 Uhr Fackelzug durch Traar unter
Absingen froher Burschenlieder. Dann ver-
sammelten wir uns rund um die Traarer Frie-
denseiche, wo Alter Herr Henckel eine kräftige
patriotische Ansprache mit einem Hoch
auf S. M. hielt. Unter Absingen des Liedes
„Heil dir im Siegerkranz“ wurden die Fackeln
zusammengeworfen. Die anschließende
Kneipe verlief tadellos, gegen 2.30 Uhr bra-
chen wir auf und langten bei hellichem Tage
in Krefeld an.

10. Aug. 1900 — Änderung der Satzung: „Nur
Schüler der Königlichen Färberei- und Ap-
preturschule, die das Befähigungszeugnis
zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst haben, fin-
den Aufnahme“.

6. Okt. 1900 — Antrittskneipe. Leider wurde
die Gemütlichkeit um 1 Uhr durch bauernhaf-
tes Benehmen des Kneipwirts Feldmann ge-
stört, so daß wir uns gezwungen sahen,
auszuziehen und unser Verbindungslokal
provisorisch zur Oelmühle zu verlegen.

3. Nov. 1900 — Einweihungskneipe bei Han-
sen, Friedrichstraße.

31. Nov. 1900 — Sämtliche Tinctoren und viele Gäste fanden sich um 10.30 Uhr auf dem Bahnhof ein, um dem scheidenden Burschen Overlack das Geleit zu geben. Manches Glas wurde zu Ehren des lieben Kommilitonen gehoben, manches frohe Burschenlied für ihn gesungen. Vom Bahnhof ging's im Gänsemarsch durch die Neußer Straße, Hochstraße, um Plakatsäulen und Bedürfnishäuschen herum über Rheinstraße zum Krefelder Muschelhaus in der Burgstraße. Dort fand ein allgemeiner Frühschoppen statt. Pro Mann wurden elf Glas getrunken, was amtlich verbürgt wird. Dann ging's zum Südwahl, wo unser Gänsemarsch leider durch Polizisten aufgelöst wurde, was unsere gute Laune noch hob.

4. Dez. 1900 — Am 2. Dezember wurde ein Sympathietelegramm an den Staatspräsidenten Krüger in Köln verabredet. Im Laufe des Gesprächs kam der Gedanke auf, mit einer Deputation selbst nach Köln zu fahren. Wir beschloßen, folgendes Telegramm an den Transvaalgesandten Dr. Leyds zu senden: „Die Verbindung Tinctoria fragt ergebenst an, ob und wann Präsident Krüger eine Abordnung von vier Tinctoren empfangen wolle.“ Abends traf folgende Antwort ein: „Morgen Dienstag zwischen 3 und 4.“ Um 11.49 Uhr fuhren wir — die A. H. Kroth und Henckel sowie Baberadt und Steiger als Vertreter der Aktiven — nach Köln. Wir stiegen im Hotel Ernst ab, schräg gegenüber vom Domhotel wo Oom Paul wohnte. Wir legten Wachs an und fuhren gegen 3.30 Uhr in zwei eleganten zweispännigen Equipagen am Domhotel vor. Wir mußten einige Zeit antichambrieren, dann war die Festesstunde da. Wir traten stramm in den Audienzsaal ein. Herr Präsident Krüger erhob sich, als wir ihm nahten, unser Sprecher trat vor und hielt eine großartige Ansprache. Der Dolmetscher, Prof. Dubois aus Berlin, übermittelte uns auf deutsch den Dank des Staatspräsidenten, der jedem von uns bewegt die Hand drückte. Als wir aus dem Portal des Hotels traten, brach die versammelte Menge in Hoch- und Hurra-Rufe aus und begleitete die Wagen bis zu unserem Hotel. Am Krefelder Bahnhof erwarteten uns die Kommilitonen und zahlreiche Gäste. In fünf offenen Zweispännern ging die Fahrt durch die Stadt zur Friedrichstraße nach Hansen. Das Haus war reich beflaggt und illuminiert. Der folgende solenne Kommers wurde mit einem donnernenden Salamander auf s. Exzellenz den Präsidenten von Transvaal eröffnet.

7. Dez. 1900 — Nach der Festesfreude der letzten Tage war es eine ernste Angelegenheit, die uns heute zusammenriet. Es handelte sich um die Suspension unserer l. Verbindung. Unser Präside war am Vormittag zu Herrn Direktor Dr. Lange gerufen worden, der ihm sagte, er könne es nicht dulden, daß ein an der Schule verbotener Verein repräsentativ auftrete. Er bäte deshalb, den Verein entweder aufzuheben oder die Anstalt zu verlassen; durch eine Denunziation sei er zu diesem Vorgehen gezwungen.

7. Dez. 1900 — Nach Beratung der Angelegenheit durch einen außerordentlichen Convent wurde beschloßen, folgende Erklärung an Herrn Dr. Lange abzusenden: „Die in Krefeld bestehende und auf Grund ihrer Statuten polizeilich genehmigte sogen. Verbindung Tinctoria ist eine Vereinigung ehemaliger Färbereischüler. Dieser Verbindung haben wir gegenwärtigen Färbereischüler uns in der Weise angeschlossen, daß wir an den Unterhaltungsabenden usw. als Konkneipanten bezw. Gäste teilnahmen, um damit später die Berechtigung zu erhalten, der Verbindung ehemaliger Färbereischüler als vollberechtigte Mitglieder angehören zu können. Außerlich trat unsere Zugehörigkeit zur Tinctoria dadurch zum Ausdruck, daß ich als Präside

25. Jan. 1902 — Bei der Kaisergeburtstagskneipe im Saal des Schützenhauses hielt Herr Dr. Oppermann, Erster Beigeordneter der Stadt, eine begeisterte Rede auf die deutsche Jugend.

8. Mrz. 1902 — Ende des ersten Protokollbandes.

Abb. 3. Tinctoria-Wappen von 1895 und Wahlspruch: „Furchtlos, rastlos, selbstlos!“



meiner Kommilitonen neben dem aus ehemaligen Schülern bestehenden Vorstände fungierte. Zum Beweise, daß wir in unserem Anschluß an die Tinctoria keine Übertretung der Disziplinarbestimmungen der Anstalt erblickten, lege ich die Satzung der Tinctoria bei. — Ich erkläre nun hiermit, daß ich dieses Verhältnis zu der Vereinigung Tinctoria ehemaliger Färbereischüler mit dem heutigen Tage auf Wunsch und im Sinne der Anstaltsverwaltung gelöst habe. — Im Namen meiner Kommilitonen: Friedrich Baberadt."

13. Jan. 1901 — Eine Deputation des Krefelder Schützenkorps überbrachte die Einladung zu ihrem „Ankerfest“ und patriotischer Feier am 17. Januar. Es wird beschloßen, in voller Couleur an der Feier teilzunehmen.

März 1902 — Oktober 1906 (nach vorliegenden Protokollen)

Aus der Zeit bis 1906 ist die Gründung eines Cartells der Verbindungen an Schulen der Textilindustrie herauszuheben, ferner der Wunsch der Schule, die Tinctoria mit dem Verein der Färbereischüler vereinigt zu sehen. Da der Burschenkonvent ablehnt, kommt es erneut zu Differenzen mit dem Leiter der Anstalt. Verbindungslokal ist jetzt die Gaststätte Schützenhaus. Im Juli 1902 treffen sich die Tinctoren erstmals zu einer Kneipe in der neuen „Waldschenke“ im Stadtwald. Mit der Zeit reißt die Gepflogenheit ein, im Café Bristol bis in die Nacht Exkneipe zu halten. — Am 30. Juni 1906 bricht die Berichterstattung ab.

1907 — 1921 (Bericht Wansleben)

Die Protokolle aus der Zeit von 1907 — 1921 sind nicht erhalten, es sei denn, einzelne Jahrgänge tauchten noch im Nachlaß eines Alten Herrn auf. In einer noch vorliegenden übermütigen Bierzeitung aus dem Jahre 1914 deutet nichts auf die Schatten der Zukunft hin;

im Gegenteil, man sah frohgemut dem 1915 fälligen 20. Stiftungsfest entgegen.

Der Krieg griff unnachsichtlich in das Verbindungsleben ein. Für Angehörige einer Korporation, die sich von jeher dem vaterländischen Gedanken verpflichtet gefühlt hatte, war der Dienst in des Kaisers Rock Ehrensache. Die

Aktivitas schmolz im Felde dahin. Die Ausländer verliefen sich. Die Zahl der in die Anstalt eintretenden Färbereischüler sank im Jahre 1915 auf ganze 17. Es ist anzunehmen, daß die Tinctoria während des Krieges in den Ruhestand trat.



Abb. 4. Verbindung Tinctoria im Wintersemester 1896; von links, stehend: Paul Henckel, Krefeld; August Vollenbruck, Warschau; Fritz Wächtler, Oberlangenbielau; R. Mücke, Kreuzburg in Schlesien; A. Bigagli, Mailand; Richard Klopfer, Werdau in Sachsen; sitzend: W. Franken, Krefeld; Walther Grüna, Gera; H. Romahn, Braunsberg; Paul Breuer, Krefeld; Robert Biedermann, Lodz

April 1922 — Januar 1926 (nach vorliegenden Protokollen)

Am 26. April 1922 läßt eine neue Schülergeneration die Tinctoria-Tradition aufleben. Die Schule genehmigt die Verbindung unter dem Namen „Verein der Färbereischüler Tinctoria“. Zum Stiftungsfest 1925 geht der Schulleiter Dr. Wilhelm Keiper in einer Rede auf die

Bedeutung der studentischen Verbindungen ein. Die Tinctoren eröffnen ihr Heim in der Gaststätte Fuchsbau, siedeln dann in den Schloßhof an der Wilhelmstraße über, um sich endlich in der Unionquelle an der Mariannenstraße niederzulassen. Die Verbindung wächst und gedeiht. 1925 zählt sie 23 Aktive. Burschen, Füchse und Alte Herren erleben rauschende Ballnächte, Sommernachtsknei-

pen und viele andere unvergeßliche Feste. Die Verbindung wird Mitglied des Krefelder Fechtvereins und geht bei dem Fechtmeister des Vereins in die Schule. Zur Inflationszeit ersetzt die Tinctoria bei Einziehung der Beiträge und Verhängung von Strafen die Markwährung durch den Multiplikanden „ein Glas Bier“. — 1926 tut sich in der Tinctoria-Chronik eine Lücke auf.



Abb. 5. Die Tinctoria im Sommersemester 1898

1927 — 1950 (Bericht Wansleben)

Einige zufällig verbliebene Blätter spiegeln magere Jahre als Folge der Weltwirtschaftskrise. Man liest von Einschränkungen, säumigen Zahlern und Herabsetzung der Beiträge. Dennoch hielt der Altherrenverband tapfer an einem 1924 gefaßten Beschluß fest, jedes Jahr an wechselnden Orten zusammenzutreffen. So in Rothenburg, in Aßmannshausen, in Zürich. Der Bericht über eine Tagung in Bad Schandau an der Elbe im Jahre 1928 erweist sich als aufschlußreicher Beitrag zur Tinctoria-Chronik.

Im Mittelpunkt der Gespräche stand damals die Frage des Couleurtragens. Anlaß hatte ein Erlaß des Ministers für Handel und Industrie gegeben, in dem es hieß: „Um die äußerliche Zusammengehörigkeit der in Verbänden zusammengeschlossenen Schüler höherer Fachschulen zu dokumentieren, ist es diesen gestattet, auf ihren Veranstaltungen Couleur zu tragen. Die Teilnahme in Couleur bei Schulfestlichkeiten dagegen ist verboten“. Lehreicher als der ministerielle Ukas sind die Reflexionen der Tinctoren, die heute noch nachzulesen sind. „Das öffentliche Couleurtragen müssen wir schon aus Rücksicht auf den Geldsäckel der Färbereischüler ablehnen, da dann der äußere Anzug stets in allerbesten Ordnung sein muß, was bei den heutigen Verhältnissen nicht durchführbar ist. Hinzu kommt, daß gerade in Krefeld durch die Industrie, durch das Land- und Amtsgericht sehr viele Persönlichkeiten studentischen Corporationen angehören, die uns naturgemäß nicht als vollwertig betrachten, da die Färbereischule nicht Hoch- sondern nur Fachschule ist. Damit müssen wir uns abfinden. Der wichtigste Grund aber, warum wir keine Feiern anderer Vereine in Couleur besuchen können, ist die Politik. Alle Vereine haben in der Nachkriegszeit politische Tendenzen angenommen. Als eine Vereinigung junger Menschen ohne politische Tendenz ist uns eine Teilnahme bei solchen Festlichkeiten unmöglich. Auch besteht die Gefahr, daß das Couleurtragen von vielen Leuten nicht verstanden wird. Aus diesem Nichtverstehen kann ein Gegensatz zwischen uns und den anderen Teilnehmern an einer Festlichkeit entstehen, besonders da ein Chargenaufmarsch und das bunte Bild der Mützen und Bänder bei Unwissenden leicht als Theaterstück oder Revue aufgefaßt werden könnten. Vor allen Dingen ist ein Erscheinen in Couleur bei nichtstudentischen Vereinen dort unmöglich, wo der Chargenaufmarsch im Programm stünde.“

Probleme erwachsen auch aus den Beziehungen zu anderen Corporationen, etwa zur Aachener Verbindung Arminia. Ursprünglich war an die Begründung eines Kartellverhältnisses gedacht. Schließlich sprach sich die Mehrheit der Tinctoren gegen einen rechtlich verbindlichen Zusammenschluß aus, um einem freundlichen Übereinkommen den Vor-

zug zu geben. Die Bestrebungen endeten mit einem unerfreulichen Abbruch der Beziehungen.

Die meist gähnende Leere in der Kasse hinderte die Tinctoria nicht, 1927 eine Stiftung zur Unterstützung der Witwen und Waisen verstorbener Bundesbrüder zu gründen und ihr den fünften Teil der jährlich aufkommenden Beiträge zukommen zu lassen. Aus Schenkungen kamen die Mittel für eine neue Fahne, da „die alte Fahne nicht mehr repräsentativ genug ist und außerdem der Seidenstoff im Laufe von dreißig ereignisreichen Jahren morsch geworden ist“.

1934 ging der Vorhang vor den farbentragenden Corporationen nieder. Die Informationen über jene Tage fließen spärlich. Glücklicherweise fand sich ein in Murg in Baden lebender Alter Herr, der sich als Tinctore der damaligen Geschehnisse in Krefeld erinnerte. Der Bericht, den er kürzlich an Herrn Wolfgang Wansleben schrieb, darf als bedeutsames Zeitdokument gelten. Darin heißt es: „1931 bestand die Aktivitas aus 20 bis 25 Burschen und Füchsen. Also ein normales, reges Leben, das heißt: Stiftungsfeste im alten Krefelder Hof, Kremserfahrt zu den Süchtelner Höhen, Damenkneipen zu Nikolaus und Weihnachten u. s. f. Höhepunkt des Jahres war das Treffen mit dem Westdeutschen Ringverband, zu dem die Gladbacher und Aachener Corporationen gehörten.“

Als 1933 der politische Wechsel eintrat, veranstalteten SA, SS. und die Kriegervereine einen Umzug durch die Stadt, an dem die Tinctoria in Vollwuchs teilnahm. Da die deutschen Corporationen zu den Trägern des nationalen Gedankens gehörten, begrüßten wir alle den Tag der Machtübernahme. Anfang 1933 gründete man den NS-Studentenbund. Auch in Krefeld änderte sich nun das Leben an der Schule. Der NS-Studentenbund übernahm die Führung. Die Folge war, daß sich in der Verbindung zwei Kreise bildeten. Einige Mitglieder traten dem Studentenbund direkt bei und arbeiteten gegen uns. Damit zog der Unfriede ein. Darauf löste der Altherrenverband die Aktivitas auf und stellte jedem frei, sich zu entscheiden. Ich bekam die Aufgabe, die Aktivitas neu aufzubauen; was auch gelang, nachdem die Störenfriede draußen waren. Vizekanzler von Papen hielt in Marburg vor der Studentenschaft eine Rede, in der er sich zum Korporationswesen an den Hochschulen bekannte. Seine Ausführungen wurden zwar auf Veranlassung von Propagandaminister Goebbels unterbrochen, doch ging die vollständige Rede dann von Hand zu Hand. Wir atmeten auf, da wir glaubten, nun Ruhe zu haben. Das war ein Irrtum. Es kam zu langen Diskussionen, die sogar zu Handgreiflichkeiten führten. Der Studentenbund besuchte unsere Kneipen fortan nur noch um zu stören.

Nachdem von Papen in seiner Rede der Studentenschaft die vorher strafwürdige Waf-

fenfreiheit zusicherte, beschloß der Altherrenverband, auch uns die Möglichkeit der Mensur zu geben. Er kaufte mit großem Aufwand Paukzeug und bestellte einen Fechtlehrer aus Düsseldorf. Die Freude war allgemein. Natürlich traten einige Aktive aus, aber die anderen machten die fast täglichen Fechtstunden begeistert mit. Nun traten wir auch dem Friedrichsruher Waffenring bei; das war die Vereinigung der schlagenden Verbindungen an den Fachhochschulen. Nach einigen Monaten konnten die ersten Mensuren angetreten werden: im Wirtshaus 'Zum Heinzelmännchen' und in der Gartenwirtschaft 'Wilhelmstal'. Als Paukarzt amtierten der Generaloberarzt a. D. Dr. Schlutius und der Chirurg Dr. Becker. Die Tatsache, daß in Krefeld nun eine schlagende Verbindung existierte, erregte Aufsehen, teils zustimmende, teils ablehnende.

Die Bonner Borussen veranstalteten alljährlich im Frühsommer ein Spargelessen. Der Zufall wollte es, daß der Führer am selben Tag eine seiner großen Reden hielt, was die Borussen von ihrem Spargelessen nicht abhielt. Dies wurde ihnen zum Verhängnis. Von Schirach befahl die Auflösung des Kösemer SC. Das war der Anfang vom Ende. Kurze Zeit später löste sich dann die Burschenschaft auf, angeblich freiwillig. Wir ahnten, daß unsere Tage ebenfalls gezählt waren. Um nicht zwangsweise aufgelöst zu werden, beschloßen Altherrenverband und Aktivitas am 6. November 1935 in einer feierlichen Kneipe die Auflösung“.

Oktober 1951 — Dezember 1962 (nach vorliegenden Protokollen)

Zum Wintersemester 1951 finden sich unter Assistenz der noch lebenden Alten Herren zwölf junge Studierende zusammen, um das dritte Tinctoria-Kapitel zu eröffnen. Man erneuert die Kontakte zu Krefelder, Aachener und Mönchengladbacher Corporationen, wird Mitglied des Westdeutschen Rings der Vereinigungen an Textilingenieurschulen und erfreut sich guter Beziehungen zum Allgemeinen Studentenausschuß (ASTA). Das Wohlwollen der Schule kommt in der Annahme der Ehrenmitgliedschaft durch den Schulleiter Dr. Walter Wagner zum Ausdruck. Neue Heimstatt wird die Löwenburg; 1954 siedeln die Tinctoren in den Dachsbau. 1957 in die König-Pilsener-Stuben, vormals Weinhaus Kraker, über. Höhepunkt der fünfziger Jahre wird das Stiftungsfest 1957 mit Ball, Modenschau und dem Aufzug der Chargen befreundeter Corporationen. — Im folgenden Jahr schließt der dritte Protokollband.

Das von 1958 bis 1962 reichende vierte und letzte Protokollbuch präsentiert eine von Jugendlust und Unternehmungsgelust beflügelte Tinctoria. Man ist an den studentischen Überschwang der zwanziger Jahre erinnert. Die Tinctoren kneipten weiterhin im „König Pilsener“

ner", zu ihren Festivitäten baten sie in den Krefelder Hof, nach Gompertz, ins Willicher Parkhaus oder ins Uerdinger Casino. Man traf sich zu Totengedenkfeiern, zelebrierte den „Landesvater“, richtete Damenkneipen aus und bummelte durch die Landschaft — alles unter gewissenhafter Beobachtung studentischen Komments. Vorträge, Besichtigungen und Exkursionen zielten auf Förderung der Studien ab, und die Verbindung zur Schule wurde ebenso sorgfältig gepflegt wie die Freundschaft mit anderen Korporationen. So attraktiv das Programm, so erfreulich der Zulauf: 1962 zählte die Aktivitas 17 Burschen und 13 Fuchse.

war verschwindend klein geworden. Überdies leben die meisten Aspiranten bei den Eltern oder fahren von auswärts mit dem Auto an.

1963 war die Zeit der formellen Protokolle vorbei. Man beschränkte sich auf Vermerke und zusammenfassende Berichte. Trotz allem bemühte sich die Tinctoria weiterhin um Frohsinn, Freundschaft und kameradschaftlichen Zusammenhalt der verbliebenen Kommilitonen. Jahr für Jahr liest man von Nikolauskneipen, Fotorallyes, Preiskegeln, Grillabenden, Segelwochenenden und Besuchsreisen. Aber mit einer Handvoll Burschen war



Abb. 6. Die Tinctoria im Sommersemester 1928

1963 bis heute (Bericht Wansleben)

Die Zeit blieb nicht stehen. Während Ende der sechziger Jahre eine politisch orientierte Studentenschaft sich für gesellschaftliche Veränderungen einsetzte, verloren die Korporationen an Gesicht. In einem Tinctoria-Bericht aus dem Jahre 1976 ist zu lesen: „Die Verbindung genießt im großen Ganzen bei den politischen Gruppen und dem ASTA kein Ansehen“. Große Sorge bereitete die zahlenmäßige Schrumpfung des Fachbereichs Chemie. 1962 zählte die Färbereischule 121 Neuaufnahmen, 1982 nur noch 21. Das Reservoir für die Gewinnung von Nachwuchs

kein sinnvolles Verbindungsleben aufzuziehen. Seit 1979 gibt es keine Tinctoria-Aktivitas mehr.

Jetzt ist es nur noch eine treue Gemeinde von zur Zeit 75 Alten Herren, die die Tradition ihrer alten Korporation fortführt. Sie treffen sich in der Gaststätte Löwenburg. Sie halten Verbindung mit ihrer ehemaligen Schule und suchen durch persönliches Ansprechen junge Menschen für das Verbindungswesen zu gewinnen. Zu ihrer Genugtuung findet sich bei den nach wie vor ausgerichteten Stiftungsfesten ein weit über die Altherrenschaft hinausgehender Kreis von Gästen und Kommilitonen befreundeter Verbindungen zusammen.

Conrad Schramm — Ein Revolutionär aus Krefeld

von Dieter Hangebruch

„Percy Heißsporn“, diese Rolle eines kühnen und edlen jungen Ritters aus Shakespeares historischen Dramen „König Richard II.“ und „König Heinrich IV.“ spielte Conrad Schramm im Leben von Karl Marx und Friedrich Engels¹⁾ und damit auch im „Bund der Kommunisten“, aber kaum ein Krefelder wird den Namen je gehört haben. Dabei hat zum Ruhme der Familie Schramm der Gründer und langjährige Herausgeber dieser Zeitschrift, Professor Dr. Karl Rembert (†) manche Einzelheit veröffentlicht²⁾. Es ist verständlich, daß dabei vor allem Rudolf Schramm, ein Bruder von Conrad Schramm, im Blickpunkt der Ausführungen stand, denn das politische Weltbild dieses Bewunderers Bismarckscher Politik und preußischen Generalkonsuls in Mailand entsprach weitgehend den deutsch-nationalen Überzeugungen Remberts³⁾. Wenn auch nicht öffentlich, so hat doch bereits Dr. Walter Rislér (†) die Arbeitsweise Remberts hart kritisiert⁴⁾, im Fall Conrad Schramm ist Heinrich Rösen (†) das merkwürdige Fehlen dieser Person im „gekürzten“ Stammbaum⁵⁾ aufgefallen⁶⁾, noch merkwürdiger ist allerdings folgendes: Die persönlichen Papiere Conrad Schramms, ein französischer Paß und die große Pergament-Urkunde der Verleihung der amerikanischen Staatsbürgerschaft, befanden sich im Nachlaß Rembert im Stadtarchiv⁷⁾!

Erstmals hat 1961 N. Rumjanzewa eine Lebensbeschreibung des Krefelders Conrad Schramm aus sowjetischer Sicht geboten, die sich auf Materialien im Archiv des ZK der KPdSU stützt⁸⁾. Diese und andere Quellen hat 1968 und 1970 Heinrich Rösen gesammelt und zu einem Manuskript verarbeitet⁹⁾. Aber trotz aller Bemühungen müssen auch die folgenden Ausführungen ein Fragment einer Biographie Conrad Schramms bleiben, solange es nicht gelingt, jene norddeutschen und amerikanischen Zeitungsartikel aufzufinden, in denen Schramms politische Ansichten Gestalt gewinnen.

Familie und Elternhaus

Erst 1750 hatte ein Johann Schramm — zugezogen aus Frankenthal in der Pfalz — das Krefelder Bürgerrecht erworben¹⁰⁾. Sein Enkel, Johann Wilhelm Schramm (1783 —



Abb. 1. Conrad Schramm

1840), der Vater von Conrad Schramm, gehört bereits zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt. Die Seidenfirma Simon & Gebrüder Schramm beschäftigt um 1820 an 144 Seidenwebstühlen, 143 Bandstühlen, 10 Scherrahmen, 3 großen und 28 kleinen Windemaschinen und 20 Gummibänken 352 Arbeiter und „bei jedem Samt- und Tuchstuhl wird noch ein Knabe oder Mädchen beschäftigt mit Spulen und Ketten säubern“¹¹⁾. Über die Nachfolgefirma Rappard & Schramm¹²⁾ liegen leider keine detaillierten Angaben vor. Der Seidenkaufmann Johann Wilhelm Schramm wird zu den „Notabeln des Handelsstandes“ mit langer Berufserfahrung gerechnet¹³⁾, ist Ratsmitglied, Mitglied der Handelskammer, schließlich Stellvertreter des Landrates¹⁴⁾. Sein Eintreten für das Gemeinwohl und das Fehlen von Untertanengeist verschaffen ihm außerordentliches Ansehen.

1826 beschließt der Krefelder Stadtrat eine Petition an die Provinzialständeversammlung in Düsseldorf zu richten¹⁵⁾.

Gefordert werden unter anderem

- Gleichheit vor dem Gesetz,
- Beibehaltung des öffentlichen Verfahrens bei den Gerichten,
- Beibehaltung des Handelsgesetzbuches,
- Ablehnung des Preußischen Landrechts bis zu dessen Revision.

Maßgeblicher Formulierer und Befürworter der Krefelder Petition ist Johann Wilhelm Schramm, während die von der Leyen die Unterschrift verweigern.

Als die königliche Regierung in Düsseldorf einer Krefelder Feuerversicherung Widerstand entgegengesetzt, droht Johann Wilhelm Schramm, sich direkt an den König zu wenden¹⁶⁾, dabei ironisch den allgemeinen Regierungsvorwurf aufgreifend, es fehle den Krefeldern an „Sinn für Gemeinnützigkeit“.

So wundert es nicht, daß auch das heikelste Problem der Stadt Krefeld — bei dessen Lösung es nur Mühen und Ärger, aber nichts zu verdienen gab — Johann Wilhelm und einigen Getreuen¹⁶⁾ übertragen wird: die Regelung der gewaltigen Schuldenlast aus den französischen Kriegskontributionen¹⁷⁾.

In den Jahre 1826 — 1829 gelingt die Befriedung der Gläubiger¹⁸⁾. Der preußische König verleiht Johann Wilhelm Schramm dafür das „Allgemeine Ehrenzeichen 1. Klasse“ am 25. Oktober 1829¹⁹⁾. Nach langer schwerer Krankheit²⁰⁾ stirbt Johann Wilhelm Schramm im Mai 1840. Eine gedruckte Totenpredigt²¹⁾, eine ausführliche Würdigung im städtischen Verwaltungsbericht²²⁾ und eine Trauerfeier unter ungewöhnlicher Anteilnahme der Bevölkerung²³⁾ belegen die Sonderrolle Johann Wilhelm Schramms unter den Seidenkaufleuten Krefelds.

Ist es da verwunderlich, daß das Vorbild des Vaters bei den Kindern Spuren hinterläßt? In Krefeld ahnt niemand, daß nur acht Jahre später zwei der Söhne als Staatsfeinde steckbrieflich gesucht und die Tochter Wilhelmine gar um das Leben ihres Mannes, des Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche Hugo Wesendonk, fürchten muß, den ein Düsseldorfer Gericht wegen Aufruf zum Hochverrat zum Tode verurteilt²⁴⁾.

(Nr. 1003.) Edictal-Citation.

Nachdem gegen den einjährigen Freiwilligen Musketier Conrad Bernhard Schramm; 25. Infanterie-Regiments, aus Crefeld gebürtig, welcher sich am 24. Juni l. J. heimlich aus der Garnison Deuz entfernte und bis jetzt nicht zurückkehrte, der Desertions-Prozess eröffnet worden ist; so wird derselbe hiermit vorgeladen, sich binnen einer Frist von drei Monaten, spätestens aber in dem auf den 22. Dezember 1846, Vormittags 11 Uhr, in dem dahier zu Sanct Agatha gelegenen Zimmer des hiesigen Königl. Divisionsgerichts anberaumten peremptorischen Termine einzufinden und über seine Entweichung zu verantworten, unter der Verwarnung, daß die Untersuchung im Falle seines Ausbleibens geschlossen, er für einen Deserteur erklärt und auf Confiskation seines gesamten gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens erkannt werden wird.

Köln, den 8. September 1846.

Königliches Gericht der 15. Division.

Graf v. Kanig.

Buß.

Generalleutnant und Divisions-Commandeur.

Divisions-Auditeur und Justizrat.

Abb. 2. Meldung aus dem „Amtsblatt der Regierung Düsseldorf“, Nr. 49, vom 18. September 1846

Das Ende einer bürgerlichen Existenz

Die Standesamtsurkunde vom 22. August 1822, in der Johann Wilhelm Schramm die Geburt seines Sohnes Conrad Bernhard im Hause Königstraße 447 anzeigt²⁵), und zwei Notariatsurkunden vom März 1845²⁶), in denen Conrad als „Handlungsgehilfe“ neben seiner Mutter Wilhelmine geb. Wesendonk und seinen sieben Geschwistern genannt wird, sind leider die einzigen urkundlichen Belege für die Jugendzeit in Krefeld. Aus Nachrufen²⁷) ist weiter zu entnehmen, daß Konrad eine höhere Schulbildung erhielt, im väterlichen Kontor ausgebildet wurde und für einige Zeit in Rotterdam tätig war²⁸). Nach dem Tode des Vaters führte der älteste Sohn Wilhelm die Firma unter der Bezeichnung „Witwe Wilhelm Schramm & Söhne“ weiter²⁹).

Eduard Schramm gründete bald ein eigenes Unternehmen³⁰), Jacob August Schramm versucht später mit der neuen Kunst der Fotografie in Brasilien sein Glück³¹). Rudolf Schramm hängt seine Juristenlaufbahn an den Nagel, um die Eisenbahnlinie Köln — Bonn zu bauen³²), die jüngsten Söhne Johann Friederich³³) und Conrad sind noch in Krefeld.

Der politische Rebel in der Familie ist zunächst der älteste Bruder Rudolf Schramm. Als Mitaktionär der „Rheinischen Zeitung“ macht er mit Mevissen, Mallinckrodt, Camphausen, Boisserée und anderen³⁴) dem preußischen König und vor allem den preußischen Zensoren das Leben schwer. Karl Marx und Moses Heß sind die Redakteure der „Rheinischen Zeitung“. Anzunehmen ist, daß Conrad auch die Rolle seines Bruders Rudolf bei einem Festmahl aus Anlaß des Verbots der „Rheinischen Zeitung“ kennt³⁵).

Am 1. Oktober 1845 tritt der Handlungsgehilfe Conrad Schramm gemeinsam mit Wilhelm Gerpott als „Einjährig-Freiwilliger“ seinen Militärdienst beim 25. Infanterieregiment in Köln an³⁶). Nachdem er bereits $\frac{3}{4}$ seiner Dienstzeit absolviert hat, erscheinen Meldungen in den Amtsblättern der Rheinprovinz³⁷) (s. Abb. 2 und 3).

Alles deutet auf eine unüberlegte, spontane Handlung³⁸). Das weitere kurze Leben Conrad Schramms zeigt viele dieser impulsiven Entscheidungen. Statt, wie es von sowjetischer Seite geschieht³⁹), nach Verbindungen zu revolutionär gesinnten Offizieren zu suchen, scheint es mir wichtiger, auf die Charakter-Eigenschaften des Vaters hinzuweisen, von dem ausdrücklich überliefert ist, er sei „cholisch“ und „leicht aufbrausend“ gewesen⁴⁰). Erlittenes Unrecht wird bei der Desertion eine Rolle gespielt haben, aber auffallen-

(Nr. 68.) Deserteur.

Nachdem der Musketier Conrad Bernhard Schramm, gebürtig zu Crefeld, im Regierungsbezirk Düsseldorf, am 27. Juni 1846 aus der Garnison Deuz von der 1. Compagnie 25. Infanterie-Regiments entwichen und nicht wieder zurückgekehrt ist; so ist derselbe durch kriegsrechtliches, vom Königl. General-Commando 8. Armee-Corps bestätigtes Erkenntnis, d. d. Köln den 29. Dezember 1846, verurtheilt worden: daß er der Desertion in contumacia für überführt zu erachten und sein gesamtes gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen zum Besten der Regierungshauptkasse zu Düsseldorf zu confisciren.

Köln, den 10. Januar 1847.

Königl. Gericht der 15. Division.

Abb. 3. Meldung aus dem „Amtsblatt der Regierung Düsseldorf“, Nr. 4, vom 23. Januar 1847

derweise scheint Conrad Schramm nähere Umstände nicht allen seinen späteren politischen Freunden mitgeteilt zu haben⁴¹). Die Desertion bedeutet das Ende der bürgerlichen Existenz in Krefeld, insbesondere verlieren alle vorhandenen und zukünftigen Einkünfte und Besitzungen dem Staat.

Mit Hilfe der Familie wird Conrad Schramms Flucht über Belgien in die USA⁴²) kein großes Problem gewesen sein, und es ist anzunehmen, daß er die Firma Schramm oder andere Firmen auf dem amerikanischen Markt vertritt, aber merkwürdigerweise sind die beiden überlieferten Fakten der Jahre 1846/47 eher politisch zu deuten: Er lernt den Revolutionär und erfolgreichen Schriftsteller Harro Harring⁴³) kennen und wird Mitglied des „Deutschen Vereins“ im Staate New York⁴⁴).

Als Revolutionär in Schleswig-Holstein

Die Nachrichten, die im März 1848 von Europa in New York eintreffen, verursachen große Aufregung unter den dort lebenden Deutschen. Die Zustände, die manchen von ihnen zum Verlassen der Heimat gezwungen haben, scheinen durch eine bevorstehende Revolution einem radikalen Wandel entgegenzugehen. Conrads Bruder, Rudolf Schramm, ist als der „Schwarze Schramm“⁴⁵) einer der Wortführer der Revolution in Berlin⁴⁶), sein Schwager Hugo Wesendonk⁴⁷), aus Düsseldorf gewählter Abgeordneter im Parlament der Frankfurter Paulskirche, wird wegen seiner radikal-demokratischen Reden und Forderungen zur „äußersten Linken“ gerechnet⁴⁸).

Es ist daher nicht überraschend, daß unter den vielen Rückkehrern aus den Vereinigten Staaten auch Harro Harring und Conrad Schramm zu finden sind. Angeblich nach kurzem Besuch seiner Familie in Krefeld⁴⁹), ist Conrad Schramm ab Juni 1848 in Kiel, einem der Brennpunkte der revolutionären Ereignisse, als Herausgeber des „Kieler demokratischen Wochenblatts“⁵⁰) zu finden. Er wird Mitglied des „Demokratischen Vereins“⁵¹) in Kiel und tritt in Versammlungen als Redner auf. In seinen Zeitungsartikeln vertritt er die Forderung der Revolution: politische Grundrechte für das Volk, Entmachtung der Fürsten und speziell für Schleswig-Holstein: kein Ersatz der dänischen Herrschaft durch die preussische⁵²). Adressaten seiner Artikel sind häufig Soldaten⁵³). Harro Harring, gebürtiger Däne, vertritt entsprechende revolutionäre Forderungen auf dänischer Seite in Christiana⁵⁴).

Im Juli 1848 nimmt Joseph Weydemeyer, Redakteur der in Darmstadt erscheinenden „Neuen Deutschen Zeitung“⁵⁵) Kontakt zu Conrad Schramm auf und bittet ihn, Mitarbeiter der Zeitung zu werden⁵⁶). Der Eisenbahningenieur Weydemeyer, Mitglied des „Bundes der Kommunisten“⁵⁷) war in Deutschland schon vor 1848 durch aufsehenerregende

Artikel im „Westfälischen Dampfboot“ bekannt geworden⁵⁸).

Sein Schreiben kann nicht ohne weiteres Material als Verbindungsglied Schramms zum „Bund der Kommunisten“ bezeichnet werden⁵⁹). Entscheidend für den weiteren Lebensweg Conrad Schramms scheint vielmehr die Bekanntschaft mit dem Journalisten Karl von Bruhn zu sein, die er ihm Herbst 1848 in Hamburg machte⁶⁰). Über dieses Mitglied des „Bundes der Gerechten“⁶¹) dürfte er zwischen dem 19. April und dem 6. Mai 1849 Karl Marx in Hamburg persönlich kennengelernt haben⁶¹), denn seit Dezember 1848 lebt Conrad Schramm in Hamburg und versucht mit der Herausgabe des „Kiel-Altonaer Wochenblatt“⁶²) seine Kieler journalistische Tätigkeit fortzusetzen.

Ebenfalls in Hamburg lernt Conrad Schramm im Februar und März 1849 bei einer Volksversammlung beziehungsweise bei einer Feier zum Jahrestag der Berliner Barrikadenkämpfe den mecklenburgischen Literaten und Privatlehrer Julius Polentz kennen⁶³). Polentz war Herausgeber und Redakteur des „Mecklenburgischen Bürgerfreundes“, Begründer und führender Repräsentant des „Schweriner Arbeiter-Vereins“. Am 6. März 1849 spricht Conrad Schramm als Gastredner bei einer Volksversammlung beim Schießhof. Ausgehend von der aktuellen politischen Situation, gipfelt seine Rede in der Forderung einer Adresse an die Nationalversammlung zu Frankfurt. Die Nationalversammlung solle die Republik proklamieren und die deutschen Fürsten, soweit sie die Reichsverfassung anerkannt hätten, mit einer Staatspension in den Ruhestand versetzen.

Den rund 6 000 Zuhörern, in der Masse Bürger, die sich für „fortschrittlich“ halten, aber noch sehr viel Respekt vor ihrem Landesherrn haben, stockt der Atem. Die Unruhe bemerkend, wechselt Schramm das Thema, zieht schließlich gar den formellen Antrag zurück, aber das hilft nicht mehr: Der Redner wird verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis Schloß Bützow gebracht. Schramms Auftritt sorgt ferner dafür, daß in den nächsten Tagen nachts Militärpatrouillen durch Schwerin ziehen. Zur Anklageerhebung kommt es allerdings nicht. Der Gesandte der USA in Berlin und der amerikanische Vizekonsul in Hamburg intervenieren bei der herzoglichen Regierung⁶⁴). Nach einigen Tagen schon wird Conrad Schramm entlassen, nach der Ankunft in Schwerin mit einem Ausreisepaß versehen und des Landes verwiesen.

Zu diesem Zeitpunkt geben die Revolutionäre ihre Sache noch nicht verloren. Von der Agitation bis zum bewaffneten Widerstand reichen die als notwendig erachteten Verhaltensweisen. Mit falschem Namen, aber versehen mit den zugehörigen echten Papieren, reisen Karl von Bruhn und Conrad Schramm als „Doktor Ester“ beziehungsweise „Theodor

Hagen“ am 24. Mai 1849 per Eisenbahn von Hamburg in Richtung Mitteldeutschland. In Lehrte bei Hannover werden sie bei einer Polizeikontrolle unter dem Verdacht, zwei gesuchte Berliner Abgeordnete zu sein, festgenommen. Bei „Theodor Hagen“ findet die Polizei amerikanische Papiere, die auf Conrad Schramm lauten⁶⁵). In Preußen ist Conrad Schramm kein unbeschriebenes Blatt: Die antipreußische und radikaldemokratische Agitation in Schleswig-Holstein sind Anlaß genug, sich um die Auslieferung zu bemühen, zu der der alte Haftbefehl wegen der Desertion aber erst den entscheidenden juristischen Hebel bietet⁶⁶).

Waren von Bruhn und Schramm auf dem Wege zu den Aufständischen in Baden⁶⁷) oder sollten sie eine politische Mission im Auftrag von Karl Marx erfüllen⁶⁸)? Einen kleinen Einblick in die Pläne Conrad Schramms erlaubt ein Brief seines Freundes von Bruhn aus dem folgenden Jahr⁶⁹). Letzterer schreibt: „Das, was wir im Mai 49 beabsichtigten, hab ich noch immer im Auge und bin deshalb auch 3 Wochen in der Schweiz gewesen. Es wird zur gehörigen Zeit nicht an Offizieren fehlen, und ein oder zwei deutsche Generäle sind auch in Aussicht ...“.

Aus dieser Passage darf geschlossen werden, daß beide im Mai 1849 versuchen wollten, für die Aufständischen fähige militärische Führer zu finden⁷⁰).

Ein Militärgericht in Köln verurteilte Conrad Schramm am 15. Juni 1849 wegen Desertion und politischer Verbrechen zu zwei Jahren Haft in einer Strafkompagnie der Festung Jülich⁷¹), aber bereits am 8. September 1849 veröffentlicht der Festungskommandant den Steckbrief⁷²) (s. Abb. 4).

Weder dieser Steckbrief noch die Kanonen der Festung, die beim Bemerkten der Flucht abgefeuert werden, um die Grenzwachen zu alarmieren, haben Erfolg.

Zum zweiten Mal gelingt Conrad Schramm die Flucht über Belgien. Ziel ist diesmal die Wohnung von Karl Marx in London. Ein Brief vom 20. November 1849 von Theodor Hagen an Karl Marx in London enthält Grüße an Schramm und ein Brief von Marx an Freiligrath vom Januar 1850 berichtet, Schramm sei „durch seine kühne Flucht von der Festung Wesel [richtig: Jülich!] unserer Parthei wiedergegeben“⁷³).

Neue Rheinische Zeitung — Politisch-ökonomische Revue

In London beginnt die Zeit der engen Zusammenarbeit mit Karl Marx und Friedrich Engels. Für den „Bund der Kommunisten“ ist Conrad Schramm wegen seiner politischen Tätigkeit in Schleswig-Holstein eine wertvolle Stütze, aber auch weil seine Bildung, Sprachkennt-

(Nr. 1320.) Deserteur.

Der unten näher beschriebene Sträfling Conrad Bernhard Schramm, Musketier des 25. Infanterie-Regiments ist heute Morgen $\frac{1}{2}$ vor 7 Uhr aus dem hiesigen Garnison-Lazareth desertirt.

Sämmtliche Militair- und Civilbehörden und ins besondere die Königl. Gensdarmarie werden demnach aufgefordert, resp. dienstergebenst ersucht, auf diesen Menschen ein wachsames Augenmerk zu richten, ihn im Betretungsfalle zu verhaften, und woblverwahrt an die unterzeichnete Commandantur abliefern zu lassen.

Jülich den 8. September 1849.

Leo, Oberst und Commandant.

Signalement.

Vor- und Zuname Conrad Leonhard Schramm; Statur schlank; Haare dunkelblond; Stirne oval; Augen grau; Augenbraunen dunkelblond; Nase groß; Mund gewöhnlich; Kinn spitz; Gesichtsbildung länglich; Gesichtsfarbe gesund; Bart keinen; Zähne gesund und vollständig; Sprache deutsch, französisch, englisch und holländisch.

Besondere Kennzeichen: ist kurzsichtig und trägt eine Brille.

nisse und Umgangsformen ihn für vielerlei Aufgaben geeignet erscheinen lassen. Conrad Schramm wird ein Vertrauter der Familie Marx, besonders Jenny von Westfalen und die Kinder hängen an dem immer zuversichtlich und humorvollen jungen Krefelder⁷⁴).

Ende 1849 hofft Karl Marx mit einer neuen Zeitschrift an seine publizistischen Erfolge der „Rheinischen Zeitung“ beziehungsweise „Neuen Rheinischen Zeitung“⁷⁵ anknüpfen zu können. Die alten Mitstreiter Moses Heß⁷⁶ und Ferdinand Freiligrath⁷⁷ werden informiert, Conrad Schramm als gelehrter Kaufmann soll sich im Verlag um den Druck der „Neuen Rheinischen Zeitung — Politisch-ökonomische Revue“⁷⁸ kümmern. Er nimmt Kontakt zu seinen politischen Freunden in Norddeutschland auf. Theodor Hagen besorgt im November 1849 einen Kommissionsverleger (Schuberth, Hamburg) und eine Druckerei (I.E.M. Köhler, Hamburg)⁷⁹. Conrad Schramm fungiert als „Gerant“, eine Bezeichnung, die in diesem Fall nicht mit der allgemeinen Übersetzung „Geschäftsführer“ erklärt werden kann, vielmehr spielen presserechtliche Aspekte eine große Rolle, denn Verleger und Drucker — beide keineswegs Sympathisanten kommunistischer Lehren — fürchten mit jeder Ausgabe ein Eingreifen der Hamburger Behörden und einen Prozeß.

Ziele und Schwierigkeiten bei der Herausgabe der „Revue“, aber auch einen Einblick in die Welt der deutschen Emigranten in London und ihre Notlage vermittelt ein Schreiben Conrad Schramms mit einem Nachsatz von Karl Marx an Joseph Weydemeyer in Frankfurt⁸⁰ (s. Abb. 6).

Die Korrespondenz Schuberth & Co., Hamburg, mit dem „Geranten“ Conrad Schramm beweist, daß die „Revue“ kein Erfolg werden konnte:

— Januar 1850: Für das Januar-Heft fehlt das Manuskript von Marx; Schramm schlägt für

Februar ein Doppelheft vor: der Verlag lehnt ab⁸¹;

— 6. Februar 1850: Der Drucker macht Schwierigkeiten; Klagen über die schwer lesbare Handschrift von Marx; finanzielle Lage kritisch⁸²;

— 18. Februar 1850: Späte Rücksendung der Korrekturbogen; „so kann das nicht fortgehen“⁸³;

— 26. Februar 1850: Druck zu langsam, weil Handschrift von Marx nur schwer lesbar; der Verleger fürchtet staatliches Eingreifen (Pressprozeß)⁸⁴;

— 6. März 1850: Der Verleger versucht Textstellen zu ändern; erneute Schwierigkeiten durch die Handschrift von Marx⁸⁵;

— 8. März 1850: Der Absatz ist nicht feststellbar; die Grundlage für weitere Kalkulationen fehlt; ebenso fehlt das Manuskript von Marx für die nächste Ausgabe⁸⁶;

— 1. April 1850: Der Druck geht zu langsam⁸⁷;

— 5. April 1850: „Schicken Sie schnell Manuskript zum vierten Heft“⁸⁸;

— 2. August 1850: „Dringend bitten wir Sie, uns mit umgehender Post das Manuskript zu senden ... Seit voriger Woche stehen Setzer und Drucker förmlich Wache“⁸⁹.

Mit der Ausgabe Nr. 6 endet die „Revue“⁹⁰.

Auch ein anderes politisches Unternehmen, in dem Conrad Schramm die Hauptrolle zuge-dacht war, scheitert: Auf Beschluß der Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten und mit Vollmachten der englischen und französischen Arbeiterführer (Chartisten und Blanquisten) und einer persönlichen Empfehlung des Revolutionsdichters Ferdinand Freiligrath soll im Januar 1850 Conrad Schramm für die Ideen des revolutionären Sozialismus in den USA werben und Unterstützungsgelder sammeln⁹¹; Dana, der Herausgeber der „New York Tribune“, soll dabei behilflich sein, aber die erforderlichen 150 Taler Reisegeld können weder in Deutschland noch in England zusammengebracht werden⁹².

Abb. 4. Steckbrief im „Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf“, Nr. 63, S. 456, vom 13. September 1849

Der Bund der Kommunisten

Eine große Zahl deutscher Flüchtlinge — alles Beteiligte an den revolutionären Ereignissen in Deutschland 1848/49 — lebt in London, aufgespalten in vielerlei politische Gruppierungen, deren Führer weniger die Regierungen der deutschen Staaten bekämpfen als vielmehr miteinander im Streit darüber liegen, wie und mit welchen Zielen die Revolution in Deutschland siegen könne. Nur eine — und zudem kleine Gruppe — ist der „Bund der Kommunisten“, aber diese Gruppe wird

Abb. 5. Titelblatt der „Neue Rheinische Zeitung“, Heft 3, London 1850



Abb. 6. Schreiben Conrad Schramms an Joseph Weydemeyer, mit einem Nachsatz von Karl Marx

Sie Frankfurt werden Sie sich hoffentlich an
die Spitze der Bewegung für die Revue
stellen. Die Kosten der Unterlagen, Herum-
läufer & so weiter müssen Sie uns dann
berechnen. Wieviel Exemplare soll ich Ihnen
zugehen lassen?

Von hier für heute wenig Neues.
Struve & Heinzen machen nach Kräften
Skandal und blamieren sich und die
deutsche Emigration, so weit es ihnen mög-
lich ist.
Übrigens liegen sich diese beiden Diktatoren
in den Haaren, Struve soll eine
Heinzensche (See?) gestohlen haben.
An Bruhn, den ich zu grüßen bitte, schreibe
ich
nächstens und erzähle dann ausführlich die
hiesigen Geschichten.
Brauchen Sie keinen hiesigen Correspon-
denten?
Ich würde Ihnen die wichtigsten Geschichten
aus
dem Parlament, welches jedenfalls interes-
sant
werden wird immer gleich senden können.

Die englische Finanz-Reform-Bewegung
verfolge ich
fortwährend & kann Sie darüber au courant
halten.
Nächster Tage werde ich Ihnen zur Probe eine
Correspondenz senden, Sie können mir dann
gelegentlich sagen, ob Sie meine Briefe ha-
ben
& was Sie dafür geben wollen. Man muß
hier in England etwas haben, um seine
steaks & sein Bier zu bezahlen.
Nächstes Tage werde ich Ihnen zur Probe eine
Correspondenz senden, die Ihnen sein wird, wenn
gütigwillig folgen, ob Sie können. Diese sollen
& sind die Briefe gut sein. Wenn Sie
für in England abend geben sind, sind
steaks & Bier zu bezahlen.

Der junge Communist, der sich bei Marx eingestellt hat heißt Henry Edward Guy Faux. Er ist am Jahrestage der Pulververschwörung 5. Nov. geboren und ist deshalb Guy Faux benannt worden.

Einmalen annimmt der kleine Kerl alle Welt durch sein Geschrei er wird ipso facto mit der Zeit schon Rason annehmen.

Der junge Communist, der sich bei Marx eingestellt hat, heißt Henry Edward Guy Faux. Er ist am Jahrestage der Pulververschwörung 5. Nov. geboren und ist deshalb Guy Faux benannt worden. Einstweilen ennuyiert der kleine Kerl alle Welt durch sein Geschrei, er wird ipso facto mit der Zeit schon Rason annehmen. Alle Bekannten lassen bestens grüßen.

Alle Bekannten lassen bestens grüßen.
Freundlichen Gruß
Ihr C. Schramm

Lieber Weydemeyer!

Ich lege Dir den Pfandzettel bei. Sei so gut, ihn zu erneuern und die Auflage dafür von den Abonnements abzuziehen. Besten Gruß an Deine Frau von der meinigen ebenso an Dich.

K. Marx

Das Pfandzettel bei
Abonnements
an Dich

2. Auflage
an Deine Frau
K. Marx



vom preußischen Staat maßlos überschätzt und vom preußischen König persönlich für so gefährlich gehalten, daß er selbst kriminelle Maßnahmen gegen sie befürwortete⁹³). Die Furcht der preußischen Regierung und die daraus abgeleitete Glorifizierung in der kommunistischen Literatur haben dem „Bund der Kommunisten“ eine Bedeutung zugewiesen, die er nie hatte. Eine Karte der „Gemeinden des Bundes der Kommunisten“⁹⁴) in Europa zählt auch Krefeld auf, aber diese Gemeinde existierte — wie andere auch — nur in der Phantasie dienstfertiger Polizeibeamter. Nur auf wenige Gemeinden, zum Beispiel Köln und Frankfurt, konnte die Zentralbehörde in London bauen.

Zur Zentralbehörde des Bundes in London gehören nur wenige Personen: Heinrich Bauer, J.G. Eccarius, Friedrich Engels, Karl Marx, Pfänder, Carl Schapper, Conrad Schramm und Oberst August von Willich.

Da die Polizei in Leipzig und Wien bei Postkontrollen Rundschreiben von Conrad Schramm an Mitglieder des Bundes entdeckte, findet sich sein Steckbrief („Signalement“) in allen Polizeianzeigen.

Bereits elf Monate nach seiner spektakulären Flucht aus der Festung Jülich ist Conrad Schramm wieder in Deutschland. Am 2. August 1850 berichtet er unter dem Namen „Heinrich Stumpf“ nach London, welche Verhältnisse er in Hamburg-Altona vorfand, auch wie gefährlich der Aufenthalt zur Zeit dort für ihn ist. Der Bericht ist ein Dokument, das Aufschluß über seine persönlichen Vorstellungen zum weiteren Vorgehen bietet. Es liegt ganz auf der Linie seiner früheren Tätigkeit im Revolutionsjahr 1848 und entspricht den Ideen seines Freundes von Bruhn weit mehr als Marx'schem Denken⁹⁵).

Freunde!

... das einzig Mögliche ist nur noch eine Militärrevolution, die keineswegs unmöglich ist — die Aufnahme ist keineswegs schwierig. Leute ohne alle Papiere sind aufgenommen worden. Es wäre sehr gut, möglichst viel zuverlässige Leute in die Armee zu bringen. Meiner Meinung nach sollte man die Flüchtlinge sämtlich durch die Old Compton street hierhin senden lassen, soviel es geht mit einem Paß, ob gut oder schlecht ist gleichgültig, versehen, welche gar nichts aufzuweisen haben genügt die Empfehlung von Dr. Plate an Olshausen, die natürlich gleich ausgewirkt werden muß. Die tüchtigsten Leute sind natürlich an B. zu weisen, der ihnen schon die nötigen Instruktionen erteilt wird. Hierüber mündlich das Nähere. Er hat in diesen Tagen viel Leute in die Armee hineingeschmuggelt, sowohl als Gemeine wie als Unteroffiziere. Die Regierung hält sich bloß durch eine wüthende Verfolgung gegen alle Demokraten. Hier sind dieser Tage wenigstens 6 Leute aus den wichtigsten Gemeinden verhaftet Auf jeden Fall ist jetzt das einzig Mögliche die Verstärkung der Armee durch revolutionäre

Elemente. Ich hoffe, ihr theilt meine Ansicht und thut die von mir vorgeschlagenen Schritte“.

Das Duell

In der Zentrale London folgt man Schramms Ansichten nicht, obwohl eine Gruppierung um Oberst von Willich und Karl Schapper auf Aktionen drängt. Oberst von Willich war einer der Befehlshaber des 48er Aufstandes in Südwestdeutschland. Er hält sich für einen begnadeten Feldherrn und hat es im späteren US-amerikanischen Bürgerkrieg in der Tat bis zum General gebracht, obwohl gerade seine militärischen Fähigkeiten von Engels und anderen sehr in Frage gestellt wurden.

Der Streit zwischen von Willich und Marx schwelte schon länger. Es hat den Anschein, daß Oberst von Willich die Thesen und Analysen von Marx nicht versteht und daher ablehnt, hinzu kommen ganz persönliche Gegensätze, jedenfalls kommen der Militär von Willich und der Philosoph und Ideologe Marx immer schlechter miteinander aus. Beide können sich auf eine Anhängerschaft stützen. Marx sucht schließlich die Entscheidung, indem er von Willich auf einer Sitzung der Zentralbehörde Anfang September 1850⁹⁶) scharf kritisiert. Seine intellektuelle Überlegenheit und seine Begabung zur Polemik lassen den empfindsamen⁹⁷) Obersten schließlich rot sehen: Er fordert Marx zum Duell!

Friedrich Engels und Conrad Schramm hatten bis zu diesem Zeitpunkt Protokoll geführt⁹⁸). Nach Liebknecht hatte Marx für solcherlei „Preußische Offiziersspäßchen“⁹⁹) nur Spott übrig, aber plötzlich — zur Überraschung aller Anwesenden — beleidigt von einem von Willich so, daß dieser ihn — quasi anstelle von Marx — zum Duell fordern muß. Die Versammlung endet turbulent, von Willich erleidet mit einem Ausschlußantrag gegen Schramm eine Niederlage¹⁰⁰). Marx ist über Schramms Verhalten wütend.

Mochte Schramms Verhalten bei seinen Freunden auch auf scharfe Mißbilligung stoßen, gleichgültig war niemand¹⁰¹). Die Chancen standen schlecht, denn laut Liebknecht¹⁰²) verfehlte Oberst von Willich als Pistolenschütze auf 20 Schritte nie das Herz¹⁰³).

Conrad Schramm hingegen gibt sich gelassen. Einige Tage vor dem Duell schreibt er an Marx über die Duellvorbereitung: „hab keine Angst um mich, ein Kerl wie ich kann nicht durch einen Idioten zum Schweigen gebracht werden. Ich nehme es leicht und hoffe, du machst es ebenso“¹⁰⁴).

Es entbehrt nicht der Komik, daß am 9. September 1850 zwei Mitglieder der Zentralbehörde der Kommunisten, begleitet von Sekundanten, nacheinander mit dem Fährschiff von

England nach Antwerpen übersetzen, um in Belgien das zu tun, was sie in England ohne scharfe Reaktion des Staates nicht tun konnten.

Einigen Küstenbewohnern, die bei der Heuernte waren, bietet sich am 12. September folgendes Schauspiel¹⁰⁵): Oberst von Willich, sein Sekundant und Begleiter erscheinen auf dem von ihnen ausgesuchten Platz, Entfernungen werden abgemessen und markiert; von Willich begibt sich auf seinen Platz. Erst geraume Zeit später erscheinen Conrad Schramm und sein Sekundant, der polnische Offizier Heinrich Ludwig Miskowski¹⁰⁶). Schramm hat den ersten Schuß, er verfehlt von Willich „aus dem Lager mit 1/2 Schrittposition“, darauf schießt von Willich und trifft Schramm am Kopf. Von Willich und seine Begleiter entfernen sich eilig, Miskowski kümmert sich um Schramm. Schramm wird in ein Antwerpener Privatspital gebracht.

Indessen wartet man in der Wohnung von Marx in London gespannt auf den Ausgang. Abends betritt von Willichs Sekundant, ein Bilderbuchanarchist¹⁰⁷), Barthelemy, die Wohnung und meldet Frau Marx und der Hausangestellten sich tiefverbeugend ... mit Grabesstimme: „Schramm a une belle dans la tête“ (Schramm hat eine Kugel im Kopf), worauf er sich steif verbeugt, umkehrt und hinausgeht¹⁰⁸). Man kann sich den Schreck der halb ohnmächtig gewordenen Frau denken.... Eine Stunde nachher erzählte sie uns Hiobspost. Natürlich gaben wir Schramm für verloren. Anderentags, während wir gerade trauernd von ihm sprachen, öffnet sich die Tür, und hereintritt den Kopf verbunden aber lustig lachend, der Totgegläubte¹⁰⁹).

Friedrich Engels hat später betont, daß Schramm ganz impulsiv gehandelt habe¹¹⁰). Das darf aber nicht verdecken, daß Schramm bis zu seinem Tode von Willichs Intimfeind blieb. Während politische Gegnerschaft sonst keineswegs zur persönlichen Feindschaft bei ihm führte¹¹¹), spielte im Falle von Willich vielleicht der Groll des zum Deserteur gewordenen Einjährigen gegen selbst- und herrschsüchtige Offiziere eine Rolle.

Auf der folgenden Sitzung der Zentralbehörde beantragt Marx nach scharfen Auseinandersetzungen die Vollmachten an die Kölner Kreisbehörde des Bundes der Kommunisten zu übertragen. Der Antrag wird mit den Stimmen von Marx, Engels, Eccarius, Pfänder, Bauer und Schramm gegen von Willich und Schapper angenommen. Damit ist von Willich ausgeschaltet. Schramms Unterschrift findet sich auch unter der Austrittserklärung des Bundes aus dem „Deutschen Arbeiterbildungs-Verein“ London vom 17. September 1850¹¹²).

Das Bankett der Gleichen

Flüchtlinge aus ganz Europa halten sich nach

den revolutionären Ereignissen 1848/49 in London auf. Bei aller Zerstrittenheit in den nationalen Lagern suchen sie doch Kontakte zueinander. Dem Zusammenhalt der Pressepropaganda, der Knüpfung neuer Bündnisse und Verbindungen dienen sogenannte „Bankette“, bei denen keine kulinarischen Spezialitäten, sondern pathetische Proklamationen zum revolutionären Kampf geboten werden. Ein „Zentralkomitee der Europäischen Socialdemokratie“, bestehend aus französischen Sozialisten (Anhänger von Louis Blanc, Ledru Rollin und Landolphe), der ausgestoßenen Gruppierung deutscher Kommunisten (Oberst von Willich, Karl Schapper), Chartisten (Vertreter unter anderen J. Harney, Schramms Freund), polnische Emigranten und Teile der Anhängerschaft von Blanqui, veranstalten am 24. Februar 1851 zum dritten Jahrestag der französischen Februar-Revolution ein solches internationales Bankett. Marx entsendet Schramm und Pieper als Beobachter. Den Verlauf schildert Marx in einem Brief an Engels so¹¹³):

„Schramm und Pieper hatten Karten gelöst, um sich den Ulk anzusehen. Sie wurden von vorneherein molestiert. Schramm ging zu einem der Ordnungshalter, dem braven chevaleresken Landolphe und ersuchte ihn, ihnen für ihr Geld wenigstens Ruhe zu verschaffen. Der Brave erwiderte, es sei nicht der Ort, hier Auseinandersetzungen einzugehen. By und by dauerte es den Great Windmillstreetern¹¹⁴) zu lang. Sie riefen: „Spy, spy, Haynau Haynau“¹¹⁵) Und nun wurden Schramm und Pieper aus dem Saal herausgeprügelt, ihre Hüthe zerrissen und vor dem Saale im Hofe mit Füßen getreten, gestampft, gehohlet, beinahe in Stücke zerrissen, Haarbüschel ihnen ausgerissen An der Keilerei nahmen an 200 Subjekte theil, Deutsche, Franzosen und die Herren „fraternals“ nicht minder „tapfer“ gegen zwei Unbewaffnete“.

Schramm ist besonders über seinen Freund Harney empört, der — statt ihm zu Hilfe zu kommen — mit den übrigen Chartisten die Versammlung eiligst verlassen hatte¹¹⁶). Aber Harney verweist auf seine politische Stellung, die Konservativen würden ihm und den Chartisten bei einer Verwicklung in Schlägereien unter Emigranten einen Skandal bereiten, der das politische Aus bedeute¹¹⁷). Schramm findet bald Gelegenheit, sich an von Willich, der bei dem Bankett präsiidiert hatte, zu rächen.

Angeblich von Becker, dem Leiter der Kommunisten-Gemeinde von Köln, in Wirklichkeit aber von Conrad Schramm in London, erhält Oberst von Willich Briefe, in denen seinem Personenkult gehuldigt, ihm schließlich die Militärdiktatur angeboten, und die Abschaffung der Presse zugestanden wird. Oberst von Willich beauftragt den angeblichen Becker, in Köln eine Revolution zu machen und erklärt sich bereit, die oberste Leitung zu übernehmen.

Marx triumphierend an Engels¹¹⁸): „Eh bien! Willich, der Ungebildete, der vielmal gehörnte

Esel ist in die Falle gegangen“. Und Schramm kann von Willich — abgesehen vom kompromittierenden Inhalt der Briefe — als so dumm darstellen, daß er nicht einmal einen Stempel der Londoner Stadtpost von deutschen Poststempeln unterscheiden könne¹¹⁹).

Emigranten-Schicksal

Ein dauernder Kampf ums Überleben, das war die Situation der meisten Emigranten in London. Letzten Endes gelang es nur durch die gegenseitige Hilfe und Unterstützung von außen. Eine typische Situation schildert Jenny Marx in ihren Erinnerungen¹²⁰):

„...traten zwei Pfänder ins Haus, belegten alle meine kleine Habe mit Beschlag. Betten, Wäsche, Kleider, selbst die Wiege meines armen Kindes und die besseren Spielsachen der Mädchen, die in heißen Tränen dastanden. In zwei Stunden drohten sie alles zu nehmen — ich lag dann auf der flachen Erde mit meinen frierenden Kindern, mit meiner wehen Brust. Schramm, unser Freund, eilt in die Stadt, um Hilfe zu schaffen. Er steigt in ein Cabriolet, die Pferde gehen durch, er springt aus dem Wagen und wird uns blutend ins Haus gebracht, wo ich mit meinen armen zitternden Kindern jammerte. Den Tage darauf mußten wir aus dem Hause, es war kalt, regnerisch und trüb; mein Mann sucht uns eine Wohnung; niemand will uns nehmen, wenn er von vier Kindern spricht...“.

Nächster Wohnsitz der Familie Marx war Soho, und die Lebensumstände von Conrad Schramm müssen ähnlich gewesen sein. Eine Zeitlang lebte er mit Sebastian Seiler zusammen, einem deutschen Publizisten, Mitglied des „Bundes der Kommunisten“, dem aber wenig Vertrauen geschenkt wurde¹²¹). Ende 1850 trifft sich Conrad Schramm mit seinen Brüdern in London und hofft, von ihnen Geld zu bekommen¹²²). Als Rudolf Schramm Einzelheiten aus dem Gespräch publizistisch gegen Marx verwendet, kommt es zu einer langdauernden Verstimmung zwischen Conrad Schramm, der Familie Marx und Friedrich Engels. Den Höhepunkt erreicht der Streit Ende Juli 1851, als es Marx nur durch „Drohung und glatte Worte“ gelingt, Conrad Schramm davon abzuhalten, Papiere des „Bundes der Kommunisten“ bei einem der Gegner, nämlich Ludwig Bamberger¹²³), zu deponieren. „Lumpaci“, „Bürger Schramm“, „der Kerl“ und ähnliche Bezeichnungen finden sich fortan häufig in den Briefen¹²⁴), aber letzten Endes wird Conrad Schramm wieder zum „Freund Schramm“, dessen Eskapaden man fürchtet, aber dessen gute Eigenschaften man nicht missen will¹²⁵). Mit Artikeln für die Chartistische Presse, Korrespondenzen, gelegentlichen Geschäften und Nachhilfeunterricht sucht Conrad Schramm, der aus Krefeld keine Unterstützung zu erhalten scheint, sich durchzuschlagen. Eine Schilderung seiner Lebensumstände bietet folgender Brief:

Weymouth 6. Februar 1852

Lieber Marx!

Ich bin nun seit mehr als 4 Wochen in diesem kleinen Neste am Schulmeistern. Hunger und Durst, Durst und Hunger waren meine constanten Gefährten, während der ersten 14 Tage meiner Laufbahn in diesem traurigen Winkel. Mein Russell ist das schofelste, geizigste Subject, was ich je in dem vereinigten Königreiche angetroffen. Kein ordentliches Essen, ein schlechtes Bett in einer unmöblierten Dachstube mit unschließbaren Thüren und Fenstern, ewigem Zuge... Ich gebe wöchentlich 22 Stunden in seiner Schule und erhalte dafür - 10 Schilling. Davon muß ich leben und meine Miethe zahlen.... In ein paar Monaten glaube ich meine kleinen Londoner Schulden bezahlen zu können. Sage Klose, er möge sich bis dahin gedulden. Mein jetziges Arrangement mit Russell gilt bis zum 31. März; nach dieser Zeit denke ich mehr, vielleicht ca. 18/ die Woche zu erhalten. Seine Schule gewinnt bedeutend an Ansehen und Schüler durch mich. Ich habe hier unter der Hand verbreiten lassen, ich sei ein sehr gelehrtes Haus, was die guten Leute auch zu glauben scheinen. Dabei laufe ich jeden Tag eine Stunde in schwarzen Kid gloves über die Esplanade, unserem fashionablen Spaziergange an unserer Bay zeige mich der Gentry. Wäre mein Rock nur nicht so verdammst schäbig. Ich habe mich bald zu Tode an dem alten Gottfried gebürstet, bis ich ihn endlich in ein eben passables Aussehen gebracht habe. Heute habe ich endlich eine Privatstunde erhalten, die mir 8/die Woche einbringt. Leider bleibt die Familie, in der ich drei junge Damen im Deutschen unterrichte, nur noch sehr kurze Zeit hier.... Leider fehlt es mir an allen deutschen Büchern. Wenn Du mir die eine oder andere deutsche Scharteke auftreiben kannst, die als Lesebuch dienen kann, so wäre ich Dir sehr verbunden. Ich habe nicht einmal eine deutsche Grammatik und muß mir alle Regeln zusammenstopfen, was mir viel Mühe macht, da ich mich nie um die deutsche Grammatik im geringsten bekümmert habe. — Einstweilen erkläre ich alle Grammatiken der Deutschen Sprache für Unsinn und behaupte, es gäbe im Deutschen nur Ausnahmen aber keine einzige Regel... Das Nest ist auf Vermietung während der Badesaison eingerichtet und steht jetzt ganz leer. Viele Grüße an Deine liebe Familie sowie an alle Bekannte. Ich hoffe Euch alle wohl und guter Dinge trotz aller Reaction Prost
Dein Schramm¹²⁶)

Rätselhafte Reise nach Paris

Auf dem Höhepunkt des Streites mit Marx und Engels reist Conrad Schramm Mitte 1851 nach Paris, Gründe und Zweck liegen im Dunkeln. Ein amerikanischer Zeitungsartikel, den Conrad Schramm bei seinem Tode bei sich hatte¹²⁷), enthält folgende Schilderung: „...eines Nachmittags zur Zeiten einer Bekanntschaft mit Dr. Joseph Reich aus Baden (jetzt New York) waren sie gezwungen im Café

„de la Nouvelle France“ gewissen verächtlichen Verunglimpfungen der Emigranten durch zwei preußische Offiziere zuzuhören: Baron Prell und Baron Puttkammer. Reich sandte eine Duellforderung an einen der Offiziere und Schramm handelt als Sekundant seines Freundes. Zu dieser Zeit unternahm die Bonapartistische Polizei eine Fahndung nach allen Emigranten und Schramm wurde festgenommen. Bei der Durchsuchung wurden die Einzelheiten des Duells bei ihm gefunden und sein eigener geächteter Name. Er wurde nach Mazas geschickt und die französische Polizei bemühte sich, unter Anwendung von Gewalt Aussagen aus ihm herauszubringen, aber vergeblich. Ende Oktober wurde er aus Frankreich abgeschoben und kehrte nach London zurück...“.

Der Abschiebungspaß vom 28. Oktober 1851 ist im Stadtarchiv Krefeld vorhanden¹²⁸⁾.

Ohne es zu ahnen, war Conrad Schramm in Paris ins Räderwerk europäischer Politik geraten. Die Fraktion von Willich/Schapper hatte Verbindungen zu revolutionären Gruppen in Paris, eine der Gruppen dort wurde von einem Polizeiamtlichen Cherval geführt, der nach Abstimmung zwischen der französischen und der preußischen Regierung einen Aufruhr inszenieren sollte. Mit der schon vorbereiteten Verhaftungswelle sollten die Revolutionäre in Frankreich und ihre ausländischen Hintermänner ausgeschaltet werden; die Aktion war mit Preußen abgesprochen, um Material für die Anklage im Kommunistenprozeß in Köln zu bekommen. Am 16. Oktober versuchte ein preußischer Polizeibeamter von Conrad Schramm belastendes Material gegen die Angeklagten im Kölner Prozeß zu erhalten¹²⁹⁾. Genau das fürchteten Marx und Engels in London. Aber Conrad Schramm machte keinerlei Aussagen und protestierte beim französischen Ministerium gegen den Besuch.

Die französische Polizei hatte schnell herausgefunden, daß ihr nicht ein Anhänger von Willich, sondern dessen Erzfeind ins Netz gegangen war, und da von Willich nicht selbst zu den Verhafteten gehörte, war es wohl polizeitaktisch richtig, Conrad Schramm nach England zurückzuschicken, anstatt ihn nach Preußen auszuliefern, denn eine Bestrafung wegen Desertion brachte für die französische Regierung keinerlei Nutzen. Im Kölner Kommunistenprozeß spielten zwar angebliche Marx-Papiere, die in Krefeld ein Kellner Ciarella erhalten haben wollte¹³⁰⁾ eine große Rolle, nicht aber Aussagen des Krefelders Conrad Schramm. Auffallend ist, daß Marx und Engels Conrad Schramm nach seiner Rückkehr wieder als einen ihrer Parteigänger schätzten, wenn sie auch dauernd weitere Eskapaden fürchten.

Versuch eines Neubeginns

Ende Mai 1852 reist Conrad Schramm über

Liverpool in die Vereinigten Staaten¹³¹⁾. Er hofft dort eine gesicherte Existenz finden zu können. Bei der Verabschiedung von seinen politischen Freunden kommt es fast noch einmal zu einem offenen Streit. Jenny Marx schildert die Szene¹³²⁾:

„...gegen alle angenommene Partheitactic sagt er (Piper) plötzlich ohne alle Veranlassung zu Schramm „Du wirst bemerkt haben, daß wir alle was gegen Dich haben und Dir nicht trauen; wir hoffen, daß Du Dich bessern wirst“.... Schramm sagte ihm ganz ruhig: Ihr mögt mir nicht vertrauen, mag sein, das kommt von Privatgeschichten und von meinen Privatfehlern her. In Partheisachen habe ich mir nie was zu Schulden kommen lassen und weiß mich da vorwurfsfrei. So entwarfnete er den feinen Jüngling“.

Noch bevor Schramm Amerika erreichte, hatte Marx bereits seinen dortigen Vertrauten, Joseph Weydemeyer, informiert. Er kündigt die Ankunft Schramms mit folgenden Worten an:

„Conrad Schramm. Er hat ein sehr vorsichtig abgefaßtes Kreditiv von uns in Händen, so daß er ohne Dich keinen Schritt tun kann. C. Schramm hat sich in der Verbindung mit seinem Bruder und den übrigen Freunden seines Bruders von Zeit zu Zeit nicht ganz sauber gehalten. Man muß ihm nicht unbedingt, sondern wohl abgemessenes Vertrauen schenken. Er hat sich ferner hier in den ungünstigen Verhältnissen sehr verbummelt, ist in Geldsachen durchaus unsicher und nicht sehr wählerisch, neigt zu Commisvoyageurs-Bravados¹³³⁾ und Renommistereien, kann also leicht seine Umgebung kompromittieren. Andererseits hat er auch manche gute Eigenschaft...“¹³⁴⁾.

Conrad Schramm geht zunächst nach Philadelphia, wo seine Schwester wohnt¹³⁵⁾. Im August erhält Marx Nachricht, Schramm habe in Philadelphia noch nichts zustande gebracht und habe sich noch nicht gemeldet¹³⁶⁾.

Er selbst schreibt:

„Bis jetzt habe ich noch nichts für mich gefunden, obschon ich durch die ganze Stadt gelaufen bin und sozusagen um Beschäftigung gebettelt habe. Es ist wirklich scheußlich, vier Sprachen zu können, das Geschäft ziemlich zu verstehen, ganz anständige kaufmännische Kenntnisse zu besitzen, gute Empfehlungen zu haben und dann nicht einmal eine lumpige Stelle von 200—300 bekommen zu können“.

Seine weiteren Lebensumstände sind unbekannt, denn zu Marx und Engels hat er kaum noch Kontakt¹³⁷⁾, und im Januar 1853 fragt Marx sogar seinen Mitstreiter in Washington: „Hast Du nie mehr etwas von Schramm ... gehört?“¹³⁸⁾, aber das änderte sich.

Im August 1852 kam auch Oberst von Willich in die USA¹³⁹⁾, und die Erwartung von Marx, es werde nun bald zu neuen öffentlichen Auseinandersetzungen kommen, erfüllte sich.

Im Mai 1853 schreibt Engels¹⁴⁰⁾: „Willich ist schwer getroffen. Vater Schramm ... scheint ihn in Cincinnati schwer gekränkt zu haben; immer zu etwas gut. Soviel ist sicher: ob dieser Erklärung kann nur noch eine größere Blamage von seiten des Ritterlichen folgen“¹⁴¹⁾. Um was es im einzelnen geht, ist schwer zu entscheiden. Letzten Endes führen die Vorgänge in den USA dazu, daß Karl Marx eine polemische Schrift gegen Oberst von Willich herausgibt unter dem Titel: „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“.

In dieser Schrift spielt das Duell Schramm — von Willich und weitere Einzelheiten eine wichtige Rolle. Von Schramm selbst ist nichts bekannt, außer daß er im Jahre 1854 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erwirbt. Im Juli 1855 erfährt Marx, daß Schramm in New York lebt und schwer an Schwindsucht erkrankt ist. Er hat dort Verbindung mit Ludwig Blenker einem Offizier und militärischen Führer der Badischen Revolution 1849¹⁴²⁾.

Das Ende

Am 9. April 1857 schreibt Karl Marx an Friedrich Engels:

... „Conrad Schramm ist † in Philadelphia an Brustleiden. Die „Neue Zeit“ in New York, mit Ankündigung dieses Todesfalls, soll eine Art Nekrolog von ihm bringen, den ich noch nicht gelesen habe“.

Einen entsprechenden Zeitungsausschnitt hat Conrad Schramm bei sich, als er in England eintrifft. Es bereitet ihm Spaß, Bekannte zunächst über seinen bereits erfolgten Tod zu informieren, denn in der Anzeige hieß es präzise, er sei in Philadelphia „inmitten der Familie Wesendonk“¹⁴³⁾ u. umgeben von seinen Freunden verstorben und „ohne jedes Anzeichen von Pomp“ beigesetzt worden.

Beim Anblick des vom Tode Gezeichneten waren das makabre und keineswegs lustige Begegnungen. Aber Conrad Schramm will seine aussichtslose Lage nicht eingestehen, im Gegenteil, der schwerkranke Lungenschwindsüchtige steckt voller Pläne und Optimismus.

Im August 1857 versucht er im Deutschen Hospital Dalston bei London medizinische Hilfe zu finden, aber die Tuberkulose war damals eine unheilbare, tödlich endende Krankheit.

Einer der Plätze, die schwer Lungenkranken wegen des milden Seeklimas Linderung verschaffen konnte, war die Kanalinsel Jersey. Conrad Schramms letzter Lebensabschnitt soll im folgenden aus Briefen von Karl Marx und Friedrich Engels geschildert werden¹⁴⁴⁾.

Abb. 7. Französischer Paß Conrad Schramms

8 (P. G.)

POLICE GÉNÉRALE
DE FRANCE.

PASSE-PORT

gratuit,
valable pour un an.

DÉPARTEMENT

de Seine

PRÉFECTURE

de Police

COMMUNE

de Paris

Registre des Étrangers
N° 215

SIGNALEMENT

Âge de 30 ans
taille d'un mètre =
80 centimètres,
cheveux bruns
front large
nez bruns
yeux bruns
nez petit
bouche petite
lèvre charnue
menton petit
visage oval
teint clair

REMARQUES PARTICULIÈRES

Étranger et au service
de la marine

Signature du Porteur:

L. Schramm

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE.



Liberté, Égalité, Fraternité.

Tenu au Visa
des Affaires Étrangères
au bureau des Passports 12
rue de Valenciennes

Passé-port Gratuit,

valable pour un an.

Pour aller à l'étranger

Nous Préfet de Police

Invitons les Autorités civiles et militaires à laisser passer et
librement circuler de Paris département
de la Seine à Londres département
d'Angleterre

L. Schramm Louis Cornac Roman
profession d'homme de lettres
natif de Evreux, Eure département et
demeurant part sur es lieux

et à lui donner aide et protection, en cas de besoin.

Delivré sur Note 96 au p. 100

Fait à Paris le 28 Mars 1851

Le Préfet de Police

L. Schramm
Duffore



Marx an Engels, 26. August 1857, London:
.... Einliegend ein billet an Dich von Schramm.
Schreib ihm ein paar Worte. Ich glaube nicht,
daß viel Hoffnung für ihn übrig ist....

Engels an Marx, 18. September 1857, Ryde:
.... Sometime next week komme ich nach
Brighton und schiffe mich dort nach Jersey
ein, wohin Schramm auch geht, wie er mir
schreibt....

Engels an Marx, 6. Oktober 1857, St. Helier:
.... L'affaire Harney hat dadurch ihre Lösung
erhalten, daß der Edle gestern abend zu
Schramm kam, o ich war....
....Schramm beschäftigt sich viel mit Plänen
wegen einer neuen Wohnung, wird aber
schließlich wohl bleiben, wo er ist. Ich hab'
ihm zugesetzt wegen eines südlicheren Auf-
enthalts, aber er ist wie die meisten Leute in
seinem Zustand, gern anderer Meinung, und
dann sagt er, es sei eine Geldfrage und seine
Verwandten täten jetzt schon, was sie könn-
ten.

Nach Harneys Beschreibung ist es bei Ost-
wind im Winter doch oft redlich kalt hier und
Schramm wohnt an der den Nordwinden am
meisten exponierten Seite der Stadt. Wenn er,
wie er sagt, schon seit 3 Jahren so weit ist wie
jetzt, daß er nicht gehen kann, so kann die
Krankheit freilich noch etwas sich hinziehen;
.... Ich mag ihm gar nicht mehr von Verziehen
nach Süden sprechen, es macht ihn kritisch,
und er ist doch, wie natürlich, sehr reizbar....
....Schramms Bruder zeigt ihm an, daß ein
Freund von ihm, ein (wahrscheinlich preußi-
scher) Jurist namens Berger, ca. 50 Jahre alt,
in einigen Tagen hier ankommen und den
Winter über hierbleiben werde. Kennst Du das
Individuum? Der Kerl muß doch in London
wohnen, und es ist immer gut, über Leute von
der Bekanntheit des Herrn Rudolf Schramm
etwas unterrichtet zu sein....

Engels an Marx, 19. Oktober 1857, St. Helier:
....Schramm scheint mir etwas schlimmer zu
werden, doch wechselt sein Zustand von Tag
zu Tag. Er hat jetzt den ihm von seinem Bruder
zugeschickten Philister Berger¹⁴⁵⁾ da, der in
demselben Hause eine Wohnung genommen
hat und dem er englischen Unterricht gibt, ein
alter preußischer Schweinigel, der Zoten ohne
Witz von all dem Berliner Hofpack er-
zählt....

Marx an Engels, 20. Oktober 1857:
....Beste Grüße an Schramm....

Engels an Marx, 29. Oktober 1857, St. Helier:
....Schramm wird von der voranschreitenden
Jahreszeit doch sehr mitgenommen. Er kann
jetzt natürlich nur sehr wenig ausgehen und
kommt höchst selten und nur mit Mühe zur
Stadt. Der alte Philister¹⁴⁶⁾, den ihm sein
Bruder¹⁴⁷⁾ zugeschickt hat, ist ein großer
Schweinigel, der eine Masse Berliner Klatsch
weiß, sonst aber langweilig und dumm. Er
kann aber den Herrn Bruder im Interesse von
Konrad treten, und das hat er mir auch ver-
sprochen. Schramm hat sich eine Türe in die

Wand zwischen seinem Schlafzimmer und
Wohnzimmer brechen lassen, so daß er erste-
res etwas mitheizt und nicht im Winter heraus
auf die Diele muß. Das hat denn auch dem
Wohnungen-Suchen ein Ende gemacht. Der
arme Teufel wird schwerlich übers Frühjahr
kommen....

Jenny Marx an Konrad Schramm, 8. Dezem-
ber 1857, London:
Lieber Herr Schramm
Wir haben so lange nichts von Ihnen gehört,
daß wir uns alle sehr nach Nachrichten von
Ihnen sehnen. Recht oft sprechen wir von
Ihnen und bedauern nichts so sehr, als Ihnen
die langen, einsamen Wintertage und Stun-
den nicht etwas verkürzen und erheitern zu
können. Wenn es Ihnen nicht zu lästig ist, so
geben Sie uns mal ein Lebenszeichen.... Hof-
fentlich haben sich Ihre Verwandten Ihnen
gegenüber noch nicht hinter der Krise¹⁴⁸⁾
versteckt.... (folgt Bericht über die Aktivitäten
von Karl Marx u. Einzelheiten zur Wirtschaftskrise
u. Familienunglück in der Familie Mevis-
sen) (Nachsatz) Apropos. Wir haben die
Photographien von Freiligrath und Engels.
Wenn es Ihnen nicht zu lästig ist, lassen Sie
uns auch eine von sich machen. Karl hätte so
gerne seine besten Freunde im Bild um
sich....¹⁴⁹⁾

Marx an Engels, 22. Dezember 1857, London:
....Schramm hat von Jersey an meine Frau
geschrieben; äußerst witzigen Brief....

Engels an Marx, 6. Januar 1858:
....Schramm schreibt heute ein paar Zeilen, er
sei unwohler gewesen, es gehe jetzt aber
wieder besser. Seine Herren Brüder scheinen
ihn unter dem Vorwand der Krisis jetzt sehr im
Stich zu lassen. Er spricht davon, entweder
nach Krefeld oder nach Virginia zu gehen, da
er keine Nahrungssorgen haben will. Ich
werde ihm fünf Pfund schicken....

Engels an Marx, 15. Januar 1858:
Nach inliegendem Brief von Harney scheint
Schramm wohl schwerlich noch am Leben zu
sein....

Marx an Engels, 16. Januar 1858, London:
....Du wirst von Harney einen Brief wegen
Freund Schramm erhalten haben. Aussicht
auf Herstellung war nicht vorhanden. Schade
nur, daß Geldsorgen — und dies ist die Schuld
des dicken Londoner Philisters¹⁵⁰⁾ — ihm die
letzten Tage störten....

Schramms Freund Julian Harney, der auf der
Insel Jersey ein kleines Blättchen herausgab,
„The Jersey Independent“, brachte mangels
anderer Themen zwei große melodramati-
sche Schilderungen der Beerdigung von
Konrad Schramm¹⁵¹⁾. Bei aller berechtigten
Kritik¹⁵²⁾ enthalten sie doch eine Fülle von
Nachrichten, die Ansatzpunkte zu neuen For-
schungen sein können.

Marx hat Konrad Schramm mehrfach gewür-
digt: In einem Brief an Ferdinand Lasalle:

„Leider ist ein beßrer Schramm und einer
meiner besten Freunde, Konrad Schramm,
Bruder des obigen, vor ungefähr 4 Wochen an
der Auszehrung in Jersey gestorben. Der Tod
von Weerth, Schramm und Dr. Daniels in den
letzten Jahren war hart für ihre Freunde, unter
die ich so glücklich war, mich zu zählen“¹⁵³⁾.

In seiner Schrift „Herr Vogt“¹⁵⁴⁾:
„Schramms ungestüme, tatenkühne Feuerna-
tur, die sich nie durch Alltagsinteressen bin-
den ließ, war durchdrängt mit kritischem Ver-
stand, ironischem Humor und naiver Gemüt-
lichkeit. Er war der Percy Heißsporn unserer
Parthei“.

Es ist schade, daß kaum politische Aufsätze
von Konrad Schramm vorhanden sind, so weil
er beispielsweise in den Vereinigten Staaten
gegen die Sklaverei¹⁵⁵⁾ geschrieben haben.
Erst, wenn es gelänge diese Aufsätze zusam-
menzustellen¹⁵⁶⁾, ließe sich seine Bedeutung
innerhalb und außerhalb des „Bundes der
Kommunisten“ beurteilen.

Das Jahr 1848, das in der deutschen Ge-
schichte eine so große Rolle spielt, in dem die
bis heute wirkenden politischen Richtungen
erstmalig Gestalt annehmen, hat auch Krefeld
veranlaßt, unter vollem Einsatz des persö-
nlichen Schicksals das politische Gesche-
hen in neue Bahnen zu lenken. Neben dem —
bekanntem und gefeierten — Liberalen Her-
mann von Beckerath gehört dazu auch der —
unbekannte oder totgeschwiegene (?) —
Kommunist Konrad Schramm.

Sein kurzes Leben, seine Jugend und damit
die Zeitspanne politischer Tätigkeit von nur
zehn Jahren (1848 — 1858) lassen die Frage
durchaus offen, welchem seiner Freunde er
weiter gefolgt wäre:
seiner Freunde Marx und Engels?,
seinem Freund von Bruhn (Mitbegründer und
Führer (Lassalleaner) der Sozialdemokratie in
Norddeutschland)?,
seinem Freund Harro Harring (dem Individual-
isten und politischen Außenseiter)?
oder seinem Bruder Rudolf Schramm?, dem
von Marx und Engels so gehaßten „Amnestie-
wütigen“, der die „Verräter“-Vorwürfe mit der
Bemerkung quittierte, „nur Ochsen sind kon-
sequent“¹⁵⁷⁾.

Abb. 8. US-amerikanische Einbürgerungskunde
Konrad Schramms

United States of America

STATE OF NEW-YORK.



CITY AND COUNTY OF NEW-YORK. Be it Remembered, That on the *fourth* day of *March* in the year of our Lord one thousand eight hundred and *forty-four*.

Emad Schramm

appeared in the SUPERIOR COURT OF THE CITY OF NEW-YORK, (the said Court being a Court of Record, having Common Law Jurisdiction, and a Clerk and Seal) and applied to the said Court to be admitted to become a

CITIZEN OF THE UNITED STATES OF AMERICA,

pursuant to the provisions of the several Acts of the Congress of the United States of America, for that purpose made and provided. And the said applicant having thereupon produced to the Court such evidence, made such declaration and communication, and taken such oaths, as are by the said Acts required.

Whereupon, it was ordered by the said Court, that the said applicant be admitted, and he was accordingly admitted by the said Court to be a

CITIZEN OF THE UNITED STATES OF AMERICA.

In Testimony whereof, the Seal of the said Court is hereunto affixed, this *4th* day of *March* one thousand eight hundred and *forty-four*, and in the *seventy-eighth* year of our Independence.

BY THE COURT.

Geo. H. E. Lynch CLERK.

Anmerkungen

¹⁾ Karl Marx: „Herr Vogt“, 1860. — In Marx — Engels, Werke, Bd. 14 (1961), S. 445 u. 862.

²⁾ „Die Heimat“, 8. Jg. (1929), S. 140 — 154; 12. Jg. (1933), S. 79; 27. Jg. (1956), S. 164 — 170.

³⁾ St.A.Krefeld 40/11 (Nachlaß Rembert), insbesondere die Aktengruppe Tagebücher und Persönliches.

⁴⁾ St.A.Krefeld 40/12/167 Bl. 1, ebenfalls harte Kritik an der Arbeitsweise Remberts im Aufsatz über Rudolf Schramm von Richard Wolfferts 70/56.

⁵⁾ „Die Heimat“, 8. Jg. (1929), S. 141.

⁶⁾ St.A.Krefeld 40/2610a, S. 8.

⁷⁾ St.A.Krefeld 40/11/86. Am 25. Januar 1858 schreibt Engels an Marx, er suche Papiere, die politischer Art seien („von Deiner o. meiner Handschrift“), über Harney aus dem Nachlaß sicherzustellen, bevor sie Rudolf Schramm, „der ein kompletter Preuß geworden ist“, in die Hände fallen könnten (Karl Marx — Friedrich Engels, Werke, Bd. 29, Berlin 1963, S. 264). Am 6. Mai 1858 schreibt Engels an Rudolf Schramm, nachdem dieser die Herausgabe der Papiere seines verstorbenen Bruders gefordert hatte, unter anderem: „... Nach dem Tode meines Freundes Conrad Schramm beauftragte ich Herrn Harney, die unter seinen Papieren befindlichen Briefe ... nicht an Sie zurückzuschicken, indem diese Briefe nicht für Sie bestimmt waren... Ich finde durchaus keinen Anlaß, mich mit Ihnen über Verhältnisse auseinanderzusetzen, die lediglich meinen verstorbenen Freund und Parteigenossen und mich betrafen“, und zum Schluß die Drohung: „...Mit meiner ‚Gerechtigkeit‘, die mit dieser Sache absolut nichts zu tun hat, werden Sie vielleicht einmal in Deutschland Gelegenheit haben, Bekanntschaft zu machen.“ (Marx — Engels, Werke, a.a.O., S. 557).

Damit ist geklärt, daß die persönlichen Papiere Conrad Schramms von Rudolf Schramm auf Jersey übernommen wurden, dieser aber von Harney erfährt, daß andere Papiere an Engels geschickt worden waren.

Um Unterlagen zur Familiengeschichte Schramm, insbesondere Rudolf Schramm hat sich Professor Dr. Rembert zwischen 1924 — 1943 bemüht, wie aus der Korrespondenz mit Nachfahren und Verwandten hervorgeht. Leider werden die Conrad Schramm betreffenden Papiere nicht ausdrücklich erwähnt (St.A.Krefeld 40/11/86), so daß unklar bleibt, ob sie aus Deutschland oder den USA nach Krefeld gelangt sind.

⁸⁾ N. Rumjanzewa, „Conrad Schramm“ in: „Marx und Engels und die ersten proletarischen Revolutionäre“, Moskau 1961; deutsche Ausgabe: Dietz Verlag, Berlin 1965, S. 392 — 420.

⁹⁾ St.A.Krefeld 1/Amtsbücher 1; Druck: „Die Heimat“, Jg. 21, S. 148 ff., Jg. 22, S. 53 ff.; „Schramm, Johannes, Sattler, geb. Frankenthal, 11. 5. 1750“, Stammtafel St.A.Krefeld 40/11/86; 40/B C IX Nr. 3 Fach 22, S. 160 u. 161.

¹⁰⁾ St.A.Krefeld 3/505 bl. 49.

¹¹⁾ Vgl. „Die Heimat“, Jg. 8 (1929), S. 143.

¹²⁾ St.A.Krefeld 3/563 bl. 13, 16.

¹³⁾ „Adressbuch der Kaufleute u. Gewerbetreibenden von Crefeld“ 1838, S. 54, 58, 60 u. 70.

¹⁴⁾ St.A.Krefeld 3/15 bl. 78 ff.

¹⁵⁾ St.A.Krefeld 3/388 bl. 4.

¹⁶⁾ Die Namen M. v. Lumm und J.D. Beindorf sind in Gremien, in denen Johann Wilhelm Schramm tätig wird, stets vertreten.

¹⁷⁾ St.A.Krefeld 3/169 bl. 159 ff.

¹⁸⁾ St.A.Krefeld: umfangreiche Akten 3/146 — 184 (1792 — 1842).

¹⁹⁾ St.A.Krefeld 3/2 bl. 16; im Verwaltungsbericht 1840 wird dieser Orden als „rother Adlerorden 4. Klasse“ bezeichnet (vgl. „Die Heimat“, Jg. 12 (1933), S. 79).

²⁰⁾ St.A.Krefeld F 538.

²¹⁾ „Rede bei der Beerdigung des Herrn Wilhelm Schramm am 21. Mai 1840, gesprochen durch den Herrn Pfarrer Heilgers“, Krefeld 1840.

²²⁾ St.A.Krefeld 3/46a bl. 72 — 73.

²³⁾ „The Jersey Independent“, Nachruf Harneys; im Stadtarchiv Krefeld fehlt leider der Jahrgang 1840 des „Intelligenzblattes für Crefeld“ (vgl. auch G. Kampendonk: „Die Geschichte des Krefelder Zeitungswesens“, Krefeld 1933, Quellennachweis S. 17).

²⁴⁾ Otto Most: „Geschichte der Stadt Düsseldorf“, Düsseldorf 1921, S. 67, 68, 77, 81 u. 82.

²⁵⁾ Standesamt Krefeld, Geburtsregister 1822, Urk.Nr. 362.

²⁶⁾ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Notariats-Urkunden Rappard/Krefeld, Rep.Nr. 4025, Nr. 100 u. 101.

²⁷⁾ „The Jersey Independent“ vom 30. Januar 1858 und vom Februar 1858, Original im British Museum, London, Newspaper Library, Colindale, London.

²⁸⁾ Nach Harneys Nachruf in: „The Jersey Independent“ unmittelbar vor der Einberufung zum Militärdienst.

²⁹⁾ Krefelder Adreßbuch 1842.

³⁰⁾ Vgl. Anm. 26: Urkunde 101.

³¹⁾ Vgl. Anm. 26: Urkunde 101 und Notariats-Urkunde Hönninghaus Nr. 4359 (1859).

³²⁾ Wilhelm Klutenreiter: „Die Rheinische Zeitung von 1842/1843“ in: „Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung“, 10/1, 10/2, Dortmund 1966, S. 262.

³³⁾ Vgl. Anm. 26: Urkunde 101.

³⁴⁾ J. Hansen: „Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts“, Bd. 1: Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830 — 1850, Klutenreiter, a.a.O., S. 48 u. 129.

³⁵⁾ Klutenreiter, a.a.O., S. 139 u. 140: „Die Feier gestaltete sich zu einer Parodie auf das Verbot der Rhein. Zeitung ... und unter Pörsel-Rufen auf die Zensur schnitt Rudolf Schramm dem Zensor eine Locke ab“.

³⁶⁾ St.A.Krefeld 3/761 bl. 237.

³⁷⁾ Amtsblatt der Regierung Düsseldorf Nr. 49 (18. September 1846), Nr. 4 (23. Januar 1847).

³⁸⁾ Insbesondere das nahe Ende der Militärdienstzeit. Eine Straftat als Grund scheidet aus, denn diese werden bei den Fahndungsmittellungen im Amtsblatt aufgeführt, wie Vergleichsbeispiele zeigen.

³⁹⁾ N. Rumjanzewa, a.a.O., S. 394 u. 395.

⁴⁰⁾ „Die Heimat“, Jg. 8 (1929), S. 143, nach Erinnerungen des Sohnes Rudolf Schramm.

⁴¹⁾ Besonders auffallend die Schilderung im „The Jersey Independent“ vom Februar 1858, die bei einer Fülle von Detailinformationen, die nur von Conrad Schramm, nächsten Angehörigen oder Freunden stammen können, die Desertion glatt verschweigt und behauptet, Conrad Schramm habe den Militärdienst abgeleistet und sei anschließend nach Belgien gegangen. Andererseits beweist ein Brief von J. Grübel, Hamburg (Juli 1849), an Karl Marx, Paris, daß andere — so Marx — genau über die Desertion Bescheid wissen (Marx — Engels Gesamtausgabe, Bd. 14, S. 365).

⁴²⁾ „The Jersey Independent“, a.a.O.; Rumjanzewa, a.a.O., S. 395.

⁴³⁾ Vgl. „Neue Deutsche Biographie“, Bd. 7, S. 702 f., Berlin 1966; Harro Harring: „Historisches Fragment über die Entstehung der Arbeiter-Vereine und ihren Verfall in Communistische Speculationen“, London 1852.

⁴⁴⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 395: die Staatsbürgerschaftsurkunde stammt allerdings aus dem Jahre 1854; die Mitgliedschaft im „Deutschen Verein“ würde zu der Bemerkung in den Nachrufen Harneys und Harneys passen, daß Schramm Republikaner war („er war damals in Geschäftsangelegenheiten tätig, zugleich lebte er unter Republikanern“).

⁴⁵⁾ „Dort-Chronik“ (Moers und Elberfeld), Nr. 61a), August 1848, S. 29; „Rudolf Schramm, ein Mitarbeiter Bismarcks aus Krefeld nebst Bemerkungen zur Geschichte der Familie Schramm und Wesendonk“ (Verfasser: K. Rembert) in: „Die Heimat“, Krefeld 1929 (Jg. 8), S. 144.

⁴⁶⁾ O.v.Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen“, Stuttgart 1898, S. 41.

⁴⁷⁾ „Die Heimat“ (Jg. 8), a.a.O., S. 152 f.; O. Most, a.a.O., S. 67 ff.

⁴⁸⁾ Max Schwarz: „MöR Biographisches Handbuch der deutschen Reichstage“, Hannover 1965, S. 108 u. 113.

⁴⁹⁾ „The Jersey Independent“ vom Februar 1858, Original im British Museum, Newspaper Library, Colindale, London.

⁵⁰⁾ „The Jersey Independent“, a.a.O.; Rumjanzewa, a.a.O., S. 400, basierend auf Artikeln im „Kieler demokratischen Wochenblatt“ vom November 1848.

⁵¹⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 400 f.; „The Jersey Independent“ vom Januar u. Februar 1858, a.a.O.

⁵²⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 398.

⁵³⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 400.

⁵⁴⁾ „The Jersey Independent“ vom Februar 1858, a.a.O.

⁵⁵⁾ W. Pospelowa: „Joseph Weydemeyer“ in: „Marx und Engels und die ersten proletarischen Revolutionäre“, Berlin 1965, S. 261 ff. Die „Neue Deutsche Zeitung“ sollte das Organ des linken Flügels der Frankfurter Nationalversammlung sein. Die Redakteure Otto Lüning und Joseph Weydemeyer könnten von Hugo Wesendonk auf Conrad Schramm (seinen Schwager) aufmerksam gemacht worden sein.

⁵⁶⁾ W. Pospelowa, a.a.O., S. 276.

⁵⁷⁾ „Der Zweck des Bundes ist der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft und die Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigentum“ (Statut Juni 1847); vgl. Gerhard Taddéy: „Lexikon der deutschen Geschichte“, Stuttgart 1977, S. 171 f.

⁵⁸⁾ W. Pospelowa, a.a.O., S. 265 ff.

⁵⁹⁾ Karl von Bruhn, geboren 1803, Journalist, Mitglied des „Bundes der Geächteten“ und des „Bundes der Gerechten“, dann des „Bundes der Kommunisten“, 1850 ausgeschlossen, später Redakteur der lassalleianischen Zeitung „Nordstern“ (Angaben nach Marx & Engels, Werke, Bd. 9, Berlin 1960, S. 653).

⁶⁰⁾ 1836 aus dem „Bund der Geächteten“ hervorgegangene Geheimorganisation zur „Befreiung Deutschlands von Unterdrückung, Entsklavung der Menschheit und Verwirklichung der in den Menschen- und Bürgerrechten enthaltenen Grundsätze“; weitere Einzelheiten vgl. G. Taddéy, a.a.O., S. 171.

⁶¹⁾ „Karl Marx, Chronik seines Lebens in Einzeldaten“, Marx-Engels-Verlag Moskau 1934, S. 73. Daß Schramm bereits früher Artikel von Marx und anderen Kommunisten im „Kieler demokratischen Wochenblatt“ veröffentlicht hatte, kann nicht als Beleg für eine persönliche Bekanntschaft gewertet werden. Auch Rumjanzewa, a.a.O., S. 401, vermutet Schramms Eintritt in den „Bund der Kommunisten“ während der Zeit seiner Bekanntschaft mit von Bruhn in Hamburg.

⁶²⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 401.

⁶³⁾ Vgl. Klaus Baudis: „Julius Polentz“, Rostock 1965 (= Veröffentlichungen des Staatsarchivs Schwerin, Bd. 4), S. 79 — 81; ferner Wochenbericht des Kölner Polizeidirektors und Landrats Geiger von 22. Dezember 1851, zitiert bei Karl Bittel: „Der Kommunistenprozeß zu Köln 1852 im Spiegel der zeitgenössischen Presse“, Berlin 1955, S. 26 f.

⁶⁴⁾ Die US-amerikanische Intervention wirft Fragen auf, denn die Einbürgerungsurkunde ist erst am 4. Januar 1854 ausgestellt worden, und bei der folgenden Verhaftung bei Hannover erfolgt trotz mitgeführter US-amerikanischer Papiere offenbar kein amerikanischer Einspruch.

⁶⁵⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 401 (allerdings konnte die preussische Polizei nicht in Hannover Verhaftungen vornehmen); Wochenbericht des Kölner Polizeidirektors Geiger, vgl. Anm. 8; „The Jersey Independent“, a.a.O.; Brief von J. Grübel, Hamburg, an Karl Marx, Paris, Juli 1849 (Marx — Engels, Gesamtausgabe, 3. Abt. Bd. 3, S. 365).

⁶⁶⁾ Karl von Bruhn, der als radikaldemokratischer Agitator mindestens ebenso scharf die preussische Politik kritisiert hatte, wurde nach einigen Tagen Haft freigelassen.

⁶⁷⁾ Dieser Ansicht ist Rumjanzewa, a.a.O., S. 401.

⁶⁸⁾ „Karl Marx, Chronik seines Lebens in Einzeldaten“, a.a.O.

⁶⁹⁾ Brief Karl von Bruhns an Conrad Schramm vom 2. April 1850, Druck in: K. Koszyk, K. Obermann (Hrsg.): „Zeitgenossen von Marx und Engels“, Assen 1975, S. 336 ff.

⁷⁰⁾ Vgl. den Brief von J. Grübel, Hamburg, an K. Marx (Juli 1849), Druck: Marx-Engels-Gesamtausgabe, 3. Abt. Bd. 3, S. 365, in dem noch von einem schleswig-holsteinischen Hauptmann als Reisebegleiter die Rede ist.

⁷¹⁾ Rumjanzewa, a.a.O., S. 401; Akten des Prozesses sind nicht erhalten.

⁷²⁾ Steckbrief im „Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf“, Nr. 63, S. 456, vom 13. September 1849. Ein Vergleich mit der Personenbeschreibung im französischen Paß von 1851, dem Steckbrief in Wermuth / Steiber: „Die Communisten-Verschwörungen des 19. Jahrhunderts“, Berlin 1853, S. 115, und dem Foto (s. Abb. 1) zeigt, daß die Personenbeschreibungen wertlos sind und viele Widersprüche aufweisen.

⁷⁵ Marx-Engels-Gesamtausgabe, 3. Abt, Bd. 2, S. 415; Bd. 3, S. 60.

⁷⁶ Rumjanzewa, a.a.O., S. 407; Jenny Marx: „Kurze Umriss eines bewegten Lebens“ in: „Mohr und General“, Berlin 1965, S. 221.

⁷⁷ W. Klutenreiter, a.a.O.; H. Kühn, „Karl Marx und die Neue Rheinische Zeitung“, Diss. FU Berlin 1961.

⁷⁸ H. Rössler & G. Franz: „Biographisches Wörterbuch zur Deutschen Geschichte“, München o.J., Bd. 1, Sp. 1133; Edmund Silberner: „Moses Hess Briefwechsel“, s/Gravenhage 1959.

⁷⁹ H. Rössler & G. Franz, a.a.O., Sp. 732 f.; Manfred Häckel: „Der Briefwechsel zwischen Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Freiligrath“, Diss. Univ. Greifswald o.J.

⁸⁰ Original im Institut für Marxismus — Leninismus beim ZK der SED, Zentrales Parteiarchiv 2810/67.

⁸¹ Rumjanzewa, a.a.O., S. 404; K. Koszyk, K. Obermann [Hrsg.], „Zeitgenossen von Marx und Engels“, Assen 1975, S. 302, Anm. 1.

⁸² Abdruck mit freundlicher Genehmigung des „International Institute for Social History“, Amsterdam; Druck in Karl Koszyk, Karl Obermann [Hrsg.], „Zeitgenossen von Marx und Engels“, Assen/Amsterdam 1975, S. 302 ff.

⁸³ K. Koszyk, K. Obermann, a.a.O., S. 306, Anm. 1.

⁸⁴ Brief von Theodor Hagen an Conrad Schramm vom 6. Februar 1850 (Druck: K. Koszyk, K. Obermann, a.a.O., S. 308 ff.).

⁸⁵ Brief von J. Schuberth & Co. an Conrad Schramm vom 18. Februar 1850 (Druck: K. Koszyk, K. Obermann, a.a.O., S. 316 ff.).

⁸⁶ Brief von Theodor Hagen an Conrad Schramm vom 26. Februar 1850 (Druck: K. Koszyk, K. Obermann, a.a.O., S. 316 ff.).

⁸⁷ Brief von I.E.M. Köhler an Conrad Schramm vom 6. März 1850 (a.a.O., S. 323 f.).

⁸⁸ Brief von Julius Schuberth & Co. an Conrad Schramm vom 8. März 1850 (a.a.O., S. 324 f.).

⁸⁹ Brief von Theodor Hagen an Conrad Schramm vom 1. April 1850 (a.a.O., S. 334).

⁹⁰ Brief von J. Schuberth & Co. an Conrad Schramm vom 5. April 1850 (a.a.O., S. 341 f.).

⁹¹ Brief von J. Schuberth & Co. an Conrad Schramm vom 2. August 1850 (a.a.O., S. 358 f.).

⁹² „Neue Rheinische Zeitung Politisch-Ökonomische Revue“ (Neuaufgabe im Buchformat) eingeleitet von Karl Bittel, Berlin 1955.

⁹³ F. Mehring: „Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel“ (Ergänzungshefte zur Neuen Zeit), Stuttgart 1912, S. 10.

⁹⁴ Rumjanzewa, a.a.O., S. 406; Marx-Engels-Gesamtausgabe, 3. Abt, Bd. 3, S. 60; Brief von Marx an Freiligrath vom 11. Januar 1850.

⁹⁵ Karl Bittel: „Der Kommunistenprozeß zu Köln 1852 im Spiegel der zeitgenössischen Presse“, Berlin 1955, S. 15 Handschreiben Friedrich Wilhelms IV. an Ministerpräsident Freiherr von Manteuffel 11. November 1850: „... Das Hochverratsdelikt eines Komplottes der Kommunisten zu konstruieren, um ihre Partei zu vernichten...“

⁹⁶ „Marx und Engels und die ersten proletarischen Revolutionäre“, Berlin 1965 vor S. 113.

⁹⁷ Marx-Engels-Gesamtausgabe, 3. Abt, Bd. 3, S. 612.

⁹⁸ Rumjanzewa, a.a.O., S. 411 f.

⁹⁹ Michael Freund: „Karl Marx“ in: „Die großen Deutschen“, 3. Bd., Gütersloh 1978, S. 273, nennt ihn „ein Genie der Verunglimpfung“.

¹⁰⁰ Karl Marx: „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“, S. 7.

¹⁰¹ Wilhelm Liebknecht: „Karl Marx zum Gedächtnis“ in: „Mohr und General“, Berlin 1965, S. 94.

¹⁰² Liebknecht, a.a.O., S. 94.

¹⁰³ Rumjanzewa, a.a.O., S. 412.

¹⁰⁴ Liebknecht, a.a.O., S. 94.

¹⁰⁵ Liebknecht, a.a.O., S. 94.

¹⁰⁶ Brief von Conrad Schramm an Karl Marx vom 9. September 1850 mit weiteren interessanten Einzelheiten zur Persönlichkeit Schramms (Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 632 f.).

¹⁰⁷ Erklärungen des Sekundanten H.L. Miskowski vom 24. November 1853, gedruckt in Karl Marx: „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“, S. 8.

¹⁰⁸ Briefe von Henry Ludwig Miskowski an Karl Marx vom 24. Januar 1851 (Druck: Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 295 f.).

¹⁰⁹ Liebknecht, a.a.O., S. 95.

¹¹⁰ Liebknecht, a.a.O., S. 95.

¹¹¹ Liebknecht, a.a.O., S. 95.

¹¹² Erklärung F. Engels in Karl Marx: „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“, S. 7.

¹¹³ Zum Beispiel Bekanntschaft mit Ludwig Bamberger und Harro Harring.

¹¹⁴ Marx-Engels-Gesamtausgabe, 1. Abt, Bd. 10, S. 444.

¹¹⁵ Marx-Engels-Gesamtausgabe, S. 49 f.; Brief von Marx an Engels vom 25. Februar 1851.

¹¹⁶ Treffpunkt der Marx-feindlichen Gruppierungen in London.

¹¹⁷ Österreichischer Befehlshaber bei der Niederschlagung des Aufstandes der Ungarn.

¹¹⁸ Brief von Conrad Schramm an Friedrich Engels vom 26. Februar 1851.

¹¹⁹ Brief von Conrad Schramm an Friedrich Engels vom 26. Februar 1851.

¹²⁰ Vgl. Anm. 113.

¹²¹ Vgl. Karl Marx: „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“, S. 13.

¹²² Jenny Marx: „Kurze Umriss eines bewegten Lebens“ in: „Mohr und General“, Berlin 1965.

¹²³ Zur Person: Marx-Engels-Gesamtausgabe, 1. Abt, Bd. 10, Erläuterungen.

¹²⁴ Brief von Wilhelm Pieper an Friedrich Engels vom 16. Dezember 1850 (Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 702) und Brief von Sebastian Seiler an Friedrich Engels vom 18. November 1850.

¹²⁵ H. Rössler, G. Franz: „Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte“, München 1973, Sp. 194 f.

¹²⁶ Zum Beispiel Briefe von Marx an Engels vom 13. September 1851, Marx und Engels an Weydemeyer vom 26. Mai 1852, von Marx an Engels vom 22. Mai 1852 (Druck: Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 209, 525 u. 78).

¹²⁷ In verschiedenen Briefen insbes. Marx/Engels an Weydemeyer 26. Mai 1852 (Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 525).

¹²⁸ Brief von Conrad Schramm an Karl Marx vom 6./7. Februar 1852 (Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 242 f.).

¹²⁹ British Museum, Newspaper Library, Colindale, London, „The Jersey Independent“, Februar 1858.

¹³⁰ Stadtarchiv Krefeld 40/11/86.

¹³¹ Marx-Engels-Gesamtausgabe, 1. Abt, Bd. 2, S. 385.

¹³² Karl Bittel: „Der Kommunistenprozeß...“, a.a.O., S. 137, 140, 141 u. 181.

¹³³ Brief von Karl Marx an Friedrich Engels vom 22. Mai 1852 (Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 78).

¹³⁴ Brief von Jenny Marx an Karl Marx vom 30. Mai und vom 1./2. Juni 1852 (Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., S. 379 ff.).

¹³⁵ Bedeutet: Handlungsreisenden-Praktikanten.

¹³⁶ Brief von Marx an Engels an J. Weydemeyer vom 28. Mai 1852 (Druck: „Der Bund der Kommunisten“, Berlin 1984, S. 525).

¹³⁷ Als seine Adresse wird Philadelphia, 494 Pine Street, angegeben. Ob und in welchem Ausmaß seine Schwester Wilhelmine beziehungsweise sein Schwager Hugo Weydemeyer, der in Versicherungsgeschäften erfolgreich gewesen sein soll, ihm geholfen haben, ist unbekannt.

¹³⁸ Brief von Joseph Weydemeyer an Marx vom 13. August 1852: „Schramm hat in Philadelphia noch nichts zu Stande gebracht...doch meint er dort brauchbare Elemente gefunden zu haben“.

¹³⁹ Im Juli 1852 bringt er Adolph Cluß Ausgaben des „Red Republican“ und sieben Exemplare der Kölner Reden (Brief von Cluß an Marx vom 22. Juli 1852).

¹⁴⁰ Brief von Marx an Cluß, Washington, 21. Januar 1853 (a.a.O., S. 571).

¹⁴¹ Brief von Engels an Marx vom 16. August 1852.

¹⁴² „Übrigens findet er seinen Stammfeind Schramm ja auch dort, das wird schöne Skandale setzen“ (a.a.O., S. 110 f.).

¹⁴³ Gemeint ist Oberst von Willich.

¹⁴⁴ „Allgemeine Deutsche Biographie“, Bd. 2, Leipzig 1875, S. 703.

¹⁴⁵ Familie seiner Schwester Wilhelmine geb. Schramm.

¹⁴⁶ Marx-Engels-Gesamtausgabe, a.a.O., Bd. 29.

¹⁴⁷ Nähere Einzelheiten zur Person sind nicht bekannt.

¹⁴⁸ Gemeint ist Berger.

¹⁴⁹ Rudolf Schramm.

¹⁵⁰ Wirtschaftskrise kann sich nur auf den Außenhandel beziehen (zum Beispiel Amerika-Geschäft); vgl. Haa-Bon Chung: „Das Krefelder Seidengewerbe im 19. Jahrhundert“, Krefeld 1990, S. 127.

¹⁵¹ Wahrscheinlich handelt es sich um das Foto in Abb. 1, Erläuterungen.

¹⁵² Gemeint ist sein Bruder Rudolf Schramm.

¹⁵³ Originale im British Museum, Newspaper Library, Colindale, London.

¹⁵⁴ Brief von Marx an Engels vom 10. Februar 1858 (a.a.O., S. 277).

¹⁵⁵ Brief von Marx an Ferdinand Lassalle vom 21. Dezember 1857 (Druck: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Bd. 29, S. 547 ff.).

¹⁵⁶ Vgl. Anm. 1.

¹⁵⁷ „In einer seiner zuletzt von ihm geschriebenen Mitteilungen an mich, in der er die Frage des Sklavenhandels in den Vereinigten Staaten aufgriff, konnte ich feststellen, daß er sehr aktiv unter den Bürgern der Republik während der letzten Präsidentenwahl gewesen war u. daß er gegen das Böse der Großen Republikanischen Sklaverei u. für den herrlichen Triumph der Freiheit gekämpft hat“ (Auszug aus der Totenrede Harro Harrings im „The Jersey Independent“, a.a.O.).

¹⁵⁸ Zum Beispiel der deutschen „Turnzeitung“, Cincinnati.

¹⁵⁹ Kölnische Zeitung, Jg. 1852, Nr. 278, Nachruf auf Rudolf Schramm.

Drei Krefelder Schaffensjahre Heinrich Campendonks (1923 — 1926)

Zum 100. Geburtstag am 3. November 1989

von Herbert Campendonk

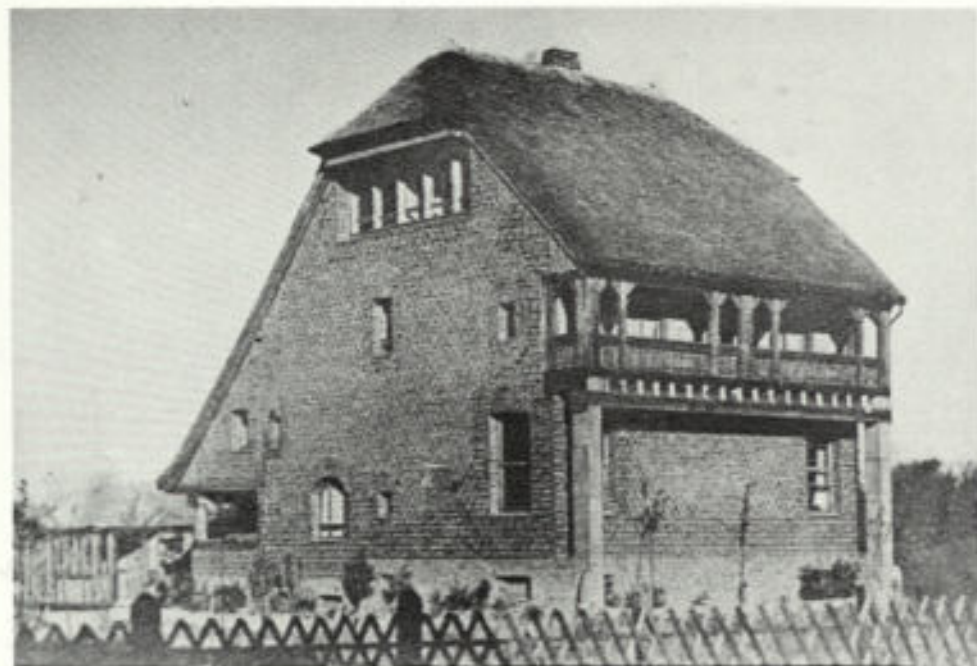


Abb. 1. Wohnhaus Campendonks in Krefeld seit 1922; ursprünglicher Zustand

„Bleiben Sie nicht in der Isolation, sondern kommen Sie ins Rheinland zurück“, war der Ratschlag des tatkräftig im Leben stehenden und modernen Ideen aufgeschlossenen Kunstsammlers und Industriellen Paul Multhaupt an den Kunstmaler Heinrich Campendonk, als er 1920 nach einem kurzen Besuch im entlegenen oberbayerischen Seeshaupt wieder die Heimreise antrat. Wenngleich sich Campendonk im stillen Alpenvorland und auf dem gemütlichen Landsitz des Münchener Arztes Dr. Eduard Kern immer noch heimisch fühlte, strebte er nicht zuletzt auch aus Existenzgründen eine Veränderung an. Ingeheim hatte er sich wohl schon des öfteren mit diesem Gedanken beschäftigt.

Nach seiner Ende 1915 krankheitsbedingten Freistellung vom Frontdienst brach für ihn eine Lebens- und Schaffensepoche in Abgeschlossenheit, aber dennoch starker künstlerischer Kreativität an. Wenn auch äußerlich nicht zur Schau getragen, fühlte er sich doch durch das unheilvolle Kriegsinferno und

durch den Verlust seiner Freunde August Macke und Franz Marc sehr belastet. Die Vielfalt der Anregungen, die er vor Ausbruch des Krieges im Kreise der Künstlergemeinschaft „Blauer Reiter“ mit Begeisterung aufgenommen und verarbeitet hatte, war fortgefallen, und auch Sorgen, den Unterhalt für seine Familie zu sichern, ließen ihn nicht gerade unbekümmert sein. Zwar bestand der freundschaftliche Kontakt zu seinem in Seeshaupt wohnenden schweizerischen Malerkollegen Jean Bloé Niestlé, dem er sich aus seiner Sindelsdorfer Zeit sehr verbunden fühlte, weiterhin und ebenso auch seine enge Verbindung zu dem im nahen München wohnenden und immer hilfsbereiten Paul Klee, jedoch verstärkte sich bei Campendonk das Gefühl der Vereinsamung immer mehr. Unermüdlich und mit bewundernswerter Ausdauer hatte er in den fünf Jahren von 1916 — 1920 eine große Anzahl Holzschnitte und Bilder geschaffen und von sich Disziplin und hohe künstlerische Leistung verlangt. Als aber Paul Klee seine Berufung an das Bauhaus in Wei-

mar im Januar 1921 annahm und München verließ, erinnerte sich Campendonk der Rückkehr Empfehlung des Sammlers Paul Multhaupt und nahm mit ihm wieder Verbindung auf.

Auch Pauline Kowarzik aus Frankfurt, weitgereiste Malerin und zum Freundeskreis Paul Multhaupts gehörend, bestärkte Campendonk, die Unterstützung des Mäzens ohne Zögern anzunehmen. Frau Kowarzik's Worte hatten Gewicht, denn es bestand zwischen den beiden Künstlern eine jahrelange Bekanntschaft. Zu Studienzwecken vor der Natur reiste die kleine, energische Malerin in jedem Jahr ins „blaue Land“ und bemühte sich bei Campendonk, dessen Werke sie bewunderte, um Ratschläge für ihr künstlerisches Schaffen.

Die Bekundung Campendonks, an den Niederrhein zurückzukehren, erregte bei den Münchener Malerkollegen einiges Aufsehen. Schnell und energisch handelte nun Paul Multhaupt und beauftragte den zu seinem Freundeskreis gehörenden Architekten Karl Buschhüter aus Krefeld mit der Planung und Errichtung eines Wohnhauses mit großem Atelier. Außerhalb Krefelds in Richtung Hülser Berg und in der Nähe des von Karl Buschhüter für die Jugendbewegung erbauten „Dürerheim“ wurde ein Baugrundstück gefunden und erworben. Karl Buschhüter vertrat reformerische Ideen und war begeisterter Anhänger einer naturverbundenen Lebensweise. Enthusiastisch für die Jugend- und Wandervogelbewegung eintretend, war es sein besonderes Anliegen, seine Erkenntnisse und Vorstellungen an die Jugend weiterzugeben.

Bei der Errichtung neuer Häuser vertrat er den Grundsatz, möglichst alle Baumaterialien aus den nahen heimischen Gefilden zu gewinnen. Auf sein Geheiß wurde dann auch im rückwärtigen Teil der für das Campendonk-Haus bestimmten Baustelle der Lehm Boden abgetragen und der ans Tageslicht kommende Sand für das zu errichtende Bauwerk verwendet. Zurück blieb später ein von Strauchwerk umschlossener, von Fröschen und Molchen bevölkerter Wasserteich als Naturfreibad für die Hausbewohner und als Spielparadies für die Kinder.



Abb. 2. Wohnhaus Campendonks in Krefeld seit 1922; heutiger Zustand

Das Datum der Grundsteinlegung zu dem „trotzig, festen Gebäu“, der 14. Februar 1922, wurde zu einem wichtigen Tag und verdient es, in die Erinnerung zurückgerufen zu werden. Versammelt hatten sich an der Baugrube der Bauherr Paul Multhaupt, sein Sekretär Erich Floeren, der wie ein Germanenfürst wirkende Baumeister Karl Buschhüter und der Maler Heinrich Campendonk. Dieser hatte mit altmeisterlicher Sorgfalt den von den umstehenden Männern verfaßten, sehr patriotisch klingenden Urkundentext in vorheriger wochenlangender und mühevoller Arbeit in Holz geschnitten. Nun wurde der Wortlaut des als Urkunde gestalteten Holzschnitts an der Baugrube feierlich vorgelesen, in eine Kapsel aus Kupferblech eingeschlossen und vom Poller an der Haussüdseite ins Fundament eingemauert. Ein Zweitabzug der Urkunde konnte im Krieg vor der Vernichtung bewahrt werden. Zum Abschluß der Grundsteinlegung überreichte Heinrich Campendonk seinem Mentor als Dank für die Realisierung seines Bauversprechens ein kleines, ausdrucksstarkes und mit einer Widmung versehenes Hinterglasbild.

Zum Ende des Frühjahrs 1923 war dann der wuchtige, damals auf dem Grundstück noch ganz frei stehende Backsteinbau mit mächtigem Schilfdach und einem wehrgangähnlichen Eichenholzbalkon an der Frontseite bezugsfertig. In seiner eigenwilligen Architektur wirkte das Haus wie ein Monument, bald bestaunt von den zum Hülser Berg oder zu den „Niepkühlen“ strebenden Krefelder Ausflüglern, die in den mit Längsbänken ausgestatteten großen Pferdekutschen vorbeifuhren. Gleiches Interesse erweckte die markante Persönlichkeit des Baumeisters Buschhüter, wenn er in Begleitung seiner kleinen Töchter Rauta und Urwiga auf seinem be-

nachbarten Gelände in Erscheinung trat. In der Bevölkerung besaß er eine beachtliche Popularität, und um sein burgähnlich gebautes „Dürerheim“ wob sich manche Legende. Anerkennung muß man den Bauwerken Buschhüters zusprechen, denn sie paßten hervorragend in die Landschaft des Nieder-

rheins, wenn auch ihr Baustil nicht immer dem Bürgergeschmack schmeichelte.

Mit dem Einzug ins Krefelder Haus begann für Campendonk ein neuer Abschnitt in seinem künstlerischen Schaffen. Viele neue Ideen erfüllten ihn und aktivierten seine Arbeitslust.

Abb. 3. Campendonk in seiner Amsterdamer Zeit (nach 1933); Aufnahmedatum unbekannt

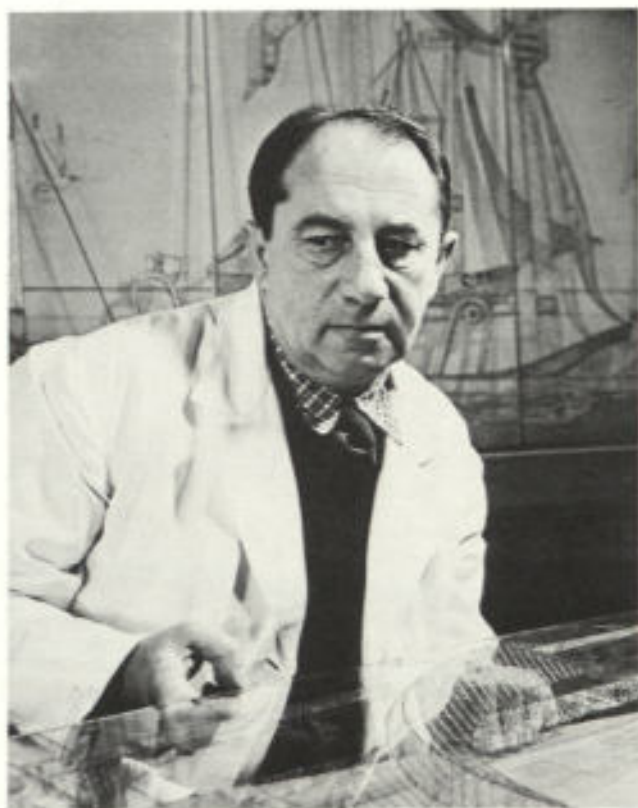




Abb. 4. Die Klasse von Johan Thorn Prikker beim Zeichnen, links außen Campendonk; 1906

Zielstrebig übernahm er manche der ihm schon bald angetragenen künstlerischen Aufgaben. So war die Staatliche Porzellan-Manufaktur Berlin an ihn herantreteten, die Bemalung von Porzellanobjekten zu übernehmen. Die ihm nach Auftragserteilung zugesandten Porzellane — Vasen, Schalen, Kannen — erhielten eine Bemalung nach seinen Entwürfen und wurden von seinem Auftraggeber später in die Serienproduktion genommen.

Für einige in der Krefelder Region ansässige Textilhersteller entwarf er Stoffmuster, und eine Paramenten-Weberei entdeckte sein ausgeprägtes Formen- und Farbgefühl für die Ornamentik der von ihr hergestellten Meßgewänder (Casulae). Besondere Freude bereiteten ihm Aufträge des Städtischen Theaters Krefeld zur Gestaltung von Bühnenbildern zu Shakespeare-Komödien. Auf diesem Fachgebiet fehlten ihm anfangs Erfahrungen, jedoch motivierte ihn die reizvolle Aufgabe so sehr, daß er mehrmals Theaterproben besuchte, um sich mit der Perspektive des Bühnenraums und seiner Ausleuchtung vertraut zu machen.

Seine im Theater gewonnenen Eindrücke regten ihn zum Gestalten von Bühnenraum-Kleinmodellen an, in die er in Anpassung an das Aufführungsthema kleine Dekorationsentwürfe zur Erprobung ihrer Wirkung arrangierte (in der gegenwärtigen Campendonk-Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum zu besichtigen). Hin und wieder bemühte er auch seinen in Krefeld als Architekt wirkenden Schulfreund Ernst Schäfer als Ratgeber. Als eines Tages im Modellbühnenraum zahlrei-

che Rundbogen dargestellt werden sollten, beschaffte ihm sein Ratgeber als Material lange, biegsame Holzstäbchen, mit denen Metzger die hergestellten Bratwürste zu durchstoßen pflegten, um sie zusammenzuhalten. Diese elastischen Gebilde erwiesen sich tatsächlich als sehr brauchbar. Noch nach Jahren erinnerten sich die beiden Künstler mit Stolz an diese damals weiterhelfende „Erfindung“.

Die Zeit eilte dahin. Campendonk arbeitete viel, fand malerische Erfüllung im Schöpfungsprozeß poesievoller Hinterglasbilder, deren Farbenharmonie und Komposition manchen Betrachter faszinierte. Auch die von ihm für das Theater geschaffenen Bühnenbilder fanden wegen ihrer das Aufführungsspiel auflockernden Wirkung große Zustimmung. Sein neuer, ländlicher Wohnsitz erleichterte es ihm, die oberbayerische Landschaft ein wenig zu vergessen. Wenn abends im nicht gerade komfortablen Neubau die Petroleumlampen angezündet wurden, verzogen sich die inzwischen Haus und Hof bevölkernden Hühner, Gänse und sonstigen Haustiere in ihre Stallungen. Die Menagerie wäre noch größer gewesen, hätte der Hausherr den Ratschlag Karl Buschhüters, eine Ziege als nützlichen täglichen Milchspender zu halten, befolgt. Aber die Ziegenanschaffung war durch einen kleinen Überlegungsfehler in der Bauzeichnung vereitelt worden. Nach dieser war zwar ein Stall in Küchennähe gebaut worden, jedoch drohten einem Vierbeiner arge Gefahren, weil er zur Erreichung seiner Behausung einige steile Treppenstufen mit anschließendem Überschreiten eines hölzernen Steges hätte bewältigen müssen. Die

Überwindung dieser Hindernisse wäre wohl nur einer Bergziege zuzumuten gewesen, aber diese Tiergattung war im niederrheinischen Tiefland nicht heimisch.

Viele Jahre behielt das Campendonksche Landhaus große Anziehungskraft für die unterschiedlichsten Menschen. Des Künstlers Freunde und Bekannte Heinrich Nauen, Karl von Felner, Dr. Max Creutz, Paul van Ostayen, Pauline Kowarzik, Katharine S. Dreier, Dr. Walter Kaesbach, Helmuth Macke, Jakob Erkelenz, Fritz Huhnen, Ernst Schäfer und viele weitere pilgerten von der Haltestelle der Straßenbahn „Gastwirtschaft Marcell“ Richtung „Dürerheim“, um etwas weiter das Haus Nr. 34 am Nieperweg zu erreichen. In den frühen zwanziger Jahren war die Straße noch recht holprig und oft staubig, die stimmungsvolle Ländlichkeit entschädigte aber für den Marsch. Betrat man dann das Grundstück, wurde man von einsetzendem Gänsegeschmetter überrascht, das die Hausbewohner alarmierte.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs lösten sich in Deutschland die politischen und wirtschaftlichen Krisen gegenseitig ab; die Existenzgrundlage der freischaffenden Künstler wurde immer kritischer. Campendonks Bilderverkäufe an private Sammler stagnierten, und im neuen Krefelder Heim blieben trotz bescheidener Lebensführung finanzielle Engpässe nicht aus. Bei notwendigen Anschaffungen von Mal-Utensilien räumte der verständnisvolle Geschäftsmann Heinrich Grutkamp schon mal einen kleinen Kredit ein. 1924 verbesserte sich die pekuniäre Lage wieder etwas, weil einige Kunstsammler während der Campendonk-Ausstellung im Kunstverein Düsseldorf und im Kronprinzenpalais Berlin Bilder erwarben.

Freude und Auftrieb bedeutete es für Campendonk, als ihm der Krefelder Grossist Richard Merländer den Auftrag erteilte, verschiedene Räume seiner neuen Privatvilla mit Decken- und Wandfresken zu versehen und auch einige Wandschränktüren und Einzeilmöbelstücke in freier Motivwahl zu bemalen. Großen Eindruck machte es auf mich, als ich als Knabe mit meinem Vater nach Abschluß der Auftragsarbeiten mir die Kunstwerke in den Räumen der Villa ansehen durfte.

In den folgenden Jahren verbesserten sich Existenzlage und Verdienstmöglichkeiten für freischaffende Künstler kaum. Verständlich war es daher, daß sich viele Maler und Bildhauer um ein festbesoldetes Lehramt bemühten. Zwar waren Campendonk schon früher Anstellungen angeboten, aber von ihm ausgeschlagen worden. 1926 entschloß er sich in Anbetracht der unsicheren Zeiten dann doch, dem Ruf der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf zu folgen und den durch den Fortgang Thorn Prikkers verwaisten Lehrstuhl für monumentale Malerei und Flächenkunst zu übernehmen.

Hugo Koch

Ein Krefelder Kunstförderer, Architekt und Kunstgewerbler

von Hans-Peter Schwanke

Vorbemerkungen

In den vergangenen Jahren veröffentlichten einige Kunsthistoriker Monographien über das architektonische Schaffen bekannter Krefelder Architekten, August Biebricher¹⁾, Karl Buschhüter²⁾ oder Girmes & Oediger³⁾ sind hier anzuführen, deren Werke anlässlich von Ausstellungen oder zur Sicherung des in Teilen zerstreuten Nachlasses Anlaß zu Schriften gaben. Die bislang in Krefeld vernachlässigte Forschung auf diesem Gebiet war somit auch zum Nutzen der städtischen Denkmalpflege einen Schritt vorangekommen. Die Stadt zog mit anderen Kommunen gleich. Dies bedeutet jedoch nicht, daß in Sachen Architekten und Baukunst die Forschung bei uns abgeschlossen ist. Keineswegs, denn so bekannte Namen wie beispielsweise Franz Lorscheidt⁴⁾, Johannes Vennemann⁵⁾, Arnold Esch⁶⁾, Heinrich Overlack⁷⁾ oder Carl Dahmen⁸⁾ sowie Hugo Koch tauchen zwar gelegentlich in einschlägigen Abhandlungen auf, doch eine umfassende Darstellung der Personen und ihrer Werke sowie ihrer Bedeutung für die Stadt läßt noch auf sich warten.

Besonders Hugo Koch wird in den unterschiedlichsten Büchern und Aufsätzen, sogar in überregionalen Fachzeitschriften und Festschriften, oftmals erwähnt, jedoch fand bisher weder die Person Kochs noch sein umfangreiches, breit gefächertes Werk in einer monographischen Betrachtung Berücksichtigung⁹⁾.

Da dem Autor im Rahmen der Erarbeitung der Dissertation über die Krefelder Architekten Girmes & Oediger der Architekt Hugo Koch in so vielen Quellen begegnete und hierbei deutlich wurde, wie wichtig diese Person für die Stadt nicht nur als Architekt, sondern auch als Möbeldesigner oder vielseitig tätiger Mitbürger war, soll hier zum ersten Mal versucht werden, die wichtigsten Dinge geschlossen abzuhandeln und festzuhalten. Die Tätigkeiten Hugo Kochs im Vereinswesen, sein umfangreiches Bauschaffen und sein sicherlich sehr weit gestreutes, vielseitiges Werk auf dem Sektor des Kunsthandwerks können hier nicht in aller Ausführlichkeit dargestellt werden.



Abb. 1. Hugo Koch; Aufnahmedatum unbekannt

Dieser Beitrag soll keine Monographie mit anschließender kunsthistorischer Analyse sein, sondern lediglich einen Grundstein legen zu weiteren Forschungen und die vielfach falschen und widersprüchlichen Angaben über Hugo Koch soweit wie möglich korrigieren.

Die Persönlichkeit und ihr beruflicher Werdegang

Hugo Koch wurde am 19. Dezember 1846 in Aachen geboren¹⁰⁾. Vermutlich erhielt er dort auch seine Schulausbildung. Gleichfalls ist es naheliegend anzunehmen, daß er sein Architekturstudium an der Aachener Technischen Hochschule absolvierte, falls er nicht überhaupt eine damals für den Beruf des Architekten noch nicht erforderliche Hochschulbildung besaß. In den Krefelder Adreßbüchern wird Koch 1868 erstmals aufgeführt. Das heißt, daß er mit etwas über zwanzig Jahren hierherzog. Da er als „Bau-Eleve“

bezeichnet wird¹¹⁾, ist sicher, daß er hier einer praktischen Ausbildung in der Baubranche nachging. Schon 1871, als er immer noch auf der Luisenstraße 26 wohnend geführt wird, lautet seine Berufsbezeichnung im Adreßbuch Bau-Inspektor¹²⁾. Erst im Adreßbuch von 1873 wird er als Architekt vermerkt; inzwischen lebt er im Haus Elisabethstraße 11. Ab 1876 wird Koch als auf der Mariannenstraße 21 wohnhaft angegeben¹³⁾. Schon 1879 ist er Eigentümer seines neuen Domizils auf der Mariannenstraße 69, in dem er bis zu seinem Lebensende wohnen bleibt und vielleicht von ihm erbaut worden ist. Im Jahre 1899 wird er auch erstmalig als Eigentümer des genau dahinter befindlichen Hauses auf der Elisabethstraße 68 erwähnt, das er zunächst an mehrere Personen vermietet, später aber als Geschäftshaus nutzt¹⁴⁾.

Vermutlich Anfang 1873, nach Abschluß seiner praktischen Ausbildung, heiratet er die gebürtige Uerdingerin Mathilde Geilen¹⁵⁾. Sein ältester Sohn Hugo, der später einmal das väterliche Architekturbüro übernimmt, wird am 24. Dezember 1873 geboren. Neben ihm gehen aus der Ehe noch die Söhne Walther Hermann, Ernst, der Polstergeselle wurde, und seine Tochter Helene Paula hervor¹⁶⁾. Nach seiner Tätigkeit als Bauinspektor macht Hugo Koch sich 1872 mit der Gründung seines eigenen Architekturbüros selbstständig¹⁷⁾.

In das erst später eingeführte Firmenregister beim Krefelder Amtsgericht wird am 7. September 1885 der „Architekt und Bauunternehmer Hugo Koch in Krefeld“ eingetragen¹⁸⁾. In das um die Jahrhundertwende eingeführte Handelsregister wird die Firma am 25. Oktober 1902 übertragen¹⁹⁾. Neben dem Inhaber „Hugo Koch, Kaufmann in Krefeld“ wird dort gleichzeitig sein Sohn „Hugo Koch jr. in Krefeld“ als zum Prokuristen bestellt vermerkt²⁰⁾. Am 16. November 1920 wird mit der zweiten Eintragung festgestellt, daß die Prokura des Sohnes Hugo Koch jr. erloschen ist. „Der Architekt und Bauunternehmer Hugo Koch jr. in Krefeld ist in das Geschäft als persönlich haftender Gesellschafter eingetreten. Die Gesellschaft ist am 1. Oktober 1920 begonnen“²¹⁾. Dies bedeutet, daß die bisherige Einzelfirma, deren alleiniger verantwortlicher Inhaber bisher der Vater Hugo Koch sen. war,

nun zu einer aus Vater und Sohn als gleichberechtigte Teilhaber und Inhaber bestehende Gesellschaft umgewandelt worden war. Am 19. November 1944 ist die Auflösung der Gesellschaft vermerkt, die Firma erlosch²²⁾.

Hugo Koch sen. war kurz nach der Bildung der Gesellschaft am 16. Juni 1921 verstorben. Sein Sohn führte also über 23 Jahre das väterliche Unternehmen allein weiter, bevor er sich mit fast 71 Lebensjahren aus dem Geschäftsleben zurückzog.

Die anlässlich des Todes von Hugo Koch sen. am 16. Juni 1921 in den lokalen Tageszeitungen abgedruckten Nachrufe und Würdigungen lassen erkennen, welch hohes Ansehen und welch großen Bekanntheitsgrad jener Mitbürger Koch besaß²³⁾. Neben der Aufzählung mancher wichtiger Bauten, die er angeblich ausgeführt haben soll, nehmen die Beschreibung seiner Tätigkeit im Stadtrat und seine Verdienste um das Kaiser Wilhelm Museum breiten Raum ein.

Rats Herr der Stadt Krefeld war Koch — entgegen manch falscher Angaben — vom 9. Januar 1896 bis zum 31. Dezember 1907²⁴⁾.

Er gehörte der II. Abteilung des Rates als Vertreter der national-liberalen Partei an²⁵⁾. Aus politischen Gründen war die Steuerleistung für die Wahlberechtigten der II. Abteilung in Krefeld sehr hoch angesetzt worden. Koch gehörte deshalb zu denjenigen, die mindestens 461 Mark Steuern pro Jahr zu zahlen hatten²⁶⁾. Sein Arbeitsschwerpunkt im Rat war die Tätigkeit in der Baukommission. Die künstlerische und architektonische Gestaltung vor allem der städtischen Bauaufgaben stand im Mittelpunkt seiner Interessen. Die Folge dessen waren natürlich auch Bauaufträge für öffentliche Bauten, solche für städtische Gesellschaften oder Vereinigungen; ferner entstanden Kontakte zu Personen aus dem Kreis des Großbürgertums, für die Koch gleichfalls baute.

Dem persönlichen Interesse, aber auch der geschäftlichen Werbung dienten zweifelsohne seine Tätigkeiten und Mitgliedschaften in Vereinen. Koch gehörte dem Vorstand des 1860 gegründeten „Krefelder Handwerker- und Bildungsvereins“ an²⁷⁾. In dieser Eigenschaft forderte Koch in einem Aufruf am 14. Juni 1880 seine Mitbürger zur Errichtung eines Gewerbemuseums in Krefeld auf. Koch, der nicht nur ein fähiger Architekt war, sondern sich auch auf dem Sektor des Kunstgewerbes mit Erfolg versuchte, verband bei einer derartigen Initiative eigene berufliche Intentionen mit Zeitströmungen, die eine Hebung des Standards der deutschen Kunstgewerbeproduktion aus Wettbewerbsgründen sowie aus allgemeinem Bildungsdrang zum Ziele hatten²⁸⁾.

Da es der Vorstand des Krefelder Handwerker- und Bildungsvereins als erstrebenswert erachtete, in Krefeld ein Museum mit schwer-

punktmäßig kunstgewerblicher Ausrichtung zu errichten, entwarf Koch zusammen mit anderen Vorstandsmitgliedern die Satzung eines zu gründenden Museumsvereins. Auf einer auch vom Oberbürgermeister unterstützten Bürgerversammlung am 7. März 1883 in der Stadthalle wurde ein vom Krefelder Handwerker- und Bildungsverein losgelöster Museumsverein ins Leben gerufen, in dessen „provisorischem Ausschuß“ Hugo Koch mitarbeitete. Koch wurde seither als der eigentliche Begründer des Museumsvereins und als „Vater des Museums“ bezeichnet. Als Vorstands- und Kuratoriumsmitglied, als zweiter und als erster Vorsitzender war er dort tätig. Das Amt des ersten Vorsitzenden bekleidete er vom März 1918 bis zu seinem Tode²⁹⁾. Zu diesem Zeitpunkt war er aber bereits Ehrenmitglied des Vereins. Diese Würde wurde ihm im Jahre 1912 verliehen. An seinem 70. Geburtstag, 1916, ehrte ihn die Museumsverwaltung, indem sie eine zu diesem Zwecke von der Künstlerin Helene von Beckerath ausgeführte Büste Kochs in der Skulpturensammlung des Museums aufstellen ließ³⁰⁾. Aufgrund seines Engagements in diesem Verein, in dem er nicht nur Vorstandsposten bekleidete, sondern sich auch aktiv an der Bildungs- und Vortragsarbeit beteiligte — so hielt er beispielsweise einen Fachvortrag über Kunstverglasungen³¹⁾ —, ist es nicht verwunderlich, daß das Museum letztlich auch nach seinen Plänen erbaut wurde.

Neben dem Museumsverein muß auch der Gewerbeverein erwähnt werden, der unter anderem Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Ausbildung von Lehrlingen förderte. Auch Hugo Koch war Mitglied und bekleidete neben einer weiteren Person das Amt des Vorsitzenden, legte jedoch den Vorsitz nieder, als vermutet wurde, es sei geplant, den Verein „in das kirchenpolitische Fahrwasser zu drängen“, was die Auflösung desselben zur Folge hatte³²⁾.

Koch gilt auch als einer der Gründerväter des Vereins für Heimatkunde. Angeregt durch ihn und Friedrich Deneken, den ersten Direktor des Kaiser Wilhelm Museums, trafen sich am 15. Februar 1918 Krefelder Persönlichkeiten, um über die Schaffung eines Krefelder Heimatmuseums zu beraten. Nach weiteren Besprechungen wurde dann als Ergebnis der „Verein für Heimatkunde“ ins Leben gerufen³³⁾.

Eine Verbindung von Mitgliedschaften mit Bauaufträgen ist nicht nur im Falle des Museumsvereins oder der Ratsmitgliedschaft zu verzeichnen, sondern auch im Falle des Krefelder Turnvereins, dem Koch seit 1873 angehörte³⁴⁾. In ihm war er Mitglied einer Baukommission und planender Architekt für ein neues Vereinshaus³⁵⁾.

Wieviele Mitarbeiter Koch in seinem Architekturbüro beschäftigte, ist vermutlich nirgendwo überliefert. Fest steht aber, daß der bekannte, 1976 verstorbene Krefelder Architekt Carl

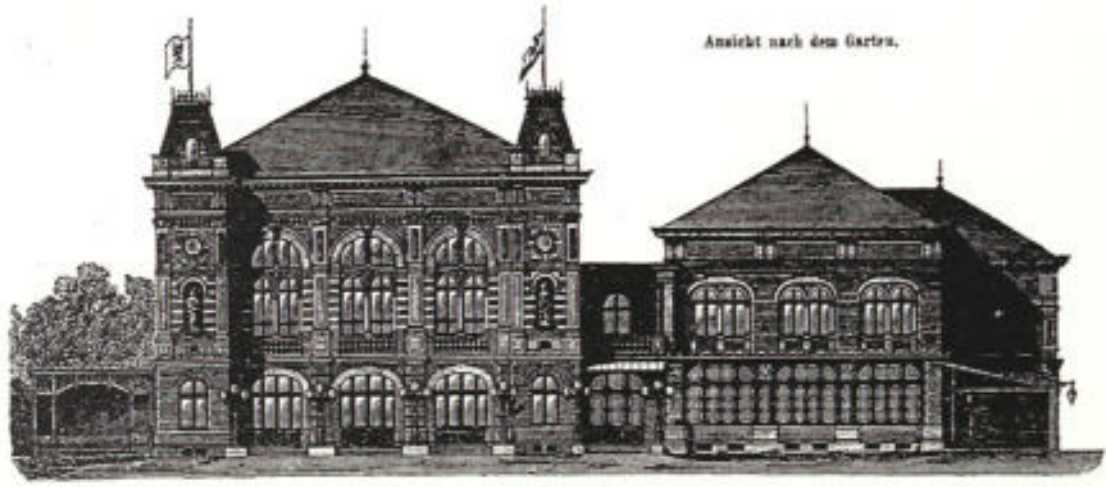
Dahmen seine berufliche Ausbildung bei Hugo Koch erhielt. Die Ausbildung in Kochs Büro soll Dahmen wichtige Impulse für seine berufliche Tätigkeit gegeben haben³⁶⁾.

Das Bauschaffen Hugo Kochs

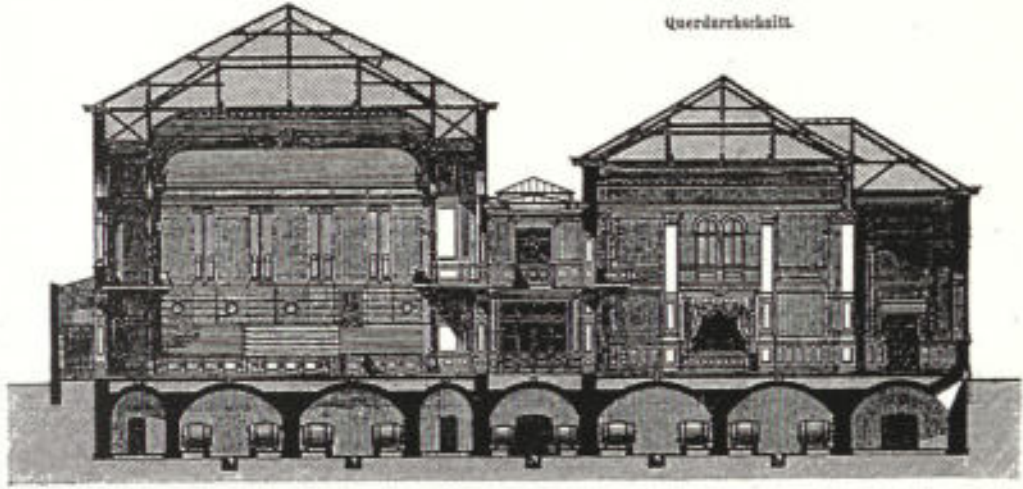
Eine zusammenfassende Darstellung und Aufführung aller von Koch entworfenen und ausgeführten Baulichkeiten ist nicht möglich. Einerseits gibt es kein Werkverzeichnis, sondern nur zerstreute und dazu noch unsichere Hinweise auf einzelne von ihm ausgeführte Objekte, andererseits ist das gesamte städtische Planarchiv im Zweiten Weltkrieg verbrannt, so daß in der Bauverwaltung keine alten Baupläne mehr vorhanden sind³⁷⁾. Trotzdem konnte eine Reihe von Hugo Koch erstellter Bauten zusammengetragen werden, die hier aus Platzgründen nur summarisch und nicht im Detail behandelt werden können.

Am bekanntesten sind die von ihm geschaffenen öffentlichen Bauten. Die Krefelder Stadthalle ist unter diesen der älteste. Als im Jahre 1874 eine Gewerbeausstellung in der Centralhalle, die früher an der Marktstraße 230 lag, stattfand, entstand der Gedanke zum Bau einer neuen Stadthalle in Krefeld. Am 22. Dezember 1874 rief ein Komitee zur Zeichnung eines Aktienkapitals von mindestens 60 000 Talern auf, mit denen man ein „städtisches Gesellschafts- und Konzerthaus“ zu errichten gedachte³⁸⁾. Die Anregung ging vom damaligen Krefelder Handwerker- und Bildungsverein aus, der namhafte Beiträge zeichnete und in dem Koch ja auch Mitglied war. Am 31. März 1875 konstituierte sich die „Aktiengesellschaft Krefelder Stadthalle“, die noch im gleichen Jahr zwei an der Ecke Hubertusstraße/St.-Anton-Straße gelegene Grundstücke erwarb. Im Dezember 1875 eröffnete sie eine „allgemeine und öffentliche Konkurrenz für Entwürfe zu einem Neubau ihres Gesellschaftshauses“³⁹⁾. Von den 52 eingereichten Plänen wurde ein von einem Berliner Architekten vorgelegter Plan mit dem ersten Preis ausgezeichnet, während acht weitere Pläne, darunter auch der von Hugo Koch, in die engere Wahl kamen⁴⁰⁾. Durch die Entwürfe gelangten die Bauherren zu der Einsicht, daß das Bauprogramm nicht in befriedigender Weise zu lösen sei, wenn nicht ein großer Teil des Hallengartens für die Bebauung geopfert werden sollte. So wurde ein benachbartes Privathaus angekauft und das dadurch erweiterte Terrain zur Grundlage einer neuen Konkurrenz gemacht.

In der renommierten „Deutschen Bauzeitung“ wird sowohl beim ersten als auch beim zweiten Wettbewerb offen über die Unregelmäßigkeiten und Unkorrektheiten berichtet, die im Verlauf des Verfahrens auftraten. Dazu gehörte auch, daß der Verfasser des zuerst prämierten Entwurfs nicht zum zweiten Wettbewerb gebeten wurde. Das zweite Preisrichter-gremium war der „Deutschen Bauzeitung“ zufolge „kein fachmännisches Kollegium“. Es

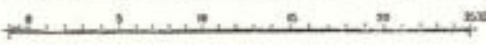


Ansicht nach dem Garten.

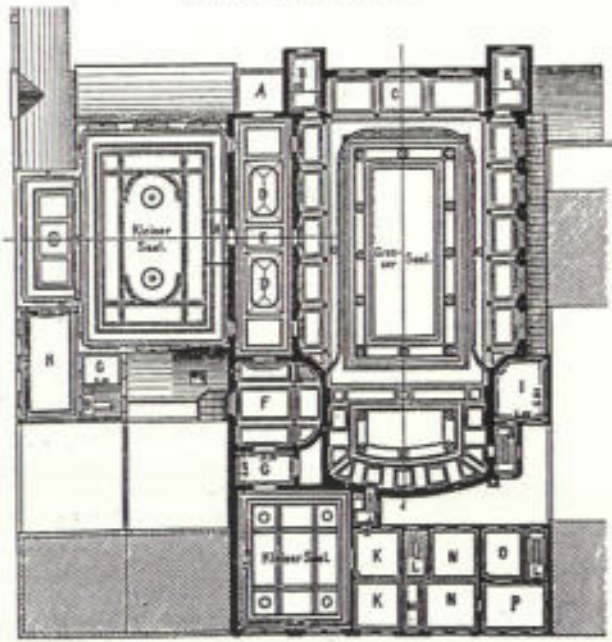


Querschnitt.

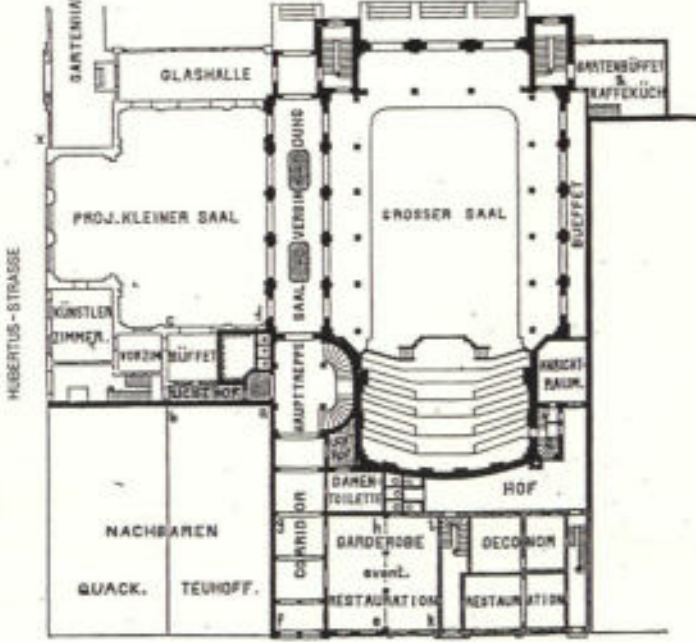
- Legende
zum Grundriss
des
Obergeschosses.
- A. Balkone.
 - B. Seitenstiegen.
 - C. Gallerien.
 - D. Oberlichte.
 - E. Verbindungs-
Gang.
 - F. Haupttreppe.
 - G. Vorzimmer.
 - H. Esszimmer.
 - I. Säulenhallen.
 - K. Klaustrerien.
 - N. Büreau.
 - O. Bibliothek.
 - P. Sitzungssaal.



Grundriss vom Obergeschoss.



Grundriss vom Erdgeschoss.



ST. ANTONS-STRASSE

Abb. 2. Ausgeführte Pläne der Stadthalle von Hugo Koch; 1878

verlieh den ersten Preis mit neun zu einer Stimme an das Projekt der Architekten Frings & Speck⁴¹⁾.

Hugo Koch reichte jedoch dann noch ein selbständiges Projekt ein, in dem er — unter Kenntnis aller Entwürfe — seine Ansicht über die vorteilhafteste Bebauung der Gesellschaftsgrundstücke darlegte. In der Baukommission wurde nun zwischen den Entwürfen der beiden letztgenannten Architekturbüros abgestimmt. Einstimmig sprach sich die Kommission für den Entwurf von Hugo Koch aus, der dann auch zur Ausführung bestimmt wurde⁴²⁾.

Im Juli 1878 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, Pfingsten 1879 fand die erste Benutzung des großen Saales statt, im August 1879 war der ganze Bau vollendet.

Die Fassaden waren in einfacher Weise mit Verblendungen aus verschiedenfarbigem Backsteinmaterial unter Benutzung weniger Terrakotten ausgeführt worden, die Dächer hatten — abgesehen von den Schieferdeckungen der Turmbauten und dem zur St.-Anton-Straße ausgerichteten Teil — vorläufig Pappdeckungen erhalten. Auch das Innere war aus finanziellen Gründen einfach gestaltet worden; lediglich sparsame Anbringungen von Stuckleisten und Ornamenten, die die Konstruktionslinien hervorhoben, waren zu verzeichnen⁴³⁾.

In der Folgezeit erkannte man, daß der Bau erweitert und modernisiert werden mußte. Da die Stadthallen AG dazu nicht in der Lage war, wurde diese Einrichtung von der Kommune übernommen. Nachdem 1881 ein kleiner Saal angebaut und eine Orgelkammer eingerichtet worden war, erhielt der Bau 1908 durch einen großen Um- und Ausbau seine endgültige Gestalt. Am 18. November 1908 fand die Wiedereröffnung statt⁴⁴⁾. Marmorfelder, Malereien und Spiegelverglasungen sowie eine zum Hallengarten gelegene Wandelhalle bildeten die wichtigsten Neuerungen. Dies alles geschah nach den Plänen und unter der Regie Hugo Kochs. Erst Ende 1917 konnte im großen Saal die Orgel eingeweiht werden.

Insgesamt fast 3000 Menschen faßte die Hallenanlage in ihrem letzten Ausbauzustand. Circa 1500 Personen konnte allein der große Saal aufnehmen, rund 700 Menschen die dahinterliegende große Wandelhalle. Der Theatersaal, in dem ein Jahrzehnt lang die Stadtverordneten tagten, war für 450 Personen veranschlagt. Ferner gab es noch ein Orchesterprobenzimmer und das mit 80 Plätzen ausgestattete Restaurant, die Stadtschänke. Der mit einem Musikpavillon versehene Hallengarten konnte in die Räumlichkeiten mit einbezogen werden. Im Zweiten Weltkrieg schwer zerstört, wurde der Komplex nicht wieder aufgebaut. Statt dessen errichtete man moderne Wohnblöcke.

Kurz nach Vollendung der Stadthalle in ihrem

ersten Ausbauzustand betrieb Koch die schon erwähnte Gründung des Museumsvereins. Jedoch vergingen von der ersten Planung 1880 bis zur Eröffnung des Kaiser Wilhelm Museums im November 1897 ganze 17 Jahre. Über die Baugeschichte dieses Museums ist an anderer Stelle so ausführlich berichtet worden, daß hier nur wenige Dinge ausgeführt werden sollen⁴⁵⁾. 1891 kam ein Wettbewerb für ein Museum auf dem Karlsplatz zur Ausschreibung. Das Preisgericht sah von den 62 eingereichten Entwürfen, die in der Krefelder Turnhalle ausgestellt wurden, keinen als zur Ausführung geeignet an. Die Stadtverordneten verständigten sich aber auf eine vereinfachte Skizze von Hugo Koch. Der Grund dafür war die dort vorgesehene Aufstellung des Standbildes Wilhelms I. im Innern des Gebäudes, was Koch als einziger Wettbewerbsteilnehmer so vorsah⁴⁶⁾. Sein Entwurf wurde weiter ausgearbeitet und mit wenigen Änderungen durch das städtische Bauamt unter der Leitung von Stadtbaurat Burkard ausgeführt. Am 22. März 1894 fand der erste Spatenstich statt.

„Das Museumsgebäude ist im Stil der rheinischen Renaissance aus oberfränkischem Sandstein ausgeführt. Von der breiten Freitreppe führt ein dreifaches Portal in die Vorhalle, an der zur Linken des Eintretenden die Garderobe liegt, und von wo 8 Stufen zum Hauptgeschoß hinaufführen. Das siebzehn Meter breite und von der Sohle des offenen Kellergeschosses bis zum Oberlicht achtzehn Meter hohe Treppenhaus mit der von gelben Säulen getragenen Galerie im Oberstock ist von imponierender Wirkung, so recht geschaffen zur Aufnahme des hoheitsvollen Kaiserstandbildes. Als Sammlungsräume dienen im Erdgeschoß ausser den von oben erhaltenen Räumen neben und unter der Treppenanlage vier Zimmer, im Hauptgeschoß sieben Zimmer und im Oberstock ein großer und zwei kleine Oberlichtsäle sowie drei Säle mit Seitenlicht. Drei geräumige Zimmer im südlichen Teil des Hauptgeschosses wurden als Lesezimmer, Bibliothek und Amtszimmer des Direktors vorgesehen⁴⁷⁾.

Bereits seit 1900 wurde eine Vergrößerung des Baus diskutiert. Hugo Koch legte rund 10 Jahre später einen Entwurf zu einem Erweiterungsbau vor, der am 28. September 1912 eröffnet wurde⁴⁸⁾. Diesmal war Koch nicht nur der von den Kollegen Hentrich und Boller von der Stadt beratene, aber im Endeffekt ausschließlich planende und bauleitende Architekt, sondern er entwarf auch die gesamte Innenausstattung, wie beispielsweise Vitrinen oder Ruhebänke⁴⁹⁾. Das Museum war eines der wenigen Gebäude Kochs, das den Zweiten Weltkrieg fast unzerstört überstand. Wegen der ungünstigen Raumdisposition, die sich aus der Funktion dieses Baus als Denkmal und Museum ergab, wurde in den sechziger Jahren ein Umbau vorgenommen, der den Baukörper in großen Teilen wesentlich veränderte und heute wohl nicht mehr so einschneidend vorgenommen werden würde.

Das Vereinshaus für den Krefelder Turnverein, genannt *Haus Blumental*, entstand fast gleichzeitig mit dem Kaiser Wilhelm Museum. Bereits im Jahre 1875 äußerte man im Turnverein den Wunsch, durch einen Saalneubau den turnerischen und gesellschaftlichen Anforderungen besser entsprechende Räumlichkeiten zu schaffen. Nachdem das Projekt mehrfach vertagt worden war, legte das Vereinsmitglied Koch am 29. Dezember 1895 der Hauptversammlung ein Bauprojekt zusammen mit einem Kostenvoranschlag vor. Koch wurde beauftragt, den Plan entsprechend der auf der Versammlung geäußerten Wünsche umzuarbeiten. Eine Kommission des Vereins, der auch er angehörte, besichtigte auf Reisen die bekanntesten Turnhallen und deren Einrichtung in Deutschland. Koch legte am 28. April 1896 ein neu durchgearbeitetes Projekt vor, mit dem sich die Jahreshauptversammlung des Vereins einverstanden erklärte. Die Ausführung wurde beschlossen. Im Herbst 1896 begonnen, konnte am 23./24. April 1898 die Einweihung des neuen Hauses stattfinden, das auf dem vereinseigenen Gelände an der Ecke Moerser Straße/Blumentalstraße erstellt worden war⁵⁰⁾.

Äußerlich war das Vereinshaus in zwei selbständige Teile aufgesplittet, die für sich allein bereits ein passables Gebäude bildeten. Zum rechten Teil gehörte der mit stuckierten Bossenquadern und mit Pflanzenornamenten verzierte, mit hohem Rundbogen umrahmte Eingang mit einer tief im Hausinnern gelegenen reichgeschnitzten Eichertür. Die seinerzeit beliebten Flachornamente, die dort die den Jugendstil widerspiegelnden Stukkaturen mit Pflanzen- und Bändermotiven bilden, waren an diesem Teil in rechteckige Ausschnitte gefaßt und über den rund- oder segmentbogenförmigen Fenstern angebracht. Als Gegenpart zum Eingang setzte der Architekt rechts außen einen runden Erker vor, der mit einem polygonalen Attikageschoß versehen wurde und mit seinem hohen Zelt-dach einschließlich aufgesetztem Knauf für ein pittoreskes Aussehen sorgte. Der linke Vorderteil, der durch ein deutlich niedrigeres Walmdach akzentuiert wurde, bildete mit dem Mittelanker im Hochparterre und Traufe aufbrechendem Giebfeld einen deutlich eigenständigen Bauteil.

Von der Außenaufteilung war innen jedoch nichts zu spüren. Herzpunkt des Vereinsheimes stellte einst der mit einer Galerie versehene große Saal dar, der 30 Meter lang und 18 Meter breit war, eine 11 Meter lange und 6 Meter breite Bühne hatte sowie für das Turnen benötigte Klettervorrichtungen, wie Leitereinbauten oder Schaukelringe. Der Boden setzte sich aus einem Gemisch aus Sägemehl, Sand und Salz zusammen. Neben den Sanitär- und Umkleideräumlichkeiten bestand östlich zum Garten eine Terrasse, während der Architekt westlich noch einen kleineren Saal anordnete. Ein weiterer Saal, der sogenannte Weiße Saal mit einem stuckierten weißen Tonnengewölbe, befand sich einst im Obergeschoß des

Vordergebäude; er ist in seinen Abmessungen heute noch vorhanden. Neben großzügigen Gesellschaftsräumen, wie Kneipenzimmer und Billardzimmer, einer Wohnung für den Ökonomen, und großen, modernen Kücheneinrichtungen war auch eine Doppelkegelbahnanlage im Keller vorhanden. In den Gesellschaftsräumen waren die Wände mit Eichenholz vertäfelt, die Fenster mit „amerikanischer Buntverglasung“ versehen, die verschiedenen Säulen im Haus teils aus Stuckmarmor, teils aus echtem Marmor. Dekorative Wandmalereien zierte ebenfalls einige Räumlichkeiten, mit denen der Krefelder Turnverein sich eine Musterstätte zugelegt hatte, die nicht nur dem Verein, sondern auch aus finanziellen Gründen den Krefelder Schulen zur Verfügung stand⁵¹).

Alte Fotografien dokumentieren, wie schwer zerstört der in seiner stilistischen Fassung dem auslaufenden Historismus verhaftete Bau den Zweiten Weltkrieg überstand. Die vorhandenen Mauerreste wurden in den Wiederaufbau nach dem Krieg mit einbezogen. Nicht wieder errichtet wurde der rückwärtige Bereich mit dem großen Turnsaal. Nachdem die Stadt das im Unterhalt kostenträchtige, renovierte Vorderhaus übernommen hatte, wurde nach jahrelangen Abrißdiskussionen das Objekt von der Kommune erneut restauriert und dient nun als Restaurant und Veranstaltungshaus für Tagungen oder Kongresse. Gleichfalls sind die ehemals weitläufigen Freianlagen durch die Straßen- und Bebauungsplanung nur noch fragmentarisch vorhanden⁵²).

Weder im Original noch im reduzierten Zustand erhalten ist demgegenüber das von Hugo Koch im Auftrag der Stadt unter Aufsicht des Staates entworfene und ausgeführte Zollamt am Bahnhofsvorplatz. Da der Vorgängerbau der Freilegung des Platzes weichen mußte, plante man den Neubau als östliche Platzbegrenzung. Am 15. Mai 1909 begannen die Bauarbeiten, am 1. Juli 1910 fand die Übergabe des fertigen Gebäudes durch Oberbürgermeister Dr. Oehler an den Präsidenten der königlichen Oberzolldirektion für die Rheinprovinz statt⁵³). Während bei den vielen Zollbauten des 19. Jahrhunderts die Symmetrie oberstes Gesetz war, gliederte Koch — ähnlich wie beim Haus Blumental — die Baumasse in zwei Körper. Ein dreigeschossiger Hauptbau mit volutiertem Treppengiebel und einem durch drei Geschosse führenden Erker wurde ein deutlich untergeordneter Annexbau angefügt. Er hatte ebenfalls drei Geschosse und an der südlichen Schmalseite zum Bahnhof einen einfachen Volutengiebel. Koch wählte dort abermals die Formen der deutschen Renaissance — nach Auffassung führender Kunsthistoriker — einigermaßen überzeugend⁵⁴). Der unter Werksteinverwendung ausgeführte Bau enthielt im Erdgeschoß die Diensträume und in den Obergeschossen drei Dienstwohnungen⁵⁵). In der Presse dagegen wird die architektonische Gestaltung kritisiert. „Leider ist dadurch, daß der Plan vom



Abb. 3. Stadthalle; Ansicht von der St.-Anton-Straße, Haupteingang

Finanzministerium vorgeschrieben worden ist, die architektonische Gestaltung nicht derart geworden, wie man gerade am Bahnhofsplatz, am Eingange in die Stadt hätte wünschen mögen⁵⁶).

Seit Ende der fünfziger Jahre versuchte die Stadt Krefeld, dies Gebäude zu erwerben, um es aus „verkehrstechnischen Gründen“ abreißen zu können⁵⁷). Für 900 000 Mark erwarb

sie das Objekt im Oktober 1960. Um einen Omnibusbahnhof einrichten zu können, verschwand das Zollamt im Mai 1966, nachdem es etliche Zeit leergestanden und den Ankommen einen abscheulichen Anblick geboten hatte. Im Zuge der Neuplanungen im Bahnhofsvorfeld wurde der Abriß dieses Hauses in den letzten Jahren bedauert, zumal die neue Verkehrssituation dort einem Chaos gleichkommt.

Abb. 4. Stadthalle; Gartenansicht nach dem Umbau 1908





Abb. 5. Stadthalle; Wandelhalle; nach 1908

In weiteren Quellen wird Hugo Koch noch als Architekt des alten Verwaltungsgebäudes der Krefelder Straßenbahn auf der Kronprinzenstraße 192 — heute: Philadelphiastraße —/ Ecke Bleichpfad genannt⁶⁰. Leider sind weder das genaue Bebauungsdatum noch irgendwelche Baupläne vorhanden. Widersprüchliche Angaben und andere Hinweise lassen hier erhebliche Zweifel über die Zuschreibung aufkommen⁶¹.

Ähnliches gilt auch für die in den gleichen Quellen genannte Beteiligung Kochs beim Bau des Stadtbades auf der Neusser Straße⁶². Weder in den Verwaltungsberichten noch in der einschlägigen Fachliteratur über das Volksbäderwesen ist hier der Name Koch angeführt, im Gegenteil: Als Architekt wird sogar der Stadtbaumeister genannt⁶³.

Bekannt ist ferner noch die Teilnahme Kochs

Abb. 6. Stadthalle; großer Saal nach dem Umbau 1917



an weiteren Wettbewerben. Einmal ist dies die Konkurrenz der Handelskammer um ein neues Schul- und Verwaltungsgebäude, die 1898 ausgeschrieben wurde⁶². Koch gewann zwar zusammen mit Girmes & Oediger den Wettbewerb, jedoch wurden die Pläne beider Sieger auf Beschluß der Kammer von den Kollegen Girmes & Oediger zu einem verschmolzen, die auch den Auftrag zur Ausführung erhielten. Koch entwarf lediglich Teile der Innenausstattung. Weder von den eingereichten Entwürfen dieser Konkurrenz noch von denen anlässlich des Architekturwettbewerbs zum Bau des Rathauses zu Bockum scheint noch etwas erhalten zu sein. Letzterer fand im Jahre 1900 statt. Da laut Beurteilung des Regierungsbaurates Bohnen Kochs Entwurf zu „stilförmig“ ausgerichtet war, gelangte er gleichfalls nicht zur Ausführung⁶³.

Neben den öffentlichen Bauten plante und errichtete Koch mehrere Privatbauten für meist sehr vermögende Krefelder Fabrikanten, die er aus Vereinen oder von der politischen Arbeit her kannte. Das älteste Gebäude auf diesem Sektor dürfte das *Schloß Bockdorf* in Kempen-Unterweiden sein. Dieses Gut, schon seit 1781 von Familien Krefelder Seidenbarone bewohnt, wurde 1874 von Peter Floh an Alexander von Heimendahl, dessen Nachkommen es heute noch bewirtschaften, verkauft⁶⁴. Um 1890 nahm man unter Verwendung alter Bauteile des Herrenhauses nach Hugo Kochs Plänen einen Um- und Erweiterungsbau vor. Entsprechend dem Zeitgeschmack erhielt das Haus eine pittoreske Gestaltung mit farbig glasierten Backsteinen, Bossenquadern, Türmen mit Eckwarten sowie Fenstern nach dem Muster gotischer, romanischer oder renaissancehafter Vorbilder. Dies alles bewirkt mit den aufgesetzten, hoch aufragenden und müzenförmig abgeknickten Giebel- und Helmdächern ein ungemain farbiges und spielerisches Aussehen. Die Inneneinrichtung ist noch heute im unverändert gebliebenen Anwesen historistisch gedrungen und schwer; die Räume sind aufgrund der zum Teil farbigen Verglasungen recht düster. Dieses „Dornröschenschloß“ sollte jedoch eher eine Ausnahme im Werk von Hugo Koch bilden.

Mehr ins Rampenlicht der Öffentlichkeit rückte dagegen in letzter Zeit wegen drohenden Abrisses ein wesentlich schlichterer, aber nicht minder bedeutender Landhausbau Kochs. Es handelt sich um das *Haus Niederheide* bei Schiefbahn, das er für den Fabrikanten August Oetker in unmittelbarer Nähe seiner Fabrikationsanlagen plante und errichtete⁶⁵. Wie *Schloß Bockdorf* kam auch dieses Landhaus in einem weitläufigen Park mit zum Teil exotischen Pflanzen zu stehen. Die spielerisch zusammengesetzten Bau-massen sind dort weitgehend ornamentlos. Willkürliche Aneinanderfügung der Kuben, Erker, Dach- und Giebelformen sowie die unregelmäßig platzierten rechteckigen, unterschiedlich groß in die Wände eingeschnittenen Fenster lassen keine Langeweile auf-

kommen. Ernst Brües bezeichnet dieses Anwesen als „bis in die kleinste Einzelheit der Ausstattung gestaltet“ und „in der Formensprache unserer Zeit“⁶⁶). Zusammen mit dem Landhaus ließ Oetker die Fabrikanlagen erbauen, von denen angenommen werden kann, daß sie ebenfalls von Koch geplant wurden. Sicher nachgewiesen ist aber die planerische Tätigkeit Kochs bei der Erstellung der gleichfalls zugehörigen *Arbeitersiedlung*, die er in den neunziger Jahren ausführte⁶⁷). Baupläne von den 46 Arbeiterdoppelhäusern Kochs sind jedenfalls noch vorhanden.

Für die gleiche Familie plante der Architekt auch die *Villa Bismarckstraße 114* in Krefeld⁶⁸). Dieses für Rudolf Oetker geschaffene Haus wurde um 1903/04 erstellt, aber um 1912 von den Architekten Girmes & Oediger erweitert. Während die Außenfassaden dieses Wohnhauses karg und ornamentlos sind, ist das Innere in der prachtvollen Wohnraumgestaltung des Historismus überschwänglich ausgefüllt.

Im Jahre 1906 entstand für die Familie Büschgens-Balli das *Haus Waldhof auf der Uerdinger Straße 255*, das vermutlich ebenfalls unter der Verwendung älterer Bestandteile errichtet wurde⁶⁹). Neben den Erkermotiven verwendete Koch dort — abgesehen von Jugendstil-Dekorelementen — erstmalig in sehr konzentrierter Form das Fachwerk, das besonders von der Heimatschutzbewegung ab der Jahrhundertwende als bodenständiges, heimatnahes Material bevorzugt Verwendung fand. Neben dem Park des Waldhofes ließ sich um 1907 der *Kommerzienrat Bellardi* gleichfalls von Koch eine Villa planen und ausführen, die aber in der Bombennacht des 21. Juni 1943 durch Brandbomben zerstört wurde⁷⁰).

Fachwerk kam auch beim sogenannten *Bruchhof* zur Anwendung, dem 1907 fertiggestellten *Landsitz Konrad Sohmanns und Maria Sohmanns-Stinnes*. Es wurde von Koch an der gleichnamigen Straße direkt an den Niepkühlen platziert⁷¹). Zu dem Haupthaus mit den Wintergärten und den weiten, hohen, ebenfalls von Koch ausgestatteten Räumen gehörte ein unter Fachwerkverwendung erstelltes Pförtnerhaus und ein Turmbau (für den Wasserspeicher?). Nur noch das Pförtnerhaus ist heute erhalten, das nach dem Zweiten Weltkrieg als Bedienstetenunterkunft dem an das Landhaus angebauten Altenpflegeheim dient. Dessen Träger ließ aufgrund der hohen Unterhaltungskosten und wegen des angeblich schlechten Bauzustandes das alte Landhaus Anfang 1988 abreißen, ohne seine Denkmalswürdigkeit vorher prüfen zu lassen, wenige Tage bevor es der Verfasser fotografieren wollte.

Abschließend sollten noch zwei wichtige Bauten aus dem Repertoire Kochs angeführt werden, die von der Vielseitigkeit seines Schaffens zeugen.

Der bedeutendste von ihnen ist das Ge-



Abb. 7. Aufriß des Kaiser Wilhelm Museums

schäftshaus der Kreissparkasse. Während schon 1906 dieser Sparkasse ein von Koch verfaßter Bauplan zu einem dringend erforderlichen Erweiterungsbau vorgelegt worden war, der allerdings Episode blieb, einigten sich die entsprechenden Gremien dieses Institutes im März 1907 auf einen Neubau, der im Februar 1908 auf dem Ostwall 155 begonnen und am 31. Dezember 1908 eröffnet wurde⁷²). Die Fassade bestand in ihren Archi-

tekturteilen aus westfälischem Dolomitstein mit Flächenbelag von Mettlacher Mosaikplatten. Der Baukörper zeigte sich streng achsial gegliedert; Giebel und Balkone im Obergeschoß akzentuierten die abschließenden seitlichen Achsen. Das leicht erhöhte Erdgeschoß kündete schon von außen durch die großen Fenster von dem dort liegenden Kassenlokal, eine für die Sparkassen- und Bankenarchitektur typische Erscheinung.

Abb. 8. Das als Denkmal gestaltete alte Treppenhaus im Kaiser Wilhelm Museum





Abb. 9. Oberlichtsaal im Kaiser Wilhelm Museum

Auch die innere Einrichtung entwarf Koch und ließ sie von der Firma Stroucken ausführen. Das große Kassenlokal mit den Sprech- und Rendanzzimmern und der Raum für die Safeschränke sowie die Rendanterwohnung im Obergeschoß wurden nach den „neuesten Erfahrungen des Sparkassenbetriebes eingerichtet“⁷³). Leider entschied man sich, das sehr repräsentative Gebäude nach den Zer-

störungen des Zweiten Weltkrieges nicht wieder aufzubauen.

Im Gegensatz dazu ist noch ein von Koch um 1911 entstandener Fabrikbau vollständig erhalten. Hierbei handelt es sich um das Lagerhaus der Krefelder Lagerhausgesellschaft Schou & Co. am Ende der Silostraße im Krefelder Rheinhafen⁷⁴). Mit einer Gesamt-

Abb. 10. Haus Blumental; Ansicht von der Moerser Straße um 1898



höhe von 48 Metern setzt sich die Anlage aus zehn Stockwerken zusammen, ist 61 Meter lang und 21 Meter breit. Ihr Fassungsvermögen beträgt 150 000 Sack. Ausgeführt wurde dieses Lagerhaus in Eisenbeton innerhalb von sechs Monaten.

Festarchitekturen

Nachdem Kaiser Wilhelm II. während seines ersten Besuches in Krefeld 1902 versprochen hatte, der Stadt eine Garnison zuzuteilen, führte er nach Vollendung der im Norden der Stadt gelegenen Kasernenanlagen das Husarenregiment persönlich am 2. April 1906 nach Krefeld ein. Aus diesem Anlaß wurde der Zugweg vom provisorischen Krefelder Bahnhof an der Ecke Oppumer Straße/Niederbruchweg (in der Nähe des heutigen Großmarktes) bis hin zu den Kasernen an der Bissingstraße (heute: Westparkstraße) pompös mit Festarchitekturen geschmückt. Der Stadtrat hatte für die Ausschmückung eine große Summe ausgesetzt, um dem Kaiser einen würdigen Empfang zu bereiten. Den bekanntesten Krefelder Architekten wurden jeweils Zugwegabschnitte zugeteilt, für die diese den Straßenschmuck zu entwerfen hatten. Von den Studenten der damaligen Kunstgewerbeschule wurden die Entwürfe aus Holz, Gips und Pappmaché angefertigt⁷⁵). Während die von den Architekten Girmes & Oediger sowie August Biebricher entworfenen und ausgeführten Festarchitekturen schon veröffentlicht sind⁷⁶), fanden die von Hugo Koch bislang keine Berücksichtigung. Koch hatte den zweiten Abschnitt von der Ecke Roonstraße/Uerdinger Straße/Spröndentalweg bis hin zur Kreuzung Ostwall/Rheinstraße zu gestalten. Er faßte seine bis an die Trottoirlinie heranretenden Mastdekorationen und Pfeileraufbauten, die durch Girlanden und Ketten verbunden wurden, in den Stadtfarben schwarz und gelb. An der Kreuzung Uerdinger Straße/Von-Beckerath-Straße vergrößerten sich die Festarchitekturen zu einer Ehrenpforte. Wegen der Oberleitungen für die elektrische Straßenbahn mußte auf diesem Abschnitt allerdings auf größere überwölbte Ehrenportale verzichtet werden. An den Straßeneinmündungen verhinderten zwischen 4,5 m hohe Säulen gespannte grüne Laubwände den Einblick. Die Pfeiler waren dort grün-weiß, zwischen ihnen gelbe Seidenbehänge mit schwarzen Elementen als Kontrast. „Wo an der Rheinstraße die Vorgärten aufhören und die Häuser zusammenrücken, beginnt die Häuserdekoration, die in stets steigender Mächtigkeit und Farbenpracht zu ihrem Haupt- und Glanzpunkt hindrängt, wo die beiden mächtigen Tribünen errichtet sind zur Aufnahme der städtischen Verwaltung und Vertretung, der Ehrenjungfrauen und sonstiger Geladener, die hier den Kaiser namens der Stadt begrüßten. Dieser Platz ist ein Prachtstück vollendeter Dekorationskunst. Zu den in ihrem geschmackvollen architektonischen Aufbau und ihrer vornehmen Farbgebung ungemein anziehend wir-

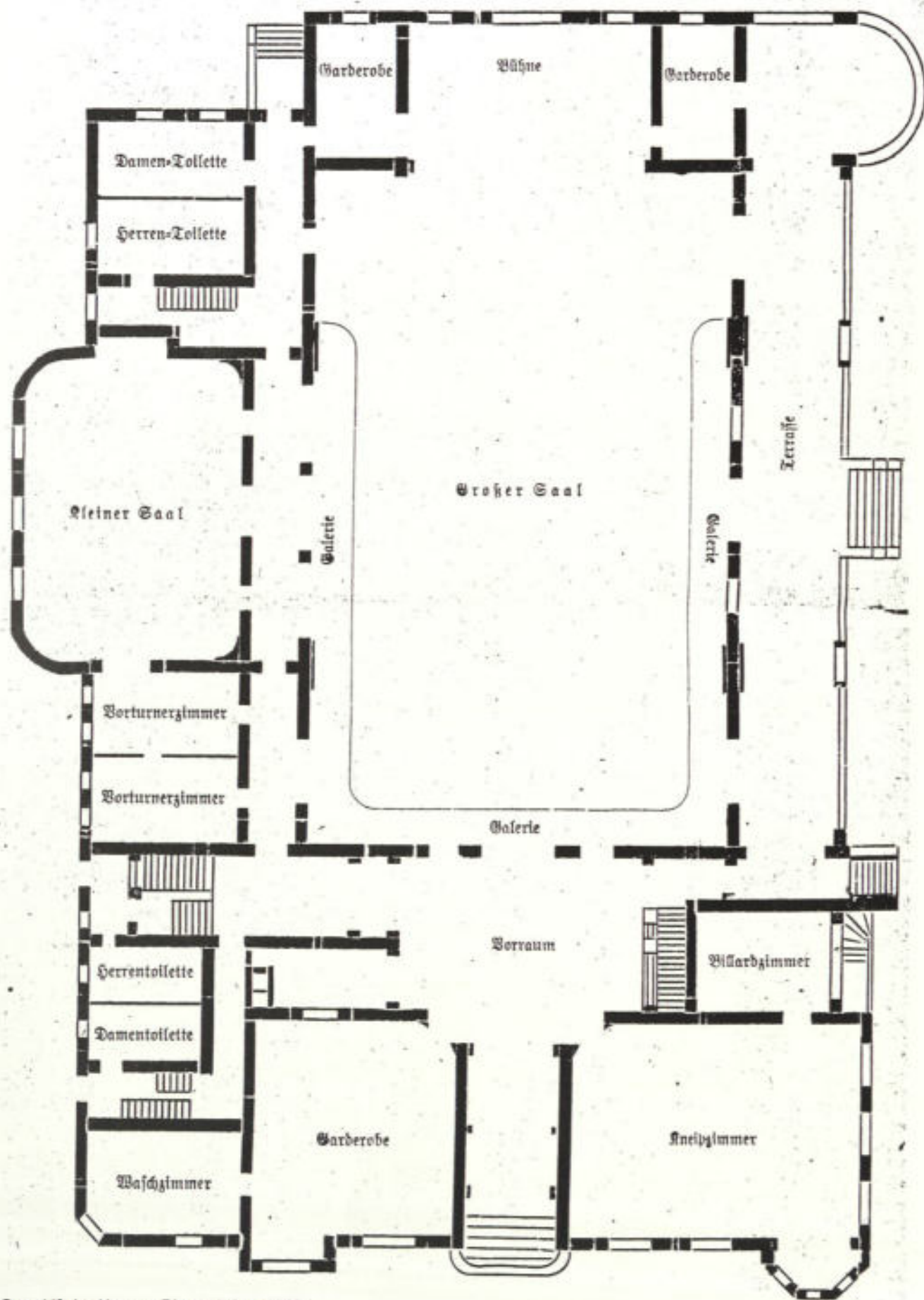


Abb. 11. Grundriß des Hauses Blumental um 1898



Abb. 12. Haus Blumental; Ansicht von Osten; Blick auf den großen Saal

kenden Tribünen bildet die außerordentlich reiche Dekoration der umliegenden Häuser eine farbenfrohe, glanzvolle Umrahmung⁷⁷⁾. Die für die 248 Ehrengäste gedachten Tribünen wurden vor 8 m hohen und mit einem in weiß-gelben Farbtönen gehaltenen Preußischen Adler bestückten Rückwänden errichtet. Durch aus den Hausfenstern hängende Teppiche, Fahnen und gewaltigen Grün-

schmuck wurden die Kochschen Festdekorationen ergänzt.

Hugo Koch als Kunstgewerbler

Koch verstand sich nicht nur als ein Baumeister, der seine Arbeit mit dem Entwerfen, Gestalten und Ausführen von Fassaden, der

Abb. 13. Haus Blumental; großer Saal



Festlegung von Raumaufteilungen und der Lösung technischer Aufgaben als erledigt ansah. Die Ausstattung der Gebäude mit Interieur, farbigen Fensterverglasungen⁷⁹⁾ oder Stukkaturen an Decken und Wänden entwarf er meist selbst⁷⁹⁾ und ließ das Mobiliar in seiner eigenen Möbelfirma ausführen. Er fertigte auch Auftragsarbeiten, die nicht im Zusammenhang mit einem Bauauftrag standen. Die für ihn arbeitende Möbelfirma, in die er später für einige Jahre als Teilhaber einstieg, war das seinerzeit stadtbekannteste Unternehmen Heinrich Stroucken, das bisher zwar oftmals Erwähnung fand⁸⁰⁾, aber nirgendwo genauer auf seinen Werdegang hin untersucht wurde.

Gegründet wurde diese Firma im Jahre 1839⁸¹⁾. In das Firmenregister wurde das Unternehmen am 2. Oktober 1862 eingetragen, und zwar als das des „Schreiners und Möbelfabrikanten Heinrich Stroucken in Krefeld“⁸²⁾. Am 25. November 1868 starb Heinrich Stroucken. Sein Unternehmen wurde am 28. August 1869 auf seine drei Söhne August, Rudolf und Robert überschrieben, „welche solches für gemeinschaftliche Rechnung unter der Bezeichnung der Firma H. Stroucken fortführen unter Nr. 634 des Gesellschaftsregisters“⁸³⁾.

Nach dem Tod des Gesellschafters August Stroucken am 17. Mai 1871⁸⁴⁾ und dem ebenfalls durch seinen Tod am 23. September 1900 ausgeschiedenen Gesellschafter Robert Stroucken wurde die Gesellschaft am 23. September 1900 aufgelöst⁸⁵⁾. Das Unternehmen übernahm eine neu gegründete Firma. Dazu bildete man eine offene Handelsgesellschaft, der als „persönlich haftende Gesellschafter Josef Krebs, Kaufmann zu Krefeld, und Hugo Koch, Architekt zu Krefeld“ vorstanden. „Dieselbe ist am 1. Januar 1901 verzeichnet. Sie hat das bisher unter der Firma H. Stroucken bestandene Handelsgeschäft mit der Firma zur Fortführung übernommen“⁸⁶⁾. Aber schon 1907 wurde die Möbelfabrik wieder veräußert. August Vorwerk, ein „Kaufmann zu Barmen“, und Fritz Hieronymus, ein „Rentner zu Krefeld“, hatten „die Firma und Handelsgeschäft erworben“⁸⁷⁾. Hugo Koch war also aus dem Unternehmen ausgeschieden. Am 23. November 1907 wurde die Firma wieder aufgelöst, sie erlosch⁸⁸⁾. Sie wurde als „Krefelder Möbelfabrik Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ am 12. September 1907 fortgeführt⁸⁹⁾. Der Betrieb „beschäftigt sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Möbel aller Art“ und firmierte unter dem bereits eingeführten Namen H. Stroucken GmbH⁹⁰⁾. Als Geschäftsführer werden im Handelsregister Josef Krebs, Johannes Liedberg und Ernst Heider aufgeführt. Am 28. Mai 1931 erlosch das Unternehmen nach einem Konkursverfahren. Es hatte seinen Sitz auf der Moerser Straße Nr. 80 — 82 und lag somit im damaligen Industriegebiet am Grünen Dyk. Die langen, von der Moerser Straße bis zum Grünen Dyk reichenden Grundstücke ermöglichten es auch dieser Firma, an der wichtigen

Einfallstraße von Moers die Geschäftsräume und dahinter zum Dyk hin die Fabrikationshallen und Holzlager zu plazieren, die von dieser Seite auch beliefert wurden (siehe Abb. 30)⁹¹).

Die Anzeigen des auch weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannten renommierten Unternehmens der Möbelbranche geben noch heute Auskunft über das einst große Leistungsspektrum, die Breite des Angebotes und den gehobenen Anspruch dieses Geschäftes. Heute berühmte Künstler oder Kunstgewerbler wie Henry van de Velde⁹², Otto Eckmann⁹³, Peter Behrens⁹⁴ oder der dänische Architekt Bindsbøll⁹⁵ lieferten Entwürfe, die von H. Stroucken ausgeführt wurden. Dies heißt, daß sich Hugo Koch mit den genannten Personen quasi auf eine Stufe stellte, als er — nach zunächst nur geschäftlicher Zusammenarbeit — aus gutem, wohlüberlegtem Grund nach dem Ausscheiden der Erben für einige Jahre als für den künstlerischen Bereich zuständiger Teilhaber zusammen mit einem Kompagnon, der sich vermutlich um die geschäftlichen Belange zu kümmern hatte, einstieg⁹⁶. Bewußt und gewollt wurden die beiden Namen der Inhaber in den Firmenanzeigen aufgeführt (siehe Abb. 29)⁹⁷. Neben der Erschließung eines neuen Geschäftszweiges erhielt Hugo Koch so einen beherrschenden Einfluß auf das Möbeldesign seiner nunmehr eigenen Möbelfirma, konnte anderen Konkurrenten auf dem Architektursektor gegenüber mehr Vorzüge aufweisen und Bauaufträge umfassender, das heißt ohne Einschaltung anderer Einrichtungsfirmen rationaler und günstiger, ausführen. Vermutlich führten letztlich durch das Abflachen des Baubooms entstandene wirtschaftliche Gründe nach wenigen Jahren wieder zur Firmenveräußerung.

Neben den vielen von Koch sicherlich für seine Häuser entworfenen Einrichtungen sollen hier drei bislang noch nicht zusammenfassend behandelte und bekannte Beispiele angeführt werden, die nachweislich von Koch entworfen und von seiner Firma H. Stroucken ausgeführt worden sind.

Das wohl wichtigste stellt der große Ausstellungsschrank des Gemeinschaftsstandes der Rheinischen Samt- und Seidenindustrie auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 dar⁹⁸. In der Krefelder Zeitung vom 1. März 1900 wird er als „Ein Meisterwerk heimischen Kunstgewerbelleibes“ beschrieben. Unter dieser Überschrift führt der Berichterstatter dortaus: „In unserer Stadt wird seit einiger Zeit an einem Riesenwerke gearbeitet, wie ein solches in diesem Umfange und in dieser Ausführung noch nirgendwo hergestellt worden ist. Seit längerer Zeit sind über 40 Arbeiter der Möbelfabrik von H. Stroucken mit der Fertigstellung eines Möbels beschäftigt, das 9 m breit, bis zu 7 m hoch und 27 m lang ist. Diese Riesenmaße nimmt der nach einem künstlerisch hervorragendem Entwurfe des Herrn Hugo Koch aus echtem Mahagoni



Abb. 14. Haus Blumental; Gesellschaftsräume

gebaute Schrank für die Sammelausstellung der rheinischen Sammet- und Seidenindustrie in der Pariser Weltausstellung ein. In sämtlichen 6 großen Arbeitssälen der Strouckenschen Fabrik werden die Teile augenblicklich zum Versand fertig hergerichtet, der auf fünf Eisenbahnwagen erfolgen soll. Leider reichen auch die größten Räume des Ortes der Herstellung nicht aus, um den

Schrank zusammenzufügen. Dazu müßte nämlich der Saal der Stadthalle oder vielleicht die neue Markthalle genommen werden. Jedenfalls wäre es erwünscht, wenn es möglich gemacht werden könnte, dem Krefelder Publikum den imponierenden Eindruck dieses zu so schönem Zwecke bestimmte Riesengebildes des heimischen Kunsthandwerkes zu verschaffen.

Abb. 15. Haus Blumental, kriegszerstört; um 1945





Abb. 16. Königliches Zollamt am Bahnhofsvorplatz

Die Besitzer der Firma waren auf unseren Wunsch so liebenswürdig, uns die Säle ihrer Fabrik zu öffnen. Wir haben dort die Pläne und die einzelnen, bereits fertiggestellten oder noch in der Ausführung begriffenen Teile des großen Werkes eingehend besichtigt und

uns ein Bild vom Gesamteindrucke machen können, den das Werk, ganz abgesehen von der Pracht der Stoffe, die es umschließen soll, in Paris machen wird. Wir glauben, daß auch den Lesern eine kurze Beschreibung des Schrankes willkommen sein wird. Das ganze

Abb. 17. Landhaus Niederheide bei Willich-Schiefbahn; um 1900



ist als eine große Halle in neuzeitigem Stile gebracht, in die man an den beiden durch Portale abgeschlossenen Breitseiten eintreten kann. Hinter 52 Riesenschau fenstern werden die neuesten Erzeugnisse der Sammet- und Seidenweberei, nach den Firmen geordnet, sich bewundernden Blicken darbieten. Das Maßwerk über den Scheiben umrankt 480 durchsichtige facettierte Gläser an den Portalen und dem großen, für eine erste hiesige Seidenfirma bestimmten Mittelschrank werden Kunstverglasungen aus der Anstalt des Herrn Holler verwandt; Kupferfüllungen mit Flachornamenten und Rosetten bekleiden die Pilaster zwischen den Schaufenstern; Kupferarbeiten zieren zudem noch die Portale; zwei Rundsofas um den Mittelschrank mit dunkelrotem Lederüberzug laden zum Sitzen ein; über ihnen prangen große



Abb. 18. Villa für Rudolf Oetker, Bismarckstraße 114; Straßenansicht; um 1906

Spiegelscheiben, vor denen Blumen aus prächtigen Mahagonijardiniären herauswachsen; ein kunstvolles Gitter wird eine Seite des Schrankes nach außen hin umgeben. So vereint sich in diesem Werke vieles, um den künstlerischen Eindruck zu einem durchaus erfreulichen zu gestalten.

Das an die portugiesische Ausstellung angrenzende Hauptportal ist, weil es zugleich den Eingang zu der Textilabteilung der deutschen Ausstellung bildet, besonders reich ausgestattet. Über dem Mittelgebälk ist in großen Lettern *Allemagne* zu lesen. Darüber prangt ein aus bunten Gläsern durch Verbleiung zusammengefügt riesiger Reichsadler aus der Hollerschen Kunstanstalt. Der Aufbau verjüngt sich oben in der aus Kupfer getriebe-

nen, auf einem Kissen ruhenden Kaiserkrone. Diese Kupferarbeit ist allein 1 m hoch und 2 m breit. Die Spitze ragt 7 m über dem Fußboden der Galerie, auf der die Krefelder Ausstellung Platz finden wird, empor, sodaß der Eindruck dieses Portals ein imposanter sein wird. Das an der entgegengesetzten Seite des Schrankes liegende Portal, das die Inschrift „Kollektiv Ausstellung der rheinischen Sammet- und Seidenindustrie“ trägt, ist einfacher gehalten, es wird aber ebenfalls in seinem künstlerischem Ebenmaß einen durchaus würdigen Eindruck machen. Innerhalb der Mittelpassage wird der schon erwähnte Schrank mit den Sofas und den Spiegeln einen reizenden Anblick bieten, Prunkvoll und gediegen, aber doch nicht überladen, das ist der Gesichtspunkt, wonach das reichgegliederte Möbel gestaltet ist. Wenn man allerdings die große Menge von in Kupfer getriebenen Ornamenten aufgeschichtet sieht, sollte man meinen, es sei des Guten zu viel gethan. Aber die Maße sind so groß, das sich, wie der Plan lehrt, alles angemessen verteilt.

Ein besonderer Wert ist auf die Farbe gelegt worden, die ja in unserer neuzeitigen Kunstbewegung wieder in ihre Rechte eingesetzt worden ist. Reizend wirkt das patinierte Gelbgrün des Kupfers mit dem Rotbraun des Mahagonierholzes zusammen. Die Hollerschen Gläser bringen dann noch einen lautereren Farbenakkord in den Grundton hinein. Das ganze Werk ist ein Erzeugnis unseres Kunsthandwerkes, mit dem Krefeld Ehre einlegen wird. Es erfordert zu seinem Vollbringen eine Menge von Vorbedingungen, die nur eine mit allen Mitteln moderner Technik ausgestattete geräumige und leistungsfähige Fabrik, wie die Strouckensche, erfüllen konnte. Es wäre, wie wir nochmals hervorheben wollen, wünschenswert, daß der Schrank zur allgemeinen Besichtigung, auch nur für wenige Tage, ausgestellt würde. Er wird bis zum 15. März vollständig fertiggestellt sein¹⁰⁰.

Einige Wochen später nach Eröffnung der Weltausstellung ist am 26. April 1900 in der gleichen Zeitung zu lesen, daß bei der Besichtigung des Reichskommissars in der Ausstellung der Architekt Hugo Koch anwesend war, „welcher die Zeichnung zu den Ausstellungsschränken entworfen hat (Ausgeführt von der Firma H. Stroucken, Krefeld), welche unbedingt die schönsten der gesamten Ausstellung sind. ... Besonders erwähnenswert ist die äußere Umrahmung der Ausstellung. Die in Mahagoni und Bronze=Belag und Facett=Gläsern ausgeführten Schränke, die nach Zeichnungen von Professor Eckmann hergestellten Teppiche (ebenfalls Krefelder Erzeugnisse), die geschmackvolle Dekoration verschiedener Stoffe verdienen Anerkennung, die ihnen geworden ist. Das Innere des Ausstellungspavillons ist mit Ruhebänken, die zum Verweilen oder, wie einer der anwesenden Herren bemerkte, zum five o'clock tea geradezu einladen, und mit Blattpflanzen ausgestattet. Schon erregt diese Ausstellung Aufmerksamkeit, sie bildet den Clou der großen



Abb. 19. Villa für Rudolf Oetker, Bismarckstraße 114; Gartenansicht; um 1986

Industriehalle. Niemand, der diese größte Ausstellungshalle betritt, wird an dieser Kollektivausstellung interesselos vorbeigehen ...¹⁰⁰.

Schon einige Tage zuvor wurde in der Abendausgabe der Kölnischen Zeitung bemerkt: „Die Kollektivausstellung der niederrheinischen Samt und Seidenindustrie in Paris darf sich rühmen, im Obergeschoß der Textilabtei-

lung die schönsten, reichsten und geschmackvollsten Ausstellungseinrichtungen zu besitzen ...¹⁰¹). So ist es nicht verwunderlich, daß aus der Krefelder Bürgerschaft der Wunsch laut wurde, den immer wieder als hervorragendes Kunstwerk bezeichneten Ausstellungsschrank nach dem Ende der Ausstellung für Krefeld zu erhalten. Nutzungsvorschläge, wie die Verwendung für gewerbliche Präsentationen in einer noch zu

Abb. 20. Haus Waidhof der Familie Büschgens-Balli; Ansicht von der Uerdinger Straße





Abb. 21. Haus Waldhof der Familie Büschgens-Balli; Gartenansicht



Abb. 24. Kreissparkasse; großes Kassenlokal



Abb. 22. Der Bruchhof Konrad und Maria Sohmanns; links im Hintergrund das Pförtnerhaus, rechts Ansätze zu der Schuppengruppe mit dem nicht abgebildeten Turm; um 1908



Abb. 25. Kreissparkasse; Arbeitsplätze im großen Kassenlokal

Abb. 23. Kreissparkasse; Gebäudeaufriß; Ostwall-Fassade

Abb. 26. Lagerhaus der Krefelder Lagerhausgesellschaft Schou & Co. im Rheinhafen



findenden separaten Halle, werden unterbreitet¹⁰²). Selbst in kunstgewerblichen Fachzeitschriften fand der Schrank Erwähnung¹⁰³).

Was nun letztlich mit ihm geschah, konnte leider noch nicht detailliert festgestellt werden. Fest steht aber, daß ein Fragment von ihm, nämlich ein am Schrank angebrachter stilisierter Adler, beim Neubau des Bockumer Rathauses Verwendung fand. „Das belebende Farbmotiv sind hier außer den bunten Fenstern die vergoldeten Kapitäle und Säulen, der schmiedeeiserne, stilisierte Adler vom Pariser Schranke der niederrheinischen Sammet- und Seidenausstellung, der nunmehr in goldener Hülle oben an der freitragenden Treppe des Bockumer Rathauses eine dauernde Bleibe gefunden hat“¹⁰⁴). Dies sollte man jedenfalls meinen. Im Zuge der zum Teil unsachgemäß vorgenommenen Innenrestauration dieses Rathauses¹⁰⁵) wurde der auch von Hugo Koch entworfene Adler, der zweifellos ein qualitativvolles Beispiel für die Handwerkskunst um die Jahrhundertwende darstellte, erst recht zerstört. Da ein preußischer Adler — so die Auskunft der im Rathaus tätigen Restauratoren 1987 dem Autor gegenüber — immer schwarz zu sein habe, wurde dieser in der Werkstatt der Thyssen Edelstahlwerke in Krefeld von der Vergoldung befreit, geschwärzt, das Wappenschild kitschig farbig gefaßt und im November 1987 wieder in das Treppengeländer eingebaut¹⁰⁶). So, wie er sich nun dort präsentiert, ist er nie gewesen, entspricht er in keiner Weise der Intention der Architekten, die nämlich durch die Leuchtkraft des Goldes den Raum beleben und ihn so hervorheben wollten.

Gleichfalls um 1900 oblag es Hugo Koch, die Inneneinrichtung der Aula der Kaufmannsschule zu entwerfen, die gleichzeitig auch der Handelskammer als großer Sitzungssaal diente¹⁰⁷). Für diesen damals wohl prunkvollsten Raum in Krefeld, der bis dato für öffentliche Zwecke geschaffen wurde, entwarf Hugo Koch die hufeisenförmige Tafel und die Sessel, die in „modernen neu gotischen Formen in hellem Eichenholz von der Firma Stroucken ... mit bekannter Gediegenheit ...“ ausgeführt wurden¹⁰⁸). Leider scheinen von diesem Saal, an dessen Ausstattung noch andere renommierte Künstler beteiligt waren, keine Aufnahmen mehr zu existieren.

Mit seinem kunsthandwerklichen Schaffen trat Hugo Koch im Jahre 1902 vor ein breiteres öffentliches Publikum, nämlich auf der in Düsseldorf veranstalteten Industrie- und Gewerbe-Ausstellung für die Rheinlande, Westfalen und benachbarte Bezirke, die mit einer Deutsch-Nationalen Kunst-Ausstellung verbunden worden war. Neben zum Teil ausgeführten Entwürfen der Künstler Otto Eckmann und Henry van de Velde erfreuten sich die ebenfalls von der Möbelfabrik H. Stroucken angefertigten und von Hugo Koch entworfenen Wohnzimmereinrichtungen, die dort im Kunstpalast präsentiert wurden, großer Bewunderung. Angeblich trugen sie dazu bei,



Abb. 27. Festarchitekturen Ecke Ostwall/Rheinstraße; Tribünen für die Ehrengäste

daß die Firma H. Stroucken die goldene Ausstellungsmedaille und die silberne Staatsmedaille verliehen bekam¹⁰⁹). Sofort fanden diese Auszeichnungen durch den geschäftstüchtigen Hugo Koch Eingang in die Firmenwerbung¹¹⁰).

Die von ihm weiter nachweislich entworfenen Innenausstattungen des Kaiser Wilhelm Museums, des Sparkassengebäudes auf dem Ostwall und des Landhauses Niederheide bei Schiefbahn wurden im Rahmen der Beschreibung jener Objekte angeführt und seien an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber noch einmal erwähnt.

Abb. 28. Festdekorationen auf der Rheinstraße

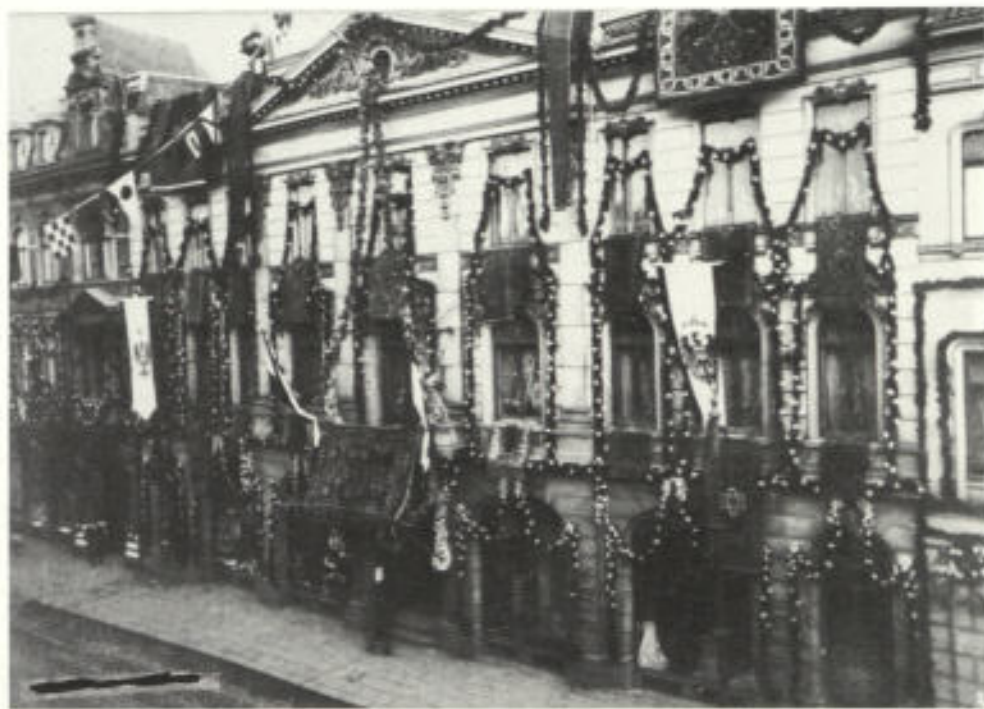


Abb. 29. Anzeige im Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1903/04

KUNSTGEWERBLICHES · ETABLISSEMENT

ERSTEN · RANGES

TELEPHON
NO. 927

GEGRÜN-
DET 1839

H · STROUCKEN
INHABER · JOSEF · KREBS &
ARCHITECT · HUGO · KOCH
KREFELD

MÖBELFABRIK
MIT · DAMPFBETRIEB
AUSSTATTUNGS-
GESCHÄFT

NUR EIGENE FABRIKATE · LANGJ. GARANTIE.

FABRIK · MÖRSEERSTRASSE 80-82 · HOLZLAGER, GRÜNER DYK.
PERM. AUSSTELLUNG U. CONTOR FRIEDR. STR. 7-9. LAGER KÖNIGSTR. 154.

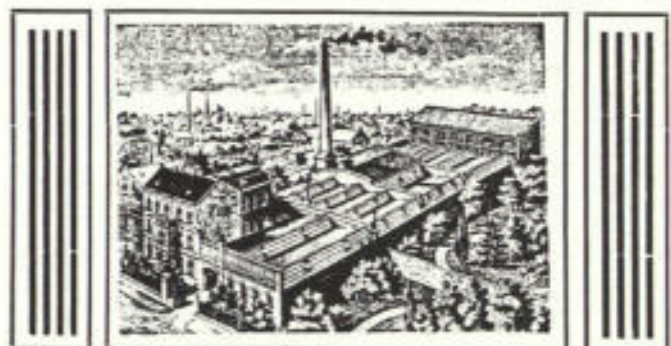
mmmm Düsseldorf 1902 mmmmm
Silberne Staats-Medaille Goldene Ausstellungs-Medaille

Abb. 30. Anzeige im Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1903/04

mmmm Düsseldorf 1902 mmmmm
Silberne Staats-Medaille Goldene Ausstellungs-Medaille

H. Stroucken, Krefeld

**Etablissement für Gesamt-Ausstattung
von Wohnräumen** in gediegenen, bürgerlichen und
künstlerischen Ausführungen in
allen Preislagen nach eigenen wie gegebenen Entwürfen. *Kunst-Kunst*



Nur eigene Fabrikate unter langjähriger Garantie
Specialität: Möbel in modernem Styl.

Alleinverkauf von Wiener und Pariser Dekorationen.
Leder-Arbeiten der Firma Georg Hulbe, Hamburg.
Gewebe Smyrna-Teppiche der Neuendorfer Teppichfabrik.
Veranda-Korbmöbel, Kunstverglasung, Möbelstoffe erster
Deutscher, Belgischer, Französischer u. Englischer Fabriken.

Gardinen · Stores · Rouleaux · Draperien · Uebergardinen
Portières · Wand-, Möbelstoffe · Gobelins.

Teppiche in allen Qualitäten und Grössen · der Krefelder
Teppichfabrik H.-G. und S. vom Bruck Söhne
Kostenanschläge, Zeichnungen, Möblierungs-Pläne ohne Berechnung.

Uebernahme besserer Bauarbeiten.



Nachbetrachtung

Noch sind längst nicht alle Werke Hugo Kochs wiederentdeckt¹¹⁾. Nur derjenige, der sich über Jahre mit Krefelder Architektur beschäftigt und einschlägiges Quellenstudium betreibt, ist in der Lage, durch mühsame Arbeit die Mosaiksteine zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Möge dieser Beitrag dazu einen Grundstein legen.

Abb. 31. Blick durch das „einfacher“ gestaltete Portal in den Schrank auf der Weltausstellung Paris 1900

Anmerkungen

¹⁾ Heynen, Julian: Der Krefelder Architekt August Biebricher. Gediegene Bauten für geordnete Verhältnisse: erschienen anlässlich einer Architekturausstellung im Kaiser Wilhelm Museum, Krefeld 1982.

²⁾ Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter (1872 — 1956). Idealtwürfe, Planungen, ausgeführte Bauten. Katalog zur Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum, Krefeld 1978; Pohl, Walfried: Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter 1872 — 1956, Diss. Bonn 1986, erschienen in: Krefelder Studien, Bd. 4, Krefeld 1987.

³⁾ Schwanke, Hans-Peter: Architektur für Stadt, Gesellschaft und Industrie. Das Werk der Krefelder Architekten Girmes & Oediger 1892 — 1933, Diss. Bonn 1986/87, erschienen in: Krefelder Studien, Bd. 4, Krefeld 1987.

⁴⁾ Lohscheidt schuf beispielsweise zu Beginn der zwanziger Jahre die Volta-Siedlung, 1928 das Haus Friedrich-Ebert-Straße 61.

⁵⁾ Siehe zu Vennemann: Die Heimat, Jg. 5, S. 24, oder Stadarchiv Krefeld IX 253.

⁶⁾ Esch schuf um 1930 die Häuserzeile an der Ecke Paul-Schütz-Straße/Grenzstraße im expressionistischen Stil.

⁷⁾ Overlack war beispielsweise an der Ausgestaltung der Stadt mit Festarchitekturen anlässlich des Kaiserbesuches 1906 beteiligt.

⁸⁾ Siehe zu Dahmen: Hülsener Heimatblätter, Heft 24, Ostern 1977, S. 281 ff.; er schuf beispielsweise den Museumsbunker in Krefeld-Linn und Bauten in der Siedlung Edelstahl.

⁹⁾ Siehe die fehlende genaue Kenntnis über Koch in: Trier, Eduard, & Weyres, Willi (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 2, Architektur II, Düsseldorf 1980, S. 537.

¹⁰⁾ Stadarchiv Krefeld Bestand 4/2220 (Melderegister), S. 4, Zeile 9.

¹¹⁾ Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1868, S. 196.

¹²⁾ Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1871, S. 191.

¹³⁾ Laut Angabe im Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1876 ist Johann Geilen Mitbewohner beziehungsweise Hauselgentümer. Geilen ist vermutlich der Bruder oder Vater von Kochs Frau, die eine geborene Geilen ist.

¹⁴⁾ Laut Angaben im Adreßbuch der Stadt Krefeld von

1903/04. Dort ist im Anzeigenteil vermerkt: Hugo Koch, wohnhaft Mariannenstraße 69, Geschäft: Elisabethstraße 68.

¹⁵⁾ Stadarchiv Krefeld Bestand 4/2335, Bl. 1 — 65.

¹⁶⁾ Stadarchiv Krefeld Bestand 4/2220 (Melderegister), S. 4, Zeile 10.

¹⁷⁾ In einer Anzeige der Firma im Industrie- und Adreßbuch für den linken Niederrhein 1925/26, Stadbücherei Krefeld 313 — 3-171, ist das Jahr 1872 als Gründungsjahr aufgeführt. Da zu dieser Zeit noch kein Firmenregister beim Amtsgericht existierte, erfolgte die Eintragung erst später bei dessen Einführung. Da aber Koch seit 1873 als Architekt in den Adreßbüchern der Stadt Krefeld bezeichnet wird, ist an diesem Datum nicht zu zweifeln. Allerdings ist durch sorgfältiges Durchsehen der Zeitungsblätter von 1872, in denen vielleicht eine Eröffnungsnachricht oder Anzeige abgedruckt ist, noch der genaue Monat der Gründung herauszufinden.

¹⁸⁾ Firmenregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht Nr. 3202.

¹⁹⁾ Handelsregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht Nr. 563.

²⁰⁾ Siehe auch im Adreßbuch der Stadt Krefeld 1903/04, S. 692, rechte Spalte. Der Sohn Hugo Koch wohnt aber privat auf dem Westwall 70 und nicht im Elternhaus (laut Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1913).

²¹⁾ Handelsregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht Nr. 563, zweite Eintragung.

²²⁾ Siehe Anm. 21, nur die dritte Eintragung.

²³⁾ Siehe zum Beispiel Niederrheinische Volkszeitung vom 18. Juni 1921; ein gleicher Bericht ist auch in der Krefelder Zeitung abgedruckt.

²⁴⁾ Hugo Koch war also zwei Legislaturperioden, die seinerzeit je sechs Jahre lang waren, Ratsmitglied. Siehe dazu auch: Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Krefeld für das Rechnungsjahr 1894/95, S. 6, und für das Rechnungsjahr 1907, S. 23; falsch sind dagegen die in den in Anm. 23 und 29 angegebenen Quellen aufgeführten Daten zur Ratsmitgliedschaft.

²⁵⁾ Münnix, Norbert: Die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt Krefeld vom Ende der Kaiserzeit bis in die Weimarer Republik (1890 — 1929), Diss. Köln 1977, S. 80, Anm. 1.

²⁶⁾ Münnix, Norbert, a.a.O., S. 108.

²⁷⁾ Rembert, Karl: Zum 50jährigen Jubiläum des Krefelder Museumsvereins 1883 — 1933 (7. März), in: Die Heimat, Jg. 12, Krefeld 1933, S. 38/39.

²⁸⁾ Siehe hierzu: Heynen, Julian: Kunst, Handwerk und bürgerliche Bildung. Die Anfänge des Kaiser Wilhelm Museums in Krefeld (1897 — 1912), in: Die Heimat, Jg. 51, Krefeld 1980, S. 13 ff.

²⁹⁾ Rembert, Karl, a.a.O., S. 47, sowie Anm. 14.

³⁰⁾ Siehe die in Anm. 23 und 29 angegebenen Quellen.

³¹⁾ Siehe: Zweiter Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums in Krefeld über den Zeitraum vom 1. April 1899 bis zum 31. März 1904, dem Kuratorium erstattet vom Direktor F. Daneken, Krefeld 1904, S. 29.

³²⁾ Andrießen, Gustav: Eindrücke, Erinnerungen und Gedichte, Krefeld 1905, S. 61.

³³⁾ Molls, Hans H.: 50 Jahre ohne große Glocke. Würdigung und Dank, in: Die Heimat, Jg. 39, Krefeld 1968, S. 4.

³⁴⁾ Festschrift des Krefelder Turnvereins zum 50jährigen Jubiläum 1855 — 1905, S. 37.

³⁵⁾ Festschrift des Krefelder Turnvereins, a.a.O., S. 22.

³⁶⁾ Mellen, Werner: Carl Dahmen, in: Hülsener Heimatblätter, Heft 24, 1977, S. 281 ff.

³⁷⁾ Mit Ausnahme des Krefelder Stadtteils Hüls, der erst 1975 nach Krefeld eingemeindet wurde.

³⁸⁾ Zu diesem Komplex siehe die Zeitungsausschnittmappe im Stadarchiv Krefeld Nr. 407 sowie: Neue Rhein-Zeitung vom 17. Mai 1962, Krefelder Familienhilfe Oktober — Dezember 1985.

³⁹⁾ Deutsche Bauzeitung, No. 84, 1877, S. 416 f.

⁴⁰⁾ Deutsche Bauzeitung, 1876, vom 22. März, S. 122, und vom 29. April, S. 180.

⁴¹⁾ Deutsche Bauzeitung, No. 84, 1877, S. 417.

⁴²⁾ Deutsche Bauzeitung, No. 93, vom 22. November 1879, S. 476 f.

⁴³⁾ Siehe Anm. 42.

⁴⁴⁾ Die Heimat, Jg. 22, Krefeld 1951, S. 166.

⁴⁵⁾ Am instruktivsten sind: Wember, Paul: Das Kaiser-Wilhelm-Museum Krefeld, in: Krefelder Studien, Bd. 1, Krefeld 1973, S. 267 ff., herausgegeben vom Oberstadtdirektor und vom Stadtarchiv; Wember, Paul: Kunst in Krefeld, Öffentliche und private Sammlungen, Köln 1973, Rembert, Karl, a.a.O., sowie weitere Aufsätze in der „Heimat“ und im Stadtarchiv Krefeld sowie „90 Jahre Kaiser Wilhelm Museum Krefeld“, herausgegeben vom Krefelder Kunstverein im Herbst 1987.

⁴⁶⁾ Wember, Paul, a.a.O., Krefelder Studien, Bd. 1, S. 269; Erster Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums in Krefeld über den Zeitraum von der Eröffnung des Museums am 6. November 1897 bis zum 31. März 1899. Dem Kuratorium erstattet vom Direktor Dr. F. Deneken, Krefeld 1899, S. 17; siehe auch: Sichtungsmappe hervorragender Konkurrenzentwürfe, Kaiser-Wilhelm-Museum zu Krefeld, Berlin 1892, Stadtarchiv Krefeld VIII 211.

⁴⁷⁾ Ersten Bericht ..., a.a.O., S. 18.

⁴⁸⁾ Wember, Paul, a.a.O., Krefelder Studien, Bd. 1, S. 278.

⁴⁹⁾ Laut Auskunft des stellvertretenden Museumsdirektors Dr. J. Heynen. Demnach befinden sich die Pläne Kochs für Vitrinen und Bänke im Archiv des Museums.

⁵⁰⁾ Siehe weitere Details in den Festschriften: Zum 50-jährigen Jubiläum 1855—1905 des Krefelder Turnvereins, Krefeld 1905, S. 21 ff., und 75 Jahre Krefelder Turnverein 1855—1930, S. 23 ff.; siehe auch den Hinweis in: Die Heimat, Jg. 24, Krefeld 1953, S. 119.

⁵¹⁾ Krefelder Zeitung, Nr. 302, vom 23. April 1898, dort Baubeschreibung mit Grundrisszeichnung.

⁵²⁾ Zur neueren Geschichte siehe die Presseauschnittmappe Stadtarchiv Krefeld 262.

⁵³⁾ Berichte über die Verwaltung und den Stand ..., a.a.O., für das Rechnungsjahr 1910, S. 5 und S. 151; Rheinische Post vom 15. Mai 1959; Die Heimat, Jg. 22, Krefeld 1951, S. 66.

⁵⁴⁾ Weyres, Willi: Post- und Zollbauten, in: Trier, Eduard, & Weyres, Willi (Hrsg.) a.a.O., S. 49 ff.

⁵⁵⁾ Übersicht über die Entwicklung der Stadt Krefeld, 1910 bis 1913, Krefeld 1913, S. 166.

⁵⁶⁾ Krefelder Zeitung, Nr. 453, vom 30. Juni 1910.

⁵⁷⁾ Neue Rhein-Zeitung, vom 1. Mai 1957; siehe außerdem: Presseauschnittmappe Stadtarchiv Krefeld 700.

⁵⁸⁾ Niederrheinische Volkszeitung vom 18. Juni 1921; Rembert, Karl, a.a.O., S. 47, Anm. 14.

⁵⁹⁾ Zwar wird im Gebäudebuch der Stadt Krefeld beim Vermessungs- und Katasteramt, Bd. 19, 8889—9369, S. 4536, im Jahre 1910 ein Verwaltungsgebäude genannt, das auch im Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1909 erstmals unter der Adresse Kronprinzenstraße Nr. 192 aufgeführt wird, doch kann es sich hier auch um einen ersten Verwaltungsbau gehandelt haben, denn aus dem Fortführungsriß auf S. 4 beim Vermessungs- und Katasteramt ist laut Auskunft der Fachleute ersichtlich, daß das eigentliche Verwaltungsgebäude erst 1921 eingemessen wurde und somit kurz zuvor erstellt worden ist. Da Hugo Koch 1921 verstarb und vorher ja sein Sohn die Geschäfte übernahm, könnte es eventuell auch von ihm geplant worden sein. Stilistisch beziehungsweise baukünstlerisch gesehen ist der Ziegelbau aufgrund der vertikalen Fassadengliederungen, der Dachausformungen und der Verwendung der Baumaterialien für die Zeit um 1921 nicht untypisch. Allerdings spricht die monumentale Gliederung sowie die Bossierung der Sockelzone auch nicht absolut gegen die Erstellung in der ausgehenden Kaiserzeit um 1908. Laut Angaben von Herrn Wanninger, Krefelder Verkehrs AG, sind in den Geschäftsberichten von 1907/08 Ausgaben für ein Verwaltungsgebäude vermerkt, die um 1908 eingestellt wurden. Diese Angabe spricht ebenfalls für einen Vorgängerbau. Dagegen ist in den Krefelder Verwaltungsberichten zu keinem Zeitpunkt dieser nicht unbedeutende Verwaltungsbau einer für die Stadt wichtigen Einrichtung erwähnt.

⁶⁰⁾ Siehe Anm. 58.

⁶¹⁾ Schleyer, W.: Bäder und Badeanstalten, Leipzig 1909, S. 323; Handbuch der Architektur, 4. Teil, 5. Halbband, 3. Heft: Bade- und Schwimmanstalten, 2. Aufl. Leipzig 1921,

S. 268; dort heißt es sehr konkret: „Die Anstalt wurde 1885—1887 durch Burkard erbaut“; siehe ferner zum Stadtbau im Stadtarchiv Krefeld: 20/935, 20/936, 55/101, 4/1432, 4/1433, F. 428, Zeitungsausschnittmappen 212, 607, General-Anzeiger vom 2. Mai 1934.

⁶²⁾ Weitere Angaben dazu siehe: Schwanke, Hans-Peter, a.a.O., S. 421 ff.

⁶³⁾ Schwanke, Hans-Peter, a.a.O., S. 432 ff., sowie Akte 6/128 Stadtarchiv Krefeld.

⁶⁴⁾ Schwabe, Günter: Haus Bockdorf in Kempen-Unterweiden, in: Heimatbuch des Kreises Viersen 1985, 36. Folge, Viersen 1984, S. 217 ff.; Hild, Jochen: Park und Garten bei Herrnsitzen und Höfen im Kreis, in: Heimatbuch des Kreises Kempen-Krefeld 1974, 25. Folge, 1973, S. 16 ff.; Wir am Niederrhein, 2. Jg., Heft 1, Krefeld 1986, S. 25 ff.

⁶⁵⁾ Hügen, Ludwig: Sommersitz, NS-Schule, Kloster. Die 90-jährige Geschichte einer Schiefbahner Gründerzeitvilla, in: Heimatbuch des Kreises Viersen 1988, 39. Folge, Viersen 1987, S. 225 ff.

⁶⁶⁾ Brües, Ernst: Das Kaiser-Wilhelm-Museum und sein Wirken, in: Deutsche Kunst und Dekoration, III. Jg., Heft IX, 1900, Stadtarchiv Krefeld VIII 214, S. 419 ff.

⁶⁷⁾ Siehe: Zinn, Ernst: Wohnsiedlungen der Industrie im Kreis Kempen-Krefeld II, in: Heimatbuch des Landkreises Kempen-Krefeld 1966, 17. Folge, Kempen 1965, S. 58 ff., zur Firma Deuß & Oetker siehe auch: Wirtschaftlicher Heimatführer, Rheinprovinz, Köln 1917, Stadtarchiv Krefeld VI 172.

⁶⁸⁾ Schwanke, Hans-Peter, a.a.O., S. 570; Rudolf Oetker bewohnte dieses Haus bis zur Fertigstellung seiner neuen Villa in den dreißiger Jahren, siehe Westdeutsche Zeitung vom 22. Juli 1988.

⁶⁹⁾ In der Akte Bestand 6 Nr. 125 Stadtarchiv Krefeld ist vom Bau eines Teils einer Villa am 18. Juni 1898 die Rede, als Bauherr wird hier (Flur 14, Bockum 14, Parzelle 209/1) Gustav Büschgens genannt. Das heute noch bestehende Haus wurde laut Ergänzungskarte 342 beim Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Krefeld im Jahre 1906 erbaut und ersteingemessen. Den Hinweis auf den Architekten gibt Karl Rembert in seinem Artikel: Erinnerungen Professor Remberts, Zur Grünanlage Büschgens — Tils an der Uerdinger Straße, in: Westdeutsche Zeitung, Nr. 18, vom 22. Januar 1960. Da auch alle anderen dort geäußerten Architektenangaben korrekt sind und Rembert gegenüber dem Waldhof lange Zeit wohnte, deshalb auch eine detaillierte örtliche Kenntnis besaß, ist an seinen Angaben nicht zu zweifeln; siehe auch weitere Hinweise zum Waldhof und zur Familie Büschgens: Die Heimat, Jg. 4, Heft 2, S. 1, Jg. 28, Krefeld 1957, S. 138 ff., Jg. 37, Krefeld 1966, S. 6 ff.; Westdeutsche Zeitung, Nr. 342, vom 18. Juni 1904, dort ist in den Todesanzeigen Gustav Büschgens schon der Waldhof erwähnt, womit vermutlich der 1898 erstellte Vorgängerbau gemeint ist; siehe auch Akte 6/50 Stadtarchiv Krefeld, S. 105, sowie X 316.

⁷⁰⁾ Laut Angabe von Karl Rembert in seinem angeführten Artikel in der Westdeutschen Zeitung vom 22. Januar 1960.

⁷¹⁾ Datenangabe laut Ergänzungskarte Nr. 148 beim Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Krefeld, eingemessen am 5. März 1907 (Ersteingemessung); zu Maria Sohmman-Stinnes siehe auch: Rembert, Karl: Frau Maria Sohmman-Stinnes (3. 8. 1848—29. 7. 1939), in: Die Heimat, Jg. 18, Krefeld 1939, S. 195, dort auch der Hinweis auf Hugo Koch.

⁷²⁾ Jahrgang 1897. Eine Chronik der Kreissparkasse Kempen-Krefeld zu Krefeld. Zur Eröffnung des Neu- und Erweiterungsbaus Luisenplatz - Neue Linner Straße am 3. Dezember 1970, Festschrift Stadtarchiv Krefeld F 1169.

⁷³⁾ Krefelder Zeitung, Nr. 887, vom 31. Dezember 1908.

⁷⁴⁾ Der entscheidende Hinweis auf Koch befindet sich in einem Artikel über eine Beschöpfung im Krefelder Rheinhafen in der Krefelder Zeitung vom 24. Juni 1912; siehe auch die Karte auf S. 91 im Artikel von Vogt, Hans: 75 Jahre Rheinhafen Krefeld, in: Die Heimat, Jg. 52, Krefeld 1981.

⁷⁵⁾ Schwanke, Hans-Peter, a.a.O., S. 469 ff., dort weitere Angaben, sowie Akte 4/38 Stadtarchiv Krefeld und der Nachlaß Girmes & Oediger im Stadtarchiv Krefeld.

⁷⁶⁾ Siehe Schwanke, Hans-Peter, a.a.O., S. 469 ff.; Heynen, Julian, a.a.O., Krefeld 1982, S. 6 und 88.

⁷⁷⁾ Niederrheinische Volkszeitung, Nr. 274, vom 2. April 1900.

⁷⁸⁾ Zweiter Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums, a.a.O., S. 78/79.

⁷⁹⁾ Dies war vermutlich bei allen von ihm geschaffenen Häusern der Fall.

⁸⁰⁾ Beispielsweise in den angeführten Berichten des Kaiser-Wilhelm-Museums oder in der Katalogreihe: „Der Westdeutsche Impuls 1900—1914“, Band Krefeld.

⁸¹⁾ Laut einer Anzeige der Firma im Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1903/04, S. 716/717. Da seinerzeit noch kein Firmenregister der Städte bei den Amtsgerichten geführt wurde, wurde die Firma erst nach dessen Einführung dort eingetragen. Anhand von anderen Quellen, wie beispielsweise den Zeitungsausschnitten aus dem Jahre 1893, könnte man nach genauer Durchsicht und dem Vorhandensein einer Anzeige den genauen Gründungstermin feststellen.

⁸²⁾ Firmenregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht, Nr. 859.

⁸³⁾ Siehe Anm. 82.

⁸⁴⁾ Siehe Anm. 82, dort insbesondere: zweite Eintragung vom 22. Juli 1901; 14. November 1871.

⁸⁵⁾ Siehe Anm. 82, dort insbesondere: dritte Eintragung vom 22. Juli 1901.

⁸⁶⁾ Handelsregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht, Nr. 351, erste Eintragung vom 22. Juli 1901.

⁸⁷⁾ Siehe Anm. 86, dort insbesondere: zweite Eintragung vom 21. August 1907.

⁸⁸⁾ Siehe Anm. 86, dort insbesondere: dritte Eintragung vom 23. November 1907.

⁸⁹⁾ Handelsregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht, Nr. 125, Eintragung vom 12. September 1907.

⁹⁰⁾ Siehe Anm. 89.

⁹¹⁾ Anzeige im Adreßbuch der Stadt Krefeld von 1903/04, S. 716/717.

⁹²⁾ Zweiter Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums, a.a.O., S. 66; Der Westdeutsche Impuls 1900—1914, Katalogreihe, a.a.O., Band Krefeld, S. 79.

⁹³⁾ Zweiter Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums, a.a.O., S. 43 und 83.

⁹⁴⁾ Katalogreihe: Der Westdeutsche Impuls 1900—1914, a.a.O., Band Krefeld, S. 79.

⁹⁵⁾ Zweiter Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums, a.a.O., S. 66.

⁹⁶⁾ Der Teilhaber Josef Krebs wird im Handelsregister der Stadt Krefeld beim Amtsgericht, Nr. 351, erste Eintragung, nur als Kaufmann bezeichnet.

⁹⁷⁾ Siehe beispielsweise Adreßbuch der Stadt Krefeld 1902/03, S. 717.

⁹⁸⁾ Teilnehmerliste der Firmen siehe Krefelder Zeitung, Nr. 214, vom 28. April 1900.

⁹⁹⁾ Krefelder Zeitung, Nr. 108, vom 1. März 1900.

¹⁰⁰⁾ Krefelder Zeitung vom 26. April 1900.

¹⁰¹⁾ Zitiert nach Krefelder Zeitung, Nr. 207, vom 25. April 1900.

¹⁰²⁾ Krefelder Zeitung, Nr. 113, vom 3. März 1900.

¹⁰³⁾ Brües, Ernst: Das Kaiser-Wilhelm-Museum, a.a.O., S. 415; Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild, redigiert von Dr. Georg Malkowsky, Berlin 1900, S. 50.

¹⁰⁴⁾ Krefelder Zeitung vom 3. Mai 1904; siehe auch einen ähnlichen Hinweis in: Niederrheinische Volkszeitung vom 14. April 1904.

¹⁰⁵⁾ Zur generellen Problematik: Rheinische Post vom 30. November 1985.

¹⁰⁶⁾ Siehe hierzu: Rheinische Post vom 20. September 1985, Westdeutsche Zeitung vom 20. September 1985, Rheinische Post vom 4. September 1987, Westdeutsche Zeitung vom 8. September 1987, Westdeutsche Zeitung vom 4. November 1987, Schöner Sonntag vom 7. November 1987; zum Teil ist in angeführten Presseberichten das Datum der Weltausstellung falsch.

¹⁰⁷⁾ Schwanke, Hans-Peter, a.a.O.; S. 421 ff.

¹⁰⁸⁾ Festschrift: Feier zur Einweihung des Gebäudes der Handelsschule und der Kaufmannsschule zu Krefeld am 8. November 1901, S. 4.

¹⁰⁹⁾ Zweiter Bericht des städtischen Kaiser-Wilhelm-Museums, a.a.O., S. 82/83.

¹¹⁰⁾ Siehe Anzeige im Adreßbuch der Stadt Krefeld, S. 717.

¹¹¹⁾ Das alte, inzwischen abgerissene Kurhaus im Stadtgarten, das alte Ständehaus (heute: Standesamt) am Bismarckplatz oder die Norderweiterung des Rathauses von 1891 werden in Kreisen Krefelder Heimatforscher gleichfalls als Werke Hugo Kochs angesehen.

Industrie-Architektur in Krefeld

von Peter Berthold und Angela Klein

Mit dem Thema „Industrie-Architektur in Krefeld“ haben Teilnehmer und Teilnehmerinnen eines anderthalbjährigen Werkstatt-Projekts der Volkshochschule Krefeld eine Dokumentation erarbeitet, die sich sowohl fotografisch als auch baugeschichtlich mit dem Thema auseinandersetzt. Die Zielvorstellung lag in einer fotografischen Dokumentation nicht unter Denkmalschutz stehender Fabrikgebäude mit dem Zweck, einige Beispiele erhaltenswerter und bauhistorisch typischer, prägnanter Architektur der Zeit zwischen 1880 und 1934 zumindest bildlich zu bewahren.

Die Auswahl und Entscheidung für ein Objekt unter den zur Verfügung stehenden Industriebauten trafen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen selbst. Persönliches Engagement und eigenständige Arbeitseinteilung waren notwendig für den zeitaufwendigen praktischen Ablauf: Kontaktaufnahme mit Firmenbesitzern beziehungsweise Firmenverwaltungen zur Fotografier-Erlaubnis, zum Teil auch in Innenräumen, sowie der Erkundigung nach bauhistorischen Fakten aus entsprechenden Archiven.

Dieser Beitrag zeigt eine gekürzte Fassung der im Oktober/November 1988 stattgefundenen Ausstellung.

Leitung des Projekts: Peter Berthold, Diplom-Fotograf, und Angela Klein, Kunsthistorikerin

Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Projekts: Klaus Düster, Miriam Enzweiler, Franz Gahler, Thomas Kohlhaas, Klaus Moll, Ruth Müller, Michael Nolten und Dagmar Peckhaus

Zum Begriff „Industrie-Architektur“

Der Begriff „Industrie-Architektur“ umfaßt Bauten der industriellen Produktion und Verwaltung. Ihre Vorläufer, ländliche Handwerksbetriebe und Manufakturen, stammen aus der Zeit des Absolutismus.

Die 1765 einsetzende Industrialisierung beeinflusste nicht nur die Arbeitsprozesse, sondern auch die Gestalt der Produktionsgebäude. Neben der Anpassung an veränderte Produktion mußten die Bauten außerdem dem Repräsentationsanspruch der zum öko-

nomischen Machtfaktor aufgestiegenen „Industrie-Barone“ genügen. In Ornamentik und Gliederung lehnten sich Fabrikbauten deshalb häufig an Vorbilder des Schloßbaus an.

Industrie-Architektur kann jedoch nicht auf reine Baugeschichte reduziert werden, sondern muß sozialwissenschaftlich orientiert sein. Zum Beispiel ermöglichen die Bauten Rückschlüsse auf die Arbeitsbedingungen. Besonders das Ensemble Fabrik — Villa — Siedlung beeinflusste die Lebensumstände der Beschäftigten und ihrer Familien.

Anhand von Industriebauten wird der gesellschaftliche Stellenwert von Technik deutlich. Wird im Historismus Technik noch durch ästhetische Beigaben zu verschleiern versucht, so huldigt ihr die Klassische Moderne selbstbewußt durch Offenlegung der Konstruktion.

Ästhetik, Bauwesen, Technik, Ökonomie, Repräsentationsanspruch und Sozialwesen sind die wichtigsten Komponenten, die mit Hilfe industrieller Bauten erschlossen werden können. Somit vermittelt das Thema, komplex behandelt, einen differenzierten Einblick in die jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhänge.

Die ausgewählten Krefelder Objekte stammen überwiegend aus der Zeit des Historismus. An einigen späteren Bauten lassen sich Elemente des Jugendstils und des Expressionismus erkennen. Schließlich kann Krefeld mit dem Bau von 1933/34 ein qualitativvolles Beispiel des modernen Funktionalismus aufweisen.

Zum Begriff „Dokumentation“

Wir haben unsere Ausstellung eine „Dokumentation“ genannt, durchaus im Bewußtsein der Problematik des Begriffs. Das Fehlen einer exakten Bezeichnung für diese Art von Arbeiten macht sich vor allem in heutiger Zeit bemerkbar. Es ist das derzeit oft thematisierte Verhältnis von Fotografie und ihrer Dokumentationsfähigkeit, eine Fähigkeit, die zunehmend in Frage gestellt wird. Der Glaube an die Objektivität dieses Mediums verliert sich allmählich und macht einer differenzierteren Haltung gegenüber ihren „Abziehbil-

dem der Wirklichkeit“ Platz. Die Manipulierbarkeit von Bildern steht außer Frage, von den enormen technischen Möglichkeiten einer Bildveränderung noch abgesehen. Kaum einer wird die Diskrepanz auftragsgebundener Industriefotografie, ihrer geglätteten Selbstdarstellung in Bildern und einer neugierig suchenden, Risse und Brüche aufspürenden Fotografie leugnen können. Deutlich werden hier die Intentionen des Bildermachers als Ursache seiner Darstellungsform erkennbar.

Die inhaltlichen und formalen Kriterien, unter denen die einzelnen Fotografien entstanden, sind in gemeinsamen Bildbesprechungen dargestellt und erörtert worden. Dabei sind Arbeiten, wie die des Ehepaars Bernd und Hilla Becher, von Wilhelm Schürmann und Heinrich Riebesehl vorgestellt worden, die sich besonders auf dem Gebiet der Dokumentation hervorgetan haben. In formaler Hinsicht war für uns die überwiegende Einhaltung der Zentralperspektive verbindlich (Vermeidung divergenter Linien). Ein weiterer Aspekt war die adäquate Reihung und Zusammenstellung einzelner Motive zu einem komplexen Bild. In dieser Form wollten wir den Ansprüchen an eine „sachliche Architekturaufnahme“ genügen. Davon abweichend, sind einzelne Bilder entstanden, die, wie wir meinen, diese Sachlichkeit verlassen, die in sehr eigener Sehweise ein Motiv erfassen, einem „objet trouvé“ nachspüren und es aus seinem Umfeld herausstellen. Nichtsdestoweniger, auch die sogenannten dokumentarischen Fotografien können und wollen sich von einem persönlichen Standpunkt nicht freimachen.

Abb. 1 — 3

Objekt: Vereinigte Seidenwebereien AG
Lage: Girmesgath
Baujahr: 1933/34
Architekt: Ludwig Mies van der Rohe
Funktion: Verwaltungsbau/Websaal
Fotos: Klaus Moll

Die Vereinigte Seidenwebereien AG entstand in den zwanziger Jahren durch den Zusammenschluß rheinischer Familienbetriebe. Gründungsmitglieder waren die Firmen C. Lange, Gebr. Esters, F. Keller & Co., Deuss &

Oetker, Kniffier-Siegfried, Ernst Engländer, Richard Pastor und Reyscher & Co., 1926 wurde ein Ausrüstungsbetrieb in Krefeld ange-schlossen.

Abb. 1—3. Vereinigte Seidenwebereien AG, Krefeld, Girmesgath

Mies van der Rohe, der bereits 1928/29 zwei Wohnhäuser für die Fabrikanten J. Esters und H. Lange an der Wilhelmshofallee errichtet hatte — heute: Museen Haus Esters/Haus Lange —, baute das neue Verwaltungsgebäude mit anschließendem Websaal im funktionalistischen Bauhaus-Stil. Zwei Treppenhäuser mit massiven ungegliederten Wandflächen bilden den Kontrast zu der dazwischen gespannten Fensterfront. Die Skelettkonstruktion erlaubt eine starke Reduktion des Wandcharakters; transparente Glasflächen wirken wie eine filigrane Haut und ersetzen massives Mauerwerk. Der Bau besitzt kein repräsentatives Hauptportal, ebenso sind Verwaltungs- und Produktionsgebäude nicht stark voneinander abgesetzt. Im Innern zeigt sich die klare Linienführung des Funktionalismus zum Beispiel am Treppenhäuser.

Mies van der Rohes Entwurf für einen Verwaltungsneubau von 1937 wurde nicht mehr ausgeführt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Absicht erneut aufgegriffen, aber nicht durch den inzwischen in die USA emigrierten Mies van der Rohe, sondern durch Egon Eiermann am Konrad-Adenauer-Platz verwirklicht.



Abb. 4—6. Fa. Holtz und Willemsen,
Krefeld-Uerdingen, Rheinufer

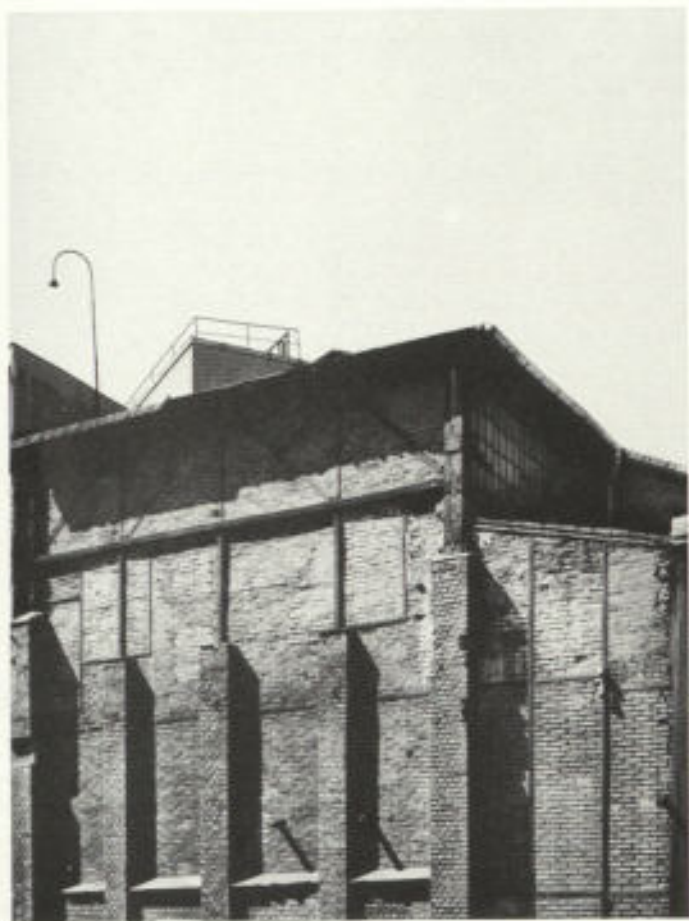
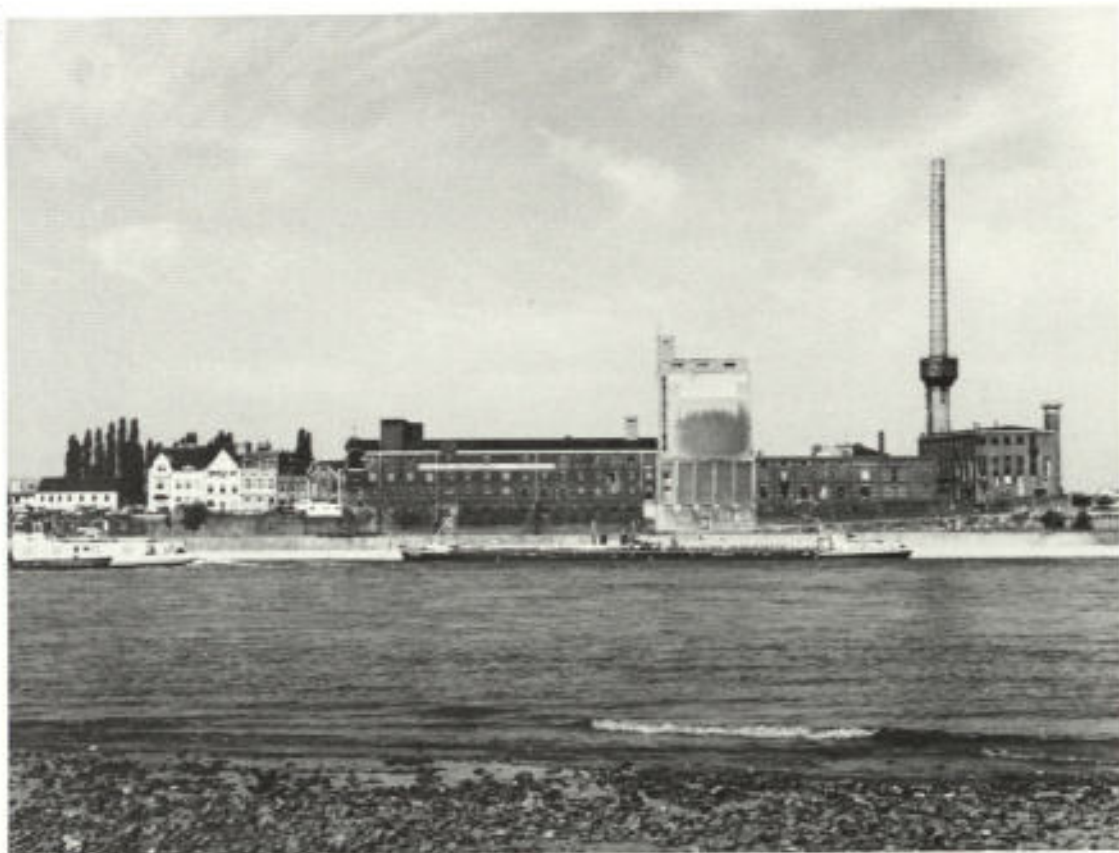




Abb. 7 und 8. Fa. Reichling & Co. KG, Krefeld-Königshof, Kölner Straße 397 — 403a

Abb. 4 — 6

Objekt: Holz und Willemsen Ölfabriken
 Lage: Rheinufer
 Baujahr: um 1900
 Architekt:
 Funktion: Lager-/Silobauten
 Fotos: Klaus Moll

1889 zog die Familie Holtz, die schon seit 1792 die Fliegenmühle bei Süchtein betrieb, nach Krefeld. Zusammen mit Reinhard Willemsen aus Veert/Geldern wurde die Firma HOWINOL gegründet. Sie blieb bis zu ihrer Schließung 1979 in Uerdingen ansässig.

Die Gebäude entstanden zwischen 1890 und 1910. Die langgestreckten Backsteinbauten stehen direkt am Rhein. Auffallend ist die Farbgestaltung mit gelbem Ziegel. Horizontale Mauerstreifen, farbig abgesetzte Wandfelder und antikisierende Giebelmotive dienen als Schmuck. Zwischen den Segmentbogenfenstern sind ornamentierte Ankersplinte re-

gelmäßig über die Fassade verteilt. Der Silo-
 trakt ist architektonisch nicht betont, sondern
 rein funktionell gestaltet. Ein dreigeschossi-
 ger Baukörper — eine Ecke ist als Turm
 ausgebildet — wird durch Kolossal-Lisenen
 stark vertikal betont. Das Gebäude zeigt eine
 expressionistische Verwendung des Back-
 steins.



Abb. 7 und 8

Objekt: Robert Reichling & Co. KG
 Lage: Kölner Straße 397 — 403a
 Baujahr: 1887/88
 Architekt:
 Funktion: Produktionsgebäude
 Fotos: Thomas Kohlihaas

Reichling & Co. KG, gegründet 1880 in Dortmund, war die erste Spezialfirma Deutschlands auf dem Gebiet des Wasserreinigungsanlagenbaus. 1899 kaufte Reichling das Gelände der Firma Schumacher, einer der ersten Dampfkesselfabriken, in Krefeld-Königshof. Die Produktion wurde sofort nach Krefeld verlegt, die Verwaltung folgte 1924. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute Reichling komplette Trinkwasserwerke und produzierte unter anderem den Ionenaustauscher Nekrolith. 1970 wurde die Firma in die Burkau-Wolf-Gruppe integriert. Heute wird das Gebäude durch einen metallverarbeitenden Betrieb und diverse Kleinunternehmen genutzt.

Bei dem Fabrikgebäude handelt es sich um einen schlichten eingeschossigen, weißgekalkten Ziegelbau. Die Giebelseite zeigt als sparsame Dekoration eine strenge Dreiteilung durch Lisenen und einen parallel zum Satteldach verlaufenden Klotzchenfries. Das mittlere Wandfeld wird durch ein fast quadratisches Sprossenfenster von den äußeren Wandfeldern mit hochrechteckigen Fenstern abgehoben. Die Tore befinden sich an den Längsseiten des Baus. Insgesamt erinnert die Fabrik an Scheunen und ähnliche landwirtschaftlich genutzte Gebäude.



Abb. 9 — 13

Objekt: Spedition Müncker
 Lage: Hohenbudberger Straße 18
 Baujahr: vor 1881
 Architekt:
 Funktion: Silo-/Lagerbauten
 Fotos: Miriam Enzweiler/Dagmar Peckhaus

Die Gebäude der Uerdinger Silospeichergesellschaft Büttner & Cie wurden 1903 oder 1913 von der Spedition Müncker übernommen. Erstmals sind sie in einem Plan von 1881 verzeichnet.

Die Gebäude sind auffällig wegen ihrer Farbigkeit. Weiße Wandfelder werden durch backsteinfarbene Lisenen unterteilt, die unterhalb der Traufe durch Rundbogenfriese verbunden sind. Die Geschoßeinteilung wird durch Backstein-Klötzchenfriese und Gesimse verdeutlicht. Die Fenster befinden sich jeweils in separaten Wandfeldern und sind durch farbige Fensterstürze und Ohren betont. Ein treppenturmartiger Vorbau kennzeichnet die Giebelseite des mittleren Gebäudes. Ornamentbänder sind ein weiteres Schmuckelement. Innerhalb der Gebäude sind die Ziegelkellergewölbe besonders beachtenswert.

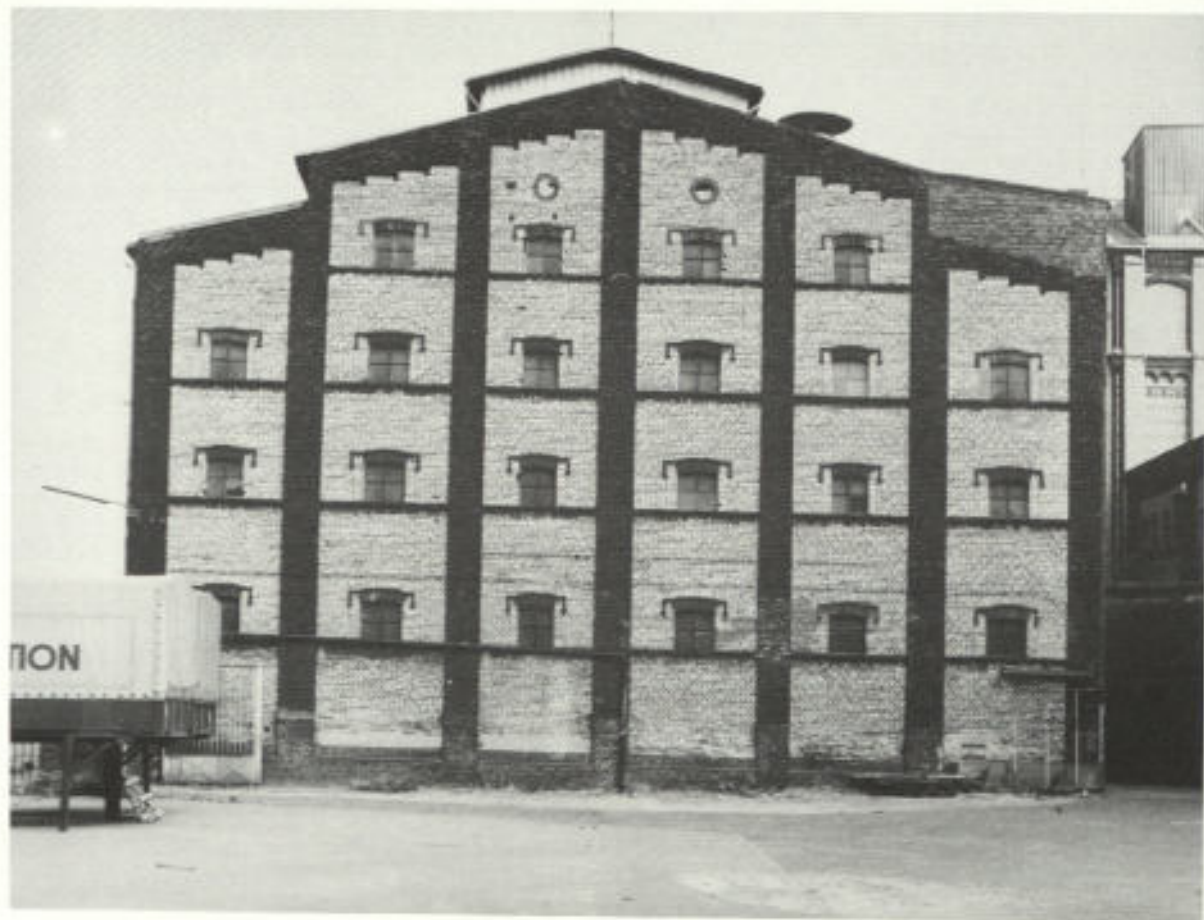


Abb. 9—13. Spedition Müncker, Krefeld-Uerdingen, Hohenbudberger Straße 18

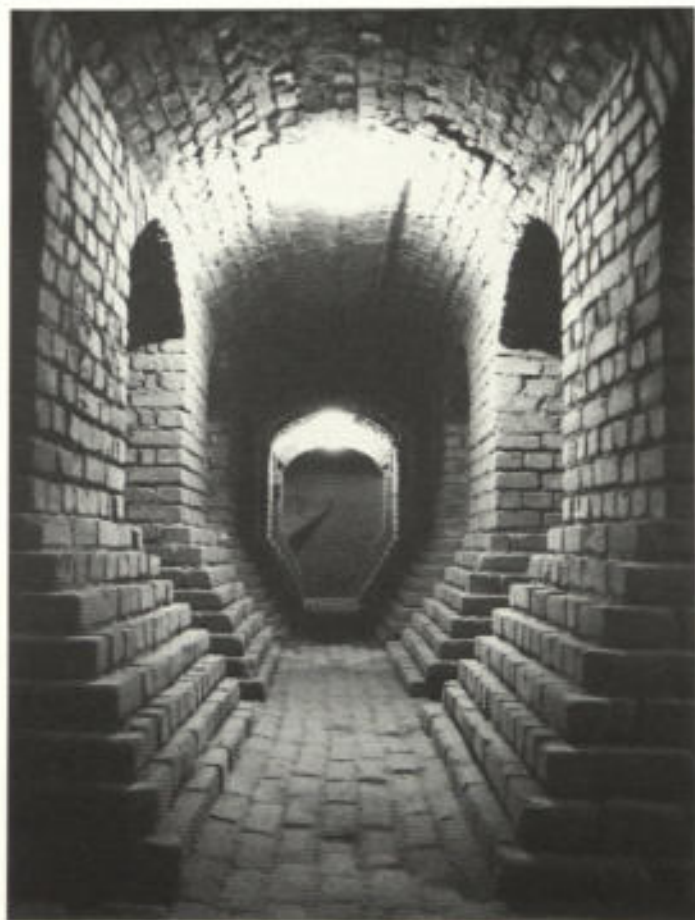
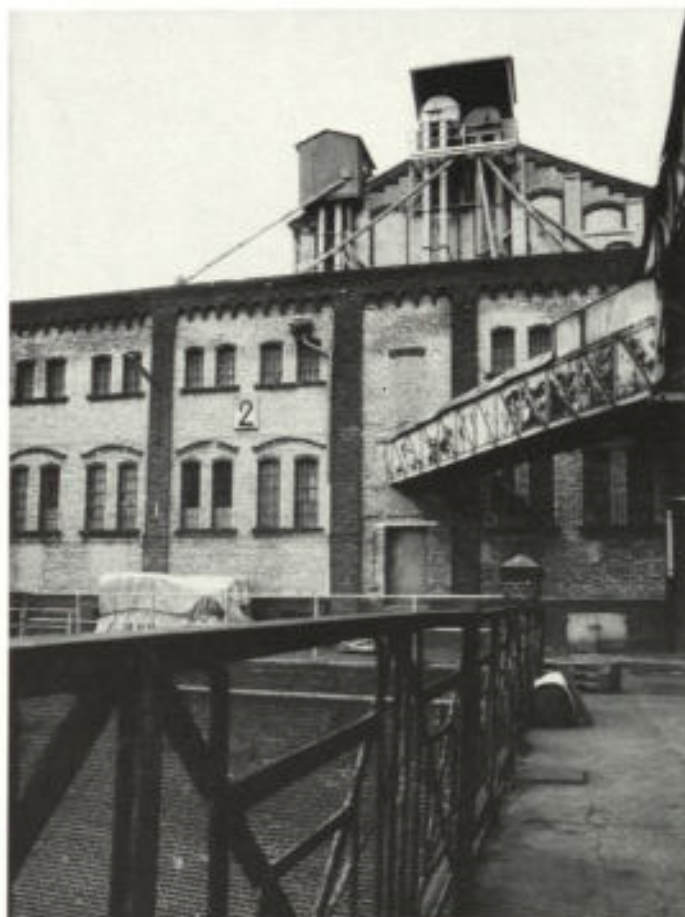




Abb. 14 — 17.
Ehemalige Duisburger
Mühle, Krefeld-Linn,
Hafenstraße 83

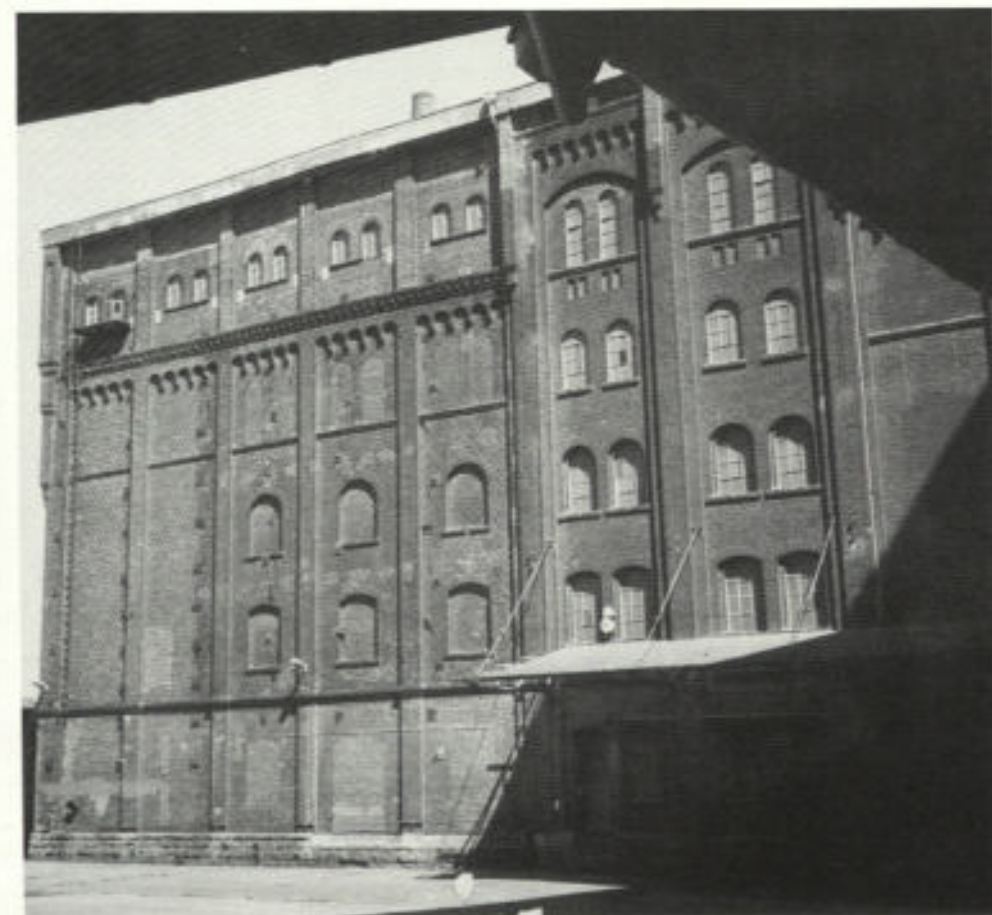


Abb. 14 — 17
Objekt: ehemalige Duisburger Mühle
Lage: Hafenstraße 83
Baujahr: 1907/08
Architekt:
Funktion: Getreidemühle
Fotos: Franz Gahler

1907 erwarb Reinhold Beckers, Mühlenbesitzer aus Gelsenkirchen, das Gelände. 1908 waren die Gebäude fertiggestellt. Bereits 1912 übernahm die Krefelder Mühlenwerke GmbH die Firma. 1927 erfolgte die Übernahme durch den Scheuern-Konzern, 1942 wurden sie in die Deutsche Mühlenwerke AG integriert. Von 1972 bis zur Stilllegung 1978 wurde die Duisburger Mühle von der Kurt-Kampffmeyer-Mühlenvereinigung AG Hamburg betrieben. 1984 wurde das Gelände an die Roters & Buddenberg GmbH verkauft.

Der fünfstöckige Backsteinbau vermittelt einen kompakten Eindruck. Die Fassade wird vertikal durch Lisenen, in der Gebäudemitte durch Kolossal-Lisenen gegliedert, die durch Rundbogenfriese verbunden sind. Jeweils zwei Rund- beziehungsweise Segmentbogenfenster sind glatt in nochmals vertiefte Wandfelder eingeschnitten. Zwischen den unteren Geschossen verläuft ein verkröpftes Gesims an der gesamten Fassade entlang. Die fünfmal gegliederten Seiten sind durch Blendarkaden und Klötzchenfries betont. Schmale Gesimse setzen diese Horizontale in

der Gebäudemitte fort, werden aber durch Lisenen unterbrochen. Wichtiges Element der Fassadengestaltung sind die Fenster beziehungsweise Blendfenster, die innerhalb der einzelnen Wandabschnitte in Anzahl und Größe variieren. Die romanisierende Fassade war ursprünglich mehr aufgelockert, einige Fenster wurden nachträglich zugemauert.

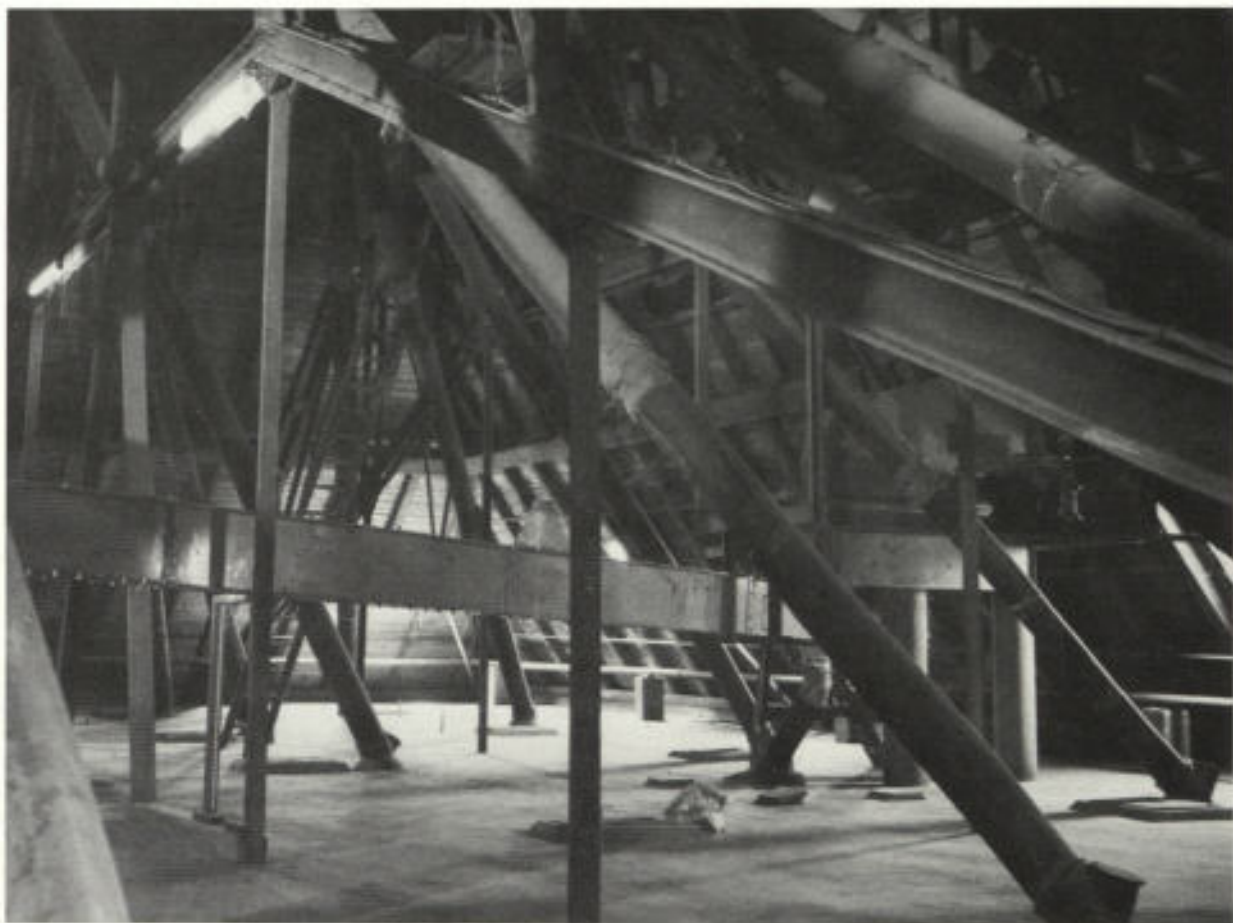




Abb. 18 — 22

Objekt: Leo Sisfig KG

Lage: Gladbacher Straße 326

Baujahr: um 1880, Umbauten 1914

Architekt: ab 1914 Erich Böttger

Funktion: Produktionsgebäude

Fotos: Klaus Düster

Die Maschinenfabrik Leo Sisfig wurde 1882 erstmals amtlich vermerkt. Ab 1888 befand sie sich an der Gladbacher Straße. Hergestellt wurden hauptsächlich Ausrüstungsmaschinen für die Krefelder Textilindustrie. 1926 wurde für das neue Produkt Kunstseide die erste Zylinder-Schlichtmaschine des Kontinents von Sisfig gebaut. Die Firma wurde Ende 1988 geschlossen.

Das Objekt bietet unter bauhistorischer Fragestellung keine interessanten Aspekte, ermöglicht aber nicht alltägliche Eindrücke in soziologischer Hinsicht.



Abb. 23 — 26

Objekt: G. Hollender Söhne GmbH & Co. KG

Lage: Weggenhofstraße 9

Baujahr: 1913

Architekt:

Funktion: Produktionsgebäude / Betriebswohnungen

Fotos: Michael Nolten

Die Seidenfabrik Hollender & Schelleckes wurde 1842 gegründet. Nach dem Ausscheiden von Konrad Schelleckes führte Gerhard Hollender die Firma weiter.

Der dreigeschossige Backsteinbau folgt der Biegung der Weggenhofstraße. Die Fassade wird durch vorkragende Backsteinbänder kleinteilig gegliedert. Flache, geschosßübergreifende Erker und aufgesetzte Ornamente betonen die oberen Geschosse. Die Vertikale wird zusätzlich durch schmale Fenster unterstrichen. Ein abgerundetes Bausegment verbindet die Bauteile an der Weggenhof- und Steckendorfer Straße. Seine Fenster- und Geschosßbehandlung gleicht den Seiten; statt Mansarddach mit Gauben besitzt es jedoch ein turmartiges Stockwerk mit glockenähnlichem Dach. Neben der expressionistischen Verwendung des Backsteins ist am besonders betonten Haupteingang im parabelförmigen Giebel noch der Einfluß des Jugendstils zu erkennen.

Abb. 18 — 22.

Fa. Leo Sistig KG, Krefeld, Gladbacher Straße 326

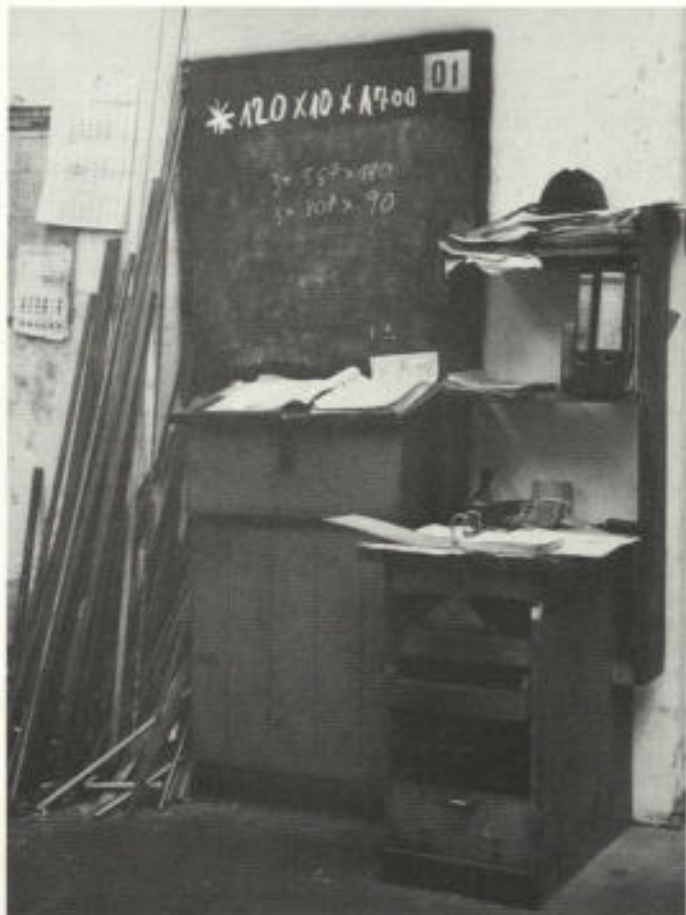
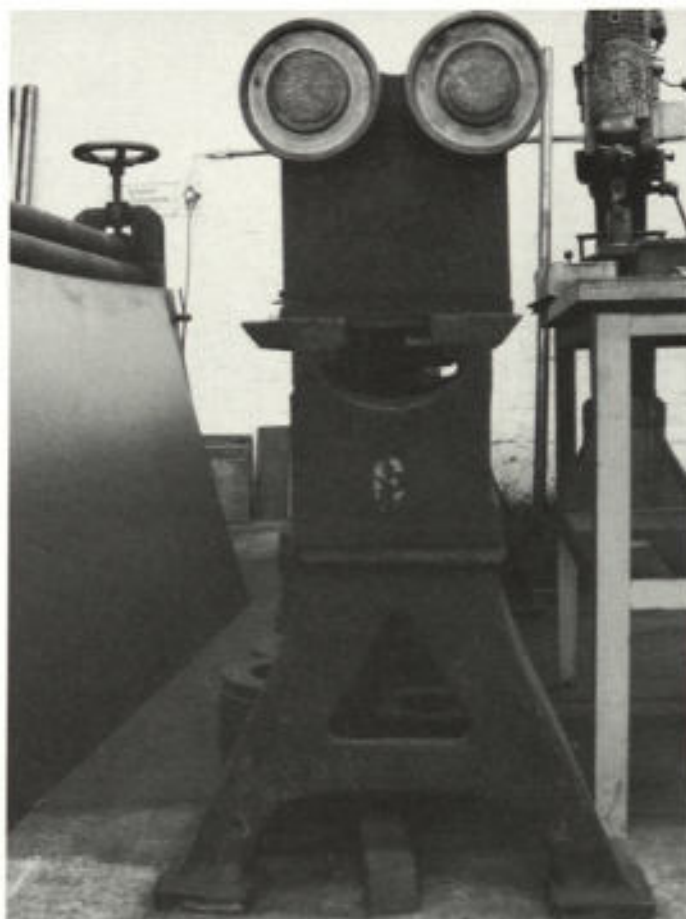




Abb. 23 — 26. Fa. G. Hollender Söhne
GmbH & Co. KG, Krefeld, Weggen-
hofstraße 9



Nochmals: Ein Bachlauf und seine Flurnamenwelt

von Wilhelm Toups



Abb. 1. Die Flur „der hohe Berg“ vom Süden des Hühweges aus gesehen; links der Kohteshof, im Hintergrund das Dorf Stratum

Im Jahrgang Nr. 57 dieser Zeitschrift¹⁾ findet sich mein Beitrag unter dem Titel „Ein Bachlauf und seine Flurnamenwelt“. Darin habe ich versucht, hinter das Geheimnis der Namen dieses Bachlaufes selbst und einiger Flurabteilungen im Bereich dieses Baches zu kommen. Unter anderem kam ich zu dem Schluß, daß Namen wie „der hohe Berg“, „am großen Berg“, „vorderste“ und „hinterste Birke“ im Zusammenhang mit dem unmittelbar benachbarten weitausgedehnten Latumer Bruch zu sehen seien und daß Birk und Berg dasselbe Wort darstellen, gleichbedeutend mit Bruch. Der abgeklungene Stammlaut Birk/Birg zu Berg führte zur Vorstellung einer Bodenerhebung.

Ulrich Houben nahm vor einem Jahr²⁾ zu einem Teil meines Aufsatzes kritische Stellung

Gewann oder Flur?

Ulrich Houben hält zunächst aus seiner „Sicht des Landmessers“ die Bezeichnung „Flur“ für falsch und möchte statt dessen von Gewann-Namen sprechen. Dieses Problem ist mir wohl bekannt. Schon öfter bin ich von Katasterfachleuten in Gesprächen auf diesen vermeintlichen Fehler hingewiesen worden. Ich mußte dann stets antworten, daß im Bereich der Flurnamenkunde und -forschung eben dieser Terminus verwendet wird. Man möge es mir also nachsehen, wenn ich mich auch weiterhin dieser Bezeichnung bediene. Eine Diskussion hierüber wäre zwar möglich, aber überflüssig und nicht sachdienlich. Im übrigen ist der Name „Flur“ nicht irreführend, falls dieses Problem in Houbens „wohl auch“ einbegriffen sein sollte.

Zu den folgenden Ausführungen bitte ich Ulrich Houbens reichhaltiges Kartenmaterial, das er seiner Abhandlung beifügte, zur Hand zu nehmen. Eine Wiederholung der Darstellung an dieser Stelle dürfte sich erübrigen.

Eine falsche Aufnahme

Ulrich Houbens Hauptaussagen sind folgende: Zum einen gebe meine fotografische Aufnahme auf Seite 73 (Jahrgang 57, Abb. 6) kaum die Lage der Flurabteilung „der hohe Berg“ wieder. Der Verfasser hat recht. Ich selbst habe dem Manuskript eine falsche Aufnahme beigegeben. Sie wäre zu ersetzen. Statt der richtigen Einzelaufnahme wird dieser Antwort jedoch eine Bildleiste beigegeben, deren Einzelaufnahmen im Januar 1989

gemacht wurden. Durch diese Leiste wird der Geländecharakter des Hohen Bergs verdeutlicht.

Wo liegt „der hohe Berg“?

Er erstreckt sich zwar, wie Ulrich Houben zum andern ausführt, vom Oelvecbach — und der Heulesheimer Straße! — hin zum Latumer Bruchgraben³⁾, keineswegs aber „erhebt“ er sich zwischen Nutzacker und Hahnwinkel. Der Hohe Berg ist im Süden und Norden, wie gesagt, von den beiden Bächen und der Heulesheimer Straße begrenzt, im Osten von der Flur „am Nutzacker“, im Westen von der „Kirschenkaule“. Ulrich Houben vermerkt ganz richtig, daß „der hohe Berg“ südlich des Kohteshofes und am Höhenweg⁴⁾ eingetragen ist. Gleichzeitig aber führt er uns zu jenem wasserfreien Rücken, der sich von der Ostgrenze des Hohen Berges über die Flur „am Nutzacker“ und den „Nutzacker“ selbst bis an den „Hahnwinkel“ hinzieht⁵⁾. Der Hohe Berg liegt hingegen westlich neben diesem wasserfreien Oval und ist, wie die Kartenaufschrift zeigt, „der Ueberschwemmung unterworfen“⁶⁾.

Außerdem hat Ulrich Houben seine Aufnahmen nicht am Hohen Berg, sondern im Bereich des Nutzackers gemacht, wie am eingezeichneten Geländeschnitt AB/CD und an den markierten Standorten der fotografischen Aufnahmen 1 bis 4 sichtbar ist. Keine dieser Aufnahmen zeigt den Hohen Berg, bei keiner ist die Kamera auf ihn gerichtet. Sie zeigen vielmehr einen Teilbereich des Nutzackers, allenfalls das Gelände zwischen Nutzacker und Hahnwinkel. Hierhin hat er ja auch den Hohen Berg verlegt (siehe oben: „zwischen Nutzacker und Hahnwinkel“), in auffälliger Abweichung von seiner anderen — richtigen — Angabe, nämlich hinsichtlich der Lage südlich des Kohteshofes und am Höhenweg. Zwei Lagen aber kann der Hohe Berg nicht haben.

Es ist festzuhalten: Sowohl der hochwasserfreie Rücken als auch die fotografierten Geländestücke⁷⁾ zeigen nicht den Hohen Berg, sondern Teile des Nutzackers. Auch die Höhenangaben in Abb. 3 liegen im Gebiet des Nutzackers. Ich denke, daß die Höhenangabe 33,46 identisch ist mit der Höhe 34,2 in der topographischen Karte 1 : 25 000, die mir beim Abfassen meiner Arbeit wohl bekannt war. Was die dargestellten Längsschnitte angeht, so drängt sich mir die Frage auf, ob man in einer Zeichnung dem Leser zuliebe mehrere Größen nicht mit demselben Maßstab wiedergeben sollte⁸⁾.

„Der hohe Berg“ stellt in Wirklichkeit ein flaches Gelände dar, war früher hochwassergefährdet und fällt selbstverständlich in die Auen des Oelvecbaches und des Latumer Bruchgrabens ebenmäßig ab sowie auch vom Höhenweg aus nach Westen in die Kirschenkaule, was der Kartenzeichner von 1886⁹⁾ durch Schraffierung angedeutet hat.

Hoher oder hohler Berg?

Wenn Ulrich Houben nun anmerkt, daß der Hohe Berg amtlich Hohler Berg heiße — wohl nach der Deutschen Grundkarte¹⁰⁾ —, dann wäre es interessant zu wissen, ob der Zeichner der — jüngeren — Deutschen Grundkarte einen Schreibfehler einbrachte.

In meiner genannten Betrachtung über den „Bachlauf“ habe ich übrigens ein verschriebenes Eigenschaftswort „hohe“ nicht ausgeschlossen, war dem Geometer aber „Entlastung“ schuldig, falls sich die Bezeichnung „hoher Berg“ vor Einrichtung des Katasters finden sollte¹¹⁾. Aus der Natur schien mir der

de¹⁴⁾. Auch das in den 1890er Jahren angelegte Grundbuch hat „der hohe Berg“, wie ein Auszug daraus zeigt¹⁵⁾.

Weitere Funde gaben aber noch andere Erkenntnisse über den Hohen Berg. In meinem genannten Beitrag sprach ich die Vermutung aus, daß die Birk/Berg-Flurabschnitte urbar gemachte ehemalige Brüche seien. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, daß dort gelegene Ackerstücke im vorigen Jahrhundert mehrfach noch unter dem Namen „an der Dickshecke“ oder auch direkt „die Dickshecke“, Flurabteilung der hohe Berg, vorkommen¹⁶⁾. Die „Hecke“ deutet auf niedriges Gehölz, Gestrüpp, hin, das Bestimmungswort



Abb. 2. Blick nach Süden über den südlichen Teil des „hohen Berges“; im Hintergrund der Latumer Bruchgraben, rechts der Höhenweg

Name mit diesem Eigenschaftswort nicht erklärbar. Ich fand zwar nicht den „hohen Berg“, aber doch einen Acker im Höllesheimer Feld „auf der Högden“. Nach seiner Lagebeschreibung schoß er an den „Hogenweg“ an. Das war 1806¹²⁾. Zu diesem „Hogenweg“ gehört somit wohl entsprechend der „hohe Berg“. Wenn wir nun nach einer Erklärung für das Eigenschaftswort „hohe“ suchen, dann müssen wir uns wohl in die Kirschenkaule begeben, nach der hin, wie oben beschrieben, das Gelände vom Hohen Weg aus sanft abfällt.

Eine Änderung in „Hohler Berg“ erscheint mir nicht erlaubt, zumal das Flurbuch (Liegenschaftsbuch) von Gellep-Stratum von 1865¹³⁾ die Bezeichnung „hohe Berg“ führt, in dem dann allerdings im Jahre 1933 bei einer Fortschreibung „hohe“ in „hohle“ geändert wur-

de¹⁴⁾. Die Dickshecke wäre also ein sumpfig-morastiges, niedrig bewaldetes Gebiet, wie schon gesagt ein direkter Nachbar des Latumer Bruches.

Außer der Verschreibung „Hohler Berg“ fällt mir auf der Deutschen Grundkarte übrigens weiter auf, daß der Flurabschnitt „am großen Berg“ unkorrekt eingetragen ist. Diese Flurabteilung erstreckt sich auf Latumer Gebiet beiderseits der Bundesstraße 222, nach Westen hin bis an den Oelvec-/Striebruchsbach heran.

Auch die Bezeichnung „Stratumer Buschgraben“ ist unrichtig, denn einen Stratumer Busch hat es meines Wissens nicht gegeben. Diesen Wasserlauf habe ich oben Latumer Bruchgraben genannt.

Birk/Berg oder Birke?

In meinen Ausführungen im Jahrgang 57 der „Heimat“ führte ich an, daß ich die alljährlichen notariellen Holzauktionen bis 1812 zurückverfolgt hätte. Ich kann diesen Zeitraum um zehn Jahre zurückverlegen auf das Jahr 1802. In ungezählten Versteigerungs-Protokollen sucht man die Birke im besprochenen Gebiet vergeblich¹⁵⁾. Die räumlich nächstgelegenen Vorkommen waren im Strümper Busch und in Büderich zu beobachten, waren aber dort keineswegs tonangebend¹⁶⁾. Typischer und weitaus vorherrschender Baumbestand waren Eichen und Buchen. Fischeln und Willich boten mit ihren Heideflächen mehr an Birkenbeständen²⁰⁾.

Im Jahre 1823 wurde das „Stück Schlagholz die vordersten Birken genannt“ von der Frau von Kahlden, der damals in Wetzlar wohnenden Eigentümerin, zum Roden verpachtet. Die stehenden und zu rodenden Holzarten sind genannt Stufen (Schlagholz), junge Kirschbäume, Eichen und Ballweiden. Die am Graben stehenden Ballweiden mußten stehenbleiben. Der bachbegleitende Baum war also die bis in unsere Tage übliche Ball- oder Kopfweide, nicht die Birke, diese wird im genannten Rottpachtvertrag nicht genannt²¹⁾.

Daraus folgernd fühle ich mich ermuntert, die Vermutung zu wiederholen, daß die Birk-/Berg-/Bruchnamen im besprochenen Gebiet einander entsprechende, synonyme (sinnverwandte) Namen sind. Ulrich Houbens dritter Aussage entgegen, der Hohe Berg trüge „seinen Namen also zu Recht²²⁾“, möchte ich meine Meinung vertreten, der Hohe Berg sei ein zwischen abfallender Kirschenkaul und dem Nutzacker, in dessen Bereich die Höhe 34,2 liegt, sich hinziehendes flaches Birg-/Berg-/Dick-/Bruchgebiet, wobei die sinnverwandten Namenwörter (Synonyme) dem Alter nach angeordnet sind.

Die strygtassen in Köln

Schließlich bitte ich den Leser, mir nochmals zu meinem „Bachlauf“ im Jahrgang 57 zu folgen. Dort habe ich bei der Diskussion des Wortes striet, strut und so weiter dieses zunächst auf sumpfigen Boden zurückgeführt und die von Heinrich Dittmaier vertretene Erklärung des Wortes „stryt“ mit „Streit“ in Frage gestellt. Es blieb aber ungeklärt, was die Topographie der Kölner strygtassen — der Streitzeuggasse — im 12. Jahrhundert zu meiner Gleichsetzung von stryt/striet mit strut sagen würde. Den Zustand der Streitgasse im 12. Jahrhundert konnte nicht festgestellt, aber mir kam im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (Schloß Kalkum), ein Stadtplan von Köln aus dem Jahre 1571 zu Hilfe. Der Plan verrät zwar nicht, ob die Gasse morastig war, aber man kann auf ihm ablesen, daß durch diese und die Nachbarstraße tatsächlich Bäche zum Rhein flossen. Die Fortsetzung der *streitgaß* hieß *off*

dem poel — heute: Perlenpfuhl. In der Nähe der Streitzeuggasse ist die Straße Krummer Büchel. Deren Fortsetzung in Richtung Rhein — Blaubach/Mühlenbach — hießen 1571: die Weyer Pforts, die Weyer Straiß, off der velbach, off der Bach, Onder blauwerfer, Onder Karbender, im viltzen graben. Der letztgenannte Graben mündete in den Rhein.

Ich bin sicher, daß die offengebliebene Frage hiermit beantwortet ist.



Abb. 3. Blick nach Westnordwesten vom trigonometrischen Punkt 79,1 im höher gelegenen Nutzacker über den „hohen Berg“; rechts der Kohteshof

Anmerkungen

- ¹⁾ „Die Heimat“, Jg. 57, Krefeld 1988, Seite 69 ff.
- ²⁾ Ulrich Houben, „Der hohe Berg“ in der ehemaligen Gemeinde Gellep-Stratum, Flur III, Höllenheim. — In: „Die Heimat“, Jg. 59, Krefeld 1988, Seite 85 ff.
- ³⁾ Der Name Stratumer Buschgraben in der Deutschen Grundkarte a.a.O., S. 87, Abb. 3, ist mir fremd.
- ⁴⁾ U. Houben, a.a.O., Der Weg heißt auf dem Krefelder Stadtplan Höhweg. Auf der Urkatasterkarte ist er nur als „Feldweg“ bezeichnet, nicht zu verwechseln mit dem Höhweg in Linn (wohlfür die heutige Hafenstraße?).
- ⁵⁾ A.a.O., Abb. 2.
- ⁶⁾ Ebd.
- ⁷⁾ A.a.O., Abb. 5.
- ⁸⁾ A.a.O., Abb. 6.
- ⁹⁾ A.a.O., Abb. 4.
- ¹⁰⁾ A.a.O., Abb. 3. Es sei aber nicht verschwiegen, daß es andernorts „hohle“ Wege und ähnliches gibt.
- ¹¹⁾ „Die Heimat“, Jg. 57, S. 72.

¹²⁾ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (HStA), Rep. 3937, Nr. 723.

¹³⁾ Im Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Krefeld.

¹⁴⁾ Ebd., Artikel 50 des Liegenschaftsbuches.

¹⁵⁾ HStA, Rep. 3886, Nr. 10729.

¹⁶⁾ Ebd., Rep. 3843, Nr. 10818 und 11609.

¹⁷⁾ Heinrich Dittmaier, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S. 104.

Hans Bahlow, Deutschlands geographische Namenwelt, Frankfurt a. M. 1965, S. 76.

¹⁸⁾ HStA, Notariat.

¹⁹⁾ Ebd., Rep. 3948, Nr. 523; Rep. 3966, Nr. 173, und an einigen anderen Stellen.

²⁰⁾ Ebd., Rep. 3955, Nr. 24; Rep. 3959, Nr. 463, und an anderen Stellen.

²¹⁾ Ebd., Rep. 3953, Nr. 269.

²²⁾ „Die Heimat“, Jg. 59, S. 88.

Anmerkungen von Ulrich Houben

In meiner Erwiderung auf den Beitrag von Herrn Toups ging es mir darum aufzuzeigen, daß das Gelände nicht flach wie eine Tischplatte ist, sondern unterschiedliche Höhen aufweist. Ferner sollte durch die im Kataster nachgewiesenen vielen „Bergnamen“ deutlich gemacht werden — durch das Kartenmaterial —, daß dort hochwasserfreie Zonen, also höher gelegene Flächen, vorhanden sind.

Missouri-Rheinländer sprechen noch Platt

Ein Reisebericht

von Franz-Josef Radmacher

Es ist schwer vorstellbar, daß unser nieder-rheinisches Platt auch in Amerika gesprochen wird, und zwar von Leuten, die nie in Deutschland gewesen sind und deren Vorfahren schon vor 150 Jahren aus Deutschland auswanderten. Im Staat Missouri, genauer im County Osage, etwa 170 km westlich von St. Louis in der Nähe der Mündung des Osage in den Missouri, gibt es eine starke Konzentration von Deutschstämmigen, deren Vorfahren zwischen 1833 und 1865 aus unserem Gebiet nach Amerika emigrierten. Insbesondere die älteren Einwohner des etwa 500 Einwohner großen Dorfes Loose Creek verstehen noch unser Platt, das sich bei genauerem Hinhören als das in der Gegend von Lank gesprochene Idiom identifizieren läßt.

Entwicklung der Auswanderung nach Missouri

Im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts waren die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserer Heimat nicht gut. Für die kleinen Bauern und Tagelöhner, aber auch für viele Handwerker, gab es mannigfache Gründe für die Auswanderung. Keine dauernde Beschäftigung, zu geringes Einkommen, Kinderreichtum, Mißernten, Teuerung, Seuchen und Überschwemmungen ließen die Auswanderung oft als letzten Ausweg aus einem Leben voller Armut erscheinen. In einzelnen Fällen mögen auch noch politische Erwägungen hinzugekommen sein, wenn die Unzufriedenheit mit dem restaurativen Obrigkeitsstaat kein anderes Ventil mehr sah. Das Ziel „Missouri“ wurde besonders stark durch ein 1829 erschienenes Buch von Gottfried Duden populär gemacht „Bericht über eine Reise zu den westlichen Staaten Nordamerikas“. Duden schildert darin Missouri als ein menschenleeres Land voller Schönheit, das von Milch und Honig fließt, in dem er ein neues „Germania“ verwirklichen wollte. Er empfahl die Auswanderung in Familien und Gruppen, und diesem Rat folgte ab 1830 Welle auf Welle von deutschen Siedlern¹⁾.

Die Auswanderung in Gruppen führte vielfach zur Konzentration von Deutschen in bestimmten Siedlungsschwerpunkten. Im County Osage, das mit dem gleichnamigen Fluß nach



Abbildung zu Silberfeld im Jahre 1829 bei G. W. Herzog, auf Seite 100 des Buches.

Abb. 1: Titelseite der Schrift Gottfried Dudens von 1829

einem Indianervolk benannt wurde, bildeten die Rheinländer mit dem Herkunftsschwerpunkt Lank vor allem das Dorf Loose Creek, während Westfalen aus der Gegend von Paderborn/Lippstadt das Dorf Westphalia gründeten und sich in Rich Fountain vor allem Bayern niederließen²⁾. Seit 1985 besteht ein reger Kontakt zwischen den Nachkommen der Lanker Auswanderer in Loose Creek und Mitgliedern des Heimatkreises Lank sowie des Geschichtsvereins Meerbusch mit Besuchen in beiden Richtungen. So besuchte ich mit meiner Familie im Sommer 1988 anlässlich einer USA-Reise Loose Creek und die umliegenden Ortschaften. Wir erlebten die überwältigende Gastfreundschaft von Hubert und Pauline Beschnein, die uns zu einer Fülle von Kontakten verhalfen. Vorher hatte uns

Michael Stephen Jackson mit seiner Familie besucht, der auf der Suche nach seinen Vorfahren aus den Familien Lock aus Bösinghoven und Beschnein aus Dülken war. Auch bei dieser Familie, die östlich von St. Louis in Freeburg/Illinois wohnt, durften wir zu Gast sein.

Das Hauptmotiv, warum sich Amerikaner deutscher Abstammung um Kontakte zur Heimat ihrer Vorfahren bemühen, ist das die Familienforschung. Nach der auch hier bekannten Fernsehserie „Roots“ hat die Genealogie in den USA einen mächtigen Aufschwung erfahren. Viele Familien verfassen umfangreiche Familiengeschichten. Häufig informiert man sich über die Mormonen-Universität in Salt Lake City, die seit langer Zeit die meisten deutschen Kirchenbücher auf Mikrofilm gespeichert hat, eine übrigens auch für deutsche Familienforscher empfehlenswerte Quelle. Auch Familientreffen werden gerne veranstaltet. So konnte John Boessen, ein Nachkomme des Auswanderers Christian Bössen aus Kierst beziehungsweise Lank, im Juli 1988 mehr als 200 Familienmitglieder versammeln und aus diesem Anlaß auch eine „Family Story“ schreiben³⁾. Große Verdienste um die Erforschung der Geschichte der niederrheinischen Emigration hat sich Wilhelm Toups erworben, der seit 1979 in verschiedenen Beiträgen Listen der heimischen Auswanderer veröffentlichte⁴⁾.

Als „Pfadfinder“ für die Lanker Emigranten ist wohl Johann Joseph Aretz aus Vennikel anzusehen. Er erwarb circa 1833 eine Fläche von 2 200 preußischen Morgen in der Nähe der Mündung des Osage in den Missouri. Das Land erwarb er nicht nur für sich, sondern auch für seine beiden Schwestern, die Ehefrau des Lanker Lehrers Carl Joseph Herx und die Witwe Anna Maria Porth aus Ilverich, die dort auf dem geschichtsträchtigen Mönkshof wohnten. Statt des Johann Joseph Aretz, der offenbar nicht lange vor Ort geblieben ist, finden wir Ende 1833 den Zimmermeister Adolph Scheulen als Auswanderer und Quartiermeister für seine Familie, die 1834 mit dem Freund Christoph Schütz nach Missouri aufbricht. Sie wohnen als Verwalter auf dem Besitz des J. J. Aretz⁵⁾. Etwas später, 1837, findet sich auch ein Caspar Aretz — dort Arzt geschrieben — in Westphalia. Adolph Scheu-



Abb. 2. Die Lage Missouris innerhalb der Vereinigten Staaten von Nordamerika

len war 1824 Schützenkönig in Lank und 1827 Baumeister der neuen Schule auf der Hauptstraße in Lank⁶⁾.

Im Jahre 1837 erreicht eine weitere Gruppe von mindestens 24 Personen unter Führung von Christian Bössen aus Kierst die Gegend um Westphalia am Osage. Zu der Gruppe mit dem Zimmermeister Johann Stieffermann aus Latum und den Familien Aretz, Kreuels, Götzen und Schotters gehörte auch ein Johann Dohmen, der wahrscheinlich aus dem rechtsrheinischen Bockum bei Wittlaer stammte und sehr begütert gewesen sein soll. Er brachte sogar einen Priester mit, den Jesuitenpater Johann Heinrich Meinkmann aus Schöppingen im Bistum Münster. Er hatte es allerdings versäumt, sich beim Bischof in St. Louis vorzustellen und bekam deshalb Schwierigkeiten, so daß er seine Seelsorge bald wieder einstellen mußte⁷⁾. Diese Gruppe hatte Lank im Juni 1836 verlassen, schiffte sich in Le Havre auf die Brigg „Charles Ferdinand“ ein und erreichte am 15. Februar 1837 New Orleans. Von dort ging die Reise zu Schiff den Mississippi hinauf bis St. Louis und von dort wahrscheinlich ebenfalls auf dem Wasser den Missouri und den Osage aufwärts bis zum Ziel. Es war jedenfalls eine lange, entbehrungsreiche Reise, die die Auswanderer unternahmen. Nachrichten an die Daheimgebliebenen brauchten entsprechend lange⁸⁾.

Eine weitere größere Gruppe von mindestens 80 Personen allein aus der früheren Bürgermeisterei Lank wagt die Auswanderung 1840. Darunter sind die Familien Leven, Nilges, Jentges, Münks, Mertens, Schmitz, Spickmann, Gross, Gelven, Wermerskirchen, Dahler, Lorenzen, Vossen, Wankum, Schäfer, Onertz, Blommer und Thora. Die meisten sie-

deln in Loose Creek, eine kleine Gruppe auch in dem etwas weiter am Osage im County Cole gelegenen St. Thomas, in dem sich heute noch sehr zahlreich die Familien Loethen, Leven, Wankum und Boessen finden. In der Geschichte der dortigen Familie Loethen heißt es unter anderem: „Ich erinnere mich oft, wie meine Mutter uns erzählte, wie ihr Vater Adolf Loethen als kleiner Junge zusammen mit seinen zwei Brüdern und seiner Mutter in unsere Staaten kam, allein und ausgeraubt, nachdem sie den Ehemann und Vater und einen kleinen Bruder in der See begraben mußten. Ihre Reise dauerte neun Monate auf dem Meer im Jahre 1835. Nachdem sie all ihre Habe verkauft hatten, stachen sie in See mit all ihren verbliebenen Besitztümern. Unglücklicherweise wurden sie auf dem Schiff ausgeraubt. Dadurch wurde der Vater vor Kummer krank und starb kurz darauf auf See. Das Baby wurde auch krank und starb. Die kummergeschlagene Witwe mit drei unmündigen Jungen war verlassen ohne einen Pfennig. In-

Abb. 3. Die Lage von Missouri Rhineland



gendwie kamen sie in unseren Staat Missouri zu Verwandten, mit denen sie Kontakt hatten. Es scheint, daß diese Verwandten so beschämt über ihre Armut waren, daß sie nicht nur die Verwandtschaft leugneten, sondern sogar ihre Namen in Leuthen veränderten⁹⁾.

Zu dieser großen Gruppe gehörten auch viele Osterather, aber auch eine Familie Haslag — oder Haslach —, vermutlich aus Kaldenhäusern, die sich in Loose Creek heute besonders zahlreich findet.

Eine weitere Gruppe mit mindestens 25 Personen, vor allem aus Bösinghoven, verläßt ihre Heimat 1841. Hierzu gehören die Familien Lock — oder Look —, Maassen, Scheulen, Schmitz und Backes. Die heute noch sehr zahlreiche Familie Lock gründete ebenso wie die Osterather Familie Münks jetzt noch florierende Mühlenbetriebe in Loose Creek¹⁰⁾.

Auch 1850 wandert wieder eine größere Gruppe Lanker Familien mit mindestens 43 Personen an den Missouri aus. Es finden sich aus dem Lanker Bereich die Familien Porth aus Iverich, mehrere Familien Schmitz aus Langst, Nierst und Iverich sowie die Familien Schwethelm, Gelven, Hasenbeck, Demmer und Wefers oder Webers. Die Porths gründeten eine Brauerei in Westphalia und eine Mühle in Loose Creek. Wilhelm (William) Porth findet sich 1878 als Richter im County Cole. Auch für 1854 ist noch einmal eine Gruppe mit den Familien Cassel — oder Kassel —, Even und Wankum verzeichnet. Als letzte finden sich in den Akten für 1865 die Namen Orscheln und Schmitz aus dem Lanker Raum¹¹⁾.

Wenn auch die meisten rheinischen Auswanderer, die sich in Loose Creek und den benachbarten Orten niederließen, aus dem Lanker und Osterather Raum stammen, so sind doch auch einzelne Emigranten aus anderen niederrheinischen Orten verzeichnet, so Buderich, Speck, Wehl, Kaarst, Rosellen, Widdehoven, Dülken und andere. Es mag auch noch Auswanderer geben, die in den offiziellen Dokumenten nicht erscheinen, weil sie entweder ohne offizielle Genehmigung ausgewandert sind oder weil einfach Dokumente verloren gingen. Aus dem Krefelder Bereich finden sich zumindest die Namen Rademacher, Kramer — oder Kremer — und Kliethermes. Der Name Kliethermes kommt im Raum Loose Creek heute noch sehr häufig vor. Die Gebrüder Wilhelm und Theodor Kliethermes verließen Bockum 1855. Ihr Bruder Jakob folgt ihnen 1857. In den USA ist noch der folgende Brief erhalten, den Jakob kurz vor der Abreise an seine beiden Brüder richtet¹²⁾:

„Crefeld, 17. August 1857
Lieber Wilhelm und Theodor!
Seid gut und ehrlich und vergeßt nicht den Herrgott und der Herrgott wird Euch nicht vergessen. Und betet für uns und betet zur Heiligsten Jungfrau Maria und zum Heiligen Antonius, damit sie uns beistehen und uns begleiten werden.

Lieber Wilhelm und Theodor, Eure Briefe vom 1. Juni wurden erhalten am 30. Juli. Der Brief vom 21. Juni von Theodor wurde von uns erhalten am 20. Juli und den letzten von Wilhelm mit dem Datum vom 26. Juni erhielten wir am 13. August. Lieber Wilhelm und Theodor, uns geht es gottseidank noch gut und wir hoffen, daß es Euch auch noch gut geht. Aber alles ist so durcheinander hier, daß wir oft nicht wissen, wo uns der Kopf steht. In meiner Ecke sieht es so aus: kein Ofen, kein Tisch, kein Stuhl, ein Webstuhl ist auch schon verschwunden, kein Bett ist mehr da. Beinahe alles ist schon weg, und Ihr könnt Euch wahrscheinlich vorstellen, wie es hier ist, und ich bin noch dringend bei der Arbeit. Ich habe 48 Zoll kariertes Material, von dem ich jetzt die zweite Kette drauf habe. Lieber Wilhelm und Theodor, ich möchte Anton Engelskerkes mitbringen. Jull will hier bleiben, wie ich ihm gesagt habe, und wenn wir uns erst einmal eingerichtet haben, kann er nachkommen. Aber lieber Wilhelm und Theodor, ich sehe und höre, daß die Farmen so teuer werden. Wir hoffen aber, daß Ihr aufgepaßt habt, so daß wir bald ein Obdach finden, wenn wir kommen und Euch bald sehen werden. Ihr wißt wahrscheinlich, wie es mit unserer Kasse steht. Ich hätte Euch am liebsten eher geschrieben, aber es sieht noch so wild aus mit dem Geld, aber nun will der Backes das Geld zahlen. Heute morgen erhielt ich Nachricht von Bremen, daß am 15. September ein Schiff nach New Orleans abgeht, und wir wollen darauf sein. Hörschges Schwägerin und ihre Mutter und Onkel waren gestern hier. Sie wollen sich in ein paar Tagen entscheiden ja oder nein. Und nun muß ich schließen mit Grüßen und Küssen von Eurem Vater und Mutter.

J. Kiliethermes³

Harte Zeit des Aufbaus

Dieser Brief eines Krefelder Webers gibt etwas von der Stimmung der Auswanderer wieder. Sie leben zwischen den Lockrufen derjenigen, die es schon geschafft haben, und den Verwandten und Freunden in der Heimat, die ihnen den Abschied schwermachen. Die erste Zeit in der Neuen Welt war oft sehr hart. Insbesondere die Pioniere in der Wildnis führten ein karges Leben. Sie mußten erst den Urwald roden, Wege anlegen und die einfachste Infrastruktur aufbauen. Lange Jahre lebten sie in einfachen Blockhäusern, die sie häufig von Trappern übernommen hatten, die weiter westwärts zogen.

Die rheinischen Siedler fanden im Gebiet von Loose Creek schon einige französische Siedler vor. Diese nannten den Ort L'Ourse Creek (Bärenfluß), eine Bezeichnung, die wohl indianischen Ursprungs war. Die Lanker verballhornten diesen Namen zu Loose Creek.

Nachdem der Pater Meinkmann 1837 die seelsorgerische Betreuung aufgenommen hatte, aber bald schon wieder einstellte, mög-

OSAGE COUNTY, MO.

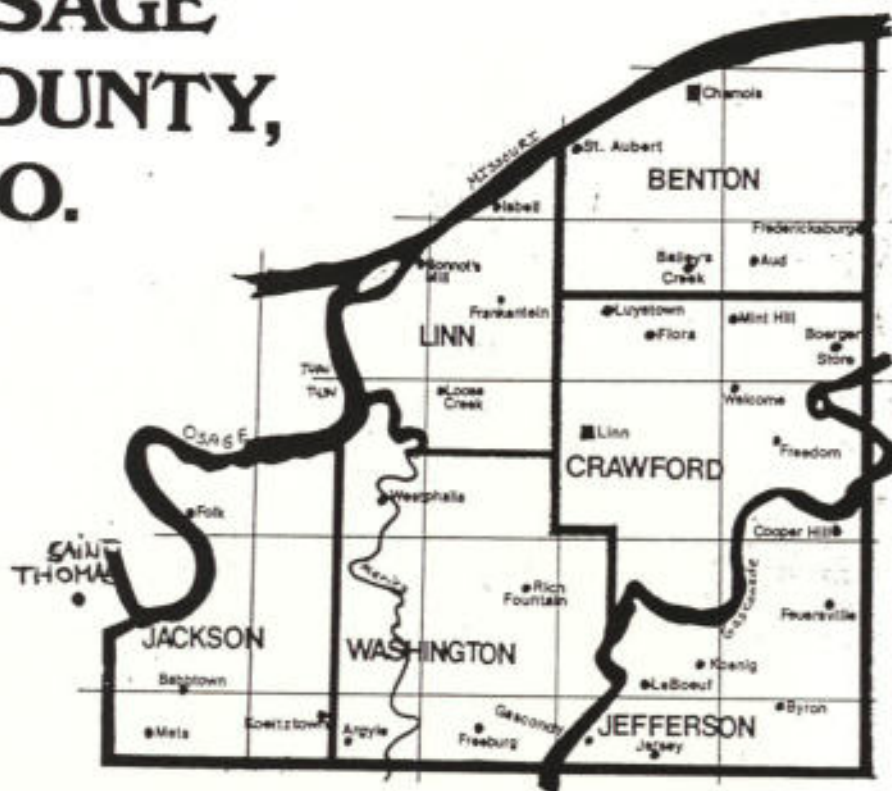


Abb. 4. Die Lage und Gliederung der Grafschaft Osage

licherweise, wie die Überlieferung zu wissen glaubt, wegen Differenzen mit den Westfalen, die sich vernachlässigt fühlten, kommt 1838 der Jesuitenpater Helias, um das Gebiet um den Ort New Westphalia mit Loose Creek zu betreuen. Der aus Flandern stammende Pater Helias, der heute noch liebevoll „Apostel von Missouri“ genannt wird, gewann auch die Herzen der Rheinländer durch seine freundliche, aber aristokratische Art, seinen Fleiß und seine Zuverlässigkeit. Von der Zentrale der Jesuiten-Mission in Taos versorgte er eine große Anzahl von weit auseinanderliegenden kleinen Siedlungen. In Loose Creek fand der Gottesdienst zuerst in einem kleinen Holzhaus auf dem Gelände der Dohmen-Farm statt, dann in einer Kapelle in Blockhaus-Bauweise. Seit 1845 wurde diese Kapelle der Unbefleckten Empfängnis geweiht (Immaculate Conception). Pater Helias fertigte 1839 eine erste Einwohnerliste an. Er blieb bis 1848, dem Jahr, in dem Loose Creek eine selbständige Pfarre wurde und den Missionsstatus überwinden konnte¹³.

Die Jahre 1852 — 1855 brachten viele Opfer durch mehrere Cholera-Epidemien. Allein vom 2. Juli — 25. August 1852 gab es 29 Tote, darunter 15 Kinder. Die Sterberate stieg 1852 auf 56, 1855 sogar auf 78, im Jahr 1860 sank sie wieder auf 22. Viele Tote wurden damals in Massengräbern begraben. Es gab auch andere Sorgen: Mißernten und Heuschreckenplagen. Deshalb ist es kein Wunder, daß manche, weniger zähe Siedler enttäuscht und

entmutigt wieder nach Deutschland zurückkehrten¹⁴.

Im Nachlaß des Osterather Chronisten Theodor Holzschneider fanden sich Abschriften von fünf Briefen, die der wohl 1840 mit 100 anderen Osterathern ausgewanderte Mathias Blommer an seine Verwandten und Freunde in Osterath richtete. In einem der zwischen 1871 und 1874 geschriebenen Briefe wendet er sich an seinen „werthen alten Freund“, den Schneidermeister Küppers, der nach vier Jahren in Missouri Amerika enttäuscht wieder verlassen hatte¹⁵:

„Ich habe Dir zu bemerken, daß Du viel zu früh Amerika verlassen hast. Du hast damals bei uns in Missouri nichts anderes als nur Maisbrot gegessen und Armut erlebt. Dabei konntest Du in Deutschland auch nichts von Amerika erzählen, als daß Du soweit auf dem Wasser gefahren warst bis Missouri, wo die bekannten Deutschen wohnen. Dort bist Du ausgestiegen, hast 20 oder 30 Meilen den Busch durchkreuzt auf der Suche nach Arbeit in Deinem Handwerk. Dann bist Du wieder nach Osterath gefahren. In Missouri hat es sich so geändert, daß Du es fast nicht glauben kannst. Leute, die Du arm gekannt hast, sind jetzt Tausende werth. Die Hellbrocksfarm hatten Schäffers gekauft für 400 Dollar. Der Mann, der jetzt darauf wohnt, hat 4000 Dollar dafür bezahlt“.

An anderer Stelle heißt es:
„Ich will Dir Leute nennen, die Du gut gekannt

hast als Du damals bei uns warst und zur Kirche an der Loose Creek gehörtest: Heinrich Bössen von Lank, Johann Scheulen von Lank, Hubert Nilges von Lank, die Gebrüder Loosen von Bösinghoven, die Gebrüder Munks von Osterath. Diese hast Du alle arm gekannt. Jetzt sind sie tausende Dollar werth. Heinrich Bössen konnte oft die 10 Cent für das Lohnpflügen an Worms nicht bezahlen. Er fuhr, wie ich neulich bei ihm war, mit einer schönen neuen Kutschkarre und 2 Esein davor zur Kirche. Die Kutsche hat ihn gekostet 200 Dollar. Es hat sich in Amerika viel gebessert und es ist mir fast unbegreiflich, daß Ihr in Osterath noch die Gedanken von 1870(?) führt, wir hätten uns in Amerika getauscht".

Der Stolz auf das Geleistete spricht aus diesen Worten:

„Amerika ist ein Paradies gegen Deutschland, und wir sind nicht enttäuscht, nach Amerika verreis zu sein.

In Wahrheit kann ich Euch schreiben, daß ich sowie alle unsere Kinder meiner teuren alten Mutter in ihrem Grab noch Dank schuldig sind, solange wir noch auf Erden leben, daß sie auf ihre alten Tage noch mit uns nach Amerika gereist ist. Wenn meine Mutter sich nicht entschlossen hätte, mit uns zu reisen, so hätten wir vielleicht noch lange in dem armen Deutschland bleiben müssen und hätten unsere Kinder auch erzogen für andere Leute und den alten Sünder und Religionsverdreher Wilhelm“.

Daß nicht viele Briefe geschrieben werden, spricht Mathias Blommer so an:

„Daß Ihr mit der Geschichte Osteraths wegen Amerika ein wenig im Irrtum waret, daran bin ich selbst mit schuld, weil auch ich die erste Zeit von Missouri aus so erbärmliche Briefe nach meiner alten Heimat geschrieben habe. Ich war damals noch viel zu dumm, um Einsichten zu haben für die Zukunft. So geht es fast allen Deutschen, wenn sie in Amerika ankommen. Sie meinen, die gebratenen Tauben müßten ihnen gleich in den Mund fliegen. Tun sie das nicht, werden die Leute unzufrieden und schreiben Klagebriefe nach ihrer alten Heimat. Wenn sie dann mit den Jahren zur Vernunft und einem besseren Wohlstand kommen, dann wollen sie das unbesonnene Schreiben nicht gerne zurücknehmen und schreiben gar nicht mehr“.

Es ist erstaunlich, daß uns bei dem Umfang der Auswanderung im vorigen Jahrhundert nicht mehr Nachrichten erhalten sind, ja daß sogar die Erinnerung vollkommen abgerissen war. Erst die Forschungen und Veröffentlichungen von Wilhelm Toups und Johannes Herbrandt haben, zusammen mit den Presseberichten, das Wissen um die Auswanderer wieder geweckt. Ähnlich war es auf US-amerikanischer Seite. Im Sommer 1985 erhielt der Heimatkreis Lank einen Brief von Hubert Bescheinen aus Loose Creek, der die direkten Kontakte über Brief- und Literaturaustausch bis zu gegenseitigen Besuchen begründete. Auch in Loose Creek gab es keine Erinnerung



Abb. 5. Das Dohmen-Bössen-Haus in Loose-Creek, erbaut um 1850

Abb. 6. Die Titelseite der Geschichte der Familie Boessen

THE
CHRISTIAN BOESSEN
FAMILY STORY



Nicholas Hesse's "American house," purchased by Christian Boessen

1837

mehr. Man wußte nur noch, daß die Vorfahren Rheinländer waren.

Was die Zahl der Auswanderer betrifft, so muß es trotz der großen Zahl von bekannten Namen bei Schätzungen bleiben. Wenn man 200 Personen aus dem Lanker und 130 aus dem Osterather Bereich rechnet, dazu noch eine entsprechende Anzahl aus anderen nieder-rheinischen Orten, so kommen leicht 500 Auswanderer zusammen. Das ist bei der geringen Einwohnerzahl zur damaligen Zeit eine ganze Menge, schätzungsweise 6% der Bevölkerung der Bürgermeistereien Lank und Osterath, die allein in das kleine Siedlungsgebiet an Missouri und Osage zogen. Die Auswanderung war mit Sicherheit tägliches Gesprächsthema in unserer Heimat.

Rückbesinnung auf das „deutsche Erbe“

Die beiden Weltkriege haben der deutschen Tradition in den USA schwer geschadet. Bis dahin gab es deutsche Schulen und deutsche Zeitungen in Missouri. Besonders in dem als „Missouri-Rheinland“ bezeichneten Gebiet zwischen St. Louis und westlich bis Jefferson City, der Hauptstadt des Staates, ging das Bekenntnis zur deutschen Tradition sehr zurück. Das „Osage County Volksblatt“, gedruckt in Westphalia, erschien noch bis 1917. Auch im kirchlichen Leben verlor sich der Gebrauch der deutschen Sprache, abzulesen beispielsweise auf Grabsteinen und Totenzeteln.

Heute versucht man deutsche Traditionen wiederzubeleben, was allerdings bei der Sprache schwierig ist. Auf der High School in Westphalia lehrt man Spanisch, aber für Deutsch gibt es keine Lehrkraft. Dort hat man aber vor kurzer Zeit zweisprachige Straßenschilder angebracht, zum Beispiel Main Street — Hauptstraße — und St. Maries Av. — Marienstraße. Von Westphalia ging auch die Initiative zu einer Partnerschaft mit Oelde in Westfalen aus, die mittlerweile besiegelt wurde.

Westphalia hat auch den Vorteil, eine größere kommunale Selbstständigkeit als Loose Creek zu haben. Es hat einen eigenen Geschichtsverein, der eine bemerkenswerte Aktivität entfaltet, während die heimat- und familiengeschichtlich Interessierten in Loose Creek der Osage County Historical Society in Linn angehören. Linn ist das Verwaltungszentrum der Grafschaft Osage. Es hat seinen Namen nach einem ehemaligen Senator.

Im Heimatmuseum von Westphalia waren viele Dinge des täglichen Lebens aus der Vergangenheit des Dorfes zu sehen. So ist noch ein Bierfaß der „Westphalia Brewery“ der Porths mit dem dazugehörigen Stempel zum Einbrennen der Aufschrift zu sehen. Auch Hohlziegel unserer niederrheinischen Brenntradition sind noch zu finden. Sie wur-

CHRISTIAN BOESSEN FAMILY

Christian (49) and Christina (47) Boessen, with their children Gertrude (24), Margaretha (22), Henry (19), Adolph (14), and William (9), accompanied by her brother Herman Krenes (21), came from a small place near Dusseldorf, Germany, called Krefeld-Verdingen. They arrived in New Westphalia in February 1837 — the abstract of title dates the transfer of land from Nicholas Hesse to Christian Boessen as 26 March 1837. Hesse had grown discouraged with the hardships of Missouri pioneer life and returned with his family to Germany. We are told his only son died on the journey back. In 1838 Hesse published his writings about Missouri life, including a map of the New Westphalia area, on his return to Paderborn.

The land purchased from the U. S. Government in August 1835 by Nicholas Hesse and Charles Huber was subsequently owned by Christian Boessen, John Boessen, Henry Borgmeier, Martin Bode, Henry Schmidt, Lawrence "Pater" Schmidt, Clarence Berhorst and Ferdinand Lehman. The Lehman's beautiful new home is on the very spot where the original Hesse log cabin stood.

The group of Rhineland emigrants of which the Boessens were members included the Dohmens, the Fr. Henry Meinmann, and a Bruckerhoff family whose daughter Elizabeth later married Boessens' son Henry.

Gertrude Boessen at age 26, married Charles Bode on 13 September 1839. In the parish birth records we find two daughters attributed to this couple: Anna Christina on 13 July 1841, and Finola Gertrude on 30 November 1842. It is presumed Gertrude died sometime after the birth of Finola since we found the marriage record of Charles Bode to Mary Catherine Thora on 30 December 1843 and subsequent Bode children are from this union. We found no further records on Gertrude and Charles' daughters Anna Christina and Finola Gertrude.

Margaretha Boessen married Anton Bardman (or Bartmann) on 5 January 1841. To them were born: Guswin Herman, 3 December 1841 and Maria Catherine, 24 January 1843. Again it is presumed that Margaretha died following the birth of Maria, as subsequent Bartmann children are from his second wife Elizabeth Poelking. Margaretha and Anton's two children also disappear from the records so we must presume they also died young.

Henry Boessen's marriage to Elizabeth Brockerhoff appears in the church records as 1 February 1840. They had eleven children: Christian, 12 November 1840; Anna (Agnes), 21 December 1841; Mary Elizabeth, 25 May 1843 (d); Catherine, 27 October 1844 (d); Catherine 30 December 1845; Christine, 10 February 1848; Anton, 13 February 1851; John A., 6 November 1853; Henry, 11 March 1856; (Theo.) Joseph, 3 July 1859; and Mary, 2 September 1861.

Henry, Sr. died at age 59 on 21 January 1877 and is buried at Westphalia. His widow Elizabeth lived at Loose Creek in later years. She died 16 May 1901 and is buried there. All of the present Boessen relationship in the Central Missouri area are descended from Henry and Elizabeth.

Abb. 7. Auszug aus der Geschichte der Familie Boessen

den von den gelernten Töpfern und Ziegelbäckern aus der Familie Leven in deren Ziegelei hergestellt. Joe Münks, der ein Baugeschäft in Loose Creek betreibt, baute vor einigen Jahren eine Original-Krautpresse nach. Sein Sohn hat diese Krautpresse mit ihrer interessanten Mechanik als Modell gebaut. Joe Münks besuchte vor zwei Jahren seine Namensvettern in Osterath und Lank. Er

hat sich auch bemüht, offensichtlich als erster, die deutsche Sprache zu erlernen.

Länkter Platt wird noch verstanden

Das Erstaunlichste bei einem Besuch in Loose Creek ist aber das Erlebnis, daß unser Platt dort noch von den älteren Leuten verstanden und sogar gesprochen wird. Hubert Bescheinen berichtete schon vorher in seinen Briefen, daß er alle Mundart-Geschichten unserer Heimatliteratur bis auf einige auch für Plattkundige seltene Vokabeln durchaus verstehen könnte, und das, obwohl die Amerikaner unsere Lautschrift nur schwer nachvollziehen können. Beim Kartenspielen nennt man die vier Farben wie bei uns Krützer, Schöppe, Hätter und Ecksteen. Der erst kürzlich verstorbene 92jährige Gustav Kremer sagte: „I am a poor English-talker. Esch schpräk levver Platt“¹⁶). Dabei ist das Wort „Platt“ dort gar nicht mehr geläufig. Man bezeichnet die Mundart als „Low German“. Auch Lisbeth Backes, 78jährig und Mutter von acht Kindern, konnte uns in ihrem Haus am Ufer des Osage ganze Geschichten auf Platt erzählen.

Natürlich ist das Platt dort mit vielen Amerikanismen durchsetzt, zum Beispiel telefoniert heißt „jekolid“. „Backes Lisbeth“ schenkte uns eine Kasette, auf der deutsche Lieder zu hören sind, die ihr verstorbener Mann zu Hause sang, „bem Deckskes stecke“.

Auch alte Gerichte sind noch überliefert: Suure Kappes, Klappertüt (Panhas) oder Appellkruut. Leider sind die meisten alten Bräuche ausgestorben. Befragt nach der rheinischen Karnevalstradition, fiel unserer Gastgeberin Frau Pauline Bescheinen, eine geborene Mertens mit Lanker Vorfahren, spontan der folgende Vers ein:

„Fastelovend kömmt eraan,
all die Weetsches krije ene Mann!“.

Dabei erinnert sie sich noch an den Wooschmondnach in den zwanziger Jahren, als die jungen Burschen von Haus zu Haus zogen und Würste und Eier sammelten. Damit ist klar, daß diese Art des ländlichen Karnevals sich in Lank und in Missouri fast gleich lange gehalten hat.

Pauline Wegman aus Westphalia, die bis heute in einer Kolumne „Pauline's Potpourri“ in der Lokalzeitung „The Unterrified Democrat“ sich um das deutsche Erbe — „the German heritage“ — bemüht, schreibt in einer Anekdote:

„Frank tells a story about two of his aunts — one a German and the other a „Relander“. The German speaking aunt asked the „Relander“, „Were you at the Koeltztown picnic?“ „Oh, ya!“ „Did they have many people?“ „Oh, very few, the rest were all Platdeutsch (Germans)“. „Ache, wat, sind die dan keine leut?“ (Aren't they also people?)“¹⁷).

Pauline Wegmann stellt mit Bedauern fest:



Abb. 8. Das von der Familie Porth gebaute Wohnhaus in Westphalia

„Also want to state that the German speaking people in our area, or the German language, is fast loosing its foothold. I dare say that our generation is the last to fluently speak the native tongue. Seems rather sad in this day and age when people have taken to world wide travel“.

Das Aussterben des Plattdeutschen am Missouri scheint tatsächlich unaufhaltsam zu

sein. Es war gerade noch Zeit, diese nieder-rheinische Exklave zu entdecken.

Loose Creek und seine Menschen heute

Die Gastfreundschaft der Missouri-Rheinländer, die mit Stolz auf ihre Heimat gepaart ist,

Abb. 9. Ein Bierfaß aus der von dem Ilvericher H. Porth aufgebauten Brauerei im Heimatmuseum von Westphalia



läßt den neugierigen Besucher aus der Alten Welt alles sehen, was sehenswert ist. Die Auswanderer vom Niederrhein fanden eine andere Landschaft vor, als sie es von zu Hause gewohnt waren. Das Land ist hügelig und auch heute noch stark bewaldet, etwa mit der Voreifel vergleichbar. Der Blick auf den Missouri von der Höhe bei Frankenstein läßt fast den Eindruck entstehen, man wäre am Mittelrhein. „The American Rhine“ zum Missouri zu sagen, ist nicht unberechtigt. Die Farmen liegen verstreut über das Land, bestehend aus mehreren Einzelgebäuden. Heute ist neben der Rindvieh- und Schweinezucht vor allem die Truthahnzucht in riesigen Ställen verbreitet. Die von den Amerikanern geschätzten Turkeys werden von den Alten noch „Schruute“ genannt, eine bei uns nicht mehr sehr geläufige Vokabel. Loose Creek liegt an der Hauptstraße von St. Louis nach Jefferson City, etwas abseits der alte Ortskern mit der Kirche, dem Postamt und Muenks' Feed Mill, neben der Kirche die gleichnamige Schule und der alte Friedhof mit vielen Grabsteinen, deren Namen dem Besucher vertraut sind. Die Grundschule wird auch heute noch von Schwestern geführt. Vor der Kirche steht die Glocke mit den Namen der ersten Siedler. Die Farmen sind häufig mehr als hundert Jahre im Besitz der gleichen Familie, weshalb sie mit dem Ehrentitel „Century Farms“ belegt werden. Allerdings findet man häufig, daß das alte Wohnhaus nicht mehr bewohnt wird und sich daneben ein modernes Bungalow ausbreitet. Die Nähe zur Hauptstadt des Staates, Jefferson City, auch kurz „Jeff City“ genannt — rund 35 km — hat neue Wohnhäuser entstehen lassen, besonders für dort in der Staatsverwaltung Beschäftigte. Ich hörte auch schon, Loose Creek würde der „Bedroom“ von Jeff City, was sicherlich noch übertrieben ist.

Bemerkenswert ist neben dem Familiensinn und dem Traditionsbewußtsein der Missouri-Deutschen die kirchliche Gebundenheit der bewußt katholisch geprägten Bevölkerung. Nach glaubwürdigen Aussagen besuchen in Loose Creek noch 95% der Katholiken die Sonntagsmesse, die jetzt von einem Pfarrer irischer Abstammung gehalten wird. Zu den Mahlzeiten wird noch mit großer Selbstverständlichkeit das Tischgebet gesprochen. Auf die Frage, ob das bei uns zu Hause auch noch üblich sei, sagte ich: „Bloß, wenn et dämpft“. — Antwort von Pauline Bescheinen: „Ech ver-

**LOCK BROS.
MILLING CO.**

Since 1848

Foremost Feeds

LOOSE CREEK, MISSOURI
(314) 897-2192

Abb. 10. Werbung mit niederrheinischen Familiennamen



BESCHEINEN
 P.O. BOX 26
 LOOSE CREEK, MO. 65054
 U.S. HWY. 50
 Phone (314) 897-2480
 "Fine Furniture & Floorcovering"
 MARVIN BESCHEINEN
 STEVE BESCHEINEN



HASLAG
ENERGY CO.
 "PROPANE SPECIALISTS"
 LAREN HASLAG
 897-3102
 P.O. BOX 153
 LINN, MO.

LINN
SHOE STORE
 "Shoes for the Family"
 Ted and Diane Radmacher
 897-3973
 Main Street
 LINN, MISSOURI

Krautman's
Korner
Cafe
 Tues., Wed., Thurs. 9-5
 FRI. & SAT. 9 a.m. - 12 Midnite
 SUN. 12-7 p.m.
 BONNOTS MILL, MO.
 (314) 897-4346






The Westphalia Press
 The Dohman-Boessen House
 Loose Creek, Missouri

CLIFFORD
KLIETHERMES
 — CONSTRUCTION —
 CUSTOM BUILDING
 PLUMBING & WIRING
 BLOWN CELLULOSE INSULATION
 RESIDENTIAL & COMMERCIAL
 FREE ESTIMATES
PHONE 897-2570 BONNOTS MILL, MO.



LOETHEN OIL CO., INC.
 JOBBER OF SKELLY & KERR McGEE PRODUCTS
 Leonard Loethen 5607 Highway 50 West
 President Jefferson City, Mo. 65101
 James Loethen Phone: 893-3033
 V. Pres. Res. Phone: 636-4524

Evenrude Motors Ranger Boats

APCO **Mertens** **Gulf**
 Oil Co. Lubricants
 119 Jaycee Drive
 Jefferson City, Missouri 65101
 Bus. Phone 635-6419 Res. Phone 893-2320

Compliments
of
WESTPHALIA MILLING COMPANY
RAYMOND J. SCHMITZ
 MANUFACTURERS OF:
TOP QUALITY WHITE ROSE FEEDS
 Hog — Dairy — Horse Ration — Poultry and Turkey Feeds
Westphalia Phone **Missouri**
 (314) 455-2311

Abb. 11. Firmenwerbung mit niederrheinischen Familiennamen

schtomn dat! Aus der kleinen Gemeinde sind in den letzten Jahrzehnten sieben Priester und elf Schwestern hervorgegangen.

Ein Besuch im Sommer 1988 ließ uns auch die nicht unwesentlichen klimatischen Unterschiede erleben. In Missouri herrscht kontinentales Klima mit erheblich wärmeren Sommern. Auch die Winter können sehr kalt werden. Die Auswanderer fanden eine gegenüber ihrer alten Heimat völlig andere Fauna und Flora vor. Der Boden war lange nicht so fruchtbar wie bei uns am Niederrhein, und Ackerbau war am ehesten in den Talauen möglich. Heute wird nur noch wenig Mais und anderes Getreide angebaut, hin und wieder auch Sojabohnen.

Die Missouri-Rheinländer freuen sich über jeden Besuch aus der alten Heimat ihrer Vorfahren. Es ist schade, daß sie so lange unentdeckt blieben. Die Einladung zu einer sonntäglichen Gartenparty durch unsere

Gastgeber wurde von etwa 50 Gästen angenommen. Man wollte die Besucher aus der alten deutschen Heimat sehen. Wir waren überrascht, daß unter den Eingeladenen eine ganze Reihe den Namen Radmacher trugen. Bis jetzt konnten wir allerdings keine verwandtschaftlichen Beziehungen feststellen, obschon ein gewisser Grad an Wahrscheinlichkeit dafür spricht.

In Lank haben wir jetzt das erste Tonband mit echtem Platt aus dieser US-amerikanischen Sprachinsel erhalten, die mehr als 120 Jahre keinen Kontakt mehr mit ihrer niederrheinischen Sprachheimat hatte. Auch wir haben uns vorgenommen, in einigen Jahren dort wieder vorbeizuschauen.

Die Menschen vom Niederrhein haben sich in den USA behauptet und durch harte Arbeit, Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit die Achtung der US-amerikanischen Gesellschaft erworben.

Abb. 12. Vor dem Haus von Lisbeth Backes; von links nach rechts: Hubert und Pauline Bescheinen, Lisbeth Backes, zwei Enkelkinder, die Familie des Verfassers



Anmerkungen

¹⁾ Siehe Schriften B 1 und 2.

²⁾ Siehe Schriften B 3.

³⁾ Siehe Schriften B 4.

⁴⁾ Siehe Schriften A 1a — c.

⁵⁾ Siehe Schriften A 1b, S. 11 f., ebenfalls A 2b.

In dem Beitrag von J. Herbrandt ist ein Auszug aus der Wochenzeitung „Wochenblatt der Amerika“ aus St. Louis vom 15. Januar 1879 abgedruckt und zitiert. Das zeigt daß J. J. Aretz auch nach der amerikanischen Überlieferung als Begründer der rheinischen Niederlassung am Osage gilt. Er muß deshalb schon 1833 dort Land erworben

haben, was möglicherweise erst später beurkundet wurde. Der Name wird in der amerikanischen Literatur oft fälschlich „Arzt“ oder „Artz“ geschrieben, wie auch „Lang“ statt Lank erscheint. Nach der Säkularisierung erscheint als Erwerber des aus dem Besitz des Klosters Meer stammenden Mönchs- oder Munkshofes ein Heinrich Arentz, Landwirt, Bockum (siehe W. Klomper: Die Säkularisation im Arrondissement Krefeld; Kempen 1962, S. 129).

⁶⁾ Wilhelm Toups: Wie Lank und Latum ihre neue Schule bekamen, in: Meerbuscher Geschichtshefte, Nr. 4, 1987, S. 54 ff.

⁷⁾ Siehe Schriften A 2b in dem Auszug aus dem „Wochenblatt der Amerika“; siehe auch Schriften B 5.

⁸⁾ Siehe Schriften B 4.

⁹⁾ Siehe Schriften B 2.

¹⁰⁾ Ein amerikanischer Zeitschriften-Bericht von circa 1970 „Lock Mill at Loose Creek“ beschreibt die Geschichte der Mühle und nennt sie „the oldest continually operated mill in the nation still under management of the founding family“.

¹¹⁾ Die Namen der Auswanderer-Familien wurden einmal den Beiträgen von Wilhelm Toups (siehe Schriften A 1a — c) entnommen, zum anderen stützen sie sich auf Abschriften der Einbürgerunglisten, wie sie von Hubert Bescheinen, Loose Creek, übermittelt wurden.

¹²⁾ Siehe Schriften B 6. Der Brief ist dort in Englisch abgedruckt in einer Übersetzung von Dr. Adolph Schroeder, University of Missouri; hier eine Rückübersetzung ins Deutsche vom Verfasser.

¹³⁾ Siehe Schriften B 3 und 5.

¹⁴⁾ Siehe Schriften B 3 und 7.

¹⁵⁾ Siehe Schriften A 2a.

¹⁶⁾ Siehe Schriften A 3a und b.

¹⁷⁾ Siehe Schriften B 8.

Die „German“ sprechende Tante ist eine Einwohnerin von Westphalia westfälischer Abstammung, während die „Rheinländer“ genannte Tante eine Rheinländerin ist. Der Pflege des deutschen Erbes nimmt sich insbesondere der Professor für deutsche Sprache an der University of Missouri-Columbia, Adolf E. Schroeder, Ph. D., an. Er begründete das „German Heritage Archiv“ und die „Western Historical Manuscript Collection“, eine Sammlung von Akten und Fotografien. Die Adresse: 23 Ellis Library, University of Missouri-Columbia, Columbia, MO 65201, USA.

Schriften

A. Deutsche Schriften

¹⁾ Wilhelm Toups:

a) Auswanderer aus der früheren Bürgermeisterei Lank, in: Almanach für den Kreis Neuss, Neuss 1982.

b) Auswanderer des Kreises Neuss im 19. Jahrhundert, in: Almanach für den Kreis Neuss, Neuss 1985.

c) Auswanderer aus Krefeld und Umgebung, 5 Folgen, in: Die Heimat, Jahrgänge 50, 51 und 53 — 55, Krefeld 1979, 1980 und 1982 — 1984.

²⁾ Johannes Herbrandt:

a) Ein Auswanderer aus Osterath berichtet aus Amerika, in: Almanach für den Kreis Neuss, Neuss 1979.

b) wie vor, zweiter Teil, Neuss 1980.

³⁾ Robert Ramell:

a) Budericher, Osterath und Lanker am Missouri, in: Meerbuscher Geschichtshefte, Heft 5, Meerbusch 1988.

b) Loose Creek, Missouri — vor 150 Jahren Ziel von Auswanderern aus dem Kreis Neuss, in: Almanach für den Kreis Neuss, Neuss 1989 (im Text identisch mit vorigem Beitrag).

⁴⁾ Franz-Josef Radmacher:

Lank-Latumer Platt am Missouri, in: Lanker Bott — Lanker Heimatblätter, 4. Mappe, Lank 1989.

⁵⁾ Michael Rehs & Hans-Joachim Haager:

Wurzeln in fremder Erde. Zur Geschichte der südwestdeutschen Auswanderung nach Amerika; Stuttgart 1984.

B. Amerikanische Schriften

¹⁾ Milton D. Rafferty: Historical Atlas of Missouri; University of Oklahoma Press, Norman 1961.

²⁾ Daniel A. Schmidt: The heritage of St. Thomas; Manuskript in Maschinenschrift, o. J.

³⁾ „Centennial“, Festschrift zur Hundertjahrfeier der Immaculate Conception Church in Loose Creek, MO, 1970.

⁴⁾ John & Melba Boessen: The Christian Boessen Family Story; Loose Creek 1988.

⁵⁾ St. Joseph Sesquicentennial 1835 — 1985, Festbuch zur 150-Jahr-Feier, Westphalia, Missouri, 1985.

⁶⁾ Sharon A. Kliehermes: Kliehermes Family Book 1700 — 1982.

⁷⁾ Sharon A. Kliehermes: The Cemeteries of Osage County, MO, 1984.

⁸⁾ Pauline Wegmann: Paulines Memories; Westphalia, MO, o. J.

⁹⁾ Colorful Missouri, Bildband mit einem Vorwort von Bill Nunn; Loose Creek, University of Missouri Press, Columbia, 1988.

Auswanderer aus Krefeld und Umgebung

Nachtrag

von Wilhelm Toups

„Die Heimat“ brachte in ihren Jahrgängen 50, 51 und 53 bis 55 Zusammenstellungen von Auswanderern aus Krefeld und Umgebung, gesammelt bei der Sichtung notarieller Urkunden. Mit dem fünften Teil im Jahrgang 55 wurde die Sammlung zunächst abgeschlossen, bei weiteren Funden aber die Möglichkeit eines Nachtrags offengehalten.

Wie damals schon angedeutet, fließen die Nachrichten rückwärtsschreitend spärlicher. Sie fließen aber doch so hinreichend, daß ein Nachtrag jetzt verwirklicht werden kann. Die Meldungen stammen aus den Urkunden der Notare Joseph Sels (Uerdingen), Johann Nepomuk Courth, Wilhelm Jacob Gerpott, Philipp Stockhausen und Peter Joseph Struff, diese alle aus Krefeld. Sie erstrecken sich über den Zeitraum von 1817 bis 1850¹⁾.

Eine Reihe der hier verzeichneten Auswanderer können wir bei ihren Vorbereitungen beobachten, indem sie ihre Habseligkeiten — ihre Mobilien — verkauften oder ihre Vollmachten erteilten, damit sie bei wichtigen Anlässen, die zum Beispiel ihr Vermögen betrafen, vertreten werden konnten. Es wird auch wieder bestätigt, daß nicht jede Auswanderung bei den Gemeinden aktenkundig wurde oder blieb, so bei Arnold Schmitz aus Langst, da ein Konsens — eine Auswanderungserlaubnis — nur für seinen Bruder Anton ausgestellt wurde²⁾.

Wenngleich nicht die Absicht bestand, in dieser Reihe die Gründe für die Auswanderung zu beleuchten, so glaubt der Verfasser doch Ursache zu haben, einer Meinung entgegenzuwirken, die die Auswanderung lediglich der Armut der Menschen des vorigen Jahrhunderts zur Last legt. Die möglichen Auswanderungsgründe wurden zum Beispiel vom Verfasser bereits ausführlich behandelt³⁾. Danach kann man weder die Armut noch die Unbill der Natur (Hochwasser) noch etwas anderes für die Auswanderung einseitig und allein verantwortlich machen. Wohl gab es gewiß die sogenannten „kleinen Leute“, die von weitem und billigem Land und anderem Reichtum hörten und träumten und sich danach sehnten wie zu allen Zeiten. Aber die vorgenannte Veröffentlichung sollte uns doch auch anleiten, den dort erwähnten „Randgruppen“⁴⁾ unsere Aufmerksamkeit

nicht zu versagen. Namen wie Porth, van Dauen, Münks, Stapper⁵⁾ und andere lassen durchaus auf vorhandenes Vermögen schließen. Diese Leute sind denn doch wohl der Gruppe zuzuordnen, die sich von der „ansteckenden Krankheit“ Auswanderung erlassen ließen, außer ihrem materiellen Vermögen ausgerüstet mit Unternehmungsgeist und Risikobereitschaft.

immer Arbeit und die Kinder öfters nur einen halben oder $\frac{3}{4}$ Tag. Nun könnt Ihr wohl denken, daß man damit rechnen muß. Hätten wir die Dampfweberei nicht, so wäre Arbeit in Hülle und Fülle. Wir wollen aber hoffen, daß es mit Gottes Hülfe bald anders werden wird. Hätten wir hier in Krefeld nur andere Industrie anstatt die Seidenweberei allein, so wäre auch für die Arbeiter mehr Verdienst. Aber

Nordamerika.

New-York, 24. Jan. In der Stadt Portsmouth hat man zu Anfang dieses Monats in der Nacht einen leichten Erdbeben verspürt.

— Nach offiziellen Berichten kamen hier im Laufe des vorigen Jahres 18,945 Ausländer an; beinahe eben so viel als 1827. Der bessere und fleißigere Theil dieser Einwanderer fand bald seinen Weg ins Innere des Landes, wo Fleiß, Sparsamkeit und Mäßigkeit ihres Lohnes gewiß sind. Von den hier Zurückbleibenden wurden natürlich Einige nützliche und achtbare Bürger, Andere indessen auch Opfer der Trunkenheit und in Folge derselben entweder Bewohner der Armenhäuser oder der Gefängnisse.

Abb. 1. Meldung aus der Kölnischen Zeitung, Nr. 38, vom 7. März 1829

Im Jahrgang 51 der Zeitschrift „Die Heimat“ — Seite 61 — wurden die möglicherweise bestehenden Zusammenhänge der Krefelder Seidenindustrie mit derjenigen Patersons, New Jersey, angesprochen. In diesem Zusammenhang dürfte ein Brief interessieren, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, am 22. Oktober 1893, von Daheimgebliebenen an eine Auswandererfamilie in Missouri geschrieben wurde, und der von einer neu aufgekommene Armut — hier in Krefeld — Zeugnis gibt. Aus diesem Brief der Christine Kremer⁶⁾, verheiratet mit August Mons, Krefeld, Bruchstraße 4, an ihre Verwandten in Loose Creek, Missouri, wird hier ein Ausschnitt wörtlich wiedergegeben, in dem Zeichensetzung und Rechtschreibung jedoch den heutigen Regeln angepaßt sind:

„... Was die Geschäfte anbelangt, sind dieselben hier sehr schlecht, augenblicklich sind Hunderte von Arbeitern, welche gar keine Beschäftigung haben. Ich habe selbst nicht

danach richtet sich hier alles. Die Leute werden hier von Jahr zu Jahr ärmer. Man hört nur immer von Nichtbezahlen und Bankrottmachen. Dagegen lebt Ihr in Amerika viel besser. ...“

Vielleicht kann uns dieser Brief helfen, das häufige Vorkommen Krefelder Weber in Amerika zu verstehen.

Noch ein Hinweis: Anmerkungen wie „(siehe 55/167)“ geben an, daß dieser Name im Heft 55, Seite 167, schon einmal vorkam.

Die Meldung der Kölnischen Zeitung, Nr. 38, vom 7. März 1829 fand sich im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (Schloß Kalkum), Rep. 3959, Nr. 142.

24.02.1841 vom Baur, Gustav, Geschäftsführer der Firma Friedrich Heinrich von Conrad von der Leyen und Compagnie, Seidenmanufactur in Krefeld,

wird zum Bevollmächtigten dieser Firma in den Vereinigten Staaten von Amerika bestellt (Courth)

10.03.1840 Berns,
15.02.1844 Jacob, Wirt in Uerdingen, dann Bäcker in Amerika, Sohn der Eheleute Wilhelm Berns, Wirt in Uerdingen, und Catharina Erckens, verkauft an seinen Bruder Johann Berns, Kaufmann in Uerdingen, seine Erbrechte am Nachlaß ihres verstorbenen Vaters mit Rückkaufrecht „wenn er selbst aus America oder sonst aus der fremden Gegend, wohin er jetzt reisen will, nach Uerdingen zurückkehrt“. Uerdingen, vor dem Niedertore, Haus Nr. 250 (Sels)

26.01.1835 Bloem, Gebrüder,
19.09.1836
19.09.1836
Gustav Adolph, früher Bäcker in Krefeld, jetzt Comptoirist in Pernambuco, Brasilien
Johann, Artillerie-Officier in Pernambuco, Brasilien
Söhne der Witwe Mathias Bloem, Catharina geb. von Elten, Wirtin in Krefeld, beide in Krefeld verstorben; Mitverkäufer eines Hauses zu Krefeld an der Friedrichstraße

10.02.1838 dieselben,
Gustav Adolph (wie vor)
Johann, Major und Bataillons-Chef in Kaiserlich Brasilianischen Diensten, wohnhaft zu Sao Joao di Ypanema, Ritter des Kaiserlichen Kreuz-Ordens, des Lorbeer- und Schwert-Ordens und des Constanz-Ordens
Die Gebrüder Bloem haben das Bloemsche Wohnhaus zu Krefeld an der Friedrichstraße mitverkauft (siehe 55/166) (Courth)

13.02.1840 Blommer,
20.08.1840 Johann Melchior, Ackersmann in Gasconade, Missouri, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Sohn der Witwe Paul Blommer, Sibilla geb. Felds, Osterath am Giesenend (siehe 55/167) (Gerpott)

22.07.1840 Blommer,
20.08.1840 Mathias, Ackersmann Osterath, läßt Mobilien und Früchte verkaufen⁹⁾ (Gerpott)

05.08.1842 Bresser,
07.10.1842
23.12.1842
02.03.1843
Carl Abraham, Geometer, zuletzt in Sanct Paulo, Brasilien, Sohn von Hermann Heinrich Bresser und Elisabeth Hiemes, diese in zweiter Ehe verheiratet mit David Laux; am 17. Juli 1838 nach Brasilien gereist aus Krefeld, Evertsstraße Nr. 254 (siehe 55/167) (Stockhausen)

11.12.1843 Bruns,
Johann Friedrich, früher Ackerer in Rath, befindet sich jetzt auf Reise und soll sich in Brasilien aufhalten; Sohn von Christian Bruns, früher Ackerer, jetzt gewerblos in Linn; war

Mitverkäufer des Convents-Erbes (in Vennikel?) (Courth)

09.05.1836 Dohmen,
5 x 1840 Johann, siehe unter Schmitz, Geschwister

11.04.1850 Funke,
Hermann, Kaufmann in New York, Mitverkäufer einer Baustelle in Krefeld, Breitestraße/Ecke Fischelner Straße (siehe 55/169) (Stockhausen)

25.02.1840 Gelfen,
Jakob, Schreinergehilfe in Lank, erteilt seinem Bruder Carl Gelven, Ackerknecht auf dem Hause Lüsich, Kreis Grevenbroich, Vollmacht, ihn bei seiner bevorstehenden Auswanderung nach Amerika zu repräsentieren⁹⁾ (Gerpott)

27.08.1840 Gelfen,
Karl, Ackersmann Lank
Jacob, Schreiner, früher in Lank, jetzt im Canton Jeverson Stadt, Missouri, Nordamerika (wohl Jefferson City?)
Katharina, Lank
Sie sind Kinder der verstorbenen Eheleute Arnold Gelven und Agnes Lauten.

Hinkes,
Joseph, Ehefrau von Johann Peter Nelges, Ackerer in Lank. Ehefrau Nelges ist Tochter aus zweiter Ehe der Agnes Lauten mit Michael Hinkes.
Halbgeschwister Gelfen/Hinkes ernennen Bernhard Schäfer, Notariats-Kandidat in Krefeld, um sie nach ihrer Abreise nach Nordamerika zu repräsentieren, zu ihrem Bevollmächtigten (Gerpott)

09.09.1836 Götzen,
Wimmar, Ackersmann in Langst, ernannt seinen Onkel Theodor Birmes, Ackerer in Stratum, zu seinem Bevollmächtigten (Sels)

11.05.1844 van Hauten,
12.05.1844 Louise, früher in Rheinberg, später in Köln, jetzt in Baltimore, Nordamerika, hat ein Haus auf der Katholischen Kirchstraße in Krefeld verkauft (Stockhausen)

01.12.1826 Henck,
Friedrich Wilhelm, Kaufmann in Baltimore, im Fallit-Zustand (Courth)

27.08.1840 Hinkes,
Joseph, Ehefrau von Johann Peter Nelges, siehe unter Gelfen

09.05.1817 Karthaus,
C. W., Baltimore, erhält Spezialvollmacht der Firma Hoeninghaus & de Greiff, Handlung und Fabrikshaus in Krefeld (Courth)

31.01.1837 Klesges,
Hermann Joseph Andreas, ist „auf der See“ gestorben (als Auswanderer oder Berufs-Seemann?). Seine Halbschwester Elisabeth Müllers, Ehefrau von Ernst Heinrich, Fabrik-

meister in Krefeld, bevollmächtigt einen Kommissionär in Utrecht, sich in den Besitz des Nachlasses zu setzen (Gerpott)

04.08.1840 Lorenzen,
Balthasar, Tagelöhner in Latum, Krahnengasse, läßt Mobilien verkaufen⁹⁾ (Gerpott)

07.12.1844 Mertens,
Joseph, im Missouri-Staat in Amerika sich aufhaltend, Sohn von Stephan Mertens (†) und Anna Maria Breutz, Latum, jetzt Uerdinger Straße 55. Er hat seine Erbrechte an seine Mutter und Geschwister abgetreten (Struff)

03.07.1843 Müller,
30.05.1845 Peter Diedrich, Kaufmann in New York, Sohn von Christian Müller, Schuhhändler in Krefeld, und † Heinriette Josephine Rohm; Mitverkäufer der Häuser Krefeld Nr. 528 an der Königstraße und Nr. 526 1/2 an der Sanct-Anton-Straße (Struff)

13.02.1844 derselbe,
sich gegenwärtig in New York aufhaltend, erhält Vollmacht der Firma Friedrich Heinrich von Friedrich von der Leyen und Peter von Löwenich, Seidenmanufactur und Seidenhandlung in Krefeld (siehe 54/169, 55/175) (Courth)

15.06.1840 Müllers,
Johann Peter, ist „gegen das Jahr“ 1811 zu Batavia auf Java verstorben. — Zu seinen Erben gehören: die Kinder seiner Schwester Petronella, Ehefrau des Christian Joseph Schagen (beide †); Peter Paul und Johann Jacob Schagen, Schnürriemen-Fabrikanten in Krefeld; der Sohn seiner Schwester Anna Christina, Ehefrau des Paul Inger (beide †); Johann Heinrich Inger, Tagelöhner in Osterath; der Enkel der Schwester Anna Christina und Sohn des Johann Peter Inger und der Catharina Margaretha Kluthausen (beide †); der minderjährige Peter Inger, Tagelöhner in Osterath; dessen Stiefvater und Vormund ist Johann Münks, Tagelöhner in Osterath (Courth)

05.03.1840 Münks,
Wilhelm Balthasar, Ackerer in Nierst, Viertels-Erbe, erteilt seinen Brüdern Johann Heinrich, Ackerer und Schenkwirt in Glintholz, und Johann, Ackerer in Nierst, wegen seiner bevorstehenden Abreise nach Amerika Vollmacht (Struff)

5 x 1842 derselbe,
Landwirt im County of Osage, Missouri, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Sohn der zu Nierst verstorbenen Ackersleute Heinrich Münks und Christina Eick, betheilig bei Immobilien-Teilung (Courth)

02.01.1847 Münks,
12.01.1847 Wilhelm (derselbe wie vor) und Ehefrau Anna Gertraud Thora, Ackersleute in der Grafschaft Osage, Missouri, verkaufen Ländereien in Langst und Nierst (siehe 54/169, 55/175)¹⁰⁾ (Courth)

CERTIFICATE OF NATURALIZATION.



It is remembered, that on the second Monday of November 1868, personally appeared in open court, Jacob Kramer a native of the Kingdom of Prussia and it appearing to the satisfaction of the court, by the testimony of Michael Hoerschen and Hubertus Nilges, citizens of the United States, that the said Jacob Kramer is twenty-one years of age, that he has resided five years within the United States, three of which were next preceding his arrival at the age of twenty-one years, and one year within this State next preceding this application; that, during that time, he has behaved as a man of good moral character, attached to the principles of the Constitution of the United States, and well disposed towards the good order and happiness of the same, and that, for the three years next preceding this application, it has been bona fide his intention to become a citizen of the United States; and thereupon the said Jacob Kramer declares, on oath, that it has been his intention, for the three years next preceding this application, to become a citizen of the United States, and renounce and abjure forever all allegiance and fidelity to every foreign prince, potentate, state or sovereignty whatever; that he will support the Constitution of the United States, and does now renounce and abjure forever all allegiance and fidelity to every foreign prince, potentate, state or sovereignty whatever, and particularly all allegiance and fidelity to the King of Prussia, of whom he has heretofore been a subject; and thereupon the court admits the said Jacob Kramer a citizen of the United States of America.

In witness whereof, I, C. Glover
 Clerk of the Circuit Court of the county of Osage, and
 State aforesaid, have hereunto subscribed my name and
 affixed the seal of said court, at office, in the morning
 aforesaid, this 23rd day of October
 1868.
C. Glover Clerk.

Abb. 2. Anerkennung der von Jacob Kremer aus Krefeld beantragten US-amerikanischen Staatsbürgerrechte

Übersetzung

Einbürgerungsurkunde

Es wird darauf Bezug genommen, daß Jacob Kramer, gebürtig im Königreich Preußen, am 2. November 1855 in öffentlicher Sitzung persönlich erschien und daß es dem Gericht durch das Zeugnis des Michael Hoerschen und des Hubertus Nilges, Bürger der Vereinigten Staaten, als gewiß erschien, daß der genannte Jacob Kramer 21 Jahre alt ist, daß er fünf Jahre in den Vereinigten Staaten gewohnt hat, wovon drei der Vollendung seines 21. Lebensjahres und ein Jahr in diesem Staate

dieser Bewerbung vorausgingen; daß er sich während dieser Zeit wie ein Mann von gutem Ruf betragen, sich die Grundsätze der Verfassung der Vereinigten Staaten zu eigen gemacht und sich bereitwillig ihrer Ordnung und ihrem Glück untergeordnet hat, auch daß es in den drei Jahren vor dieser Bewerbung redlich seine Absicht gewesen ist, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, für immer aller Ergebenheit und Treue zu jedweden ausländischen Fürsten, Machthaber, Staat oder einer Landeshoheit, welcher auch immer, zu entsagen und abzuschwören sowie daß er die Verfassung der Vereinigten Staaten stützen wird.

Er entsagt und schwört hiermit für immer ab aller Ergebenheit und Treue zu jedweden ausländischen Fürsten, Machthaber, Staat oder jeder Landeshoheit, welcher auch im-

mer, besonders der Ergebenheit und Treue zum König von Preußen, dessen Untertan er früher gewesen ist.

Aus diesem Grunde erklärt das Gericht den Jacob Kramer zum Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika.

Zum Zeugnis dessen habe ich, C. Glover, Sekretär des mobilen Gerichts (Circuit Court) des County of Osage und vorgenannten Staates, hierunter mit meinem Namen unterschrieben und das Siegel des genannten Gerichts begedrückt im Amt des genannten Counties am 23. Oktober 1868.

gez. C. Glover, Sekretär

Anmerkung: Der Name „Kramer“ ist hier die amerikanisierte Form von „Kremer“.

27.08. 1840 Nelges,
Johann Peter, siehe unter Gelfen/Hinkes

17.07. 1838 Opdeweier,
Joachim, Ackerer, Zimmermann und Bau-
Entrepreneur in Willich, hat die hiesige Ge-
gend verlassen und ist vermutlich nach Ame-
rika ausgewandert (siehe 55/175) (Struff)

20.04. 1841 Putscher,
Conrad, verstorben in Paramaribo, Kolonie
Surinam; seine Schwester Margaretha, Ehe-
frau des Johann Heinrich Haslach, früher
Bäcker, jetzt Fruchtmakler, wohnt in Krefeld
(Struff)

01.12. 1826 Rodewald,
Henry, Baltimore, ist Bevollmächtigter des
Friedrich Wilhelm Deussen, Kaufmann und
Seidenmanufacturist in Süchteln (Courth)

05.08. 1840 Rotz,
Joseph, Ackerermann in Osterath, läßt Mobil-
liar verkaufen¹¹⁾ (Gerpott)

13.01. 1834 Scheulen,
Adolf, Schreiner in Lank, und Johann Chri-
stoph Schütz, Privatmann in Lank, schließen
Verpflegungsvertrag. Sie beabsichtigen, nach
dem Missouri-Staat auszuwandern (Gerpott)

22.07. 1841 Schmitz,
Anton und Arnold, Ackersleute in Langst,
deren Abreise nach Amerika bevorsteht, er-
nennen ihre Brüder Georg, Langst, und Wil-
helm Balthasar, Ilverich, beide Ackersleute, zu
ihren Bevollmächtigten¹²⁾ (Struff)

09.05. 1836 Schmitz, Geschwister,
Johann Andreas, Ackerer
Maria
Maria Catharina, Ehefrau von Johann Doh-
men, Ackerermann,
alle in Bockum an den Holtumer Höfen, Bür-
germeisterei Kaiserswerth
Johann Andreas und Maria Schmitz haben
sich entschlossen, mit Eheleuten Johann
Dohmen auszuwandern und schließen mit
Johann Dohmen einen Alimentationsvertrag

29.08. 1836 Schmitz, Geschwister,
Regina, Johann und Maria, Bockum, Bürger-
meisterei Kaiserswerth, ernennen Heinrich
Brors, Ackerermann in Bockum, zu ihrem Be-
vollmächtigten, um sie bei ihrer bevorstehen-
den Auswanderung nach Amerika in allen
Angelegenheiten zu repräsentieren

5 x 1840 Schmitz, Geschwister,
Regina, früher gewerblos in Bockum, jetzt im
Canton Gesconade, Provinz Missouri
Maria Catharina, Ehefrau von Johann Doh-
men, Ackerermann in Gesconade
verkaufen als Intestaterben des am 28. Sep-
tember 1839 zu Gesconade, auch Gascona-
de, verstorbenen Johann Schmitz Grund-
stücke in Serm, Huckingen und Bockum bei
Kaiserswerth. Johann Dohmen ist selbst an-
wesend (Gerpott)

01.06. 1849 Schmitz,
Peter Joseph, Bierbrauer, früher Bockum bei
Krefeld, jetzt Buenos Aires, Südamerika; Sohn
von Wilhelm Heinrich Schmitz, Landwirt, ver-
storben in Bockum (siehe 53/170; dort finden
wir seine mit Venancia Lencina gegründete
Familie; siehe auch 55/178) (Courth)

04.03. 1837 Schneider,
06.03. 1837
25.03. 1837
Gustav, Kaufmann in Mexico, Sohn von Chri-
stian Johann Jacob Schneider, Hofrat, Medi-
cinae Doctor und Kreisphysikus, aus Krefeld,
Haus Nr. 576 auf der Königstraße (Struff)

08.02. 1817 Scholmers,
Peter, verstorben in Surinam, Schneidermei-
ster; seine Kinder und Enkel bestellen einen
Bevollmächtigten, ihre Erbschaft zu reklamie-
ren und in Empfang zu nehmen (Courth)

13.01. 1834 Schütz,
Johann Christoph, siehe unter Scheulen

02.01. 1847 Thora,
12.01. 1847 Anna Gertraud, siehe unter
Münks (siehe 54/174, 55/180)

07.01. 1828 Tilmes,
Peter, Fabrikmeister
Catharina, Haushälterin, beide in Petersburg,
Rußland; sie sind Kinder der Witwe Martin
Tilmes, Catharina geb. Schrick, Krefeld, Kö-
nigstraße, Haus Nr. 451 (Gerpott)

04.08. 1840 Vossen,
Peter, Tagelöhner in Latum auf dem Kalden-
berg, läßt Mobilier verkaufen¹³⁾ (Gerpott)

05.08. 1840 Weyrauch,
Peter, Ackerermann in Osterath, läßt Mobil-
liar verkaufen (siehe 55/181)¹⁴⁾ (Gerpott)

16.12. 1835 Wimmers,
Johann Mathias, Obrigkeitlicher Oberdrö-
scher und Scheuermeister in Wittoseß, Herr-
schaft Posselberg, Sarzer Kreis im Königreich
Böhmen (Gerpott)

29.04. 1825 Wollmeyer,
26.06. 1825
05.12. 1825
Heinrich, Philadelphia, Amerika, Sohn von
Johann Heinrich Wollmeyer und Miterbe der
Eheleute Hermann Wollmeyer und Anna Ma-
ria Elisabeth Heute, Krefeld, Haus Nr. 1623 am
Bleichpfad (Courth)

Anmerkungen

¹⁾ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Notariat.

²⁾ Wilhelm Toups, Auswanderer aus der früheren Bürger-
meisterei Lank (Auswanderer Bgm. Lank). — In: Almanach
für den Kreis Neuss 1982, Neuss 1982, S. 121.

³⁾ A. a. O., S. 111 ff.

⁴⁾ A. a. O., S. 113.

⁵⁾ A. a. O., S. 122, 123, 131 — 134; zu Porth siehe auch:
Wilhelm Toups, Auswanderer des Kreises Neuss im 19.
Jahrhundert (Auswanderer Kr. Neuss). — In: Almanach für
den Kreis Neuss 1984 und 1985, Neuss 1984 und 1985,
hier: Almanach 1984, S. 111 f.

⁶⁾ Christine Kremer ist eine Verwandte des Jacob Kremer,
dessen Naturalisations-Urkunde diesem Beitrag beigelegt
wird. Jacob Kremer wanderte von Krefeld nach Amerika
aus. Seine Vorfahren väterlicherseits stammen aus Lank
(Kremer), mütterlicherseits aus Latum (Mertens). Der Brief
wird von der Familie Backes, Loose Creek, verwahrt. Der
Verfasser erhielt eine Kopie durch freundliche Vermittlung
des Herrn Robert Ramel, Neuss, der die Familie auf einer
Reise besuchte. Auch die Einbürgerungs, ebenfalls im
Besitz der Familie Backes, wurde durch Herrn Ramel
vermittelt.

⁷⁾ Siehe Auswanderer Kr. Neuss, S. 115.

⁸⁾ Siehe Auswanderer Bgm. Lank, S. 120.

⁹⁾ Siehe ebd.

¹⁰⁾ Siehe ebd., S. 119, 131 f.

¹¹⁾ Siehe Auswanderer Kr. Neuss, S. 114.

¹²⁾ Siehe Auswanderer Bgm. Lank, S. 121.

¹³⁾ Siehe ebd., S. 120.

¹⁴⁾ Siehe Auswanderer Kr. Neuss, S. 114.

Schriften

Robert Ramel, Budericher, Osterather und Lanker am
Missouri. — In: Meerbuscher Geschichtshefte, Heft 5,
Meerbusch 1988, S. 4 ff.

Derselbe, Beitrag gleichen Inhalts, doch mit anderer Bebi-
derung unter dem Titel: Loose Creek, Missouri — vor 150
Jahren Ziel von Auswanderern aus dem Kreise Neuss. —
In: Almanach für den Kreis Neuss 1989, Neuss 1989, S. 58
ff.

1716 — Zwei Krefelder Namensregister

Einige Ergebnisse aus der Forschungswerkstatt

von Charlotte Boecken

Im Zusammenhang mit Forschungen über die in Krefeld im frühen 18. Jahrhundert existierende Immersionisten-Gemeinde¹⁾ und deren Mitglieder — von den damaligen Krefeldern 'Dompelaars' genannt²⁾ —, im besonderen Fragen, die deren wirtschaftliche Aktivitäten betreffen, wurden auch die aus dieser Zeit im Stadtarchiv aufbewahrten Steuerlisten herangezogen. Sie stammen aus den Jahren 1716, 1724 und 1727 — 1729. Im folgenden geht es um die Steuerliste von 1716.

„Klein-Steuer geset(t)zet den 9. January 1716 pre sentibus Bürgermeistern Schöffen und gemeins Leute in curia“, heißt es im Original, dem auf der letzten Seite zu entnehmen ist, daß es sich um eine Steuer-Einnahmenliste handelt. Der Gesamtbetrag der Kleinsteuer-Einnahmen am Ende des Jahres belief sich auf 155 Reichstaler, 2 1/2 Ort-Taler. Ein Reichstaler ist mit 4 Ort-Taler zu rechnen. Die Summe wurde von 367 namentlich aufgeführten Steuerzahlern aufgebracht, wobei die einzelnen erhobenen Beträge zwischen drei Reichstalern und einem halben Ort-Taler, auch „Örtchen“ genannt, lagen³⁾.

40 Personen zahlten einen Reichstaler und mehr,

14 Personen 3 Ort beziehungsweise 3 1/2 Ort-Taler,

67 Personen 2 Ort beziehungsweise 2 1/2 Ort-Taler,

91 Personen 1 Ort beziehungsweise 1 1/2 Ort-Taler,

152 Personen zahlten ein Örtchen und drei Bürger sind aufgeführt ohne Zahlungseintragung.

In das Jahr 1716 datiert die Lokalgeschichtsforschung auch die als „Münkerhof-Verzeichnis“ bekannte früheste Statistik über insgesamt 395 städtische Haushaltsvorstände — 273 Bürger und 122 Einwohner —, deren Beruf und deren Familienangehörige wie Dienstpersonal⁴⁾. Guido Rothhoff, der 1965 das Münkerhof-Verzeichnis in dieser Zeitschrift veröffentlichte, zog damals die unveröffentlichte Kleinsteuer-Liste von 1716 zusätzlich heran und ergänzte bei 267 Namen von Haushaltsvorständen — 178 Bürgern und 89 Einwohnern — die Angaben des Verzeichnisses durch Hinzufügen der eingetragenen Kleinsteuer-Beträge⁵⁾.

Mit Hilfe einer jüngst durch den Krefelder Archivar Dieter Hangebruch erstellten paläographischen Vorlage ließen sich nun weitere 41 namensgleiche Personen identifizieren — 24 Bürger und 17 Einwohner —, allerdings neun von ihnen nur mit einem, wenn auch relativ hohen Grad an Wahrscheinlichkeit — vier der Bürger- und fünf der Einwohnernamen. Insgesamt konnten so 308 die Kleinsteuer zahlende Haushaltsvorstände — 202 Bürger und 106 Einwohner — ausfindig gemacht werden. Demnach bleiben 87 im Münkerhof-Verzeichnis genannte Namen — 71 Bürger und 16 Einwohner —, die in der Kleinsteuer-Liste fehlen, diese Steuer also nicht zu entrichten brauchten, darunter die gesamte zum reformierten Bekenntnis gehörende „städtische Obrigkeit“⁶⁾.

Auffallend ist, daß die Kleinsteuer-Liste 54 Namen von Stadtbewohnern enthält, die im Münkerhof-Verzeichnis nicht genannt sind. Von diesen zahlen neun 2 Ort, keiner mehr 35 zahlen nur ein Örtchen. Zehn der zahlenden Personen sind Witwen.

Zieht man Eintragungen aus dem Bürgerbuch heran, so hätten 7 Personen gleichen Namens in der Zeit zwischen 1668 und 1715 das Bürgerrecht erworben⁷⁾. Bisher gibt es keine Erklärung für die Auflistung dieser zusätzlichen Namen beziehungsweise deren Fehlen im Münkerhof-Verzeichnis — am Ende des Werkstattberichtes wird darauf zurückzukommen sein.

In der bisherigen Krefelder Lokalgeschichtsschreibung wird die Kleinsteuer verschiedentlich erwähnt — es handelt sich ja auch keineswegs um eine einmalige Zahlung, wie den Stadtrechnungen der Jahre 1721 und 1723 zu entnehmen ist. Die Listen aus diesen Jahren existieren allerdings nicht mehr. Bis auf die 1965 erfolgte Teilveröffentlichung wurde jedoch bisher weder die Liste von 1716 noch eine der anderen Steuerlisten für die Forschung ausgewertet⁸⁾. Die Steuer-Bemessungsgrundlage ist bis heute ebenso wenig bekannt wie es die Kriterien sind, nach denen der zur Zahlung veranlagte Personenkreis bestimmt wurde. Von daher können interpretierende Aussagen nur Versuche mit Vorbehalt sein.

Festgehalten werden kann jedoch, daß es sich nach dem bisher Aufgezeigten nicht um

eine Kopfsteuer gehandelt haben kann, denn nicht nur die zur „städtischen Obrigkeit“ gehörenden Bürger, sondern auch noch eine beachtliche Anzahl weiterer Bürger zahlten keine Kleinsteuer. Über die Hälfte auch von diesen Haushaltsvorständen kann dem reformierten Bekenntnis zugerechnet werden⁹⁾. Dabei ist der Abrechnung am Ende der Steuerliste zu entnehmen, daß der Magistrat der Stadt aus diesen, also vorrangig von nicht-reformierten Haushaltsvorständen aufgebrauchten Steuergeldern, 100 Reichstaler Gehalt an den vormaligen reformierten Prediger zahlte¹⁰⁾.

Von den im Münkerhof-Verzeichnis identifizierten mennonitischen Haushaltsvorständen leisteten, bis auf drei oder vier, alle diese Abgabe¹¹⁾, einschließlich zwei der drei Prediger¹²⁾. Allein unter den 40 Personen, deren Kleinsteuer einen Reichstaler und mehr betrug, befanden sich mindestens 33 Mennoniten.

Die höchste Kleinsteuer-Rate von je drei Reichstalern wurde von den beiden Leinenverlegern Paulus Preyer-Bender und Cornelius Floo entrichtet, gefolgt von dem Kaufmann Wilhelm van der Leyen mit zwei Reichstalern und 3 Ort, dem Leinenverleger Conrad van Aacken mit zwei Reichstalern und 2 Ort sowie Adam und Herman Scheuten, jeder mit zwei Reichstalern und 1 Ort — ersterer Leinenhändler, der andere Kaufmann. Johann und Derich Floo, beide Leinenverleger, zahlen jeder 2 Reichstaler. Alle diese Personen sind Mennoniten¹³⁾.

Von den aus der frühen Geschichte der Krefelder Immersionisten bekannten Namen sind im Münkerhof-Verzeichnis sechs aufgeführt, alle als Einwohner¹⁴⁾. Von diesen zahlten Peter Becker ein Ort, Martin Lucas sowie Hans Jacob Preussen (Preis) und Johannes Naes jeweils zwei Ort¹⁵⁾. Der im Münkerhof-Verzeichnis als „Armer“ aufgeführte Lucas Vetter fehlt in der Kleinsteuer-Liste. Diese Feststellung überrascht zunächst nicht. Trotzdem wäre interessant zu wissen, weshalb von den neun als „Arme“ aufgelisteten Einwohnern zwei eine Kleinsteuer entrichteten, und zwar der zu den Immersionisten gehörende Daniel Ritter und Moses, der Judt; jeder von ihnen zahlte ein Örtchen¹⁶⁾.

Die vier als „Arme“ im Münkerhof-Verzeichnis genannten Bürger sind dagegen in der Kleinsteuer-Liste zu finden. Drei zahlen jeder ein Örtchen Steuer, der vierte Name ist aufgeführt ohne Steuerangabe¹⁷). Diese Feststellung könnte dafür sprechen, daß das Münkerhof-Verzeichnis die Namen aller Bürger enthält und es sich bei den zusätzlich in der Kleinsteuer-Liste genannten 54 Personen nur um weitere Einwohner handelt. Dem würden jedoch die oben erwähnten sieben Eintragungen im Bürgerbuch widersprechen¹⁸).

Leider konnten nur circa 45 katholische Haushaltsvorstände identifiziert werden, von denen an die 25 Kleinsteuer zahlten. Es verbleiben rund 140 Namen von Haushaltsvorständen, die bisher nicht eindeutig einer bestimmten Konfession zugeordnet werden konnten.

Die bisher dargestellten Ergebnisse könnten die Annahme nahelegen, nur nicht-reformierte Bürger und Einwohner Krefelds hätten Kleinsteuer zahlen müssen. Eine solche Vermutung läßt sich jedoch nicht halten; immerhin wurden an die 30 die Kleinsteuer zahlende Haushaltsvorstände reformierten Glaubens ausfindig gemacht¹⁹).

Bleiben so die Kriterien, nach denen der kleinsteuerpflichtige Personenkreis bestimmt wurde, weiterhin im dunkeln, so gibt es doch eine neue, nicht uninteressante Entdeckung: Zwischen den fortlaufenden Angaben über steuerzahlende Personen in der Kleinsteuer-Liste von 1716 und den mit fortlaufender Numerierung aufgeführten Namen von Haushaltsvorständen im Münkerhof-Verzeichnis besteht weithin eine Entsprechung. Sichtbar wird diese allerdings erst dadurch, daß es mit Hilfe der Kleinsteuer-Liste möglich wurde, die im Münkerhof-Verzeichnis erfolgte getrennte Auflistung nach Bürgern und Einwohnern aufzuheben: Die jeweilige Haushalts-Nummer aus diesem Verzeichnis wurde hinter den jeweils passenden Namen in der Kleinsteuer-Liste eingesetzt. Danach ergeben sich dann zwei parallel fortlaufende Numerierungen, angefangen mit der Nr. 27 bei den Bürgern und der Nr. 274 bei den Einwohnern²⁰).

An einem Beispiel soll das vorzunehmende Ineinanderfügen der Angaben aus beiden Dokumenten verdeutlicht werden: Auf der ersten Seite der Kleinsteuer-Liste — im Archiv-Exemplar auf Seite 19 — stehen die Namen folgender im Münkerhof-Verzeichnis mit Nummern versehener Bürger in der Reihenfolge 27, 28, 29, 32, 34, 35, 36, 37 hintereinander; dann folgt der Name des Einwohners 274, danach die Namen der Bürger 39, 40, 41; anschließend folgt in der Liste ein Name, der mit dem der Nr. 42 aus dem Münkerhof-Verzeichnis nicht übereinstimmt, sodann die Nrn. 43 und 44 sowie 46, während dazwischen wieder der Name eines Steuerzahlers steht, der mit der Nr. 45 des Verzeichnisses

nicht identisch ist. So geht es auf den folgenden Seiten weiter — die Einwohnernamen immer wieder dazwischen: auf der nächsten Seite die Nummern der Einwohner 277, 278, 280, 281²¹).

Die Namen, die beispielsweise mit den Nrn. 42 und 45 im Münkerhof-Verzeichnis nicht übereinstimmen, gehören zu jenen erwähnten 54, die nicht im Münkerhof-Verzeichnis zu finden sind und auf die am Schluß dieses Berichtes besonders eingegangen wird.

Der Vergleich von Verzeichnis und Liste macht eine weitere Auffälligkeit sichtbar: Die Namen der 71 Bürger, die keine Kleinsteuer entrichteten, sind tendenziell mehr in der ersten Hälfte der Bürger-Statistik zu finden. Gleiches gilt für die Nennung der 16 Einwohner, die keine Kleinsteuer zahlten. Von diesen stehen 13 Namen im ersten Drittel der separaten Einwohner-Statistik²²).

Faßt man die oben dargelegte Entdeckung und die hier beschriebene Auffälligkeit zusammen, so stellt sich die Frage, ob die Reihenfolge der Auflistungen etwas mit dem bisher unbekanntem Kriterium, nach welchem die Zahlungspflichtigen bestimmt wurden, zu tun haben könnte.

Die Reihenfolge der Auflistung in der Kleinsteuer-Liste scheint weitgehend geklärt durch einen Vermerk des Steuerhebers, der die viertetzte Seite mit „Aus der Auslegung“ überschrieb²³).

Gemeint ist damit das 1711 ausgelegte, gut 13 Morgen umfassende südliche Stadtgebiet, mit dem Krefeld, damals aus dem alten Kern und der ersten Auslage von 1692 bestehend, um fast das Doppelte vergrößert wurde²⁴). Insgesamt sind auf diesen letzten vier Seiten der Liste nur 61 Kleinsteuer-Zahler aufgeführt, ein Sechstel aller Steuerzahler. Die neue Auslage war somit 1716 noch wenig besiedelt, für die Wohnbevölkerung wahrscheinlich nicht voll erschlossen — dies in Abweichung zu Botzet und der von ihm 1965 vertretenen Annahme einer Überfüllung bereits im Jahre 1715²⁵). Der Vermerk des Steuerhebers auf Seite 27 nun legt die Annahme nahe, daß die Kleinsteuer keine Bringschuld war, sondern vielmehr von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, eingeholt wurde²⁶).

Dieses Forschungsergebnis, zusammen mit den beiden oben beschriebenen Entdeckungen bezüglich der Reihenfolge in den Auflistungen, führt zu der Frage, ob das Kriterium für die Bestimmung kleinsteuerpflichtiger Personen etwa im Zusammenhang steht mit der Wohnlage: alter Kern der Stadt einerseits, die beiden Auslagen andererseits — eine Hypothese, die im Gespräch mit D. Hangebruch entstand.

Eine straßenweise Auflistung der Kleinsteuer-Zahler, in der Bürger und Einwohner gemischt hintereinander aufgeführt sind, ließe Nachbarschaften, eventuell sogar im selben Haus

wohnende Familien, ausmachen²⁷). Solche Informationen konnte die bisherige Lokalschichtsschreibung für das Krefeld jener Zeit nicht geben. Es müßte sich bei weiterer Bearbeitung in Kombination mit anderen Archivunterlagen zum Beispiel überprüfen lassen, ob eine größere Anzahl mennonitischer Familien tatsächlich in den Straßen und Gassen um die Mennoniten-Kirche herum, also auf der Grenze zwischen dem alten Stadtkern und der Auslage von 1692, wohnte, die Namen dieser Familien könnten dann angegeben werden. Beim derzeitigen Forschungsstand wäre es jedoch zu früh, Aussagen über Nachbarschaften zu machen²⁸).

*

Fassen wir das bisher Dargelegte zusammen, so wurde festgestellt, daß

- a) Kleinsteuer-Liste und Münkerhof-Verzeichnis weitgehend gleich verlaufende Namensauflistungen bringen — wenn bei letzterem die Trennung zwischen Bürger- und Einwohner-Statistik aufgehoben gedacht wird;
- b) im Münkerhof-Verzeichnis Personen, die keine Kleinsteuer zahlen, in der Bürger- und in der Einwohner-Statistik tendenziell häufiger im vorderen Teil aufgelistet stehen;
- c) die Auflistung in der Kleinsteuer-Liste höchstwahrscheinlich straßenweise erfolgte — damit die Identifizierung von Nachbarschaften möglich werden könnte;
- d) die Vermutung berechtigt scheint, nach der eine Kleinsteuer-Zahlungspflicht oder -Befreiung mit der Wohnlage im Bereich der Stadt zusammenhängen könnte.

Als weiterer Schritt wäre ein Vergleich zwischen den von den einzelnen Steuer-Zählern entrichteten Beträgen angebracht. Ist auch die Bemessungsgrundlage für die Steuerhöhe nicht bekannt, so kann doch davon ausgegangen werden, daß diese nicht ohne Rücksicht auf die ökonomische Lage der jeweiligen Betroffenen festgesetzt wurde. So sind allein von den 16 keine Kleinsteuer zahlenden Einwohnern 7 im Münkerhof-Verzeichnis als „Arme“ geführt²⁹).

Im folgenden soll nun ein solcher Vergleich zwischen den Zahlungen der Einwohner vorgenommen werden: Von den insgesamt 106 identifizierten Namen steuerzahlender Einwohner entrichtete nur ein Einwohner, ein Lintwiker, drei Ort; sieben weitere zahlten jeweils zwei Ort³⁰). Unter den letzteren sind drei, die ihren Beruf außerhalb der Stadt ausüben, zwei als Landkrämer, einer als Ackerbauer, und anscheinend zusätzlich einen Stadthaushalt führen. Die anderen vier sind städtische Handwerker, und unter diesen befinden sich drei, die im Jahr vorher als Religionsflüchtlinge zuwanderten, eben die beiden Strumpfweber Johannes Naes und Hans Jacob Preisz sowie der Knopfmacher Martin Lucas³¹). Diese drei sind — zumindest ab 1717 — die einzigen Handwerker mit einer Steuerzahlung von zwei Ort, die kein Bürgerrecht erwerben: Der vierte Handwerker, ein

Leinenweber, wird bereits im darauffolgenden Jahr als Bürger ausgewiesen³²). Bei dem drei Ort Steuer zahlenden Einwohner handelt es sich um Johann Everts, einem vermutlich jungen Mann mit dem für Krefeld neuen, erst in den nachfolgenden Jahren besonders bedeutsam werdenden Beruf des Bandwebers. Zu seinem Haushalt gehören 1716 neben seiner Frau und einem zweijährigen Sohn bereits ein Knecht und eine Magd. Auch er erwirbt das Bürgerrecht; leider ist nicht feststellbar in welchem Jahr³³).

Es scheint demnach üblich gewesen zu sein, daß sich ein Handwerker, sobald er den Preis von 4 1/2 Reichstalern aufbringen konnte, um das Bürgerrecht bewarb. Keiner der 1715 in Krefeld angekommenen Zuwanderer aus der Wetterau jedoch erwarb dieses Recht, auch nicht in späteren Jahren. Sind es die fremden Nicht-Reformierten und auch zu keiner anderen örtlichen Kirchengemeinde Gehörenden, denen man den Zugang erschwert? Sind es die Glaubens-Engagierten und Missionierenden, wie J. Naes und H. J. Preisz, die darauf keinen Wert legen³⁴)?

Ein Vergleich zwischen Zahlungen der Bürger wurde — bis auf die oben genannten Namen mit den höchsten entrichteten Kleinststeuer-Beträgen — bisher nicht durchgeführt. Erwähnt sei jedoch noch, daß auch 34 der 202 die Kleinststeuer zahlenden Bürger jeder nur ein Örtchen aufzubringen hatte. Zwar ist, wie bereits dargelegt, die Bemessungsgrundlage nicht bekannt, und die ökonomische Lage

wird eine Rolle gespielt haben, jedoch zeigt dieses Ergebnis auch, daß sie nicht das alleinige und auch nicht das ausschlaggebende Kriterium gewesen sein kann.

Wie im Anfang angekündigt, ist zum Abschluß dieses Werkstattberichtes noch einmal auf das Fehlen von 54 Namen von Kleinststeuer-Zahlern im Münkerhof-Verzeichnis zurückzukommen, ist doch nach den hier vorgelegten Forschungsergebnissen ein enger Zusammenhang zwischen diesen beiden Auflistungen nachweisbar. Das Ergebnis läßt nun Zweifel aufkommen an der seit 1959 als sicher geltenden Datierung des Münkerhof-Verzeichnisses in das Jahr 1716. Auch stellt sich die Frage neu, ob sich unter den so betitelten, im Archiv vorhandenen Aufzeichnungen tatsächlich eine Originalschrift befindet oder nur Abschriften. Und die Vermutung drängt sich auf, daß diese erste Statistik über die städtische Wohnbevölkerung Krefelds aus verschiedenen Quellen zusammengestellt wurde und eine dieser Quellen die Kleinststeuer-Liste von 1716 war! Die Verfasserin verdankt diesen Gedanken einem Gespräch mit dem Archivar Hangebruch. Auf die bis 1959 akzeptierte Datierung in das Jahr 1722³⁵) kann jedoch nicht zurückgegriffen werden, ist doch in der Immersionisten-Forschung sicher belegt, daß mindestens zwei der im Münkerhof-Verzeichnis namentlich aufgeführten Angehörigen ihrer Krefelder Gemeinde im Herbst 1719 in Pennsylvanien ankamen und dort blieben³⁶).

Die Münkerhof-Statistik müßte somit in den Jahren zwischen 1716 und Mitte 1719 erstellt worden sein. Einige der Kleinststeuer-Zahler von 1716 könnten in der Zwischenzeit gestorben sein, andere Krefeld verlassen haben. Der Hauptgrund wird jedoch darin liegen, daß ein Teil der Kleinststeuer-Zahler, deren Namen fehlen, im Haushalt eines anderen Vorstandes lebte, zumindest von dem Ersteller der Statistik so eingestuft wurde³⁷).

Vielleicht kann durch Vergleiche mit Namen aus der im Archiv vorhandenen Steuerliste von 1724 bei späteren Forschungen Erhellendes beigetragen werden³⁸). Inzwischen gibt es eine ebenfalls von Dieter Hangebruch erstellte paläographische Vorlage zur Groß- und Kleinststeuereinnahmen-Liste von 1724, die zur Zeit bearbeitet wird. Mit Sicherheit kann bereits jetzt gesagt werden, daß diese — an zwei Terminen gezahlten Steuergelder — nicht eingeholt wurden, sondern zu einer Annahmestelle gebracht werden mußten. Es ist anzunehmen, daß Gleiches auch für die bisher noch nicht transkribierten Steuerlisten von 1727 — 1729 gilt. Die dort eingetragenen Steuerzahlungen erfolgten zum Teil an vier verschiedenen Terminen im Jahr. Informationen über Straßen und Nachbarschaften wären somit wenn, dann nur aus den Eintragungen der Kleinststeuer-Liste von 1716 zu gewinnen. Ein weiterer Bericht aus der Forschungswerkstatt — auch die Steuerliste von 1724 betreffend — wird solche Fragen aufzugreifen haben³⁹).

Anmerkungen

¹) „Immersionisten“ meint gläubige Christen, die die Taufe durch Untertauchen als Prinzip vertreten. Es gibt verschiedene Denominationen, die diese Tradition pflegen — über die Unterschiede zu berichten, ist jedoch hier nicht der Ort. Die heute in den USA existierende „Brethren Church“ — neben den Quäkern und Mennoniten eine der drei „Friedenskirchen“, deren Angehörige Waffendienst verweigern — sieht in der Herbst 1719 aus Krefeld in Philadelphia einwandernden Gruppe von Immersionisten ihre erste Gemeinde auf amerikanischem Boden. In ihrer dortigen Umwelt hießen sie „Tunker“; siehe dazu u. a.: Die Kirche der Brüder Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von Donald F. Dumbaugh in der Reihe: Die Kirchen der Welt, Reihe A: Selbstdarstellungen der Kirchen, Band IX, Stuttgart 1971; diverse Stichworte in: *The Brethren Encyclopedia*, 3 Bände, Philadelphia, PA, and Oak Brook, IL, 1983/84, im folgenden BE; Zur neueren deutschen Forschung auf diesem Gebiet siehe Hans Schneider, Der radikale Pietismus in der neueren Forschung, in: *Pietismus und Neuzelt*, Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 9, 1983, Göttingen 1984, S. 117 — 152, hier: S. 117 ff., siehe auch Charlotte Boecker, *Early Brethren in Lists and Documents of Krefeld. Some Supplements to Earlier Research*, Part I, in: „Brethren Life and Thought“, Vol. XXXIV, Oak Brook, IL, 1989/90.

²) Der Name „Dompelaars“ trat in den Niederlanden im 17. Jahrhundert auf zur Benennung von Collegianten. Mit diesen mehr freigeistig ausgerichteten Laienchristen verschiedenster Bekenntnisse hatten die Krefelder „sogenannten Dompelaars“ nur die Praxis der Untertauch-Taufe gemeinsam, waren jedoch selbst sehr biblizistisch-dog-

matisch ausgerichtet. Die gleiche Bezeichnung für beide Personengruppen ist daher irreführend. Über das Auftreten der Immersionisten in Krefeld siehe unter anderem verschiedene Stichworte im *Mennonitischen Lexicon*, I u. II (1913 und 1935); die Arbeiten von Max Goebel, *Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche*, 3 Bände, besonders Bd. II, aus dem Nachlaß herausgegeben, Coblenz 1860, sowie Friedrich Nieper, *Die ersten deutschen Auswanderer von Krefeld nach Pennsylvanien*, Neukirchen 1940. Durch Forschungen nach 1945 sind jedoch Teile dieser Arbeiten überholt (siehe dazu besonders die in der BE zitierten Veröffentlichungen von Dumbaugh). Eine neuere Literaturbearbeitung der Verfasserin über „Schwarzenauer Immersionisten im Krefeld des frühen 18. Jahrhunderts“ harft noch der Veröffentlichung.

³) Stadtarchiv Krefeld (im folgenden zitiert: StAKr.), Sign. 1 A 78, Blätter 19 — 30; jeweils mit Rückseite, im folgenden zitiert mit „R“. Nach neuer Transkription sind die Zahlen-spalten überschrieben mit Rth — Ort — Tir, „Ort-Taler“ wird für die beiden letzten Spalten als gemeinsame Überschrift benutzt. Das Verhältnis Reichstaler zu Ort ist den auf jeder Seite aufgeführten Additionen entnommen. Der Ort-Taler wird weiter unterteilt in: 1 Ort = 2 Örtchen. Die dritte Spalte meint also nicht „Heller“, wie bisher angenommen, sondern „Örtchen“.

⁴) StAKr. Sign. 1 A 25; zur Diskussion über die Niederschrift dieses Verzeichnisses siehe besonders Walter Risler, *Das älteste Krefelder Einwohnerverzeichnis — sogenanntes Münkerhofverzeichnis*, in: *Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege*, Jg. 31, Krefeld 1980, S. 105 f.

⁵) Guido Rothhoff, *Das Münkerhof-Verzeichnis*, in: *Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege*, Jg. 36, Krefeld 1965, S. 65 — 77. Eine vergleichende Auswertung der verschiedenen statistischen Angaben des Münkerhof-Verzeichnisses liegt seit 1983 vor: Peter Kriedte, *Proto-Industrialisierung und großes Kapital, Das Seidengewerbe in Krefeld und seinem Umland bis zum Ende des Ancien Régime*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 23. Jg., Bonn 1983, S. 219 — 267, hier S. 224.

⁶) Von den ersten 26 im Münkerhof-Verzeichnis aufgeführten Personen zahlten 20 im Jahre 1716 keine Kleinststeuer. Daß diese wie auch die anderen 67 nicht-zahlenden Haushaltsvorstände jedoch, mindestens zum Teil, zur Zahlung der Großsteuer verpflichtet waren, läßt sich anhand der Liste über den „Empfang der großen und Kleinststeuer gesetzet 22. Jan. 1724“ nachweisen — StAKr. Sign. 1 A 78, Blätter 1 — 18.

⁷) Insgesamt bringt die Liste 59 weitere Namen von Steuerzahlern, zwei von ihnen sind „Consorten“ ohne Namensangaben. Von den anderen 57 Steuerzahlern treten drei hier zum zweiten Male auf — Adam Beck (27/21), Engel Scheitges (27/21), Peter Schmitter (23/27) —, während jeder dieser Namen im Münkerhof-Verzeichnis einmal aufgeführt ist. Die im Bürgerbuch, jedoch nicht im Münkerhof-Verzeichnis gefundenen Namen sind: Jacob van Dick (1715), Jan (Hendrick) van Dulken (1700), Hendrick Gerhardt (1679), Peter Haußer (1668), Gört Kauffels (1697), Johann Kiph (1679), Theiß Schumacher (1687). Siehe Wilhelm Niepoth, *Das Bürgerbuch der Stadt Krefeld*, in: *Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege*, I. Teil, 21. Jg., Krefeld 1950, S. 146 — 155; II. Teil, 22. Jg.,

Krefeld 1951, S. 53 — 61. Von drei der zehn Witwen stehen die Namen der verstorbenen Ehemänner im Bürgerbuch: Peter Bellen, Sasserath und Peter Weffers.

⁸⁾ Stadtrechnungen von 1721. Extraordinäre Einkünfte: „In der Kleinststeuer 1720 ist mehr Empfangen als ausgegeben“: 102 Rth. 7 Stüber, 5 Deut (StAKr. Sign. 1 A 82 S. 1 — 14, hier: S. 4R; Stadtrechnungen von 1723, Extraordinäre Einkünfte: „In der Kleinststeuer ist im Jahre 1722 mehr Empfangen als ausgegeben“: 88 Rth. 22 Stüber, 5 Deut (1 A 82 Seite 15 — 28, hier: S. 18R). Keussen spricht von „sogenannte kleine Steuer“ (Hermann Keussen, Geschichte der Stadt und Herrlichkeit Krefeld mit steter Bezugnahme auf die Geschichte der Grafschaft Moers, Krefeld 1865, S. 370). Kriedte zog für seine vergleichende Auswertung zwar das Original der Kleinststeuer-Liste heran, er teilt jedoch nicht mit, welche Korrekturen er an der Teilveröffentlichung von Rothhoff vornahm — Kriedte, 1983, S. 224 f.

⁹⁾ Die Zuordnung der Konfessionszugehörigkeit erfolgt nach einem unveröffentlichten Manuskript des Krefelder Archivars Dieter Hangebruch (1988).

¹⁰⁾ Als vormaliger Prediger käme Faber in Frage, der, seit 1706 zweiter Prediger der reformierten Gemeinde, 1710 nicht als erster Prediger übernommen wurde und daraufhin Krefeld verließ. Die Gründe für die nachträgliche Gehaltszahlung zu ermitteln, bleibt einer weiteren Forschung vorbehalten.

¹¹⁾ Als nicht-zahlende mennonitische Haushaltsvorstände wurden die Leinenweber Peter Orts und Theis Nehen festgestellt. Von Beckerath identifizierte 1952 im unveröffentlichten Munkerhof-Verzeichnis 84 mennonitische Haushaltsvorstände. (Gerhard von Beckerath, Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Univ. Bonn 1952 (maschinengeschrieben), S. 130 ff.; Hangebruch (1988) geht davon aus, daß an die 130 mennonitische Haushaltsvorstände im Munkerhof-Verzeichnis nachweisbar sind. Die Diskrepanz zwischen diesen beiden Angaben bedarf weiterer Überprüfung. Doch selbst wenn die Hangebruchsche Zuordnung zugrunde gelegt wird, zählen vermutlich nur ein oder zwei weitere mennonitische Haushaltsvorstände keine Kleinststeuer. Auswirkungen hätte die Richtigkeit der Hangebruchschen Konfessionszuordnung jedoch auf die von Kriedte gegebene Darstellung und Interpretation — Kriedte, 1983, S. 224.

¹²⁾ Nicht in der Kleinststeuer-Liste aufgeführt ist der Puder Gossen Goyen, Kaufmann von Beruf, der vermutlich, von seinen Aufgaben her, unter den Krefelder Mennoniten-Predigern eine Sonderstellung einnahm.

¹³⁾ Kleinststeuer-Liste 1716; 26, 26, 21R, 25R, 19, 22, 26, 26 und passim, mit von Beckerath, 1952, a.a.O.

¹⁴⁾ Munkerhof-Verzeichnis Nm. 279, 332, 357, 362, 364, 368; siehe dazu auch: Boecken, Early Brethren ..., Part I, 1989/90, und dort zitierte Literatur.

¹⁵⁾ Der Name des Johannes Nees gehört zu jenen neun, die unter Vorbehalt identifiziert wurden. Im Original ist die Seite nur „Johan Nees“ zu lesen. Begründet ist die Annahme vor allem durch die in der fortlaufenden Numerierung des Munkerhof-Verzeichnisses gegebene Zahl 362, die in der Kleinststeuer-Liste direkt in die Seite 26 paßt — zur Erklärung dazu siehe weiter unten. Die Namen der anderen vier Personen sind zu finden: P. Becker, S. 23R, M. Lucas S. 25R, H. J. Preußen (Preis) S. 26.

¹⁶⁾ Daniel Ritter, S. 26R — Nicht als Steuerzahler aufgeführte „Arme“ im Einwohnerverzeichnis sind neben dem Immersionisten L. Vetter Nr. 279, die Nm. 275, 282, 284, 285, 359, 393; Moses, Armer Judt, steht unter Nr. 385 — siehe Rothhoff, a.a.O., S. 71 ff.

¹⁷⁾ Kleinststeuer-Liste 1716, S. 19.

¹⁸⁾ Siehe Anmerkung 7 mit zugehörigem Text.

¹⁹⁾ Die Zuordnung der Konfessionszugehörigkeit erfolgt nach Hangebruch (1988).

²⁰⁾ Im Munkerhof-Verzeichnis sind unter den Nm. 1 — 273 die Bürger aufgeführt — wobei von 1 — 26 überwiegend Amtspersonen genannt sind — und von Nr. 274 — 395 die Witwen.

²¹⁾ Nach erfolgtem Eintrag in die Kleinststeuer-Liste wird die kontinuierlich fortlaufende Numerierung an sieben Stellen auffällig unterbrochen: zweimal bei Namen von Nachwächtern (N20/S. 24, N19/S. 25), zweimal bei Namen von „Plörnern“, was wohl soviel heißt wie Torhüter (N24/S. 22, N23/S. 23). Diese Abweichungen könnten mit dem Beruf der betreffenden Personen und deren standortgebundene Ausübung zusammenhängen. Die drei restlichen Abweichungen betreffen N10/S. 23R, Weinhändler Goedetr. Püll.

Dieser gehört als Gemeinmann zu den Funktionsträgern öffentlicher Ämter und ist daher unter den ersten 20 Namen im Munkerhof-Verzeichnis zu finden. Weiter fehlt die Übereinstimmung bei der Ackerbau betreibenden Witwe Sade (in der Kleinststeuer-Liste als Wittib Soeden geführt — identifiziert als 1 Ort zahlend von Rothhoff, a.a.O. S. 66). Da ihr Mann zu den städtischen Funktionsträgern gehörte, wäre damit zu erklären, weshalb sie als seine Witwe unter den ersten 20 Nennungen aufgeführt ist. Im übrigen sind diese sechs Personen die einzigen Kleinststeuer-Zahler unter den 26 städtischen Funktionsträgern. Der siebte und letzte nicht in die kontinuierlich fortlaufende Numerierung passende Steuerzahler ist Abel Renkes, Linnenreider. Im Munkerhof-Verzeichnis geführt unter der Nr. 38, ist er in der Kleinststeuer-Liste erst unter jenen aufgeführt, die in der „Auslage“ wohnen (S. 27R). War er hier steuerpflichtig geworden?

²²⁾ Kleinststeuer-Liste, passim; 16 der Namen unter den Munkerhof-Verzeichnisnummern 1 — 20, weitere 26 Namen unter den Nm. bis 100; der Rest von 29 nicht-zahlenden Bürgern „Auslage“, in der insgesamt 173 im Munkerhof-Verzeichnis aufgeführte Namen von Bürgern zu finden sind; siehe dazu die beiden nächsten Anmerkungen mit dem zugehörigen Text.

²³⁾ Kleinststeuer-Liste, S. 27; der Steuerheber ist in der Endabrechnung erwähnt (S. 29).

²⁴⁾ Hans Grethe, Bautätigkeit in Krefeld unter besonderer Berücksichtigung der Zeit Friedrichs des Großen, in: Die Heimat, Mitteilungen der Vereine für Heimatkunde in Krefeld und Uerdingen, Jg. 6, Krefeld 1927, Teil 2, hier S. 93: „13 Morgen 127 Ruten“.

²⁵⁾ Kleinststeuer-Liste, S. 27, S. 27R, S. 28, S. 28R. Botzet folgt hier Föhl und dessen falscher Datierung des amtlichen Berichtes von 1725 „bald nach 1715“ und verlegt diese auch noch „in das Jahr 1715“. Walther Föhl, Die Träger der Krefelder Wirtschaft im 18. Jahrhundert, in: Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, Jg. 26, Krefeld 1957, S. 130 — 138, hier: S. 130 f.; Hans Botzet, Die Krefelder Einwohnerzahlen im 17. und 18. Jahrhundert, in: Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, Jg. 36, Krefeld 1965, S. 80 — 97, hier: S. 89 — zum „amtlichen Bericht“ von 1725 siehe Anmerkung 27.

²⁶⁾ Mindestens bis 1722 muß die Kleinststeuer auf diese Weise separat aufgeführt worden sein (siehe Anmerkung 8), im Unterschied zu der im Archiv vorhandenen zeitlich nächstfolgenden „Groß- und Kleinststeuer“-Liste von 1724 (siehe dazu Anmerkung 6 und weiter unten). Daß Einsammeln von Steuergeldern auch anderswo erfolgte, zeigt Heinz Kellerborn, Der „Steuerungsgang“ in Göttingen 1539 und 1559, Göttingen (Stadtarchiv) 1988.

²⁷⁾ Daß 1716 ein nicht geringer Teil von Häusern von zwei Familien bewohnt wurde, kann aus Angaben geschlossen werden, die aus dem Jahre 1725 stammen. Danach gab es 1725 in Krefeld 217 Häuser und 105 Scheunen. 1716 betrug jedoch die Zahl der Bürger-Haushalte bereits 273. Hinzu kamen noch 122 Einwohner-Haushaltungen! Diese Angaben stammen aus dem handschriftlichen Vorbericht an die preußische Regierung vom 2. März 1725 zu einem amtlichen Bericht über die Grafschaft Moers 1725 — Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (HSTAD), Abt. Reg. Moers I, Gen. Nr. 7; hier entnommen den „Vorbemerkungen“ von Karl Rambert zum Abdruck des Teilberichtes „Ein amtlicher Bericht über Krefeld und die Burg Cracau vom Jahre 1725“, in: Die Heimat, Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde in Krefeld, Jg. 4, Krefeld 1925, S. 93 — 97, hier: S. 93.

²⁸⁾ Aussagen, beispielsweise über die Wohnmischung Bürger- und Einwohnerfamilien, über die Berufe der jeweiligen Nachbarn, deren Haushaltsgröße ja im Munkerhof-Verzeichnis aufgeführt ist, über die Frage, wo bestimmte Berufe konzentriert auftreten, meint doch Grethe, in der Auslage von 1692 hätten sich überwiegend Leinenweber in entsprechend gebauten Häusern angesiedelt (a.a.O., S. 91 f.) — über vermutete Konfessionszugehörigkeit jeweiliger Nachbarn.

²⁹⁾ Siehe Anmerkung 16.

³⁰⁾ Kleinststeuer-Liste, S. 26; es zahlten:

Einwohner	1 Örtchen	1 Ort	1 1/2 Ort	2 Ort	3 Ort
106	78	17	3	7	1

Unter den erwähnten neun, zwei Ort zahlenden, nicht im

Munkerhof-Verzeichnis aufgeführten Personen befinden sich fünf Frauen; siehe Anmerkung 32.

³¹⁾ Munkerhof-Verzeichnis; siehe Anmerkung 14 mit zugehörigem Text. Nach jüngsten Forschungsergebnissen gehörte der 65jährige Martin Lucas nicht mehr zu den Immersionisten, sondern kam mit seiner Familie aus den Büdungen 1715 ausgewiesener Inspirierter-Sympathisant nach Krefeld. Dazu: Boecken, Early Brethren ..., Part I, 1989/90.

³²⁾ Zur Information über die Inhaber von Bürgerrechten bis 1716 (1717) siehe Rothhoff, 1965, passim; der Name des Leinenwebers ist Sieb von Herrath, Nr. 392. Zu den vier, zwei Ort zahlenden, nicht im Munkerhof-Verzeichnis aufgeführten männlichen Personen gehören der Bürger Theib Schumacher sowie Peter op der Graff, Faulus te Kamp und ein nicht weiter identifizierbarer Herrstadt. Sie müssen unberücksichtigt bleiben, da ihre Berufe nicht bekannt sind. Zu den fünf Frauen gehören die Witwe Peter Bellen, Witwe Jacob Brauer, Witwe Jacob Pull sowie Witwe Willem und Feyken Olimisch — siehe Anmerkung 7 mit zugehörigem Text.

³³⁾ Taufeintragung des Kindes Arnold vom 4. Oktober 1714 (StAKr. 3, S. 188 — Vater: Johann Everts); Die Bandweberei und -wirkerei standen, neben den Posamentier-Arbeiten im Haushalt des Wilhelm van der Weyen, damals am Anfang der Produktion von Seidenwaren — dazu demnächst von der Verfasserin ausführlicher an anderer Stelle. Im Bürgerbuch sind die Everts nicht aufgeführt — siehe Wilhelm Mispoff, a.a.O., Teil I, in der Huldigungsliste von 1740 ist Johann Everts unter den Bürgern zu finden und gleich dahinter Arnold Everts; siehe Walther Föhl, Die Einwohnerschaft Krefelds 1740, in: Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 28. Jg., Krefeld 1957, S. 43 — 48, hier S. 46, Nr. 37 und 38.

³⁴⁾ Siehe dazu Anmerkung 2 und die dort zitierte Literatur sowie Boecken, Early Brethren ..., Part I, 1989/90.

³⁵⁾ Karl Rambert, Krefelds Bewohner vor 200 Jahren, in: Die Heimat, Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde in Krefeld, Jg. 1, Krefeld 1921/22, S. 120 — 122.

³⁶⁾ Herbst 1719 kam die Peter-Becker-Gruppe in Philadelphia an; H.J. Preis mit Familie und vermutlich auch David Ritter mit Frau gehörten dazu, während Joh. Naes und Lucas Vetter mit Familie erst in den dreißiger Jahren folgten; siehe dazu Literaturhinweise in Anmerkung 2, insbesondere diverse Stichworte in BE 1983.

³⁷⁾ An die 20 Namen von Kleinststeuer-Zählern füllen keine Lücke aus in der aus dem Munkerhof-Verzeichnis stammenden Numerierung. Sie müßten demnach im Haushalt des Nachbarn rechts oder links als Verwandte, als Bedienstete gelebt haben. Zu ihnen zählen allein sieben Witwen (Claßen, Weffers, Pull, Brauer, Bellen, Sasserath, Bremer) und drei weitere Frauen (E. Bellen, F. Olimisch, M. Jansen). Von den Männern zahlen acht jeder nur ein Örtchen. Es könnte sich um Knechte handeln (D. Hupperts, 20; P. in Torjen, 20; I. Puyen, 20; P. Flohen, 24; C. Michaele, 24; H. Hartjes, 27; und andere). Das fehlende Wissen über die Kriterien, nach denen der zu veranlagende Personenkreis bestimmt wurde, macht vorerst weitere Aussagen unmöglich.

³⁸⁾ 15 Namen der hier interessierenden 54 Kleinststeuer-Zähler von 1716 sind in der Liste von 1724 wieder nachweisbar.

Ein Teil der Namen von Haushaltsvorständen, die in der Numerierung des Munkerhof-Verzeichnisses an der Stelle eingesetzt sind, an der in der Kleinststeuer-Liste von 1716 einer der 54 Namen steht, lassen sich in der Steuerliste von 1724 wiederfinden. Waren sie die eigentlichen Haushaltsvorstände, war der Zähler von 1716 verstorben, verzogen? Hier wären Vergleiche, jede einzelne Person betreffend, anzustellen.

³⁹⁾ Die Verfasserin ist den Mitarbeitern des Stadtarchivs Krefeld zu Dank verpflichtet, besonders Herrn Archivar Dieter Hangebruch, ohne dessen Hilfe die Arbeiten nicht hätten durchgeführt werden können. Für ihre Mitarbeit dankt die Verfasserin außerdem den studienfischen Hilfskräften Anne Sander, Heike Weitkamp und dem Informatik-Studenten Achim Vollmer. Letzterem verdankt sie auch ihre Kenntnisse im Umgang mit der PC-Textverarbeitung, die eine Bearbeitung der Steuerlisten erleichterte. Der Dank gilt auch der Instituts-Sekretärin Frau Linne-Klockner für ihre Hilfe bei der Eingabe von Listenangaben und Texten in den PC. — Das Manuskript wurde am 30. April 1989 abgeschlossen.

Untersuchungen an niederrheinischen Heidemooren

IV. Mitteilung: Über die Bildung der Humolithe

In memoriam Professor Dr. ROBERT POTONIE, dem Pionier und Förderer der genetischen Petrologie von Kohlen und Stabil-Bitumina, zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags am 2. Dezember 1989

von Kurt Rehnel

1. Einleitendes

In vorhergehenden Abhandlungen über niederrheinische Heidemoore (REHNELT & PARTENHEIMER 1985 und 1987, REHNELT & JÖDICKE 1988) wurde über allgemeine Fragen zur Moorkunde, die Bildung von Liptobilithen und die Kennzeichnung einer Heidemoor-Orchidee berichtet. In dieser IV. Mitteilung sollen niederrheinische Heidemoor-Humolithe beschrieben werden. Mit Humolithen bezeichnet man Gesteine die unter besonderen Bedingungen, den Vorgängen der Humifikation, gebildet werden. Über die Bedingungen, unter denen Humusgesteine entstehen, wurde bereits in der I. Mitteilung über niederrheinische Heidemoore berichtet. Der Name „Humolith“ wurde gebildet aus humus = lat. Erdboden und lithos = griech. Stein (LEHMANN 1964, S. 140). Da die rezenten Humolithe — die Torfgesteine in allen ihren Varianten — die Vorläufer der entsprechenden Humuskohlen sind, bietet ihr Studium in den niederrheinischen Heidemooren einen besonderen Reiz. Es sollen daher einige Ausführungen über Heidemoor-Humolithe hier mitgeteilt werden. Das erscheint dem Verfasser um so wichtiger, als derartige Studienobjekte, die diese Gesteine bergen — wie unsere Heidemoore —, in ihrem ursprünglichen Bestand stark gefährdet sind. Es herrscht hier ein analoger Zustand wie bei den Hochmooren vor, so daß zahlreiche Schriften über Moorgefährdung existieren (AKKERMANN 1982). Die schon von HERMANN LÖNS in seinen Gedichten (Der Bohrturm) beschriebene Zerstörung von Heidegebieten sei hier ebenfalls erwähnt.

2. Zur Bildung der Humolithe

2.1 Über die Ablagerungsformen (Autochthonie und Allochthonie)

R. POTONIE (1960, zitiert nach LEHMANN 1964, S. 36) unterscheidet drei Formen der Autochthonie (das Wort ist gebildet aus den griechischen Wörtern autos = selbst und chthon, onos = Erde).

Abb. 1. Allochthone Sedimentation an den Fischteichen bei Elmpt (Niederrhein); Schilfstengel, durch Windbruch und Brand zerkleinert, als Stranddrift

2.1.1 Die Euautochthonie

Sie ist eine Sedimentationsform, bei der die Pflanzenreste, wie Wurzeln und in situ befindliche Stämme, sich noch genau am Ort ihres Wachstums befinden. Bei der Euautochthonie trägt der im Zusammenhang befindliche ganze Baum ohne Verlust seiner einzelnen Teile (Organe) zur Sedimentbildung bei. Er befindet sich dann in dem Lagezustand, den er während seines Wuchses hatte. Dieser Zustand einer Euautochthonie ist zumindest für einzelne Pflanzenteile dann gegeben, wenn Baumstübben an ihrem Wuchsort — also ohne Ortswechsel (= Transport) — zur Sedimentbildung beitragen. Es gibt dafür zahlreiche Beispiele, sowohl im subfossilen wie im fossilen Bereich. Die Stubbenhorizonte in den Hochmoorschichten befinden sich am ursprünglichen Ort des Wuchses der entsprechenden Bäume. Sie bilden ein euautochthones Sediment (vergleiche dazu H. POTONIE 1912, Band III, S. 118, Fig. 28, über einen Aufschluß eines Moores bei Triangel; ein weiteres Beispiel sind die Baumstümpfe, die in einer Braunkohlengrube des Senftenberger Reviers an ursprünglicher Stelle gefunden und von POTONIE & GOTHAN 1920, S. 120, Fig. 35, abgebildet wurden).

2.1.2 Die Hypautochthonie

(= subautochthon oder sedimentiert autochthon): Bei dieser Art der Sedimentbildung sind die Pflanzenreste, wie zum Beispiel Sporen, trotz ihres Transportes noch im Lebensraum ihrer Mutterpflanze geblieben. Ein gutes Beispiel ist das folgende: Die im Herbst abgefallenen Blätter eines Baumes, die unterhalb desselben abgelagert werden, sind nicht mehr mit dem Baum fest verbunden; sie befinden sich aber unterhalb der Krone oder in der Nähe des Stammes abgelagert und somit im Lebensraum der Pflanze.

2.1.3 Die Semiautochthonie

(H. POTONIE 1908): Sie ist eine Sedimentbildungsform, bei der in den Gesteinen neben autochthonen auch allochthone Bestandteile vorkommen. Ein typisches Beispiel sind diejenigen Sedimente, die sich in den niederrheinischen Altrheinarmen bilden. Dort wird im feststehenden Schilfröhricht eingeschwemmtes Häckselmaterial auf sekundärer Lagerstätte festgehalten (HILD & KNÖRZER & REHNELT 1983, S. 72). Durch Windbruch der Röhrichthalme gebildeter hypautochthon ab-



gelagerter Grobhäcksel wird, durch allochthone organische Einschwemmungen verstärkt, im autochthonen Röhricht festgehalten und kann nicht abdriften.

2.1.4 Die Allochthonie

(GÜMBEL 1883, zitiert nach LEHMANN, 1964, S. 11): Sie ist die Art der Sedimentbildung aus ortsfremdem Material. An den Ufern der Fischteiche im Bereich der Heidemoore von Elmpt finden sich angeschwemmte Bruchstücke von Pflanzenteilen (Abb. 1). Diese Teile entstammen anderen Pflanzengesellschaften als solchen, in denen sie sedimentiert werden. Sie werden mit Hilfe des Windes über weite Seestrecken an entferntere Orte transportiert. Beispiele sind auch die Tang-Ablagerungen von Helgoland oder die Treibholz-Stranddrift auf der Amsterdam-Insel, die POTONIE & GOTHAN (1920, S. 129, Fig. 41; S. 127, Fig. 40) abbilden. Näheres über rezente Sedimente, die dieser Ablagerungsart angehören, findet sich bei HILD & KNÖRZER & REHNELT (1983, S. 70 ff.).

2.2 Über einige Sedimentlieferanten

Es sollen nur wenige Beispiele angeführt werden, die auch auf Heidemoore zutreffen. Nach WANGERIN (1927), der die Vegetation kleiner Waldbrüche in West- und Ostpreußen untersuchte, strebt oft die Entwicklung der Pflanzendecke „unter Ausschluß eines dem Standflachmoorwald entsprechenden Stadiums zur Bildung torfmoosreicher, zwischenmoorartiger Gesellschaften“ hin. Näheres ist der Originalarbeit zu entnehmen. Wie weit unsere Heidemoore das Standflachmoorstadium ebenfalls überspringen, ist noch im einzelnen zu untersuchen. Sehr gute fotografische Aufnahmen von kontinentalen Moosmooren sind in der Arbeit von SCHREIBER (1927) vorhanden (Taf. 13). Dort geht die Schichtfolge der Erzgebirgsmoore bei Sebastiansberg, ausgehend vom Riedtorf (Schilf) (a) über den älteren Bruchtorf (Birke) (b), älteren Moostorf (c), jüngeren Bruchtorf (Latsche) (d) und jüngeren Moostorf (e) zum rezenten Bruchtorf (Latsche, Heide) (f). Die Arbeit von SCHREIBER (1927, S. 99) enthält auch ein „Inhaltsverzeichnis“ sämtlicher Jahrgänge (1893 bis Juli 1913) der „Österreichischen Moorzeitschrift“.

HÖPPNER (1982, S. 4) gibt eine Übersicht über das Vorkommen und die Häufigkeit der *Sphagnum*-Arten in nordwestdeutschen Mooren. Die dort veröffentlichte Tabelle, auch die „Rote Liste der Hochmoortorfmoose“, ist sehr übersichtlich und aufschlußreich.

Besonders die farbige Tafel über die Verbreitung der *Sphagna*, die OVERBECK (1950, Abb. 31) veröffentlichte, ist sehr instruktiv. Die Decke der ostfriesischen, euatlantischen Weißtorfmoore bei Aurich und Georgsfeld

besteht überwiegend aus *Sphagnum imbricatum* und *Sphagnum papillosum* mit wenig *Sphagnum cuspidatum*. Die Emslandmoore bei Meppen (Georgsdorfer- und Heseper-Torfwerk) enthalten in ihrer Moosdecke die Torfmoose *Sphagnum magellanicum*, *Sphagnum acutifolium*, *Sphagnum papillosum*, *Sphagnum imbricatum* und *Sphagnum cuspidatum* — die Anordnung entsprechend in der Folge abnehmender Anteile. Kontinentale Weißmoosmoore besitzen überwiegende Anteile von *Sphagnum acutifolium* (zum Beispiel Lindauer Moor bei Trebgast, ARNTZENIUS & REHNELT 1952). Über Vennmoore der Westmark und ihre *Sphagna* vergleiche SCHWICKERATH (1944). Weitere Hinweise über die Pflanzendecke unserer Heidemoore sind den Literaturstellen in der ersten Mitteilung über diesen Gegenstand zu entnehmen. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei hier auf die Arbeiten von COENEN (1981), HELMING & WOIKE & CHRISTMANN (1984), ITJESHORST (1984) sowie REHNELT & JÖDICKE & HUBATSCH (1984) hingewiesen.

2.3 Sedimentbildung und Sedimentdiagenese unter den Bedingungen der Humifikation

Unter Berücksichtigung der im Kap. 2.1 bei der Ablagerung geschilderten Verhältnisse entspricht die Torfbildung aus *Sphagnum*-Resten einem euautochthonen Vorgang. Bei dem Höherwuchs der Torfmoose bleiben die Pflanzen am Ort und bilden die Kaustobiolithe. Querschnitte durch Moosdecken, die bei OVERBECK (1975, S. 105, Abb. 25) veröffentlicht sind, zeigen die Einordnung der *Sphagnum*-Stengel und -Pflanzen bei Beginn des Verrottungsprozesses an Ort und Stelle. Die in den Heidemooren vorhandenen Gagelbüsche (*Myrica gale* L.) verlieren im Jahresverlauf ihr Laub. Es wird im Lebensraum dieser Sträucher zwischen den *Sphagnum*-Pflanzen abgelagert. Das entspricht einer hypautochthonen Ablagerung, und die sich bildenden Sedimente sind dann eine Mischung von euautochthon mit hypautochthon abgelagerten Resten, da die Stämme der Gagelsträucher auch im Winter, das heißt auch im Jahresverlauf, an ihrem Wuchsort verbleiben. Anders ist es mit dem abgefallenen Laub, das unter Umständen durch Wind verdriftet werden kann. Rein allochthone Sedimente sind in den Heidemooren des Niederrheins wenig wahrscheinlich, da ein Transport neben dem Wind durch Wasser (infolge des dichten Bewuchses und des Mangels an größeren „offenen Wasserflächen“) nur geringfügig in Frage kommt. Allochthonie zeigen allenfalls die Ufersedimente an den Fischteichen bei Elmpt.

Die Humifikation (Humifikation) ist durch einen bestimmten Ablauf der Veränderung des organischen Materials gekennzeichnet. Bedingung ist der Zutritt von Luftsauerstoff, da nur dann die organische Substanz einer zuzusätzlichen Oxydation unterliegt.

Dabei bilden sich aus den Randgruppen der Moleküle, über ein Aldehyd-Stadium, die Protonen abgebenden Carboxylgruppen der Humussäuren. Bei einer Kondensation von phenolischen Substanzen ist die saure Phenolgruppe der Protonendonator. Der Luftsauerstoff kann in vielen Fällen schon in einem Frühstadium der Humusstoffbildung auf die organischen Teile einwirken. Noch vor dem Laubabfall bilden sich in den Blättern Substanzen, die mit Li_2CO_3 extrahiert, ein UV-Spektrum geben, wie es auch für Auszüge aus Hoch(Heide)moortorf des Burloer Venns bei Bocholt gefunden wird (REHNELT & PARTENHEIMER 1985). Weitere Beispiele siehe im Kap. 3.3. HENRY POTONIE (1910, S. 480) hat Versuche zur Torfbildung ausgeführt. Dabei tritt auch ein Zustand auf, bei welchem sich die Pflanzenteile zeitweilig an der Wasseroberfläche befinden und so dem Wasser und der Luft ausgesetzt sind. Analoge Versuche mit Blättern von *Solanum dulcamara* wurden von R. POTONIE & REHNELT (1974, S. 71) vorgenommen. Die teilhumifizierten Blätter gaben einen äthanolischen Extrakt, der im UV-Licht bei 366 nm nurmehr eine blaßrosa Lumineszenz zeigte. So ist auch das Elektronenspektrum des Ätherextraktes von im Spätherbst eingesammelten, dem Luftsauerstoff und Licht ausgesetzten und vollständig gelb bis gelbbraun gefärbten Blatt- und Stengelteilen unserer heimischen *Iris pseudacorus* L. (Wasserschwertlilie, Fundort: Ilvericher Rheinschlinge bei Haus Meer) wenig strukturiert und besitzt im roten Bereich ein breiteres Maximum. Die zum Beispiel bei ungeändertem Luftzutritt skelettierten Blätter (Stadtluft von Düsseldorf) und ihre unversehrte Ausgangsform werden durch Abb. 2 wiedergegeben. Sehr anschaulich schildert E. v. ZEJSCHWITZ (1972, S. 29 ff.) die Waldhumusformen im rheinisch-westfälischen Bergland. Es wird eine Zusammenstellung der Ansprachekriterien gebracht (ibid. S. 33). Einige der im OL-Horizont angeführten Kriterien gelten auch für unsere Heidemoore, zum Beispiel daß die Pflanzenreste gesprenkelt und miteinander verklebt sind. Es handelt sich hier um einen Föna-Horizont. Der äußerlich sichtbare Abbau von alten *Drosera*-Rosetten in unseren Heidemooren, wenn dieselben in *Sphagnum* eingebettet vorliegen, wird durch die bei REHNELT & PARTENHEIMER (1985, S. 66) gebrachte Abbildung 1b sehr deutlich dargestellt. Die Summe der noch im Zusammenhang bleibenden Rosettenreste nimmt mit steigendem Einbettungsalter der Rosette ab. Bei einem Altersunterschied von einem Jahr ist eine Abnahme nahezu um die Hälfte der Substanz festzustellen. Das zeigt aber deutlich, daß die im *Sphagnum*-Polster euautochthon eingelagerten Sonnentaureste relativ schnell ihren ursprünglichen Zusammenhang verlieren können. Über die zeitliche Abhängigkeit der Anhäufung von zersetzter organischer Substanz unter den Bedingungen der Humifikation sei auf die zahlreichen Schriften hierüber (REHNELT & PARTENHEIMER 1985; OVERBECK 1975, S. 271; REHNELT 1958, S. 97; H. POTONIE 1911, II, S. 149)

hingewiesen. Die Verrottungsgrade der abgelagerten Substanzen werden nach den verschiedensten Methoden bestimmt. Es gibt solche für das Feld und solche die nur für das Laboratorium geeignet sind (ausführlich bei OVERBECK 1975, S. 70 ff.). Einen wesentlichen Anteil am „Verrottungsprozeß“ haben nach BURGEFF (1956, S. 257) auch die Vorgänge bei der Ericaceen-Pilzsymbiose. Nachdem beim Heide(Hoch)moor die obersten Schichten „auf das dichteste mit Ericaceen-Wurzeln durchsetzt sind, kommt dieser Mycorrhiza die erste Bedeutung beim Abbau der absterbenden Teile der Pflanzendecke zu“. Der erste Angriff auf die Zellulose und die Pektinstoffe der Sphagna erfolgt durch Pilze (E. KOX, zitiert in BURGEFF 1956). „Die Symbionten, die in zellulärer Verbindung mit den Ericaceen leben, vermögen auch Teile der Sphagnum-Zellulose anzugreifen.“

Mit Hilfe von in ein Moorprofil hineingeschlagenen Silberstäben lassen sich durch die Schwarzfärbung (Bildung von Ag₂S) auch Prozesse beobachten, die eine Schwefelwasserstoff-Bildung zur Folge haben.

So wird bei OVERBECK (1975, S. 63) ein Schema der Chiemseemoore mitgeteilt, dessen oberer, aerober Teil die Schichten 1, 2 und 3 (zum Teil) mit den Farben 1 = grün, 2 = grau und 3 (oberer Teil) = braun, aufweist. Im Bereich des Grundwasserspiegels ist der untere Teil der Schicht 3 von schwarzer Farbe. Es ist der Beginn der anaeroben Zonen. Die folgende Schicht 4 besitzt graue Farbe, die noch tiefere Schicht 5 ist gelb gefärbt; in ihr finden Reduktionsprozesse durch H₂S statt. Als die für die Verrottung wichtigste Zone ist die Schicht 3 anzusehen. In ihr sind die Sphagnum-abbauenden Mykorrhiza-Pilze am wirksamsten.

3. Eigenschaften der Humolithe

3.1 Die pH-Werte

HILD (1965) hat ausführliche Untersuchungen über die Wasserstoffionen-Konzentration in niederrheinischen Gewässern ausgeführt. Dabei wurden auch Heideweihler (Schwarzes Wasser bei Wesel) erfaßt. Ausführliche pH-Messungen finden sich in fast allen pflanzensoziologischen Arbeiten über Heidemoorbereiche. REHNELT & PARTENHEIMER (1987, S. 77, Abb. 1) gaben eine Relation zwischen dem pH-Wert und dem Gehalt an Ca(++)-Ionen im Wasserraum niederrheinischer Heidemoore. OVERBECK (1975, S. 308, Abb. 122) bringt eine Zusammenstellung der pH-Werte im Wasser verschiedener Moorgesellschaften. Nach dieser Aufstellung liegen Zwischenmoore bei pH-Werten von circa 5,2 — 6,4. Die Werte in unseren Heidemooren liegen überwiegend im Bereich der „Extremen Armrieder“ von circa pH = 3,8 — 5,0. Messungen des Verfassers im Hochmoor „Ewiges Meer“ bei Aurich (Ostfriesland), ausgeführt am 4. Juli 1987, gaben die Werte:

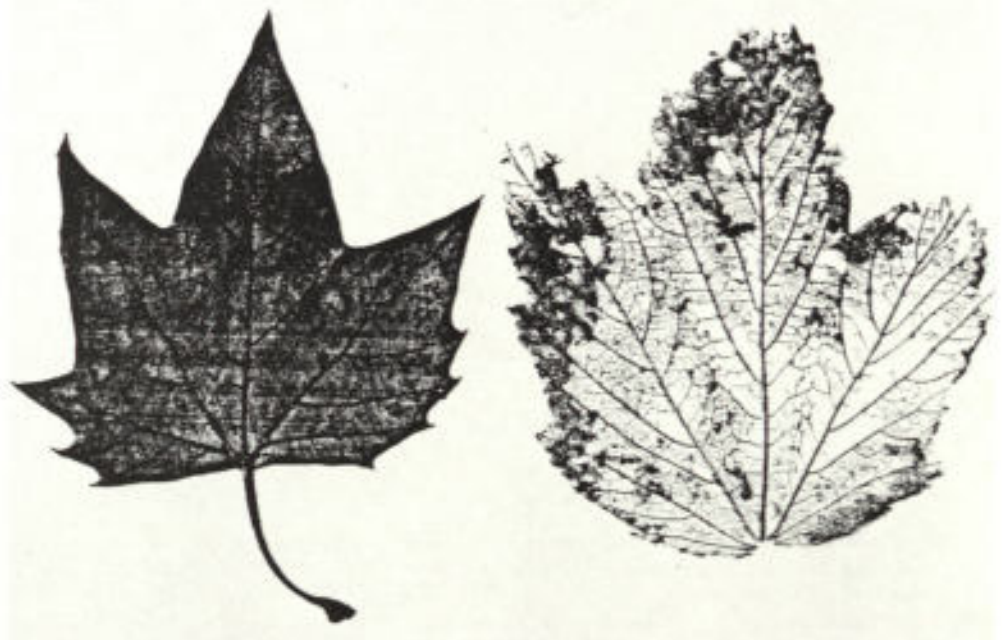


Abb. 2. rechts: zersetztes Blatt durch Parahumifikation (Verwesung); links: unverändertes Blatt

a) Torfstich mit *Sphagnum* sp., Bestand mit *Juncus effusus*: pH = 4,8;
 b) Zentralsee im Hochmoor, Uferbereich (Steilufer-Abbruchkante): pH = 4,8.
 Beide Werte sind Mittelwerte der erfolgten Messungen mit Lyphan-Papier. OVERBECK (1975, S. 269) macht auch Angaben über die pH(Salz)-Werte. REHNELT (1987, S. 532 ff.) benutzte neben der üblichen KCl-Lösung für die pH(Salz)-Messungen auch die höhere Ladungszahlen tragenden stabil bleibenden Ionen, wie Mg(++), Ba(++), Cd(++), und La(+++). Die so an einer aus einem römischen Brunnen (2. Jahrhundert n. Chr.) gewonnenen Bodensubstanz erhaltenen Messungen zeigen mit steigender Ladungszahl auch eine erhöhte Wasserstoffionen-Abgabe nach der Gleichung:



wobei X die mit n Wasserstoffatomen beladene Bodensubstanz und Me das n Ladungen tragende Metallion bedeutet. Untersuchungen an der Bodensubstanz X(H)_n, die unter einem *Myrica gale*-Bestand gebildet wird, wurden nach der gleichen Methode wie bei dem römischen Brunnensediment ausgeführt. Eine in den kleinen feuchten Senken des Heidegebietes bei Welsche Hut (Niederlande) vorgenommene pflanzensoziologische Aufnahme (am 5. April 1981) gab nachfolgendes Resultat:

Aufnahme: *Myricetum galis* JON.
 Fläche: 20 x 20 m, Ort: Welscher Hut (Niederlande)

<i>Myrica gale</i>	3
<i>Betula pubescens</i>	+
<i>Molinia caerulea</i>	2
<i>Calluna vulgaris</i>	1-2
Moose	+

Die Untersuchungen erfolgten an einer Bodenprobe Nr. 1 aus diesem *Myricetum* und einer Probe Nr. 2 außerhalb dieser Fläche, entnommen dem Randgehänge der Heide (vgl. WOLFF-STRAUB et al. 1988, S. 120, Abb. 20). Die Probenschichttiefe betrug 5 — 10 Zentimeter. Wie schon frühere Untersuchungen an römischen Brunnensedimenten zeigten, steigt die Azidität der Mischung (Boden/Salzlösung) mit der Ionenladungszahl des Kations. Tab. 1 gibt dies anschaulich wieder. Zur weiteren Sicherung dieses Zusammenhanges wurde als geeignetes stabiles Ion mit hoher Ladungszahl das Thorium (4+) ausgewählt. Die 4-Wertigkeit des Thoriums ist besonders stabil (unbesetzte f-Schale) und in Lösung bildet es überhaupt keine andere Wertigkeitsstufe als Th(+++); vergleiche HOLLEMANN-WIBERG (1976, S. 1093). Über die Nitrate des Thoriums sei auf GME-LINS HANDB. ANORG. CHEM. (1955), 8. Aufl.: Thorium und Isotope, Syst. Nr. 44, S. 243 ff. hingewiesen.

Thoriumsalze erleiden in der Wärme leicht Hydrolyse. Die wäßrige Lösung von Thoriumnitrat reagiert infolge Hydrolyse sauer und scheidet langsam basisches Salz ab (vgl. REMY 1959, S. 107).

Die verwendete Thoriumnitrat-Lösung hatte einen pH-Wert von 2,08 entsprechend einer $c(H^+)$ von $8,31 \cdot 10^{-3}$ g/l. Bei Zugabe der Bodenprobe sank der pH-Wert bei Probe I auf 1,51 und bei Probe II auf 1,40 ab, so daß durch $Th(++++)$ eine Menge von $22,17 \cdot 10^{-3}$ g(H^+)/l bei I und $31,18 \cdot 10^{-3}$ g(H^+)/l bei II freigesetzt wurden. Die Lanthannitrat-Lösung hatte einen pH-Wert von 5,08 entsprechend $8,32 \cdot 10^{-6}$ g(H^+)/l. Die durch die Salzlösungen eingebrachte Azidität wurde bei $La(+++)$ und $Th(++++)$ von der in Anwesenheit der Bodensubstanz $X(H)_n$ gemessenen Wasserstoffionen-Konzentration abgezogen. Man erhält so die in Tab. 2 dargestellten D-Werte (Differenzwerte). Diese entsprechen der Menge der freigesetzten Wasserstoffionen an der Bodensubstanz $X(H)_n$.

Die hier so ausführlich beschriebene Freisetzung von Wasserstoffionen durch Metallionen mit hoher Ladungszahl hat praktische Bedeutung. Durch Eintrag von Metallionen kann somit eine Versauerung der Bodenschichten eintreten. Auf diese Verhältnisse weisen auch die Angaben bei ELLENBERG (1982, S. 678, Abb. 405) hin. Er beschreibt die pH-Werte der Bodenschicht unter Calluna-Heiden. Für die obere Bodenschicht werden Werte für $pH[H_2O]$ von circa 3,5 und für $pH[KCl]$ von circa 2,8 angegeben. Diese Ergebnisse von ELLENBERG stehen mit den Messungen in den niederrheinischen Heidemoores in vollem Einklang.

Die Reaktion von $Th(++++)$ und Lanthan(++) mit der Bodensubstanz $X(H)_n$ kann auch zu basischen Komplexsalzen führen. Ein gutes Modellbeispiel ist die Bildung des Thorium- und Lanthan-Salzes der Pyrenoyl-(3)- β -propionsäure (REHNELT 1960, S. 232 ff.). Bei dieser Säure handelt es sich um einen Pyrenkern (vier dicht kondensierte Benzolkerne), der über eine Keto-Gruppe in ω -Stellung an die Propionsäure angeheftet ist. Hier kann man bei dieser Säure schon eine „Verbindung“ zur Kohlenformel der Gasflammkohle nach TEICHMÜLLER, M., & TEICHMÜLLER, R. (1967) erkennen. Die Salze $La(C_{20}H_{13}O_3)_3$ und $Th_2(OH)_2(C_{20}H_{13}O_3)_5$ bilden wasserunlösliche Niederschläge (REHNELT 1960); das gilt auch für die Salze der Erdalkalien $Me(C_{20}H_{13}O_3)_2$ mit $Me = Ca, Sr$ und Ba . Das Na-Salz kristallisiert mit 3 Mol Wasser. Vergleiche dazu auch das Verhalten von Huminsäuren gegenüber den Ionen $Ca(++)$, $Mg(++)$, $Fe(++)$ und $Al(++)$. Besonders sei auf das Ca-Salz derselben, den Dopplerit, hingewiesen (WOLF 1988, S. 713).

Die Untersuchungen an der Heidemoor-Bodensubstanz $X(H)_n$ mit Hilfe exotischer Ionen, wie $La(++)$ und $Th(++++)$, sind nicht so abwegig, wenn man die Vielzahl der in den

Tabelle 1
Wasserstoffionen-Abgabe von Heidehumus in Wasser und Salzlösungen
Austauschacidität der Proben Nr. 1 und Nr. 2

Probe Einwirkungszeit	I	I	I	I	I	II	II	II	II	II
	s.	3h	4d	7d	15d	s.	3h	4d	7d	15d
pH [H_2O]	3,58	-	3,3	3,35	3,48	3,54	-	3,6	3,45	3,49
pH [7,5% KCl]	3,4	-	2,63	2,65	2,61	3,32	-	2,58	2,59	2,53
pH [10% $BaCl_2 \cdot 2H_2O$]	-	-	2,54	2,55	2,53	-	-	2,37	2,32	2,29
pH [10% $La(NO_3)_3 \cdot 6H_2O$]	-	2,18	2,16	-	2,18	-	2,11	2,11	-	2,11
pH [10% $Th(NO_3)_4 \cdot 5H_2O$]	-	1,58	1,50	-	1,44	-	1,47	1,41	-	1,33

Erklärungen: s. = sofort, h = Stunden, d = Tage, I = Probe Nr. 1 aus dem Myricetum, II = Probe Nr. 2 aus dem Heiderandgehänge.

Tabelle 2
Mittelwerte der Austauschaciditäten pH [Salz] und der jeweiligen zugehörigen $c(H^+)$ -Konzentration in g/l sowie die Differenzen D_I und D_{II} gegenüber $pH(H_2O)$ —
Fortsetzung der Tabelle 1

Probe	I	I	II	II	D_I	D_{II}
	pH	$c(H^+) \cdot 10^{-3}$	pH	$c(H^+) \cdot 10^{-3}$		
pH [H_2O]	3,38	0,417	3,51	0,309	—	—
pH [KCl]	2,63	2,34	2,57	2,69	1,923	2,281
pH [$BaCl_2$]	2,54	2,88	2,33	4,68	2,463	4,371
pH [$La(NO_3)_3$]	2,17	6,76	2,11	7,76	6,376	7,443
pH [$Th(NO_3)_4$]	1,51	30,9	1,40	39,8	22,173	31,181

Erklärungen: D_I und D_{II} sind die Mengen der gebildeten Wasserstoffionen in $g \cdot 10^{-3}$ /Liter zwischen $pH[H_2O]$ und $pH[Salz]$ bei Zugabe der Bodenproben I und II.

niederrheinischen Heidemoorseen nachgewiesenen Metallionen betrachtet (vergleiche dazu die erste Mitteilung über diesen Gegenstand 1985, S. 74, Tab. 7).

3.2 Der Aschengehalt der Humolithe

Der Gehalt an Asche hängt in erster Linie von den Mineralstoffen der Pflanzen ab, die zur Verrottung gelangen. Ist der Mineralstoffanteil hoch und die organische Substanz während der Diagenese in starkem Schwinden begriffen, so wird im allgemeinen ein aschenreicher Torf erhalten. Durch sekundäre Mischung mit Mineralboden oder Ablagerung zwischen der Mineralsubstanz kann auch eine sehr aschenreiche Humolith-Ablagerung entstehen (Ortstein). Der Anteil an Asche liegt nach VON BÜLOW (o.J., S. 30) im Heidehumus bei 3,0%, im Hochmoortorf bei 2,0%, im Zwischenmoortorf bei 5,0% und im Flachmoortorf im Durchschnitt bei 10,0% und höher.

Die Bodensubstanz aus dem Myricetum bei

Wellsche Hut hatte im nativen Zustand 41,45% Wasser, 27,5% organische Substanz und 31,04% Asche (geglüht bei 850° C). Die bei 105° C getrocknete Bodensubstanz zeigte 46,98% organische Anteile und 53,02% Asche. Aus dem Randgehänge der Heide wurde eine $X(H)_n$ -Substanz bestehend aus 33,7% Wasser, 28,63% organischer Substanz und 37,67% Asche erhalten.

Nach der Trocknung enthielt dieses Sediment 43,18% organische Substanz und 56,82% Asche. Durch Ausgießen der feineren Anteile und Trocknung derselben bei 105° C näherten sich die Werte der beiden Proben: Myricetum-Probe mit 35,35%, 35,84% und 33,92%, Mittelwert von 35,04% organische Substanz sowie 64,65%, 64,16% und 66,08%, Mittelwert von 64,96% Asche; die Randgehänge-Probe aus dem Callunetum zeigte 33,73%, 30,95% und 27,85% mit einem Mittelwert von 30,84% organische Anteile sowie 66,27%, 69,05% und 72,15% mit einem Mittelwert von 69,16% Asche. Bisher gibt es nach Kenntnis des Verfassers aus den niederrheinischen Heidemoores nur wenige derartige Untersuchun-

gen. Die Ablagerungen aus dem Rhynchosporium des Elmpter Bruches (REHNELT & HUBATSCH & JÖDICKE, 1984, S. 108 ff., Tab. 5) waren ebenfalls aschenreich.

Die Zusammensetzung eines Ortsteins, gebildet unter *Pinus* und *Calluna*, aus dem Heidegebiet von Meppen (Emsland) lag bei 91,1 % Asche und 8,9 % organischer Substanz (REHNELT & PARTENHEIMER 1985, S. 71). Der Hoch(Heide)moortorf von Aurich (Ostfriesland) bestand aus 1,6 % Asche und 98,4 % organische Substanz (WOLF & REHNELT 1977, S. 52); der Hoch(Heide)moortorf aus dem Burloer Venn bei Bochohl hatte 1,06 % Asche und 98,94 % organische Substanz (REHNELT & PARTENHEIMER 1985, S. 71). Beide Torfproben wurden aus 1,5 m Tiefe gezogen. Daß der Aschengehalt der Heidehumolithe auch von dem der Sedimentlieferanten abhängt, wurde schon erwähnt. So hat FITTBOGEN (Landwirtsch. Versuchsstationen, VII, S. 302, zit. nach WILL 1866, S. 639) ausführlich den Aschengehalt der einzelnen Organe von *Phragmites communis* analysiert und beachtliche Unterschiede festgestellt. Der niedrigste Aschengehalt der oberirdischen Organe war im Stengel mit 4,78 %, der höchste in den oberen Blattscheiden mit 16,67 %. Im Wurzelstock mit Knospen betrug der Aschengehalt 6,07 %. In der Mitteilung von FITTBOGEN werden auch die einzelnen Aschenanteile aufgeführt.

Es wird hier auf eigene Untersuchungen im Raderwerkes Bruch des Schwalmals (Niederrhein) hingewiesen; die dort untersuchten Sedimente aus Schilffresten zeigten Aschenwerte von 33,7 — 40,7 %. Wegen des hohen Aschengehaltes ist dort neben der Verrottung auch eine mineralische Einschwemmung anzunehmen (REHNELT & PARTENHEIMER 1985, S. 71). Holzreste, die dem Bruchwaldhorizont des Lindauer Moores bei Trebgast am Fichtelgebirgsrand entnommen wurden, zeigten Aschenwerte von 0,80% (teilweise zersetzter äußerer Teil) und 0,21% (innerer Kern, weitgehend unzerstört). Diese Werte gelten für das wasserfreie Holz. Hier fügen sich gut diejenigen Zahlen ein, die GOTTLIEB (1883, S. 385, zit. nach CZAPEK 1905, I, S. 563) für verschiedene Holzarten angibt: Eichenholz mit 0,37 %, Eschenholz mit 0,57 % und Birkenholz mit 0,29 % Asche. Diese Werte gelten für die Trockensubstanz.

3.3 Über die alkalisch extrahierbaren Humussäuren

Mit Lithiumcarbonat-Lösung lassen sich aus den rezenten Humusgesteinen die Humussäuren herauslösen. Die Lösung zeigt je nach dem Gehalt an braunen Huminsäuren eine gelbbraune bis dunkelbraune Farbe (POTONIE-Reaktion auf Humussäuren). Mit Hilfe der Li-alkalischen Extraktion lassen sich die Huminsäuren bis in ein Pechkohlenstadium verfolgen. Huminsäure-Bildungen sind schon in einem Frühstadium des Laubabfalls gegeben.

Abb. 3 gibt anhand der Remissionsspektren verschieden humifizierter Birkenblätter den Abbaugrad der Blattfarbstoffe wieder (REHNELT 1975). Die alkalisch extrahierten Humusstoffe aus den Sedimenten der Heide Moore wurden vom Verfasser durch ein UV-Spektrum charakterisiert und mit denen aus Uferschlamm (I, Ia, III), künstlich humifizierten Birkenblättern (II), einem Saccharose-Karamell (IV) und der Pechkohle von Hausham (V) verglichen (s. Abb. 4). Siehe dazu auch die Abbildungen bei REHNELT & PARTENHEIMER (1985, S. 72, Abb. 5a und 5b), die einen gleichen Gang wie die beim Spektrum aus Hoch(Heide)moor-Torf (1985, S. 72, Abb. 5b) zeigen. Neue und weitere Vergleiche bringt Abb. 5, die die UV-Spektren der Li-carbonatlöslichen Humussäure aus einem Hochmoortorf (aus 1,5 m Tiefe) von Aurich/Ostfriesland (vergleiche dazu WOLF & REHNELT 1977, S. 51 ff., und Abb. 4), der Humussäure aus dem B1-Ortstein von Meppen/Emsland (REHNELT & PARTENHEIMER 1985, S. 71) und einer künstlichen Substanz, gebildet aus Hydrochinon in Lithiumcarbonat-Lösung durch Einleiten von Luft und zweimaliges Umfällen mit Schwefelsäure, zeigt. Zu diesem Zweck wurde Hydrochinon (1,4-Dihydroxybenzol) in gesättigter wäßriger Li_2CO_3 -Lösung aufgelöst und über 8 Stunden Luft eingeleitet. Die Lösung nahm dunkelbraune Farbe an, sie wurde filtriert und die Humus-Modellsubstanz, wie oben beschrieben, mit Schwefelsäure abgeschieden und durch Fällung für die UV-Messung gereinigt. Eine Oxydation mit Luft in Lithiumcarbonat-Lösung über die Zeit von 6 Tagen und gleicher Reinigungsart der Hydrochinon-Modellsubstanz gab nach der Trocknung bei 110° C eine pechschwarze, glänzende und spröde Masse, die bei der Verbrennung keinen Rückstand hinterließ und nachfolgende Zusammensetzung hatte:

$(\text{C}_{12}\text{H}_2\text{O}_2)_x$ (296,18)_x
berechnet C 48,66 %, H 2,72 %, O 48,62 %
gefunden C 48,28 %, H 2,60 %, O 46,43 %
C 48,03 %, H 2,89 %

Die Zusammensetzung des Oxydationsproduktes stimmt angenähert auf obige Formel beziehungsweise einen derartigen monomeren Baustein. ELLER & KOCH (1920, S. 1469 — 1476) oxydierten Phenol, Brenzkatechin und Hydrochinon in alkalischer Lösung mit Luft. Dabei benützten sie als alkalisches Medium eine wäßrige Lösung von Natriumhydroxid und nicht das milde Lithiumcarbonat. Sie erhielten wesentlich kohlenstoffreichere Substanzen. Nach den genannten Autoren sind die Produkte, die sich nach der Oxydation ausfällen lassen, „nichts anderes... als die unter Huminsäuren zusammengefaßten Zersetzungsprodukte der pflanzlichen Organismen, die besonders als Bestandteile des Bodens, des Torfes u. a. m. in der Natur vorkommen und auch als Umsetzungsprodukte der Zuckerarten erhalten werden“ (BOTTOMLEY 1915, S. 260, zit. nach ELLER & KOCH 1920).

Zusätzlich wird auf folgende Arbeiten hingewiesen: HAEHNEL (1937), SEIFERT (1975) und BEWADS (1884, zit. nach HAEHNEL 1937). Nach BEWADS enthält die normale, bei 18° C gesättigte Lithiumcarbonat-Lösung auf 100 Teile Wasser 1,34 Teile Lithiumcarbonat. Eine derartige Lösung eignet sich zur Extraktion der Humussäuren aus den Humolithen (POTONIE-Reaktion). Vergleiche dazu auch WOLF & REHNELT (1977, S. 49 ff.); es wird dort eine Charakteristik der Humolithe und Saprolythe mit Hilfe der POTONIE-Reaktion versucht. Zusammenfassungen über Humusstoffe finden sich bei ZIECHMANN (1980), weitere Arbeiten bei ELLER (1923) und MEDVEDEN (1975).

4. Abbau- und Kondensationsreaktionen der Humolithe-Inhaltsstoffe

Die Oxydation der Huminsäuren mit Chlor liefert ein weißes Produkt. Salpetersäure löst die Huminsäuren unter lebhafter Reaktion mit tieferer Farbe, beim Eingießen in Wasser erhält man einen braunen amorphen Niederschlag. Diese Reaktionen treten bei den natürlichen und synthetischen Huminsäuren in gleicher Weise ein (ELLER & KOCH 1920, S. 1476, vgl. auch ELLER & MAYER & SAENGER 1923). Die Bildung der Huminsäuren erfolgt aus den Spaltstücken des Lignins, der Cellulosen und auch der phenolischen Gerbstoffe. Vergleiche dazu auch WOLF (1988, S. 712 ff.). Über einige Spaltungsreaktionen am Ligninmolekül siehe FAIX & MOZUCH & KIRK (1985, S. 203); hier durch den Weißfäulepilz *Phanerochaete chrysosporium*. Guajacyl/Syringyl-Lignine werden leichter abgebaut als die Guajacyl-Lignine. Zur Hydrogenolyse des Protolignins wird auf eine Mitteilung von YASUDA & SAKAKIBARA (1981, S. 183 — 187) hingewiesen; es wurden zwei neue trimere Substanzen mit einem γ -Lactonring isoliert, so daß die Möglichkeit der Existenz eines γ -Lactonringes in Lignin-Molekülen diskutiert wird.

Über die Pyrolyse an Polymermodellen aus den drei Grundeinheiten mit p-Cumar-, Guajacyl- und Syringyl-Struktur berichten FAIX & SCHWEERS (1975, S. 224), und TOPF (1971, S. 269) gibt eine Übersicht über den Stand der Forschung. Die Veränderungen der Hemicellulosen, der Cellulose und des Lignins werden dargelegt — siehe auch ROFFAEL & SCHALLER (1971, S. 275). Weitere Arbeiten behandeln die Ätherbindung (JOHANSSON & MIKSCHE 1972) im Molekül und die Ozonisierung von Lignin (MATSUMOTO & ISHIZU & NAKANNO 1986, S. 81 — 85). Zur Nomenklatur der p-Cumar-Einheit siehe BEILSTEINS Handb. Org. Chem. E III 8, S. 801, und LINDBERG & THEANDER (1952, S. 311), die diese Einheit weitgehend in *Sphagnum*-Ligninen vortanden. Die Kondensation der Spaltstücke unter Ausstoß eines kleinen Moleküls, zum Beispiel Wasser, Methan oder Kohlenstoffdioxid, führt, wenn die Reaktionsprodukte in kalter Na-

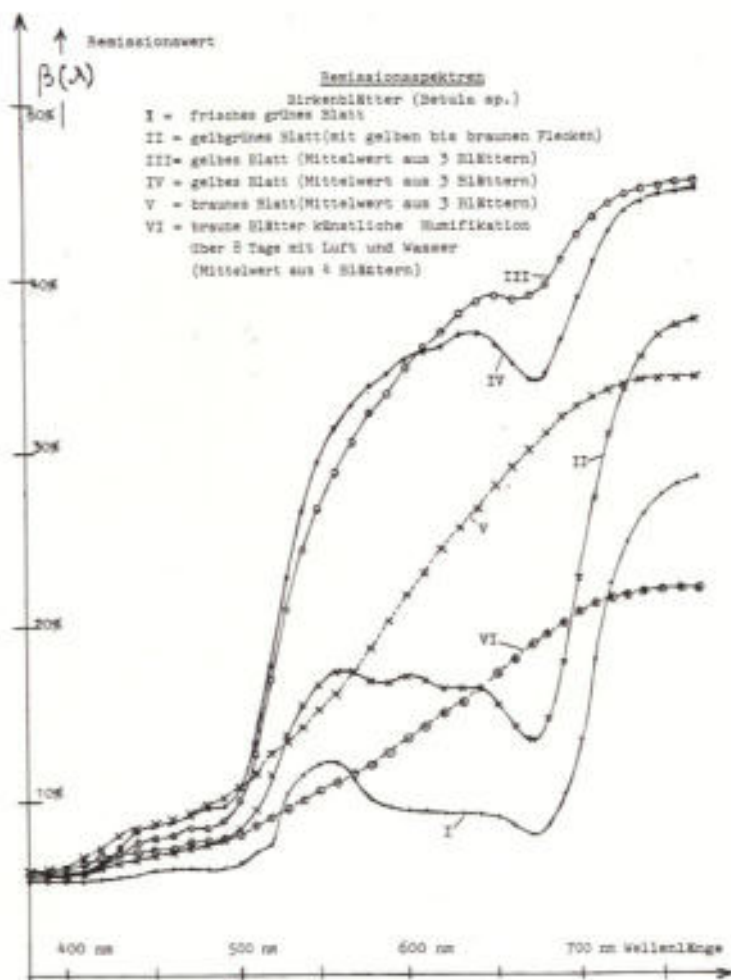


Abb. 3. Remissionsspektren verschieden humifizierter Blätter nach REHNELT (1975)

Ordinate: Remissionswert, Abszisse: Wellenlänge in nm

triumdioxid-Lösung nicht mehr löslich sind, zu den Huminen (WOLF 1988, S. 713). Eigene Untersuchungen im Lindauer Moor bei Trebgast, einem kontinentalen Heidemoor (*Calluna*-Moor mit *Sphagnum acutifolium*) zeigen, daß die Sedimente mit steigender Tiefe eine Abnahme der bei 875 °C flüchtigen Anteile aufweisen. Der entstehende Koks wäre das Ergebnis einer synthetischen Kondensation. Tab. 3 gibt diese Ergebnisse in verkürzter Form wieder.

Die verkockten Heidemoorsedimente besitzen noch einen beachtlichen Stickstoff- und Sauerstoff- und Schwefel-Gehalt. Möglicherweise sind hier auch Superphan-Strukturen (SCHIELE-TRAUTH 1987) vorhanden. Die Benzolringe der mehrfach verklammerten Cyclophane — mit Ausnahme des sechsfach verklammerten Superphans — sind nicht planar, und es entstehen hohe Spannungen im Gerüst. Die Moleküle neigen dazu, ihre Spannungen abzubauen; sie sind sehr additionsfreudig. Im [2,2]-Paracyclophan ist der

Abstand zwischen den beiden durch paraständige Ethanobrücken verklammerten Benzolringen deutlich kürzer als zwischen den parallelliegenden Schichten des Graphits. Es muß bei der Bildung der hochmolekularen Humussubstanz auch an eine Möglichkeit einer Kondensation von Kohlenhydraten an Aromaten gedacht werden. Die Untersuchungen von MICHEEL & LAUS (1966, S. 345) befassen sich mit der Reaktion von Steinkohlen mit Glucose. Die unter extremen Bedingungen (in wasserfreiem Fluorwasserstoff) ausgeführten Kondensationen führen zu einer C-C-Bindung mit dem C-1-Atom der Glucose. LICHT (1966) hat Fluoren, 2-Hydroxi-fluoren, Fluorenon, Diphenylmethan, Diphenyläthan, Triphenylmethan, Diphenyl und Diphenylen-oxid mit D-Glucose in wasserfreier Flußsäure kondensiert. Die polymeren Produkte hatten noch fünf freie Hydroxylgruppen der Glucose und ließen sich zu den entsprechenden Acetylderivaten umsetzen. Die Kondensate waren extrem unlöslich. Diese Modellversuche führen zum Teilverständ-

POTONIE-Reaktion im UV-Bereich.

UV-Spektren von Li_2CO_3 -Auszügen gegen gesättigte Li_2CO_3 -Lösung und von LiOH -Auszügen gegen gesättigte LiOH -Lösung

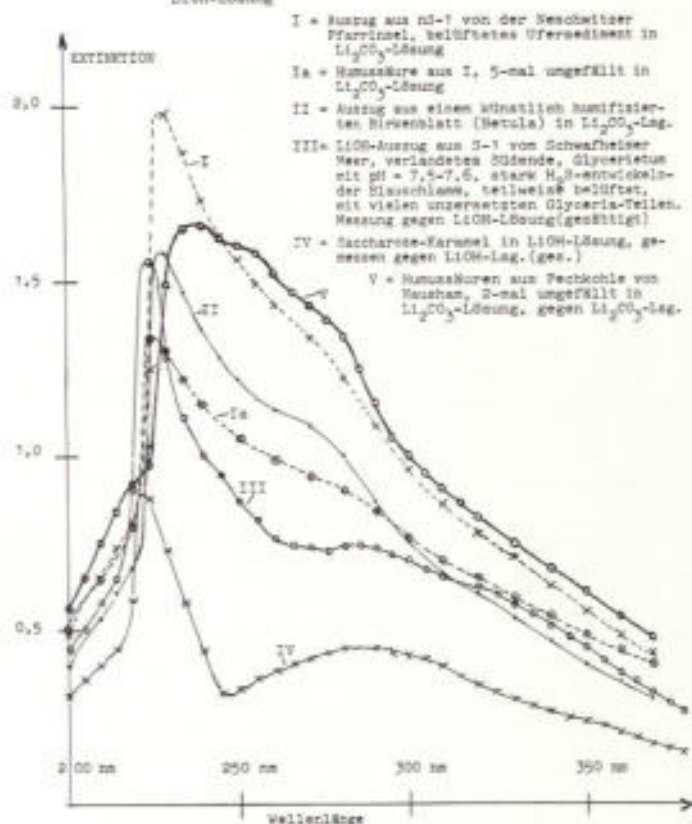


Abb. 4. POTONIE-Reaktion und UV-Spektren verschiedener Sedimente nach REHNELT (1975); Li_2CO_3 - und LiOH -Auszüge der Humus-säuren; die Kurven zeigen ähnliche, aber doch an einigen Stellen verschiedene Extinktion

Ordinate: Extinktion; Abszisse: Wellenlänge in nm

nis der Restkohlenstoffsubstanz. Hier sei auf das Kohlenstruktur-Modell nach SHINN (1984) hingewiesen. In dieser, das Modell darstellenden, eine halbe DIN-A4-Seite einnehmenden Formel sind auch Heteroelemente wie O, N und S eingebaut (KREYSA 1986, S. 968). An einem schematischen Modell des Kohlenmoleküls wird, dem im Mittel 2,5 Methylenebrücken auf zwei kondensierte Ringe zugeordnet sind, der Mechanismus der Baeyer-Villiger-Oxydation erklärt. Er führt von einer Methyleneüberbrückung über die Keto- zur Karboxyl-Gruppe.

Analytische Methoden mit Hilfe der Ionensonde (IMS-3F) gaben bei der Massenspektrometrie (WOLF 1980, S. 125 — 128) an der organischen Substanz der Mazerale Sporinit, Vitrinit und Fusinit, für die hochinkohlten, hocharomatisierten Mazerale, wie zum Beispiel Fusinit, weniger Hinweise auf polynucleare Massen als beim Sporinit (WOLF 1980, S. 127). Das kann auch so erklärt werden, daß das polynucleare aromatische Gerüst eine

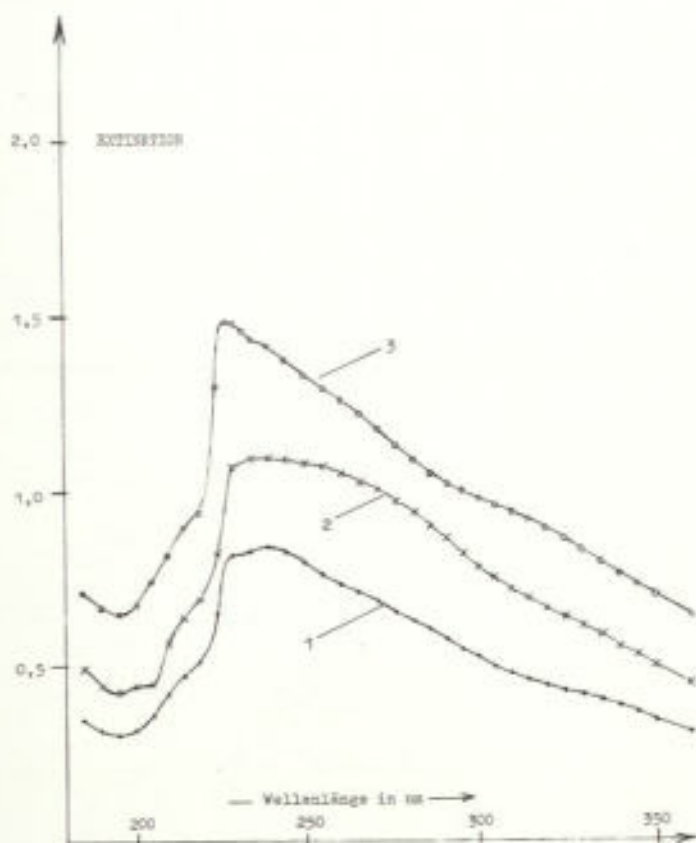


Abb. 5. Ultraviolett(UV)-Spektren von natürlichen und synthetischen Huminsäuren in Li_2CO_3 -Lösung

1 = Hochmoortorf aus 1,5 m Tiefe von Aurich (Ostfriesland), Huminsäure in gesättigter Li_2CO_3 -Lösung

2 = B1-Humusortstein von Meppen (Emsland), gebildet unter *Pinus* und *Calluna*. Humussäure zweimal aus Lithiumcarbonat-Lösung umgefällt, in gesättigter Li_2CO_3 -Lösung

3 = Synthetische Huminsäure, gebildet aus Hydrochinon durch Oxydation mit Luft in wässriger Li_2CO_3 -Lösung; zweimal umgefällt

Ordinate: Extinktion; Abszisse: Wellenlänge in nm

mehrfache Ionisierung erfährt, ohne daß ein Bindungsbruch zu einem kleineren Fragment eintritt. Versuche an Coronen mit einem 70 eV-Elektronenstrahl gaben die Fragmente M^+ , M^{2+} und M^{3+} , ohne daß das Molekül zerbrach — siehe die beigefügten Massenspektren (Abb. 6 und Abb. 7) und Tab. 4. Hier wird möglicherweise die Energie zur Entfernung von Elektronen verbraucht; siehe auch HILL (1973, S. 107).

Die Beweglichkeit der Elektronen gipfelt beim höchstcondensierten aromatischen Skelett, dem Graphit, in seiner elektrischen Leitfähigkeit. Auch mit Alkylresten substituierte Coronene (wie Methyl-coronene) und hydrierte Benz-coronene (wie Trihydro-benz [b,c] coronene) zeigten im Massenspektrometer bei 70 eV ein derartiges Verhalten (M^+ ; M_2^{+} und M_3^{+} ; M_2^{2+}). Methylenverbrückte Coronene sind auch als Bestandteile in der Kohlenformel nach M. TEICHMÜLLER & R. TEICHMÜLLER (1967) vorhanden.

Mit polycyclischen benzenoiden Systemen befassen sich unter anderem die Arbeiten von GRÜNDLER (1988, S. 1125 — 1141), CYVIN (1988, S. 41 — 51), CYVIN & CYVIN & BRUNVOLL (1988, S. 563 — 569), mit der Seitenkettenpolymerisation des Coronens die Mitteilung von KONDO & TAKEMOTO (1986, S. 549 — 551), mit der fotochemischen intramolekularen Acylierung von polycyclischen aromatischen o-Dicarbonsäure-anhydriden die Arbeit von BUNTE & GUNDERMANN & LEITICH & POLANSKY & ZANDER (1986, S. 3521 — 3872).

Über Nebervalenzbindungen von Coronen und Perylen siehe VON BARTSCH (1912) und REHNELT (1959). Über das Auftreten von Graphit in metamorphen Gesteinen berichtet die Arbeit von HOFMANN (1989, S. 59 — 97).

5. Nomenklatur und Beziehungen der Humusgesteine (Humolithe) und ihrer Mazerale

R. POTONIE (1974) unterscheidet die Humolithe von den Oxyhumolithen. Zu den Humolithen zählt er die Euhumolithe und die Metahumolithe. Die Limnohumolithe werden zu den Euhumolithen gestellt und die Telmo-humolithe mit den Metahumolithen und Euhumolithen in Beziehung gebracht. Zu den Sapromololithen und Humosaprolithen zählen die Faulschlammtole der Sumpfmoo-re. Die Limnohumolithe entstehen im offenen Wasser als hypautochthone Bildungen. In dystrophen Seen (Humussees) sowie in manchen Schlenken der Sumpfmoo-re setzen sich Sedimente ab, die von den Limnologen als Dy und Laubdy — zusammenfassend als Tyrfo-pel — bezeichnet werden. Da sich im offenen Wasser durch gemäßigte Oxydation bei Kalk-mangel, Stagnation und so weiter lösliche Humussäuren bilden können, werden die sedi-mentierten organischen Substanzen der Fäulnis entrückt. In Wasser gelöst gewesene

Tabelle 3
Flüchtige Anteile und Koks aus Heidemoortorfen
Zusammensetzung von Torfkoks (Lindauer Moor)

Tiefe in m		% C	% H	% N	% O+S	% Asche	flüchtige Anteile org. Subst. (875°C/6') in %
0,1	A	70,70	1,64	1,30	9,35	17,01	70,0
	B	85,19	1,98	1,57	11,27	—	—
0,2	A	69,33	1,74	1,13	9,09	18,71	69,0
	B	85,29	2,14	1,39	11,18	—	—
0,35	A	74,16	2,34	1,25	9,44	12,81	69,2
	B	85,06	2,68	1,43	10,83	—	—
0,45	A	76,36	1,91	1,28	7,94	12,51	67,0
	B	87,28	2,18	1,46	9,07	—	—
0,8	A	67,47	2,04	1,81	8,71	19,97	64,2
	B	84,31	2,55	2,26	10,88	—	—

Erklärungen: A = Zusammensetzung der Torfkoks-Proben, Verkokung bei 875° C im Quarzriegel über 6 Minuten; B = Umrechnung der Koks zusammensetzung auf aschenfreie, reine organische Substanz der Koksprobe
Die flüchtigen Anteile beziehen sich auf die wasser- und aschenfreie organische Substanz der über 2 Stunden bei 110° C getrockneten Torfproben, während der Verkokung bei 875° C im Quarzriegel über die Zeit von 6 Minuten.

ausgeflockte Humuskolloide werden im engeren Sinne als Dy bezeichnet. Treten aber noch pflanzliche Gewebereste bis Teile höherer Pflanzen hinzu, so spricht man von Laubdy. Die Metahumolithe (R. POTONIE, 1974) sind Produkte der Metahumifikation. Hier bleibt die abgelagerte Pflanzensubstanz ausschließlich angewiesen auf atmosphärisches Wasser, zu dessen längerer Bindung im Gegensatz zu den Hochmoortorfen keine geeigneten Pflanzendecken zur Verfügung stehen. Vergleiche dazu die Wasseraufnahme der Sphagnum (REHNELT & JÖDICKE, 1988, S. 136). Daher werden die anfänglich gebildeten Humussäuren bald weiter oxydiert, und mit ihnen schwindet der übrigen Pflanzensubstanz das Medium, das vor schnellerem Abbau schützt. Es erfolgt Anreicherung stabilerer Substanzen. Derartige Torfe bilden sich in Ericaceen-Mooren, da das Heidekraut-Sediment nicht die Wasseraufnahmefähigkeit der Torfmoos-Sedimente besitzt. Solche Sedimente können daher reicher sein an bitumenliefernden Stoffen (Harzen). Als Telmohumolithe sind alle Humolithe zu bezeichnen, die im wesentlichen aus gewachsenem Torf hervorgegangen sind. Es handelt sich also um gewachsen autochthone oder anautochthone Bildungen. Hierher gehören von den Standflachmoortorfen an alle im Niveau des Grundwasserspiegels und darüber gebildeten Torfe. Die Sumpflachmoortorfe dagegen sind Mischbildungen aus Limno- und Telmohumolith mit sapropelischen Einschaltungen; sie sind limnotelmatisch. Als Oxyhumolithe sind Humolithe zu bezeichnen, die eine

über das Maß der bisher besprochenen Humolithe hinausgehende Zufuhr von Sauerstoff erfahren haben. Die Metahumolithe könnten als primäre Oxyhumolithe bezeichnet werden. Die Metahumolithe sind jedoch zu scheiden von den sekundären Oxyhumolithen, den Oxyhumolithen sensu strictiori. Diese entstehen aus rezenten und fossilen Humolithen, die dem Sauerstoff sekundär durch Wasserentzug, Abtragung und so weiter zugänglich werden. Die Oxyhumolithe der Weichbraunkohlen sind die Oxyhumolithe, zum Beispiel Rieselskohle, Hemoxydil, Biloxydil, Xanthoxydil, Pyropissit, Apoxydil, Dopplerit, Zittavit, Alloxxydil, Xanthoxydil und Sapperit.

GRAEBNER (1925, S. 146—166) bringt in seinem klassischen Werk über „die Heide Norddeutschlands“ eine ausführliche Beschreibung bezüglich der Bodenarten der Heide, auf die hier besonders hingewiesen werden muß. Dort werden zwei Formen von Trockentorf beschrieben, eine noch leicht verwesungsfähige und eine schwer verwesbare, meist dichtere Form. Die erste Form wird mit „Moderstreu“, die zweite Form mit „Trockentorf“ sensu stricto bezeichnet. Sie ist die verbreitetste Form in der Heide. Bezüglich des Ortsteins wird auf Kap. 3.3 verwiesen sowie auf eine Mitteilung von KLAUSING & TÜXEN (1958), in der die Auslaugung dieses Bodenhorizonts durch eine wässrige Holzaschenlösung beschrieben wird.

Zur kohlenpetrographischen Nomenklatur vergleiche WOLF (1988, S. 683 f.): „die Mazerale sind die kleinsten im Lichtmikroskop sichtbaren Einheiten der Kohle“.

Tabelle 4
Massenspektrum bei 70 eV eines
hochkondensierten Systems

Massenspektrum eines Coronen-Präparats		
Bezeichnung	m/e	Zuordnung
M ₂ ⁺	341	C ₂₇ H ₁₆ ⁺
	340	
	339	
	338	
	337	
M ₁ ⁺	315	C ₂₅ H ₁₄ ⁺ (Methylcoronen)
	314	
	313	
M ₀ ⁺	303	C ₂₄ H ₁₂ ⁺ Coronen
	302	
	301	
	300	
	299	
	298	
M ₂ ⁺⁺	170	C ₂₇ H ₁₆ ⁺⁺
	169	
	168	
M ₁ ⁺⁺	157	C ₂₅ H ₁₄ ⁺⁺
	156	
M ₀ ⁺⁺	151	C ₂₄ H ₁₂ ⁺⁺ Coronen
	150	
	149	
	148	
M ₀ ⁺⁺⁺	100	C ₂₄ H ₁₂ ⁺⁺⁺ Coronen
	99	

sichtbaren Einheiten der Kohle“. Die Mazerale der Humolithe sind die Huminite und Vitrinite. Aus humosen Pflanzenresten sind auch die durch eine schwache Oxydation (Fusinitisierung) gebildeten Inertinite hervorgegangen. Eine neuere Übersicht über die Mazerale der Braunkohlen wird in der Arbeit von WOLF (1988, S. 686, Tab. 11 — 2) gegeben. Zur Huminit-Gruppe gehören die Mazerale der Subgruppen Humotelinit, Humodetrinit und Humocollinit. Die Mazerale der Subgruppe Humotelinit bestehen im Torf/Braunkohlenstadium aus intakten Zellwänden. Sie zeigen verschiedene Vergelungsgrade. Im Bereich der Subgruppe Humocollinit werden diejenigen Mazerale angesiedelt, die amorphes

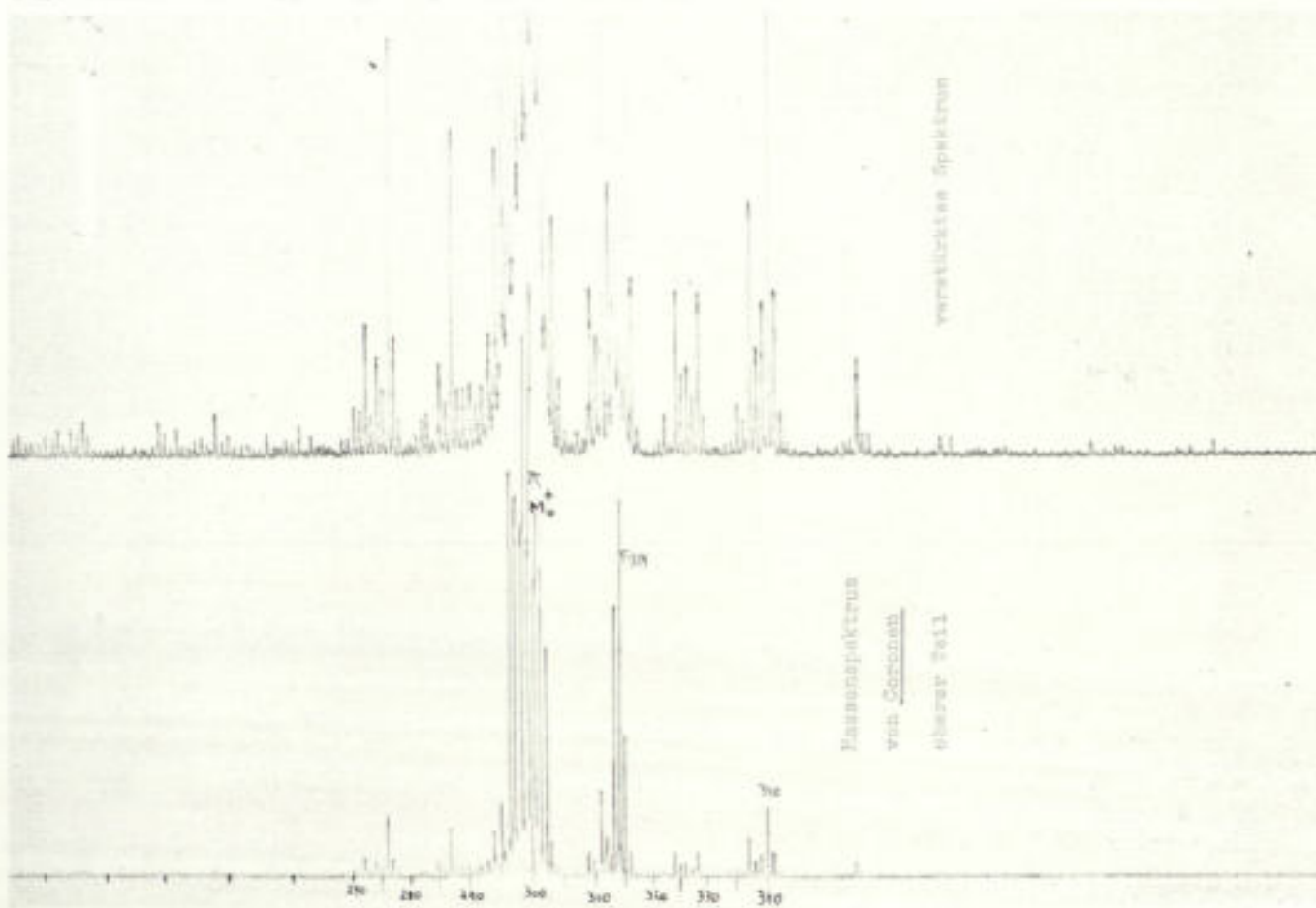


Abb. 6. Massenspektrum eines Coronen-Präparates; oberer Massenteil; Ordinate: Intensität; Abszisse: Massenzahl (m/e) oder (m/z)

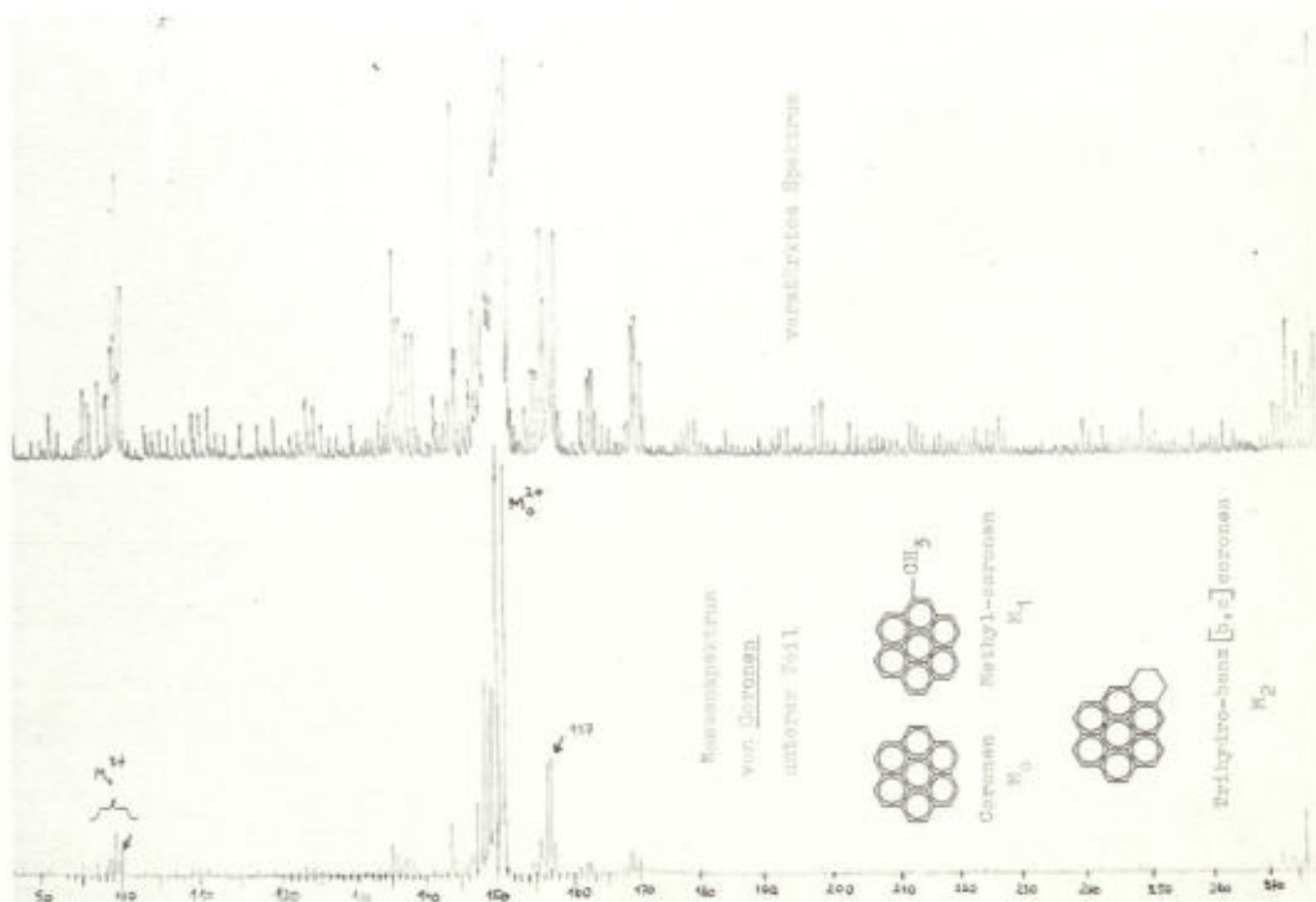


Abb. 7. Massenspektrum und Strukturformeln eines Coronen-Präparates; unterer Massenteil; Ordinate: Intensität; Abszisse: Massenzahl (m/e) oder (m/z)

humitisches Material als Grundlage haben. Die phenolischen Gerbstoffe könnten bei ihrer während der Diagenese auftretenden Kondensation in den sich bildenden Molekülformen und Molekulargewichten der Polymeren durch die Größe des „Reaktionsraumes“ (= Zellgröße?) beeinflusst werden.

Eine analoge Wirkung ist ebenfalls durch die Porengröße der anorganischen Begleitsubstanzen erzielbar. Auch an eine Selektion der kondensierten Molekülformen mittels Ein- schlußverbindungen ist zu denken und so an eine Veränderung der optischen Eigenschaften, durch die die Mazerale über ihre Inhaltsstoffe charakterisiert werden. STACH (1970, S. 448) ordnet die verschieden gefärbten Humine unterschiedlichen pflanzlichen Ausgangssubstanzen zu. Auch derartige Unterschiede sind bei der Mazeralsprache zu berücksichtigen. Die Subgruppe der Humodetrinite wird in die Mazerale Atrinit (feindetrinische unvergelte Grundmasse; Huminit-Teilchen von $< 10 \mu\text{m}$) und Densinit (Teilchen verkittet und Porenraum durch Humuskolloide [Humusgele] ausgefüllt) aufgeteilt (WOLF 1988, S. 692). Weitere Einzelheiten sind der Spezialliteratur, so zum Beispiel bei NAVALE & MISRA (1980, S. 54) zu entnehmen. Der wohl mit am höchsten aromatisierte Bestandteil der Kautobiolithe ist im Mazerale Fusinit gegeben. Es handelt sich um rezente, subfossile oder fossile Holzkohle. Die Entstehung wird Waldbränden zugeschrieben. Heidemoorbrände sind sicher keine Seltenheit. Im Heidemoor Lindauer Moor wurden von ERTL & SCHIRMER (1980, L2) mehrere, insgesamt vier, Holzkohlenlagen gefunden. Feinheiten des Zellaufbaus sind beim Fusinit deutlich sichtbar. Fusinit ist ein Bestandteil der Faserkohle (Fusit). Im Steinkohlenbereich auftretende Glanzkohle (Vitrin) besteht aus dem Mazerale Vitrinit (lat. vitreus = gläsern, glänzend), gebildet über die humose Grundmasse von mehr oder weniger zersetzten Land- und Sumpfpflanzen. Den noch strukturzeigenden Vitrinit bezeichnet man als Telinit (lat. tela = Gewebe), gefügellosen als Collinit (griech. colla = Leim). Er wird hauptsächlich als ein kolloider Niederschlag der Schwarzwasser früherer Torfmoore angesehen. Weitere Ausführungen sind in den Arbeiten von R. POTONIE (1954) „The Morphographical and Morphological Classification in Coal Microscopy“ und von STACH (1968) „Basis Principles of Coal Petrology: Macerals, Microlithotypes and Some Effects of Coalification“ enthalten.

6. Zusammenfassung

Die niederrheinischen Heidemoore sind im Vergleich mit kontinentalen Mooren analogen Aufbaues, gute Studienobjekte zur Entstehung der Humusgesteine (Humolithe). Der Schutz dieser Moore ist vordringlich. Im Kap. 2 wird über die möglichen Ablagerungsformen des organischen Materials allgemein und die spezielle Sedimentation in Heidemooren berichtet. Einige Sedimentlieferanten

werden aufgezählt und Vergleiche mit kontinentalen Mooren vorgenommen. Die Sedimentbildung und die Sedimentdiagenese werden beschrieben. Dabei werden Kriterien, wie frühzeitige Humussäure-Bildung, Chlorophyll-Abbau, Zusammenhalt autochthon abgelagerter Pflanzen und Pilzleinwirkung auf das organische Material, dargestellt. Im Kap. 3 sind einige Eigenschaften der Humolithe, wie pH-Wert, Wasserstoffionen-Austausch durch Schwermetalle und mögliche Salzbildungen der Bodensubstanz mit exotischen Ionen, beschrieben, die schon auf Strukturen der späteren Restkohlensubstanz hinweisen können. Die Aschengehalte der Heidemoor-Humolithe werden diskutiert und die alkalisch extrahierbaren Humusstoffe über Ultravioletts-(UV)-Spektren charakterisiert; Modellschubstanzen dazu, hergestellt durch Oxydation von Phenolen mit Luftsauerstoff, dienen als Vergleichsobjekte. Kap. 4 bringt Ansichten zur Kondensation der Humolith-Inhaltsstoffe, zum Abbau derselben und die wichtigen Beziehungen zu den später daraus entstehenden Humuskohlen-Inhaltsstoffen. Auch die Verkokung von Heidemoortorfen als Endvorgang der Kondensation wird beschrieben und die Koks-Zusammensetzung tabellarisch dargestellt. Auf Kohlenformeln der Restkohlensubstanz des Flammkohlenstadiums wird hingewiesen. Analytische Ergebnisse, mit Hilfe der Massenspektrometrie erhalten, werden gedeutet. Sie sind bei der Untersuchung besonders hochinkohlter Mazerale anwendbar. Im Kap. 5 werden Beziehungen einiger wichtiger Humusgesteine und ihrer fossilen Äquivalente aufgezeigt und die wichtigsten Mazerale vorgestellt, besonders die, die sich von humosen Resten ableiten.

ERRATA und Bemerkungen sowie Ergänzungen zu REHNELT & JÖDICKE in: die Heimat, 59: 127 — 140; Krefeld 1988

S. 130, Kap. 2.3, 10. Zeile von oben lies: „hoepner“ nicht „hoepner“.

S. 134, Abb. 13: Der Bindestrich zwischen *Dactylorhiza* und *pseudo-fraunsteineri-höppneri* fällt weg.

S. 140 Literaturverzeichnis; bei KUTZELNIGG (1984) lies: ... Bibliographie ..., nicht ... Bibliographie ...

S. 137 mittlere Spalte muß es heißen: ... wird die Intensität des darunterliegenden Flecken der Substanz mit Rf von circa 0,74 (auf Platte I) [identisch mit Rf von 0,69 (kurze Laufstrecke) auf Platte VII,] schwächer. — Der in []-stehende Satzabschnitt ist zu streichen.

Anmerkung zu dieser Korrektur: Auf Platte VII, Abb. 20, 139, sind bei Pflanze E 1a und besser bei E 1b, wenn auch schlecht sichtbar, zwei Flecken von Rf = 0,72 und Rf = 0,67 vorhanden, wobei der von 0,67 mit dem maculata-Fleck der Pflanze Nr. 19 auf Platte VI, Abb. 19, von 0,68 bis 0,69 identisch ist (kurze Laufstrecke bei Platte VII). Der Fleck von Rf = 0,72 (Platte VII) bei E 1b entspricht wohl dem von

0,76 bei Pflanze E 1a und E 1b auf Platte VI (kurze Laufstrecke bei Platte VII und Randeffekt bei Platte I und ± bei Platte VI).

S. 140 Literaturverzeichnis; bei KREUTZ, C.A.J. (1987) lies: ... orchideen nicht ... orchideen...

Schriften

(weitere Literatur-Angaben sind den ersten Mitteilungen über diesen Gegenstand und den zitierten Schriften zu entnehmen)

- AKKERMANN, R. [Hrsg.] (1982): Regeneration von Hochmooren. Zielsetzungen, Möglichkeiten, Erfahrungen. — Inf. Naturschutz, Landschaftspf., 3, 1 — 334; Wardenburg.
- ARNTZENIUS, C. R., & REHNELT, K. (1952): Pflanzensoziologische Untersuchungen im Naturschutzgebiet Lindauer Moor bei Trebgast. — Naturwiss. Ges. Bayreuth, Ber. 1951/52: 5 — 66; Bayreuth.
- BARTSCH, A. von (1912): Zur Kenntnis des Perylene. — Diss. Univ. Graz. — [Typoskript]
- BEILSTEINS Handb. Org. Chem. E III 8.
- BÜLOW, K. von (o. J.): Moorkunde. — Sammlung Göschen, Nr. 916.
- BUNTE, S., & GUNDERMANN, K.-D., & LEITICH, J., & POLANSKY, O. E., & ZANDER, M. (1986): Photochemische intramolekulare Acylierung von polycyclischen aromatischen o-Dicarbonensäureanhydriden. — Chem. Ber., 119: 3521 — 3872.
- BURGEFF, H. (1956): Mikrobiologie des Hochmoores, mit besonderer Berücksichtigung der Ericaceen-Pilzymbiose. — Ber. dt. bot. Ges., 69: 257 — 262; Stuttgart.
- BURMESTER, A. (1986): Schwindungsverringeringung von Holz durch Tränkung mit Gerbstoffen. — Holz als Roh- und Werkstoff, 44: 470.
- CYVIN, S. J. (1988): Contribution to the Techniques of Enumeration of Kekulé Structures. — Mh. Chem., 119: 41 — 51; Wien.
- CYVIN, B. N., & CYVIN, S. J., & BRUNVOLL, J. (1988): Number of Kekulé Structures for Circumcyclohexene and Its Homologs. — Mh. Chem., 119: 563 — 569; Wien.
- CZAPEK, F. (1905): Biochemie der Pflanzen, Bd. I u. II; Jena (Fischer) — [2. Aufl. (1913 — 1921)]
- ELLENBERG, H. (1982): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. — 3. Aufl.; Stuttgart (Ulmer).
- ELLER, W. (1923): Studien über Huminsäuren. Darstellung und Eigenschaften künstlicher und natürlicher Huminsäuren. — Liebigs Ann. Chem., 431: 133 — 161.
- ELLER, W., & KOCH, K. (1920): Synthetische Darstellung von Huminsäuren. — Ber. dt. chem. Ges., 53: 1469 — 1476.
- ELLER, W., & MAYER, H., & SAENGER, H. (1923): Einwirkung von Salpetersäure auf Huminsäuren. — Liebigs Ann. Chem., 431: 162 — 177.
- ERTL, U., & SCHIRMER, W. (1980): Das Lindauer Moor. — Symp. Franken 25. — 30. 8. 1980, Projekt 158, INQUA, Lichtenfels und Staffelstein; Düsseldorf.
- ESCHLER, H., & SCHLÖMILCH, O. (1936): Vier- und fünfstellige Logarithmen-Tafeln. — 13. Aufl.; Reichenberg (Stiepel).
- FAIX, O., & MOZUCH, M. D., & KIRCK, T. K. (1985): Degradation of Gymnosperm (Guaiacyl) vs. Angiosperm (Syringyl/Guaiacyl) Lignins by Phanerochaete chrysosporium. — Holzforsch., 39: 203 — 208.
- FAIX, O., & SCHWEERS, W. (1975): Vergleichende Untersuchungen an Polymermodellen des Lignins (DHP's) verschiedener Zusammensetzung. — Holzforsch., 29: 224 — 229.
- FRESENIUS, P. (1983): Organisch-chemische Nomenklatur. — 2. Aufl., 280 S.; Stuttgart (Wiss. Verlagsbuchhandlung).
- GMELIN'S Handb. anorg. Chem., 8. Aufl. (1955): Thorium und Isotope. Syst. Nr. 44, S. 243ff. Thoriumnitrate; Weinheim/Bergstr.
- GRAEBNER, F. mit BENTHEIM, O. von, & ERDMANN, F., & GRAEBNER, F. (1925): Die Heide Norddeutschlands und die sich anschließenden Formationen in biologischer

- Betrachtung. — In: *Vegetation der Erde* (ed. ENGLER, A., & DRUDE, O.) Leipzig (Engelmann). — [2. Aufl.]
- GRÜNDLER, W. (1968): Polycyclische benzenoide Systeme. — *Mh. Chem.*, **118**: 1125—1141; Wien.
- HAEHNEL, O. (1937): Über die Löslichkeit des Lithiumkarbonats usw. — *J. prakt. Chem.* (2), **148**: 295—309.
- HILL, H. C. (1973): Einführung in die Massenspektrometrie. — 119 S.; Rheine, London, New York (Heyden & Son).
- HILD, J. (1965): Untersuchungen über die Wasserstoffionenkonzentration in niederheinischen Gewässern. — *Wetter u. Leben*, **17**: 27—37; Wien.
- HILD, J., & KNÖRZER, K.-H., & REHNELT, K. (1983): Öko-soziologische Untersuchungen an einigen Flüssen und Meeren nördlich Wesel (Niederrhein). — *Die Heimat*, **54**: 63—74; Krefeld.
- HÖPPNER, H. (1982): Zur Systematik, Bestimmung und Ökologie der Gattung *Sphagnum*. — *BHS-Merkblatt*, Nr. 17: 4 S.; Hrg. Biol. Schutzgemeinschaft Hunte Weser — Ems e. V. (Wardenburg) mit Wirtschaftsverb. Torfindustrie (Hannover).
- HÖFMANN, K.-H. (1989): Das Auftreten von Graphit in metamorphen Gesteinen in Bayern. — *Geol. Bl. NO-Bayern*, **39**: 59—98; Erlangen.
- HOLLEMANN-WIBERG (1976): Lehrbuch der Anorganischen Chemie. — 81.—90. Aufl.; Berlin, New York (de Gruyter). — [Hrg. E. WIBERG]
- JOHANSSON, B., & MIKSCHIE, G. E. (1972): Über die Benzyl-aryl-ätherbindung im Lignin. II. Versuche an Modellen. — *Acta Chem. Scand.*, **26**: 289—308.
- KLAUSING, O., & TÜXEN, R. (1958): Die Zerstörung des Ortsteins durch Brand. — *Die Kunde*, N. F., **9** (1—2): 1—5; Hannover. — [Separatum]
- KONDO, K., & TAKEMOTO, K. (1988): Synthesis and polymerization of monomers containing the coronene moiety. — *Makromol. Chem., Rapid Comm.*, **7**: 549—551.
- KREYSA, G. (1986): Elektrochemie der Kohle. — *Nachr. Chem. Techn. Lab.*, **34**(10): 987—972.
- LEHMANN, U. (1964): Paläontologisches Wörterbuch. — 335 S.; Stuttgart (Enke).
- LICHT, H. (1966): Über die Kondensation von D-Glucose mit aromatischen Kohlenwasserstoffen. — *Diss. Univ. Münster*, 60 S. — [dort weitere Literatur]
- LINDBERG, B., & THEANDER, O. (1952): Studies on Sphagnum Peat. — *Acta Chem. Scand.*, **6**: 311—312. — [s. REHNELT, K., & PARTENHEIMER, M. (1985). — In: *die Heimat*, **56**: 68 und 76; Krefeld.]
- MATSUMOTO, Y., & ISHIZU, A., & NAKANO, J. (1986): Studies on Chemical Structure of Lignin by Ozonation. — *Holzforsch.*, **40**, Suppl.: 81—85.
- MEDVEDEV, Y. V. et al. (1975): Potentiometrische Untersuchung der Polymerisation des p-Benzochinons und die Struktur der sich bildenden Polymeren. — *Vysokomol. Soedin., Ser. A*, **17**(3): 557—562.
- MICHEEL, F., & LAUS, D. (1966): Reaktion von Steinkohlen mit Glucose. — *Brennstoff-Chem.*, **47**(11): 345—348.
- NAVALE, G. K. B., & MISRA, B. K. (1980): Classification of Composite Microlithotypes of Lignite. — *Geophytology*, **10**(1): 54—57; Lucknow.
- OVERBECK, F. (1950): Das Känozoikum in Niedersachsen. 4. Abt. Die Moore. — *Veröff. Niedersächs. Amt f. Landesplan. u. Statistik, Reihe A*, 4. Abt., **3**: 1—112; Bremen-Horn.
- (1975): Botanisch-geologische Moorkunde. — 719 S.; Neumünster (Wachholtz).
- POTONIE, H. (1910): Künstliche Torfbildung. — *Sb. Ges. Naturf. Freunde*, **1910**: 480—482; Berlin.
- (1912): Die rezenten Kaustobiolithe und ihre Lagerstätten, Bd. III: Die Humus-Bildungen (2. Teil) und die Liptobiolithe. — *Abh. kg. preuß. geol. L.-Anst.*, N. F., **55**(III): 1—322; Berlin.
- POTONIE, H., & GOTHAN, W. (1920): Die Entstehung der Steinkohle und der Kaustobiolithe überhaupt (wie des Torfs, der Braunkohle, des Petroleums usw.). — 6. Aufl., S. 1—233; Berlin (Bornträger).
- POTONIE, R. (1954): The Morphological and Morphological Classification in Coal Microscopy. — *Proc. Int. Committee for Coal Petrology*, **1**: 9—10; Maastricht.
- (1974): Handschriftliche Aufzeichnungen für ein „Wörterbuch zur Kohlenbiogenie“. — [Erster Entwurf]
- POTONIE, R., & REHNELT, K. (1974): Das Chlorophyll als Faziesindikator in Kaustobiolithen (Brennstoffen). In: *Memoriam Wilhelm Benade*. — *Bull. Soc. Roy. Sci. Liège*, **43**: 68—77; Lüttich.
- REHNELT, K. (1958): Untersuchungen über das Lindauer Moor bei Trebgast II. Zur Kenntnis der Torfbildung in Fichtelgebirgsrand-Mooren. — *Der Siebenstern*, **27**: 95—97; Wunsiedel/Fichtelgeb. — [dort folgende Errata: S. 96, linke Spalte, 6. Zeile von oben lies: hydrolytische nicht hydrologische; 2. Zeile von unten lies: wasserfreien nicht passierfreien; S. 95 Überschrift lies: ... in Fichtelgebirgsrand-Mooren nicht Fichtelgebirgs-Randmooren, da ein Randmoor einen eigenen und besonderen Teil des Moores darstellt.]
- (1958/59): Notiz zum Restvalenzfeld höherkondensierter Ringsysteme. III. Ein Coronen-Addukt und ein Perylen-Addukt. — *Ber. naturwiss. Ges. Bayreuth*, **4**, Beilage zu Band X (1958/59).
- (1960): Zur Papierchromatographie der Perylen-3,9-dicarbonsäure, Pyrenyl-(3)- β -propionsäure und der Fluoren-9-on-1-carbonsäure in basischen Systemen. — *Ber. naturwiss. Ges. Bayreuth*, **X** (1958/59): 232—234 bzw. *Chromatographic Data, Suppl. J. Chromatograph.*, **5** (1961): D 33; Amsterdam.
- (1975): Über Humusstoffe in den Uferablagerungen der Elbe bei Neschwitz (Sudetenland). — *Beitr. Arbeitsgem. Heimatforsch. Nordböhmen*, **12**: 9—10; Nördlingen.
- (1987): Untersuchungen an der Bodensubstanz. — In: *FRAHM, J.-P., & FRIEDRICH, H., & KNÖRZER, K.-H., & REHAGEN, H.-W., & REHNELT, K., & REICHMANN, C.* (1987): Die Umwelt eines römischen Brunnens, erschlossen durch archäologische und naturwissenschaftliche Analysen des Brunnensediments. — *Bonner Jb.*, **187**: 505—538; Bonn, Köln, Kvelaer, Wien.
- REHNELT, K., & JÖDICKE, R. (1988): Beitrag zur Verbreitung und weiteren Kenntnis von Höppners Kuckucksblume (*Dactylorhiza [Dactylorhiza] pseudo-iranzsteineri-höppneri* A. Fuchs 1919) im Gebiet des Niederrheins. III. Mitteilung über Untersuchungen an niederheinischen Heidemooren. — *die Heimat*, **59**: 127—140; Krefeld.
- REHNELT, K., & PARTENHEIMER, M. (1985): Öko-soziologische Untersuchungen an niederheinischen Heidemooren. — *die Heimat*, **56**: 65—76; Krefeld.
- & — (1987): Untersuchungen an niederheinischen Heidemooren. II. Mitteilung. Zur Bildung von Liptiniten und Liptobiolithen. — *die Heimat*, **58**: 77—85; Krefeld.
- REMY, H. (1959): Lehrbuch der Anorganischen Chemie, Bd. II. — 9. Aufl.; Leipzig (Geest & Portig).
- ROFFAEL, E., & SCHALLER, K. (1971): Einfluß thermischer Behandlung auf Zellulose. — *Holz als Roh- und Werkstoff*, **28**: 275.
- RULAND, A. (1982): KÜSTER-THEL, Rechensteine für die chemische Analytik. — 102. Aufl.; Berlin, New York (de Gruyter).
- SCHIELE-TRAUTH, U. (1987): Synthese moderner Aromaten. Auf dem Wege in die dritte Dimension. — *Chem. Rdsch.*, **1987** (13. Februar, Nr. 7).
- SCHREIBER, H. (1913): Das Moorwesen Sebastiansberg. III. Band der Mooreherbungen des Deutschösterreich. Moorvereins. — *Stab 1913* (Deutsche agrarische Druckerei in Prag).
- SCHWICKERATH, M. (1944): Das Hohe Venn und seine Randgebiete. — *Pflanzensoz.*, **6** [Hrg. Reichsstelle f. Naturschutz]; Jena (Fischer).
- SEIFERT, K. (1975): Carboxylic Acids in Petroleum and Sediments. — *Fortschr. Chem. organ. Naturstoffe*, **32**: 1—49.
- SHINN, H. J. (1984): *Fuel*, **63**: 1187. — [zitiert nach KREYSA (1986)]
- STACH, E. (1968): Basis Principles of Coal Petrology: Macerals, Microlithotypes and Some Effects of Coalification. — *Offprint from Coal and Coal-Bearing Strata* [Hrg. MURCHISON & WESTOLL]; **3—16**; 9 Taf.; Edinburgh.
- (1970): Die Bedeutung der Zellulose für die Kohlenentstehung. — *Fortschr. Geol. Rheinl. u. Westf.*, **17**: 439—460; Krefeld.
- TEICHMÜLLER, M. (1958): Rekonstruktion verschiedener Moortypen des Hauptflözes der niederrheinischen Braunkohle. — *Fortschr. Geol. Rheinl. u. Westf.*, **2**: 599—612; Krefeld.
- TEICHMÜLLER, M., & TEICHMÜLLER, R. (1967): Diagenesis of coal (coalification). — In: *LARSEN & CHILINGER* [Hrg.] *Dev. in Sedimentology*, **8**: 391—415; Amsterdam, London, New York (Elsevier). — [zitiert nach WOLF, M. (1988): S. 719, Abb. 11.23]
- TOPF, P. (1971): Die thermische Zersetzung von Holz bei Temperaturen bis 180° C. Stand der Forschung. — *Holz als Roh- und Werkstoff*, **28**: 269—275.
- WANGERIN, W. (1927): Beobachtungen über die Entwicklung der Vegetation in kleinen Waldbrüchen. — *Bot. Archiv*, **19**: 314—326; Königsberg.
- WILL, H. (1866): Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie für **1865**, S. 639; Gießen (J. Ricker'sche Buchhandlung).
- WOLF, M. (1980): Organisch-chemische Untersuchungen an Kohlen-Maceralen mit der Ionensonde (IMS—3 F). — *Organic Geochemistry*, **2**: 125—128.
- (1988): Torf und Kohle. — In: *Sedimente und Sedimentgesteine* [Hrg. H. FÜCHTBAUER]; — S. 683—730. — *Sediment-Petrologie Teil II*; Stuttgart (Schweizerbart).
- WOLF, M., & REHNELT, K. (1977): Die Inhaltsstoffe einiger Proben des Ölschiefers aus der Irati-Formation (Perm) Brasiliens. — *Geol. Jb.*, **D 23**: 39—58; Hannover.
- WOLFF-STRAUB, R., & BANK-SIGNON, I., & FOERSTER, E., & KUTZELNIGG, H., & LIENENBECKER, H., & PATZKE, E., & RAABE, U., & RUNGE, F., & SCHUMACHER, W. (1988): Florenliste von Nordrhein-Westfalen. — 2. Aufl., Schr.-R. L.-Anst. Ökol., Landschaftsentw. u. Forstpl. Nordrh.-Westf., **7**: 128 S.; Recklinghausen.
- YASUDA, T., & SAKAKIBARA, A. (1981): Hydrogenolysis of Protolignin in Compression Wood. — *Holzforsch.*, **35**: 183—187.
- ZEZSCHWITZ, E. von (1972): Waldhumusformen und Podsoligkeitsgrade im rheinisch-westfälischen Bergland. — *Fortschr. Geol. Rheinl. u. Westf.*, **21**: 29—58, 16 Taf., 1 Abb.; Krefeld.
- ZECHMANN, W. (1980): Huminstoffe, Probleme, Methoden, Ergebnisse. — 408 S.; Weinheim, Deerfield Beach Florida, Basel (Chemie).

Ergänzung zu Kap. 2.2:
Lies *Sphagnum magellanicum* (= *Sphagnum medium*) statt *Sphagnum magellanicum*.

Mundart

Die Schlippeniersche

Se mäckt Schlipse für en jur'et Kantur.

De Jöngste ös se net miehr, mar se hält op sech.

He'i on do'e ert se für en Appel on Ei en Stöffke, on ihr de Sonn twi'emol ongerjange ös, prakesiert se für sech en Blüske off en Kledsche dodrut.

Wofür se sech staats mäckt, wett se selwer neet. Dat se noch i'ene mötkritt, dodraan ös wahl net miehr te denke, mar wä die Dier jekräeje hei, dä wör jout bedinnt jewäb. Alles an der ös aktrat.

Dat kömmt van dän Ärbet, dä se nou all all die Johre di'et, on die Häere hääbe se fies op de Fengere jekr'eke. Dobe'i hāt se ühr Læewe lang Freud jehatt an alles, wat schüen wor. Dat

ko'em van die Münsterkes, die se töschendur onger de Fenger jekräeje hāt.

Be'i jeddes Dessäng hāt se sech jett jedeit.

Hat se Blömkes on Pünkskes onger de Noid, dann soch se et Fröihjohr möt Posche on Pengste, möt Vüejelkes on witte Wölkskes. On an et Water on Schepper deit se, wenn se blaue Jronk möt witte Striepe tösche hat.

Be'i onjemustert Selwer on Schwatt on Joid, dobee hürde se de Vjeline spi'ele on dä Jesangverein senge, wo ühre Vatter tiefontwintig Johr lang no de Probejange wor. En paar Mo'el wor se mötjange, wenn en Fäb wor jewäb, äwer, dat wor all Johre her — nou es se alle'in.

Se kömmt ronk, kläwvt brav on fließig ühr Invalide, on i'ene Dag no dän angere löppt sech no'e, aktrat wie die Noht, die se an die

Dutzende van Schlipse mäckt.

Och min Schlips, die ech öm dän Hals hääb, küeß van ühr si'en. Mar möt de Johre kräej se i'en jries Spierke näewen et anger — on dä Spi'ejele ku'eht ne'it.

On wenn de Wenkter kömmt, möt se en paar schärpere Jläser en däm Brell hääbe.

Op de Stro'et j'i'eht noch ohne, on wä die Dier süht, hāt se für en Motter, die en paar Ströpp op de Scholl hāt.

Die dat mi'ene, kerne net die angerthalwe Kamer, wo se drenn läwvt on wirkt, möt die jesteckte Deck op dän Düesch on die fresche Tülljardine.

On su'e lang se möt ühr tefri'ene send, be'i et Li'ewere, ös se et och möt sech selvs.

Theo Mülders (Mundart: Krefeld)

Der Verein für Heimatkunde 1988/89

von Reinhard Feinendegen

Im Berichtsjahr stand die Arbeit des Vorstands weitgehend im Zeichen des Registers für die Bände 1 bis 59 der „Heimat“. Ungefähr gleichzeitig mit diesem „Heimat“-Heft erscheint es nun nach über fünfjähriger Arbeit. Es ist ein außerordentlich umfangreiches Werk geworden, das vielen Heimatfreunden die Möglichkeit gibt, ohne mühselige und oft vergebliche Sucharbeit die Schätze zu heben, die seit 1921 in unserer Vereinszeitschrift angesammelt worden sind. Allen, die das Register subskribiert haben, wird es in Kürze zugestellt werden. Zu hoffen ist, daß sich jetzt, da es endlich vorliegt, noch viele weitere Käufer finden werden. Es besteht aus einem Autoren- und einem Stichwortverzeichnis und ist keineswegs nur für Archive und Bibliotheken gedacht. Vielmehr dürfte es auch demjenigen nützlich sein, der nur über eine unvollständige Sammlung der Heimatbände verfügt. Der Verkaufspreis ist auf 45,— DM festgesetzt worden. Bestellungen nehmen die beiden Schriftführer Hans Grubert und Albert Steeger gerne entgegen.

Die Hauptlast bei der Herausgabe des Regi-

sters haben Ernst Köppen und der Berichterstatter getragen. Neben ihnen waren beteiligt Edith Heinzelmann, Oskar Burghardt, Guido Rothhoff und Helga Lorenzen, die sich der äußeren Gestaltung annahm. Das Ergebnis der langjährigen schwierigen Arbeit kann sich sehen lassen, auch wenn noch manches daran auszusetzen ist. Nicht ohne Grund ist ein solches Register bei heimatkundlichen Zeitschriften oder Reihen eine ausgesprochene Seltenheit.

Jahrgang 59 der „Heimat“ wurde in der Öffentlichkeit wieder sehr gut aufgenommen. Besondere Beachtung fand die aussagekräftige Titelseite, über die im vorliegenden Band Näheres zu lesen ist. Auch die Tatsache, daß erstmalig die haltbare Fadenheftung verwendet wurde, stieß überall auf Zustimmung. Die damit verbundene Anhebung des Jahresbeitrages auf 30,— DM ist allgemein ohne Widerspruch akzeptiert worden.

Die Mitgliederzahl (Stand November 1989: 729) ist erneut etwas gewachsen. Trotzdem

könnte auf diesem Gebiet noch wesentlich mehr erreicht werden. Man stellt immer wieder mit Erstaunen fest, wie viele heimatkundlich interessierte Mitbürger die „Heimat“ noch nicht kennen und nicht Mitglied des Vereins sind. Erfahrungsgemäß genügt oft schon ein kleiner Anstoß, ein Blick in ein „Heimat“-Heft, ein Hinweis auf eine Fahrt oder ähnliches, um Neumitglieder zu gewinnen. Die Arbeit am Register brachte es mit sich, daß 1989 nur die Sommer-Studienfahrt stattfand, die in die Niederlande führte, in den Raum Venlo-Horst, wo in der Person des Direktors des Goltzius-Museums, Herrn Schatorjé, ein glänzender Führer die Gruppe begleitete. Auf dem Gebiet heimatkundlicher Vorträge und Seminare blieb es bei der Partnerschaft zwischen Volkshochschule und Verein.

Die Hauptversammlung im März lockte sehr viele Zuhörer in den Vortragssaal der Volkshochschule. Stadtarchivdirektor Schulte wußte fesselnd über Krefeld in der Franzosenzeit zu berichten. Als Kassenwartin wurde Maria Wenders wiedergewählt. Die Feststel-

lung der Kassenprüfer, daß die Vereinsfinanzen bei ihr in den besten Händen liegen, wurde einhellig gutgeheißen. Frau Wenders bittet, die Beiträge ohne Aufforderung zu Beginn des Jahres auf eines der Vereinskonten zu überweisen. Wer das Abbuchungsverfahren vorzieht, möge sich diesbezüglich mit ihr in Verbindung setzen. Der Verein ist stets dankbar für Spenden; als solche können aber nur Beträge anerkannt werden, die über den Jahresbeitrag hinausgehen. Nur für diese – die den Vermerk „für wissenschaftliche Zwecke“ tragen sollten – läßt das Finanzamt die Ausstellung von Spendenquittungen zu.

Dr. Christoph Reichmann vom Museum Burg Linn wurde neu in den Vereinsrat gewählt. Zur Freude des Vereins verlieh ihm der Landschaftsverband Rheinland das diesjährige Steeger-Stipendium. Nicht weniger Freude löste die Überreichung des Rheinlandtalers an Dr. Guido Rothhoff aus, der dem Verein nun schon seit 30 Jahren verbunden ist.

Fortgesetzt wurde die Beratungstätigkeit bei stadthistorischen Publikationen. Hingewiesen sei insbesondere auf Band 3 der Reihe „Zum Beispiel Krefeld“ (s. unter der Rubrik „Bücher“) und auf die „Seidenfalter“-Hefte – heimatgeschichtliche Hilfen für die Grundschule -, von denen inzwischen drei erschienen sind, von denen inzwischen drei erschienen sind, von denen maßgeblicher Beteiligung unseres Vereinsratsmitglieds Edith Heinzelmann.

Mitglieder des Vorstandes arbeiteten weiterhin im Denkmalausschuß und im Landschaftsbeirat mit. Gemeinsam mit dem Verein für Heimatpflege Viersen bemüht der Verein sich darum, im zukünftigen Lokalfunk „Radio Krefeld/Viersen“ vertreten und mitspracheberechtigt zu sein. Der Vorsitzende nahm an einer sehr nützlichen Zusammenkunft in Viersen teil, bei der es um einen Erfahrungsaustausch zwischen Heimatvereinen des Raumes mittlerer Niederrhein ging. Die Kontakte zu den Verbänden der Heimatvertriebenen und Landsmannschaften wurden aufrecht erhalten, nicht zuletzt durch eine Beteiligung am „Tag der Heimat“.

Immer noch tagt an jedem letzten Donnerstag im Monat von 18 bis 20 Uhr unser heimatkundlich-denkmalpflegerischer Stammtisch, zu dem alle herzlich eingeladen sind, die entsprechende Fragen zwanglos und in Ruhe diskutieren möchten. Treffpunkt ist seit einiger Zeit das Haus Uhlen Ecke Steinstraße / Nordwall.

Am Schluß soll wieder ein herzliches Dankeswort stehen: an alle, die dem Verein die Treue hielten, die für ihn geworben haben, die bei der Verteilung der „Heimat“-Hefte beteiligt gewesen sind, die für den Vorstand oder im Vorstand bestimmte Aufgaben übernommen haben. Gewiß gibt es noch Heimatfreunde, die sich aktiv einreihen möchten: mit Ideen oder praktischem Engagement. Sie sind jederzeit herzlich willkommen.



die Heimat Jahrgang 1-59 REGISTER 1921 - 1988

Die Porträts auf dem Einband kommen aus der Sammlung Köppen. Von links nach rechts zeigen sie:

1. Hubert Hentrich, Franz Heinrich Heydweiller, Emil Molenaar, Franz Heckmanns, Carl Wilhelm, Hildegunde Gräfin von Are, Hans Höppner;
2. Adolph von Neuenar, Ulrich Lange, Marianne Rhodius, Adolph von Vagedes, Johannes Stepkes, Johannes Blum, Gottfried Buschbell;
3. Cornelius de Greiff, Johannes Johansen, Karl Buschhüter, Ludwig Friedrich Seyffardt, Otto Scharf, Maria von der Leyen, Friedrich Deneken;
4. Friedrich Camphausen, Johann Heinrich Scheibler, Hermann Keußen, Albert Steeger, Walburg von Neuenar, Edmund ter Meer, Gottfried Reinarz;
5. Friedrich von der Leyen, Johan Thorn Prikker, Otto Brües, Karl Rembert, Eugen Angerhausen, Reinhold Becker, Hermann von Beckerath;
6. Heinrich Oelhausen, Gottschalk Floh;
7. Heinrich Campendonk, Heinrich Müller-Brüderlin, Wilhelm Deuß, Johannes Junkers, Adalbert Oehler, Kurt Isidor Hirschfelder, Margarete Engländer.

Bücher

Robert Claßen: Die Erweiterungen von 1692 bis 1975

Eine historische Stadtgeographie.
Reihe: Zum Beispiel Krefeld, Band 3. Hrsg.
vom Oberstadtdirektor, Schuldezernat. Krefeld 1989

Der 391 Seiten starke, großformatige Band hält, was er verspricht: er bietet Quellen und Materialien zu den Krefelder Stadterweiterungen, die aus dem winzigen Städtchen eine moderne Großstadt machten. Der Verfasser hat — sage und schreibe — 313 Texte, Karten, Tabellen, Bilder zusammengetragen, die ausführlich alle Aspekte des umfangreichen Themas beleuchten. In jedem einzelnen Fall hat er eine kritische Erläuterung beigegeben; das umfassende Literaturverzeichnis ist eine Fundgrube für jeden, der auf diesem Gebiet weiterarbeiten will. Eine einführende „Übersicht“ dient zur ersten Orientierung. Das Ergebnis ist ein gewaltiges Werk, das weit mehr geworden ist als nur eine Materialsammlung für die Schule. Jeder, der in Zukunft stadtgeschichtliche Forschung betreibt, kann auf dem aufbauen, was dieser klar gegliederte Band bereit stellt.

Der Verfasser verdient besonderen Dank für die Sorgfalt, mit der er die Materialien kommentiert hat: er bietet reiche Sacherklärungen, setzt sich aber auch mit Deutungen auseinander, die sich teilweise verfestigt haben, ohne wissenschaftlich einwandfrei fundiert zu sein. In 13 Kapiteln wird der Weg nachgezeichnet, den Krefeld von der oranischen Erweiterung um 1692 bis zur „Citybildung“ (und Eingemeindung von Hüls) 1975 genommen hat. Das Werk, in dem der bemerkenswerte Hinweis zu finden ist, daß die Aufsätze aus der „Heimat“ dem Autor als „Grundgerüst“ gedient hätten, verdient die wärmste Empfehlung. Fd.

Ernst Köppen: Krefeld in allen Ansichten

Band 2, Zaltbommel (NL) 1989

Nach dem ebenfalls in der Europäischen Bibliothek in Zaltbommel erschienenen Band 1 und einer von van Acken 1979 verlegten Sammlung farbig reproduzierter Postkarten hat Ernst Köppen erneut in seine Schatztruhe gegriffen und 140 Ansichtskarten für diese Schwarz-Weiß-Veröffentlichung ausgewählt. Eine kurze Einführung zum Thema „40 Jahre Ansichtskarten in Krefeld“ (1897 — 1937) ist vorangestellt, jede einzelne Abbildung mit einer durchweg erfreulich informativen Erläuterung versehen worden. Wer wissen will, wie

es im ersten Drittel unseres Jahrhunderts in Krefeld aussah (auch in Uerdingen, Hüls, Fischeln und anderen Stadtteilen), muß zu diesem Band greifen. Straßenbilder, Denkmäler, Gebäude, Ereignisse, Interieurs, Ausstellungen, Vereine — all dies wurde auf Postkarten verewigt und fügt sich nun zu einem Bild der Zeit zusammen. Die Fotografien dominieren, aber auch die Kunst vieler Graphiker hat in diesen Karten ihren Niederschlag gefunden. Zunächst vermeint man, ein Bilderbuch aufzuschlagen, doch dann stellt man schnell fest, daß es auch ein wahres Geschichtsbuch ist, vorwiegend zur Alltagsgeschichte unserer Eltern und Großeltern. Aber auch so einschneidende Jahre wie die des Ersten Weltkrieges und der Besatzungszeit haben Eingang in diesen Band gefunden. Wer einmal anfängt zu blättern, wird nicht so schnell aufhören. Das Buch ist ohne Zweifel eine Bereicherung des heimatkundlichen Bücher-tisches. Fd.

Josef Böttges: Hüls 1790 — 1980

gesammelt — gelesen — erlebt. Verlag des Heimatvereins Hüls, Krefeld 1989

Der verdiente ehemalige Hülser Gemeindefeldirektor und langjährige Vorsitzende des Hülser Heimatvereins, Josef Böttges, legt in diesem



Wir führen für Sie gerne sämtliche Malerarbeiten aus, einschließlich vieler Spezialarbeiten, wie:

**moderne Anstrichtechniken
Tapezierarbeiten aller Art
Raumgestaltung
Vergoldungsarbeiten
Kunststoffbeschichtungen**

**Fassadenreinigung mit Imprägnierung
Fassadenbeschichtungen
Wärmedämmbeschichtung
Industrieanstrich
Verglasungen**

Beratung in allen fachlichen Fragen und Angebote kostenlos und unverbindlich.

**Bogenstraße 7
4150 Krefeld 1**

**Telefon (0 21 51) 2 27 68 ☉
Telefax (0 21 51) 80 28 38**

Buch die Früchte seines jahrzehntelangen Sammelns und Aufzeichnens vor. Das Buch ist nach Sachgesichtspunkten gegliedert. Nach einleitenden Abschnitten über den Boden unter den Füßen der Hülser und über das Gemeindegebiet folgen die beiden Hauptkapitel: ein geschichtlicher Rückblick und ein Spaziergang durch den Ort unter historischen Aspekten. Anschließend beschäftigt sich der Autor mit Schule und Sport, mit dem Verkehr und den Versorgungseinrichtungen, der Wirtschaft und dem Gesundheitswesen, Persönlichkeiten und Vereinen. Am Schluß wendet er sich dem Thema „kommunale Neugliederung“ zu; jeder versteht, daß der Schmerz über den Verlust der Hülser Selbständigkeit dabei nicht verborgen wird. Man kann Josef Böttges und dem Heimatverein Hüls nicht dankbar genug sein, daß sie dieses Kompendium über die vergangenen 200 Jahre der Hülser Geschichte und des Hülser Lebens zusammengestellt haben. Man wird vielleicht in einzelnen Punkten Ergänzungen oder Richtigstellungen anbringen können, man wird das eine oder andere als zu persönlich gefärbt betrachten, entscheidend ist aber, daß verhindert wurde, daß dieses reiche Material der Vergessenheit anheim fiel. Wer sich in Zukunft mit diesem bedeutsamen, auf eine alte Tradition stolzen Krefelder Ortsteil beschäftigen will, kann an diesem Buche nicht vorübergehen. Fd.

Hans Josef und Alfred Eggerath: Hülser Berg

Geschichte und Geschichten. Verlag van Acken, Krefeld 1988

Es ist ein inhaltsreicher und hübsch ausgestatteter Band, den Autoren und Verlag hier vorlegen. Daß der Hülser Berg, dem nur typische Flachlandbewohner die Bezeichnung Berg zuerkennen, mehr ist als irgendein Hügel am Niederrhein, merkt man schon, wenn man nur das Inhaltsverzeichnis aufschlägt. Da ist von der vorgeschichtlichen Wallburg die Rede, von den geologischen

Besonderheiten, von den Töpfern, die den Ton dort holten, von Köhlern und Scharfrichtern früherer, Naturschützern und Spaziergängern heutiger Zeiten. Und wenn man über den Hülser Berg spricht, kann man die Herrlichkeit Hüls und das Hülser Bruch nicht außer Acht lassen. So entsteht ein umfassender bunter Bilderbogen, der durch viele Karten, Stiche und Fotos illustriert ist und kaum eine Frage offen läßt. Eine Zeittafel ist nicht vergessen worden, das Literaturverzeichnis geht über vier Seiten (eigenartiger Weise sind die Gedichte und Erinnerungen von Norbert Keusen in Band 5 der „Heimat“ darin nicht vertreten). Das Buch ist in einem sehr gut lesbaren Stil geschrieben, bringt neben den Sachinformationen viel Erzähl-Stoff und dürfte zahlreiche Freunde finden; nicht nur ausgesprochene Heimatkundler — die voll auf ihre Kosten kommen — sondern auch einfach Erholungssuchende und Wanderfreunde, die mehr wissen möchten über das beliebte Naherholungsgebiet, in das es sie immer wieder zieht. Fd.

25 Jahre Evangelische Kreuzkirche Hüls 1964 — 1989

hrsg. vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Hüls, Krefeld 1989

Am 7. Mai jährte sich zum 25. Mal der Tag, an dem in Hüls die neue evangelische Kreuzkirche mit einem feierlichen Gottesdienst ihrer Bestimmung übergeben wurde, Grund genug für die — am 1. Januar 1965 selbständig gewordene — Gemeinde, eine 130 Seiten starke, reich bebilderte Festschrift herauszugeben. Im Mittelpunkt steht nicht der Kirchenbau, obwohl ihm gebührend Raum gegeben ist, sondern die Gemeinde, die seit 25 Jahren in diesem von dem Düsseldorfer Architekten Helmut Duncker entworfenen Gemeindezentrum ihre Mitte hat. Die Herausgeber gehen bis zu den Wurzeln evangelischen Lebens in der Region zurück und können sich dabei auf kundige Mitarbeiter stützen. Ausführliche hi-

storische Beiträge zeichnen den Weg nach, den die evangelischen Christen im Kempener Land — an der Grenze zur Grafschaft Moers — bis zum Ende des Alten Reiches und danach in der Preußischen Zeit gegangen sind. Augenzeugen berichten in packender Weise von dem Umbruch, den das 20. Jahrhundert, insbesondere die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit sich brachte. Dabei werden zahlreiche Persönlichkeiten wieder lebendig, denen die nun allmählich entstehende Gemeinde viel verdankt. In umfassender Weise wird die heutige Gemeinde vorgestellt, ihre Einrichtungen und Dienste, ihr Wirken am Ort. Pfarrer Ollesch und seinen Mitstreitern im Presbyterium kann man zu dem gelungenen kleinen Werk gratulieren. Es besticht durch die wohlthuend sachliche und doch Engagement verratende Sprache, durch den Informationsreichtum, der kaum eine Frage offen läßt. Möge die Schrift viele interessierte Leser finden! Fd.

80 Jahre Katholische Kirche in Krefeld-Verberg

Krefeld 1988

Die von Klaus Sommer verfaßte und von Werner Lenzen gestaltete Schrift dokumentiert Werden und Wachsen der Pfarrgemeinde Christus König in Verberg. 1896 hatte es begonnen mit einer Petition der Verberger Katholiken, die einen Kapellenbauverein gründen wollten, damit sie nicht länger in die doch recht weit entfernte Bockumer Pfarrkirche St. Gertrudis zur Messe zu gehen brauchten. Bis 1908 sollte es noch dauern, ehe der erste Gottesdienst in der zunächst nach der heiligen Elisabeth benannten Kirche gefeiert werden konnte. Als selbständige Pfarre anerkannt wurde die Gemeinde erst 1920. Zum 25jährigen Bestehen des Gotteshauses nahm Weihbischof Hermann Josef Sträter die feierlicher Konsekration auf den Namen Christus König vor. Die Gründe dafür (bereits zwei Elisabeth-Kirchen in Krefeld) und vieles mehr erfährt man aus der erfreulich informativen,

Schwietzke Metallwerke Krefeld

gegründet 1876

Schwermetallguß

Leichtmetallguß

Schleuderguß

Maschinen-

und Apparatebau

Eisenkonstruktionen

mit vielen Bildern ausgestatteten Schrift, die sich im Kreise ähnlicher Veröffentlichungen sehr gut sehen lassen kann. Traurig stimmt nur, daß den Verbergern nicht lange nach der Veröffentlichung ihr Pastor durch den Tod entrissen wurde und beim derzeit herrschenden Priestermangel kein neuer Pfarrer mehr geschickt werden kann. Fd.

Geologie am Niederrhein

4. neu bearbeitete und erweiterte Auflage; hrsg. vom Geologischen Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld 1988

Die von 14 Autoren — 12 davon aus dem Geologischen Landesamt — verfaßte und von Hanns Dieter Hilden redigierte Schrift gibt, wie das Vorwort mit Recht ausführt, eine „Übersicht über den erdgeschichtlichen Werdegang und die natürlichen Ressourcen der niederrheinischen Landschaft“, und man kann ihr bescheinigen, daß sie diese selbstgestellte Aufgabe in hervorragender Weise bewältigt. Auf nur 142 Seiten werden zunächst die verschiedenen Epochen der Erdgeschichte in unserem Raum kurz dargestellt, wobei verständlicher Weise das Quartär den meisten Platz einnimmt, also die Zeit, die bis an unsere Gegenwart heranreicht. Danach kommt ein Nicht-Geologe zu Wort, der Linner Archäologe Christoph Reichmann, der einen Überblick über die niederrheinische Vorgeschichte von der Altsteinzeit bis zur Eisenzeit gibt und dadurch deutlich werden läßt, wie der Mensch in Natur und Landschaft einzugreifen beginnt. Es folgen Kapitel zu den Themen Boden und Bodennutzung, Grundwasser, Lagerstätten, Erdbeben, erdgeschichtliche Denkmale. Ein ausführliches Schriften- und Kartenverzeichnis sowie ein sehr willkommenes Glossar, in dem Fachausdrücke erklärt werden, beschließen den

schmalen, aber inhaltsreichen Band, der durchweg in einer Sprache abgefaßt ist, die auch von interessierten Laien verstanden wird. Über 400 Millionen Jahre Erdgeschichte am Niederrhein lassen sich nachvollziehen; Auffaltungen und Einbrüche, Kalt- und Warmzeiten, Zeiten der Überflutung und der Verlandung, üppiger und dürtiger Vegetation. Es ist schon ein faszinierendes Bild, das sich ergibt und zeitliche Dimensionen eröffnet, die dem Leser mit seiner kurzen Lebensspanne und dem vergleichsweise immer noch kurzen Blick in die historisch erforschte Vergangenheit nur selten klar zum Bewußtsein kommen. Fd.

Die rheinische Stadt

Lebensraum im Wandel der Jahrhunderte. Hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf; bearbeitet von Martin Kauder, Dieter Weber, Friedhelm Weinforth. Boss-Druck und Verlag, Kleve 1988

Der großformatige, stabil gebundene und 342 Seiten starke Band eröffnete eine neue Reihe G des Staatsarchivs in Düsseldorf: Lehr- und Arbeitsmaterialien. Parallel dazu wurde eine Wanderausstellung entwickelt, die bereits in mehreren Städten — so auch in Krefeld — zu Gast war. Drei große Kapitel werden aufgeschlagen: Entstehung und Entwicklung — Die rheinische Stadt im Mittelalter; Stagnation und Spezialisierung — Die rheinische Stadt in der frühen Neuzeit; Industrialisierung und Urbanisierung — Die rheinische Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Die älteste Quelle ist in das Jahr 1142 zu datieren, als jüngstes Beispiel wurde die Satellitenstadt Garath (1957) aufgenommen. Von einer Anknüpfung an römische Ursprünge wurde Abstand genommen. Jedem Kapitel ist eine Einführung vorangestellt, dann folgen die Materialien (Urkunden, Listen,

Karten, Bilder, Gesetzestexte u. dgl.), von denen die meisten im einzelnen — aber immer mit Blick auf das Ganze — kommentiert werden. So ist ein großzügig aufgemachtes Werk entstanden, das alle Aspekte des rheinischen Städtewesens berücksichtigt und die verschiedenen Entwicklungsstufen deutlich hervortreten läßt. Das angesprochene Gebiet reicht von Kleve und Rees bis nach Bonn und Monschau. Der Raum Krefeld ist mehrfach vertreten, so durch Stadtplan und Stadtsiegel von Linn, eine Beschreibung der Exulantenstadt Krefeld von 1643, recht isoliert und unkommentiert dastehende Grundrißpläne der Krefelder Drei- und Vierfenster-Häuser sowie einen Blick auf die wirtschaftlich-industrielle Lage Krefelds 1831. Bei der Karte der Stadterhebungen auf S. 41 ist allerdings Urdingen zeitlich falsch eingeordnet worden. Erfreulich ist, daß dem 19. und 20. Jahrhundert recht viel Platz eingeräumt wurde und Literaturangaben in Fülle zu finden sind (teilweise bei den einzelnen Materialien, teilweise im Anhang). Auch das beigegebene Glossar ist sehr hilfreich. Wer eine Orientierung über die Geschichte der rheinischen Stadt sucht und dabei auf den Zugang zu ausgewählten Dokumenten Wert legt, wird gern zu diesem Buch greifen. Angesichts der Vielzahl der sehr unterschiedlichen „exempla“ ist jedoch nicht auszuschließen, daß er am Ende etwas verwirrt dasteht; leicht erschließt sich dem Unkundigen der Gegenstand nicht. Fd.

Erinnerungen rheinischer Seelsorger

Hrsg.: Erwin Gatz. Einhard-Verlag, Aachen 1988

Im Untertitel dieses Bandes wird eine zeitliche und räumliche Begrenzung angegeben: Die Priester, die vertreten sind, stammen aus den



Gegründet 1908

ROSTEK & PESCH

INDUSTRIE- UND INGENIEURBAU

Parkstraße 55 · 4150 Krefeld · Telefon: 02151 / 4411-0

Diözesen Aachen, Köln und Lüttich, und sie berichten über die Zeit zwischen 1933 und 1986. Der Herausgeber, der lange Jahre in Grefrath Kaplan war und durch verschiedene kirchengeschichtliche Arbeiten ausgewiesen ist, lebt und arbeitet jetzt in Rom. Von den Priestern, die er für dieses Buch angesprochen hat, haben einige eine besondere Beziehung zu Krefeld, so besonders der hier geborene Rudolf Besouw, der den Lesern der „Heimat“ gut bekannt ist. Die Lektüre seines Beitrages kann jedem, der Näheres über das Leben eines Priesters und Religionslehrers in der Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit erfahren möchte, nur dringend empfohlen werden. Rudolf Besouw versteht es hervorragend, seine persönlichen Erlebnisse mit den kirchlichen und politischen Tendenzen der Zeit zu verbinden und mit sehr vielen konkreten Namens- und Ortsangaben — nicht zuletzt aus dem Krefelder Raum, wo er seit 1940 priesterlich wirkt — anschaulich darzustellen. Ein weiterer Autor, Joseph Dunkel, war zwölf Jahre (1957 — 1969) Pfarrer an St. Heinrich in Krefeld-Uerdingen, übergeht diese Zeit aber in seinen Erinnerungen. Anders ist das bei Wolfgang Schröder, der einiges über seine Kaplans-tätigkeit in St. Norbertus berichtet (1952 — 1955), vor allem über seine Jugendarbeit dort. Von besonderer Bedeutung sind dann die Ausführungen, die Lambert Drink zu dem Band beigetragen hat. Schon die Beschreibung der Jugendjahre in Hüls (1914 — 1934) liest der historisch und kirchlich Interessierte mit größtem Interesse. 1940 wurde ihm eine Kaplansstelle an St. Stephan übertragen, die er aber wegen der Einberufung zum Militärdienst schon nach einem guten halben Jahr wieder verlassen mußte. 1946 kehrte er zurück und wurde dann eine der führenden Priesterpersönlichkeiten der unmittelbaren Nachkriegszeit, insbesondere in der neu entstehenden Katholischen Männerbewegung, beim Aufbau der ersten ökumenischen Kontakte und bei der von Frankreich und Holland

an den Niederrhein übergreifenden internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi. Das sogenannte „Aachener Friedenskreuz“, das heute noch bei entsprechenden Anlässen mitgetragen wird, entstand hier in Krefeld auf Grund einer Initiative der von Lambert Drink betreuten Männergruppe. — Das Buch verdient eine warme Empfehlung. Fd.

Hans Vogt: Niederrheinischer Windmühlenführer

Hrsg. vom Verein Linker Niederrhein, Krefeld 1989

Gründlich, wie es seine Art ist, ist der Vorsitzende des Vereins Linker Niederrhein, Dr. Hans Vogt, an das Thema Niederrheinische Windmühlen herangegangen, schon die Fülle der — allerdings noch ergänzungsfähigen — Literaturangaben beweist dies. Auf den ersten 28 Seiten geht es um das Grundsätzliche: Mühlengeschichte und Mühlentechnik, Statistiken und Rechtsverhältnisse, Volkskundliches und Denkmalpflegerisches. Dann wird eine Mühle nach der anderen abgehandelt: ihre Form, ihre Schicksale, ihre Besitzer. Von Keeken und Kranenburg im Norden bis nach Meckenheim am Eifelrand hat der Verfasser aufgeschrieben, fotografiert, in Karten eingetragen, was über 169 Mühlen wissenschaftlich und den Wanderer interessieren könnte. Wo es möglich war, hat er alte Stiche und Karten herangezogen sowie den Stand des 19. Jahrhunderts zu rekonstruieren versucht (so im Raum Krefeld, im Raum Kleve, im Schwalm-Niers-Nette-Gebiet). Ein Anhang macht Vorschläge für Mühlenfahrten und -wanderungen; dort findet sich auch ein Verzeichnis der niederrheinischen Müllerfamilien. Das 285 Seiten starke, als Taschenbuch gestaltete Büchlein ist ein nützlicher Leitfaden, dem weite Verbreitung zu wünschen ist. Fd.

Werner Böcking: So fischte man am Niederrhein

Boss-Verlag, Kleve 1988

Der den „Heimat“-Lesern als Verfasser vieler (nicht zuletzt fischerei-kundlicher) Aufsätze wohl bekannte Werner Böcking hat zusätzlich zu seinem bereits 1982 erschienen Werk „Nachen und Netze“ nun einen Band herausgegeben, der eine Art Foto-Dokumentation der niederrheinischen Fischerei ist. In acht Hauptkapiteln, die jeweils mit einem einführenden Text versehen sind, breitet er reiches Bildmaterial zu allen Aspekten seines Themas aus, wobei er mit kommentierenden Anmerkungen nicht spart. Der Uerdinger Rheinabschnitt kommt zwar praktisch nicht vor, aber die meisten Angaben, die gemacht werden, dürften auch auf unseren Bereich zu übertragen sein. Skizzen, Modellabbildungen, alte Stiche und Karten ergänzen die Fotos, so daß der Betrachter einen guten Eindruck von dem bekommt, was Rheinfischerei einmal — bevor sie praktisch auf Grund der Verschmutzung des Stroms zum Erliegen kam — bedeutete. Dem Verfasser, der im Januar seinen 60. Geburtstag feiern konnte, gebührt Dank für seine Sammel- und Publikationstätigkeit. Fd.

Die Eifel — 1888 — 1988

Zum 100jährigen Jubiläum des Eifelvereins. Hrsg.: Der Eifelverein, Düren 1988

Das 768 Seiten starke, außerordentlich preiswerte Jubiläumswerk des Eifelvereins wird auch viele Niederrheiner erfreuen und interessieren, zieht es doch gerade die Menschen aus dem links-niederrheinischen Flachland immer wieder zu den Bergen und Tälern der Eifel. Nun können sie ihr Informationsbedürfnis an diesem voluminösen Band befriedigen,



OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Mit Geld richtig umzugehen, es richtig zu verwalten und gewinnbringend anzulegen, ist schon eine besondere Kunst.

Jeder, der geschäftlich oder privat mit der Sparkasse zu tun hat, weiß, daß wir uns darauf sehr gut verstehen. Der weiß aber auch, daß wir uns neben den Geldangelegenheiten in vielen Bereichen engagieren, die mit unserem eigentlichen Geschäft anscheinend nichts zu tun haben.

Vor allem auf dem kulturellen Sektor

haben sich in den vergangenen Jahren unsere Aktivitäten enorm gesteigert. Kaum ein Bereich, in dem die Sparkasse nicht in irgendeiner Weise aktiv ist.

Vielleicht denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal den Veranstaltungskalender studieren.



wenn's um Geld geht
Sparkasse Krefeld
liberal in ihrer Natur

der Auskunft gibt über die Geschichte der Eifel und des Eifelvereins, Kultur und Brauchtum dieser Region, Wirtschaft und Verkehr sowie den Natur- und Landschaftsschutz. Daß dem Wirken des Eifelvereins in Vergangenheit und Gegenwart viel Raum gegeben wurde, kann nicht verwundern. Aber auch darüber hinaus wird dem Leser ein breiter Überblick über dieses bis vor hundert Jahren fast nur mit negativen Urteilen belegte Bergland geboten. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein umfangreicher Registerteil und viele Abbildungen tragen zum positiven Gesamteindruck des ganzen Werkes bei. Fd.

Ingenieurgeologische Karte 1 : 25 000 Blatt 4605 Krefeld

2., überarbeitete Auflage; Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld 1989; 2 Blätter, 20,- DM (Best.Nr. 53 — 4605)

Im Vergleich zu der im Dezember 1980 herausgegebenen und inzwischen vergriffenen 1. Auflage sind die Ergebnisse aus ca. 800 Bohrungen zusätzlich zu den früheren 1 600 Bohrungen berücksichtigt worden. Die Überarbeitung der Karte führte zu neuen, von der 1. Auflage abweichenden Darstellungen und zu Ergänzungen um zwei Nord-Süd-Schnitte und drei Grundwasserstandsganglinien.

Die Ingenieurgeologische Karte soll vorliegende Unterlagen nutzbar machen und damit den öffentlichen Planungsstellen, Architekten und Ingenieurbüros, Bohr- und Tiefbauunternehmen die Planungen erleichtern. Dem Baugrundberater kann sie Vorabauskünfte geben und zur Orientierung für seine speziellen Untersuchungen dienen.

Außer für spezielle Objektuntersuchungen kann die Ingenieurgeologische Karte in ihrer Übersichtlichkeit für folgende Fragen Planungsauskünfte geben:

- Ausweisung von Bebauungsgebieten, Industrieansiedlung und Anlage von Feuchtbiotopen
- Planung von Verkehrswegen und Leitungstrassen für Kanalisation, Ferngasleitungen u. a.
- Festlegung von Deponiestandorten und Grünflächen
- Abschätzung der Grundwasserstände, Mächtigkeit des obersten Grundwasserleiters, Verbreitung der Krefelder Interglazialschichten
- Erfassung von potentiellen Gefährdungsflächen aus Auffüllungen, deren Umgebungsschichten und der hierzu interessierenden Grundwasserstände

Blatt 1 zeigt Art und Mächtigkeit der oberflächennahen Schluffe (Hochflutlehm und Lößlehm) über Sand und Kies (Nieder- und Mittel-

terrasse des Rheins). Zwei Rinnen, die bis acht Meter in die Sandoberfläche eingetieft sind, treten besonders deutlich hervor, vor allem im Bereich von Krefeld-Linn und entlang den Niepkuhlen. Sie sind dort mit jungem Schluff und teilweise torfigen Zwischenlagen erfüllt. Außerdem sind in diesem Blatt Verbreitung und Mächtigkeit von künstlichen Auffüllungen dargestellt und — für den tieferen Bereich — die Verbreitung und Tiefenlage von linsenförmigen Tonschichten mit Torfzwischenlagen, die als Krefelder Interglazialschichten in die Sande und Kiese in Tiefen zwischen 5 m und 20 m eingeschaltet sind. Vier vertikale Schnitte veranschaulichen die dargestellten Verhältnisse. In einer Nebenkarte im Maßstab 1 : 100 000 wird die Tiefenlage der Oberfläche der feinkörnigen Tertiärschichten unter Gelände angegeben. Bodenmechanische Kennwerte der einzelnen Schichten und Empfehlungen für die Gründung von Bauwerken und die Anlage von Verkehrswegen und Leitungen werden mitgeteilt.

Blatt 2 gibt die für die Ingenieurgeologie wichtigen Grundwasserverhältnisse in Karten und Diagrammen wieder. Es enthält eine Karte der Grundwassergleichen und eine Flurabstandskarte des Grundwassers für einen sehr hohen Grundwasserstand (Januar bis April 1967) sowie eine Darstellung des Untergrundes in der für Gründungen wichtigen Tiefe von 2 m unter Berücksichtigung des Grund-



STEMPEL · SCHILDER · GRAVUREN

RICHARD NIESCHER
GMBH & CO KG.

4150 KREFELD · TEL. 54 10 24 · TELEX 85 33 50 · FAX 54 05 35

POSTFACH 21 70 · KUHLESHÜTTE 35

wassers (jeweils im Maßstab 1 : 50 000). Die Langzeitveränderungen des Grundwasserstandes werden in sechs repräsentativen Grundwasserstandsganglinien sichtbar gemacht. Eine Bohrkarte mit Angabe von Lage und Endteufe der verwendeten Bohrungen ergänzt die Information. H. D. Hilden

Bodenkarte von Nordrhein-Westfalen 1 : 50 000 Blatt 4102 Emmerich

Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld 1989; 15,— DM (Best.-Nr. 34—4102)

Das Blatt Emmerich stellt im Blattschnitt der Topographischen Karte 1 : 50 000 neben den Bodenverhältnissen auf deutschem Gebiet auch die Böden im anschließenden niederländischen Staatsgebiet mit den größeren Orten Zevenaar und Doetinchem — nach Norden etwa bis zum Zusammenfluß von IJssel und Oude IJssel — dar.

In der Bodenkarte sind die Ergebnisse von mehreren tausend 2 m tiefen Bohrungen und zahlreichen Aufgrabungen nach dem heutigen Stand der Kenntnisse dargestellt. Gleiche bzw. ähnliche Böden sind zu Bodeneinheiten zusammengelaßt und gegen andere abgegrenzt. In der ausführlichen Legende finden sich Angaben über die Bodenart (Sand, Schluff, Ton, Torf usw.) und über den Bodentyp, der die genetische Bodenentwicklung (z. B. Braunerde, Podsol, Gley) wiedergibt. Außerdem sind für die Bodeneinheiten die Wertzahlen der Bodenschätzung, die Nutzungseignung, Ertragsfähigkeit, Bearbeitbarkeit und Sorptionsfähigkeit für Nährstoffe sowie die Wasserverhältnisse (Stau- und Grundwasser, Wasserkapazität und -durchlässigkeit) angegeben.

Die Bodenkarte bildet eine wichtige Unterlage für viele Aufgaben, z. B. in der Land- und Forstwirtschaft (Bodennutzung, Bodenverbesserung, Erosionsschutz, Holzartenwahl), bei der Planung und Landespflege (Landesplanung, Bauleitplanung, Naturschutz), im Landeskulturbau und in der Wasserwirtschaft (ent- und bewässerungsbedürftige Flächen) sowie für die wissenschaftliche Forschung und den naturkundlichen Unterricht.

H. D. Hilden

Susanna Kauffels: Die nationalsozialistische Zeit in Neuss

Zeitzeugenberichte. Dokumentationen des Stadtarchivs Neuss 2. Neuss 1988.

Der 390 Seiten starke großformatige Band enthält eine Fülle unterschiedlichster Berichte, über deren Entstehung ein ausführliches Vorwort Auskunft gibt. Dort erfährt man auch Näheres darüber, wie im einzelnen mit den mündlich oder schriftlich gemachten Ausführungen der Zeitzeugen verfahren wurde, welche Schwierigkeiten sich ergaben, wie das Ergebnis einzuschätzen ist. Die Bearbeiterin hat ordnend, erläuternd (durch Fußnoten), abschließend (durch ein Orts-, Personen- und Sach-Register und ein Literaturverzeichnis) dem Band sein Gesicht gegeben und verdient Dank für ihre beispielhafte Editionsarbeit. Ergänzt werden die Texte durch eine große Zahl aussagekräftiger Abbildungen. Unter den Berichten selbst sind sehr ausführliche Darstellungen von Zeitzeugen, die eine herausgehobene Stellung inne hatten und gute Einblicke in das öffentliche Leben nehmen konnten. Daneben kommen auch sehr persönliche Schicksale zur Sprache. Bei vielen spürt man die kirchliche oder politische Grundeinstellung deutlich heraus; daß Widerstand der einen oder anderen Art geleistet

wurde, ist zu erkennen, daß unter den Zeitzeugen der eine oder andere möglicherweise einmal ein begeisterter Nazi war, kann man nur vermuten. Das Buch ist sicher wichtig für die Erhellung eines kritischen Zeitabschnittes in der Neusser Geschichte; für Krefeld wäre eine ähnliche Publikation zu wünschen. Anzunehmen ist allerdings, daß das Gesamtbild nicht wesentlich von dem in Neuss gezeichneten abweichen würde. Fd.

Tilmann Bechert: Die Römer in Asciburgium

Duisburger Forschungen, 36: 228 S., 237 Abb.; Duisburg (Braun) 1989; 27,— DM

Nicht nur die Bundeshauptstadt Bonn gedenkt in diesem Jahr ihrer 2000jährigen Geschichte. Ebenso alt und ebenso nicht haargenau auf das Jahr zu datieren, ist die Geschichte von Moers-Asberg. Gesichert ist jedoch, daß Asciburgium als ursprünglich militärstrategisch bedeutsamer Beobachtungsposten gegenüber der Ruhr-Mündung etwa gleichzeitig mit den großen römischen Lagern in Mainz, Neuss, Xanten-Birten und Nimwegen errichtet wurde.

Bereits 1974 hatte Tilmann Bechert als Band 20 der Schriftenreihe „Duisburger Forschungen“ einen Bericht über die Funde und Untersuchungsergebnisse der Grabungen in Moers-Asberg veröffentlicht. Im vorliegenden Band, der dem Gedächtnis an Professor Fritz Tischler und Dr. Cornelius Ankel gewidmet ist, deren Namen mit den Asberger Ausgrabungen und Forschungen eng verbunden sind, zieht der Autor nun ein Resümee. Ausgehend von der Entdeckung des Ausgrabungsplatzes, der Landschaft und der Situation am Ufer einer ehemaligen Rheinschlinge sowie der Deutung des Namens Asciburgium — =

**Sauberes Wasser,
saubere Energie
für Krefeld:
Unser Beitrag für
den Schutz der Umwelt**


Stadtwerke Krefeld
Ihr Anschluß an die Zukunft

**Busse und Bahnen
für den
umweltfreundlichen
Verkehr**


Krefelder Verkehrs-AG
Für Krefeld auf Achse

Schiffsbau im Sinne eines befestigten Schiffsanlegeplatzes —, werden die Grabungs- und Forschungsergebnisse beschrieben, an deren Beginn der Uerdinger Lehrer und Heimatforscher F. Stollwerck steht. Darauf aufbauend, werden das Kastell und seine Bauten, die Soldaten und Zivilisten, das Kastellort und die Zivilsiedlung, Hafen und Uferbereich, Limesstraße und Benefiziarierstation sowie die Gräberfelder von Kastell und Vicus vorgestellt. Darüber hinaus wird auch das Kastell in Duisburg-Rheinhausen-Werthausen mit in die Betrachtung einbezogen, das noch vor dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. die militärische Sicherung der Ruhr-Mündung übernahm, als das Kastell Asciburgium aufgrund der fortschreitenden Verlandung der Rheinschlinge aufgelassen und eingeebnet wurde. Ebenso dienten der Militärposten auf dem Dachsberg in Duisburg-Baerl als auch der spätrömische Burgus in Asciburgium der militärischen Sicherung des Asberger Raumes.

Die mit vielen Fotos, Plänen, Kartenausschnitten, Grundrissen und Strichzeichnungen reich ausgestattete Übersicht ist nicht nur für den Fachwissenschaftler von großem Wert, sondern bietet gerade auch dem archäologie- und geschichtsinteressierten Laien aufgrund der sehr anschaulichen und allgemeinverständlichen Darstellung eine Fülle heimatkundlichen Wissens. Obee

Klevische Städteprivilegien (1241 — 1609)

Hrsg. von Klaus Flink; Klever Archiv, Bd. 8. Kleve 1989

Die mit 432 Seiten recht umfangreiche Publikation hat zum Hauptinhalt die Verzeichnung der Städteprivilegien der sechs klevischen Hauptstädte Kleve, Wesel, Emmerich, Kalkar, Xanten und Rees, die jeweils mit einer Paradigma-Edition abgeschlossen wird (150 Seiten). Es folgt ein Abschnitt, in dem die Klever Privilegien im einzelnen ediert werden (120 Seiten). Daran schließt sich eine genaue textkritische Edition des ältesten Privilegs der Grafen von Kleve für die Stadt Kleve (mit Einbeziehung der verwandten Privilegien für Grieth, Dinslaken, Kranenburg und Sonsbeck); Autor dieses Teils ist Wolf-Rüdiger Schleidgen. Eingeleitet wird das Ganze durch eine gründliche Untersuchung zum Privile-

gien-Begriff sowie zu Inhalt und Praxis der Privilegien. Den Schluß bilden mehrere Verzeichnisse, die den Band benutzerfreundlich aufschließen und der Weiterarbeit an den angesprochenen Problemen dienlich sind. Das Werk ist für jeden Landeshistoriker, der sich mit dem niederrheinischen Städtewesen näher beschäftigen will, von großem Wert. Wenn es auch schwerpunktmäßig um den unteren Niederrhein geht, sind doch Bezüge zu Städten des Raumes Krefeld an verschiedenen Stellen zu finden, etwa in der Verbindung des Linner Stadtrechts zum Kalkarer Stadtrechtskreis. Gewiß: dies Buch ist mehr etwas für Fachhistoriker, aber auch der interessierte Laie sollte die Mühe einer Durchsicht nicht scheuen, wenn er über das Thema Städteprivilegien Näheres erfahren will. Übrigens: Flink definiert den Begriff Städteprivilegien wie folgt: vertragliche Vereinbarungen zwischen Stadtherrn und Stadtgemeinde — auch in Urkundenform ergangene Anordnungen — mit positiver oder negativer Auswirkung auf die Stadtgemeinde bei einseitigem Rücknahmerecht des Stadtherrn. Fd.

Andrea Firmenich: Heinrich Campendonk 1889 — 1957

Leben und expressionistisches Werk. Mit Werkkatalog des malerischen Oeuvres; 416 S., 39 Farbtaf., 57 Schwarz-Weiß-Taf., 1 215 Nm. im Werkverzeichnis mit 774 Abb.; Recklinghausen (Bongers) 1989; Leinen; 140,- DM. ISBN 3 7647 0 406 3

Kurz vor Eröffnung der großen Heinrich-Campendonk-Retrospektive im Krefelder Kaiser Wilhelm Museum erschienen von der aus Bonn stammenden und im Brücke-Museum, Berlin, tätigen Kunsthistorikerin Andrea Firmenich die neuesten Forschungsergebnisse über Krefelds berühmten Vertreter des Expressionismus. Anlaß der Ausstellung, die anschließend noch in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München, gezeigt wird, sowie der Zusammenstellung und Würdigung des Lebenswerkes Heinrich Campendonks ist das Gedenken an den 100. Geburtstag des Malers (siehe auch den Beitrag seines Sohnes Herbert Campendonk in diesem Jahrgang).

Die Monographie basiert auf dem erstmals zusammengestellten vollständigen Werkverzeichnis, in dem über 1 200 Werke des Künst-

lers aus öffentlichem und privatem Besitz zusammengetragen worden sind. Dagegen waren bisher nur rund 120 Werke bekannt. Darüber hinaus hat die Autorin weit über 3 000 Briefe Heinrich Campendonks ausfindig gemacht und ausgewertet. Gerade diese Briefe, die sich im Künstlernachlaß, bei den Nachfahren der Künstler, mit denen Heinrich Campendonk befreundet war, in öffentlichen Archiven und Bibliotheken sowie in Privatbesitz befinden, als auch die zahlreichen Briefpublikationen seiner Malerfreunde vervollständigen die bisher bekannte Lebensgeschichte durch neue historische Fakten.

Der zweite Teil der Darstellung umfaßt das malerische Werk der Jahre 1905 — 1926 und beinhaltet die stilistisch-analytische Auseinandersetzung mit ihm. Herauszuheben sind vor allem die Jahre 1911 — 1915, die Heinrich Campendonk im Kreis des „Blauen Reiters“ verbracht hat. Sie zeigen ihn nicht mehr nur als bloße Randfigur, wie Lothar-Günther Buchheim es getan hat, sondern fest in diesen Kreis eingebettet, worauf schon Paul Wember hingewiesen hatte. Demgegenüber muß die bisherige Auffassung, Heinrich Campendonk sei ein ausgesprochener rheinischer Expressionist gewesen, gründlich revidiert werden. Seine einzige Berührung mit den rheinischen Expressionisten sind Aquarelle, die Heinrich Campendonk aufgrund seiner in Bayern geknüpften Kontakte zu August Macke 1913 zur „Ausstellung Rheinischer Expressionisten“ nach Bonn sandte. Dies ist eines der wesentlichsten Forschungsergebnisse von Andrea Firmenich.

Erstmals setzt sich die Autorin auch mit den Werken der Jahre 1915/16 — 1922 näher auseinander, der Zeit nach der Auflösung des „Blauen Reiters“, die Heinrich Campendonk in künstlerischer Isolation in Seeshaupt am Starnberger See verbracht hat. Seine innere Verwandtschaft zu den Prinzipien des „Blauen Reiters“, die sich mehr ikonographisch als stilistisch ausdrückt, ist jedoch unverkennbar.

Als abschließende Zäsur ist das Jahr 1926 gewählt worden, in dem Heinrich Campendonk in der Kunstakademie Düsseldorf als Nachfolger von Johan Thorn Prikker die Meisterklasse für Wandmalerei, Glasmalerei, Mosaik und Gobelinweberei übernahm. Erst in dieser Zeit der „monumentalen Malerei und Flächenkunst“ lockerte sich die Isolation.

Mit einem Ausblick auf die Werke der Spätphase, dem sich anschließenden Werkver-

Erfolg durch Qualität



BAYEN

DAS HAUS
DER LEDERWAREN

KREFELD OSTWALL 132

zeichnis, Verzeichnis der Kunstausstellungen und der umfangreichen Bibliographie ist das Lebenswerk Heinrich Campendonks wissenschaftlich fundiert dokumentiert.

Der Verlag Aurel Bongers hat ein ungewöhnlich schönes und prächtig ausgestattetes Werk aufgelegt. Auf diese Publikation kann Krefeld stolz sein. Der Autorin und dem Verlag gebühren herzlicher Dank und Anerkennung.
Obbe

Eva Brües — Ellen Schwinzer: Zur Eröffnung

Ansprachen zu den Ausstellungen 1969 — 1988. Rheydter Jahrbuch, Band 17. Mönchengladbach 1989.

Das letzte von der bisherigen Rheydter Museumsdirektorin Eva Brües im Auftrage der Otto-von-Bylandt-Gesellschaft herausgegebene Rheydter Jahrbuch versammelt alle noch erhaltenen Eröffnungsansprachen zu den von ihr verantworteten Ausstellungen: eine stattliche Anzahl mit einer Themen-Vielfalt, wie man sie sich weiter gespannt kaum denken kann. Von der Archäologie bis zur Zeitgeschichte, vom Frauenleben bis zur Eiszeitkunst, vom Blumenstecken bis zur Druckgraphik, von der Provence bis in verborgene Rheydter Maler-Ateliers erstrecken sich die Gegenstands-Bereiche, denen die Autorin ihr Haus und oft auch ihr Herz geöffnet hat. Nicht verwunderlich ist, daß dem textilen Schaffen besonders viel Raum gegeben wurde. Die Ansprachen, von denen die meisten Eva Brües zur Verfasserin haben, einige aus der Feder ihrer Mitarbeiterin Ellen Schwinzer stammen, zeichnen sich durch ihre geschliffene und trotzdem natürliche Sprache aus, beherzigen den Grundsatz, daß „in der Kürze die Würze“ liegt und verraten ein so tiefes Eindringen in die jeweiligen Stoffe, daß der

Hörer oder Leser im besten Sinne aufgeschlossen und interessiert wird. Wer das Buch aus der Hand legt, weiß, was es heißt, heute Museumsdirektorin in einem solchen Hause zu sein. Er weiß auch, warum Frau Dr. Brües mit so viel Dank und Anerkennung in den Ruhestand verabschiedet wurde. Fd.

Franz Nießen: Gut essen und trinken im Pfarrhaus

86 S., 6 Holzschnitte von Theo Giesberts; Eupen (Grenz-Echo) 1989, Vertrieb für Deutschland: Meyer & Meyer Verlag, Aachen

„Gut essen und trinken im Pfarrhaus“ lädt zu einem Gespräch mit der Köchin ein. Wir können es führen, weil sie vieles von dem, was sie getan, gekocht, gebraten und gebacken, vor etwa 200 Jahren in ein Heft geschrieben hat. Wir können etwas von ihrem Küchengeheimnis erfahren, das sich in die Erkenntnis zusammenbinden läßt, die Schöpfung, vor allem dort, wo sie uns Lebensmittel anbietet, ist nicht für uns, sondern „mit uns“ da. Es geht darum, den Eigenwert der Lebensmittel zu erfahren, sie aus den Zweckbestimmungen, die durch menschliche Machtentfaltungen gesetzt wurden, herauszuholen. Die Köchin macht sie zu Partnern, denn erst aus der Partnerschaft werden köstliche Speisen. So entstehen die vielen „Natursakramente“ aus den Früchten der Erde und der Wandlungskraft, die der Köchin durch die gesenkte Gottebenbildlichkeit gegeben wurde.

Wie sagt doch Albert Schweitzer: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das auch leben will“. Dabei macht die Köchin eine weitere wichtige Erfahrung: „Leben will sich hingeben, damit größeres Leben möglich wird“. Darum muß sie braten, backen, kochen, rufen, schlachten ... Ihre Tätigkeiten verbin-

den sich mit der großen Schöpferfähigkeit Gottes, die sich in der Schöpfung offenbart.

Bleibt noch anzumerken, daß es sich um das Uerdinger Pfarrhaus handelt. F. Nießen

Heimatbuch 1989 des Kreises Viersen

40. Folge; hrsg. vom Oberkreisdirektor; Redakteur: Dr. Leo Peters

Zum 40. Mal erschien im Nachbarkreis das Heimatbuch — die Reihe beeindruckt durch die Fülle des heimatkundlichen Materials, durch die sorgfältige Gestaltung, durch die Vielfalt der Themen, durch die Qualität der Beiträge. Die hohen Erwartungen, die der Leser nach so vielen Jahren hegt, werden in dem Band voll erfüllt. Er beginnt mit einer knappen Darstellung der äußeren und inneren Entwicklung des Heimatbuches seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1950. Es folgen die üblichen Themenblöcke: Lebensbilder, Geschichte, Kunst und Architektur, Aktuelle Dokumentation, Natur und Landschaft. Besonders hervorgehoben sei eine Gruppe von vier Aufsätzen, die sehr wichtige Fragen zur Sozialgeschichte (zum Pauperismus) am Niederrhein im 19. Jahrhundert klären helfen: Jochem Ulrich: Analphabetismus in Viersen; Elisabeth Kremers: Trunkenbolde in Akten des 19. Jahrhunderts; Ewald Schönell: Geschichte des Kempener Gefängnisses; Friedhelm Weinforth: Vom Ziegenstall zur Proletarierwohnung. Hier kann man sehr schön erkennen, wie erhellend lokalgeschichtliche Untersuchungen sein können. Weit in die Geschichte zurück geht ein Bericht über Ausgrabungen an der Lobbericher Kirche St. Sebastian; der ersten Erwähnung des Gebietes um St. Tönis vor 800 Jahren (1188) geht Paul Wietzorek nach; Rolf Nagel beschreibt die Flaggen der Städte und Gemeinden sowie

Ihre Versicherung sollte so gut sein wie Ihre Bank.



db  Versicherung
Lebensversicherungs-AG der Deutschen Bank

Neu: Die Lebensversicherung.

Mit entscheidenden Vorteilen für Sie.

Klar: Jährlich werden Sie über die Entwicklung Ihres Versicherungsguthabens informiert.

Konsequent: Wie gewohnt, beraten wir Sie auch bei der Lebensversicherung ganz nach Ihren persönlichen Zielen.

Kundennah: In allen Geschäftsstellen der Deutschen Bank können Sie ab sofort die neue Lebensversicherung abschließen.

Fragen Sie die Deutsche Bank.

des Kreises. Den im Alter von 27 Jahren 1931 gestorbenen Maler Hermann Schmitz aus Süchteln, der — beeinflusst von August Macke — einen Platz im rheinischen Expressionismus verdient, würdigt Angela Pack, in das Werk des 1927 in Mönchengladbach geborenen, seit Jahrzehnten in der Künstlerkolonie Hinsbeck-Hombrogen lebenden Glasmalers Johannes Beeck führt Jürgen Karsten ein. Beide besuchten übrigens drei Jahre lang die Werkkunstschule Krefeld. Rainer Röder befaßt sich mit der Entstehung der Braunkohle am Niederrhein, interessante Überlegungen zum Verhältnis von Siedlungsfläche und Freiraum im Kreisgebiet stellen Wilhelm Jung und Walter Mees an. Fd.

über Auswanderer an den Missouri, Untersuchungen über örtliche Inschriften und Chronogramme (beides vom Geschichtsvereinsvorsitzenden Robert Rameil) sowie eine archivsystematische Arbeit. Großes Interesse dürften zwei Beiträge zur NS-Zeit in Büderich und in Lank-Latum finden. Schließlich geht es noch um die alte Strümper Schule und die Geschichte der Turmwindmühle in Osterath. Das ganze Heft macht wieder einen vorzüglichen Eindruck: die Auswahl der Themen ebenso wie die fachkundige und doch lesbare Behandlung der Gegenstände, schließlich — und nicht zuletzt — die äußere Gestaltung. Fd.

ling). Der Auswanderer Johann Stiefemann wird von Wilhelm Toups vorgestellt, das Amt Lank als Heimat für vertriebene Bauern behandelt Franz-Josef Radmacher. All dieses — und noch einiges mehr — beweist wie lebendig der Geschichtsverein Meerbusch ist und wie kompetent die Redakteure (Vera Foerster und Norbert Schöndeling) ihre Aufgabe wahrnehmen. Es macht wieder Freude, das gut gemacht und sehr lesenswerte Heft in die Hand zu nehmen. Fd.

Meerbuscher Geschichtshefte, Heft 5, 1988

hrsg. vom Geschichtsverein Meerbusch

11 Aufsätze von teilweise beträchtlichem Umfang bilden den fünften Band der Meerbuscher Geschichtshefte. Der Bogen ist weit gespannt: von einer Deutung des Ortsnamens Lank durch Wilhelm Toups, der eine alte Diskussion aufgreift und dabei die Quellen des frühen Mittelalters neu untersucht, bis zu Erlebnissen der Jahre 1945 bis 1954 in Osterath (Willi Grünter). Dazwischen stehen denkmalpflegerische Ausführungen, Erhebungen

Heft 6, Meerbusch 1989

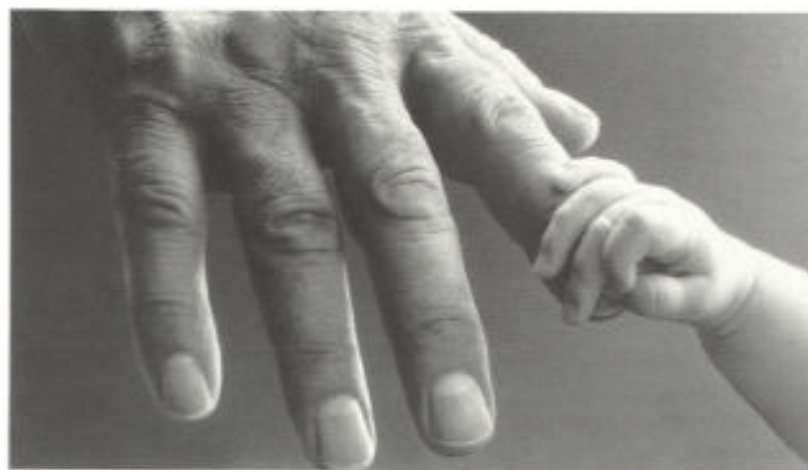
Wieder kommen 128 dicht mit heimatkundlichen Informationen gefüllte Seiten auf den Tisch. Besonderes Interesse dürfte der Beitrag von Peter Dohms über die Entstehung der Stadt Meerbusch finden, der speziell auch für Krefelder Leser aufschlußreich ist. Weiter enthält das Heft eine Arbeit des allzu früh verstorbenen Kempener Kreisarchivars Walther Föhl über Haus Schackum in Büderich, ferner Kindheitserinnerungen von Robert Rameil an die Zeit des Zweiten Weltkrieges sowie Betrachtungen über 150 Jahre Veränderungen im Osterather Ortsbild (Marie-Sophie Aust) und baugeschichtliche Erörterungen zur Osterather Marienkapelle (Norbert Schönde-

Anrather Heimatbuch 1989

12. Folge; hrsg. vom Bürgerverein Anrath

In moderner Typographie und auf Kunstdruckpapier präsentiert sich das Anrather Heimatbuch für 1989. In ihm ist die Mundart auffällig gut vertreten. Aber auch die Sachbeiträge können sich sehen lassen; einige seien herausgegriffen: Haus Stockum in Vennheide (G. Daum); Anraths Post- und Fernmeldewesen von 1940 — 1950 (M. Fabianke); Wegkreuze und Heiligenhäuschen (S. Jäger); Die Fische der Niers (M. Stevens); Katholische öffentliche Bücherei (A. Sehrbrock). Mehrere Vereine werden vorgestellt, die Bildserie „Anrath in ständigem Wandel“ wird fortgeführt, Erinnerungen an die Kriegszeit, an frühere Ministrantenjahre, an alte Kinderspiele und altes Brauchtum haben einen Platz in dem

Warum wir bei Investitionen nicht nur an zukünftige Gewinne denken.



Investitionen bedeuten mehr als Arbeitsplätze für heute. Sie sind auch Voraussetzung für neue Arbeitsplätze in der Zukunft. So haben auch noch unsere Kinder die Chance, ihre Vorstellung von einem lebenswerten Leben zu erarbeiten. Der RWE-Konzern ist einer der größten Investoren in Deutschland. In den letzten 10 Jahren haben wir rund 34 Mrd. DM investiert für neue Anlagen, neues Know-how, neue Problemlösungen und für eines der größten Umweltschutz-Programme der deutschen Industrie. Ein zukünftiger Schwerpunkt ist die Entsorgungstechnologie: Denn unsere Industriegesellschaft braucht eine lückenlose Abfallwirtschaft.

Wir erfüllen mit unseren Investitionen gesellschaftliche Anforderungen, die über die der gegenwärtigen Generation hinausgehen. Damit entsprechen wir auch der Verantwortung für über 79.000 Arbeitsplätze in unseren Unternehmen. Und für 200.000 in der Zulieferindustrie. **RWE**

High-Tech. Versorgung. Entsorgung. Wir denken im Ganzen.

144 Seiten starken Heft gefunden. Der reich bebilderte Jahres-Rückblick und das Kalendarium (alten und auch neuen Stiles) fehlen nicht. Eine Erinnerungsseite für Ferdinand Behr, den aus Anrath stammenden Mitgründer des Vereins für Heimatkunde Krefeld, der 1980 im Alter von hundert Jahren starb und zu den Großen der örtlichen Heimatkunde zählte, verdient besondere Erwähnung. Insgesamt: ein Heimatbuch, um das viele Orte Anrath beneiden werden! Fd.

Heimatbote Amern und Dilkath 1989

hrsg. von „Freunde der Amerner und Dilkrather Heimat“, Schwalmtal; alwo-druck und Verlag Krefeld; 15,- DM; für die „Freunde der Amerner und Dilkrather Heimat“: 12,- DM

Vor 10 Jahren erschien der „Heimatbote“ das erste Mal. Er hat sich in der Zwischenzeit zu einem nicht mehr wegzudenkenden Jahrbuch entwickelt, das das Wissen heimatlicher Geschichte, Kultur, Natur und Landschaft in all ihren Schattierungen dokumentiert. Deshalb gilt das erste Wort auch dem Andenken

des Initiators des „Heimatboten“, des 1978 verstorbenen Rektors Willi Arretz, und seiner Redaktionsgefährten.

Kernstück der neuen Ausgabe ist die von Walter Arretz akribisch zusammengestellte und von Peter Jokschus mit vielen Fotos ausgestattete „Orts-Chronik 1988“. Darüber hinaus gedenken viele Beiträge bedeutsamer — froher wie schlimmer — Ereignisse der Vergangenheit, so

- der Fußwallfahrt der St. Matthias-Bruderschaft nach Trier vor 40 Jahren,
- der vor 50 Jahren eingeweihten Orgel in der Pfarrkirche Amern St. Georg,
- der Geschichte in Dilkath vor 50 Jahren,
- in dem Beitrag „Gedenkstätte in Hostert“ an das „Euthanasie-Programm“ in der Prov. Heil- und Pflegeanstalt Waldniel-Hostert,
- an den Maler Joseph Laufen, der vor 100 Jahren geboren wurde,
- der 550-Jahrfeier der Dilkrather St. Gertrudis-Bruderschaft.

Beiträge über die Heiligen der Heimat — Georg und Sebastian —, über Priester und Ordensleute aus der Pfarre St. Gertrudis Dilkath, über Schule, Arbeit, Sport, Leben und Landschaft sowie Erzählungen in Mundart und anderes mehr runden das bunte Spektrum ab. Dem „Heimatboten“ ist eine große

Leserschaft zu wünschen und seinem Redaktionsteam weiterhin soviel Engagement und Erfolg. Obee

Det on dat van osser Platt

Hefte 6 — 8, Sonderheft 1988; hrsg. von Wilhelm Hastenrath, Mönchengladbach, 1988/89

Wilhelm Hastenrath setzt seine hier schon mehrfach vorgestellte Mundart-Veröffentlichungs-Tätigkeit aus dem südniederfränkischen Sprachgebiet — Großraum Mönchengladbach — mit diesen Heften fort. Das Sonderheft vom Herbst 1988 ist den Ortsnamen und Zahlen gewidmet, Heft 7 hat das Wetter (mit Wetterregeln und Lostagen) zum Thema. Die beiden anderen Hefte bringen Gedichte, Erzählungen, Sprachbetrachtungen und volkskundliche Erörterungen.

Wieder wird eine ganz erstaunliche Fülle von heimatkundlichem Material ausgebreitet, dessen Studium man nur allen, die sich mit diesen Fragen beschäftigten, wärmstens empfehlen kann. Fd.

Wir machen den Weg frei

Thema: Wohnen nach eigenen Plänen

Neubau, Umbau, Einbau, Ausbau: Nehmen Sie sich die Freiheit, so zu wohnen, wie Sie wollen. Die finanziellen Möglichkeiten schaffen wir. Und wir informieren Sie, wie der Staat Ihren Plänen zusätzlich Platz macht.



Wir arbeiten im Finanzverbund mit der WGZ-BANK Westdeutsche Genossenschafts-Zentralbank, Bausparkasse Schwäbisch Hall, DG HYP Deutsche Genossenschafts-Hypothekenbank, DIFA Deutsche Immobilien Fonds AG, Münchener Hypothekenbank eG, R + V Versicherung, Union Investment, VR-Leasing.

Rheinische Kunststätten:

Heft 337: Viersen-Boisheim

Rheinische Landschaften:

Heft 32: Das Neandertal

Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein

Heft 191, Pulheim 1988

darin u. a. Arbeiten über Peter Josef Schings und die „Christlich-Socialen Blätter“; Rheinmaasländische Wallfahrten des 13. Jahrhunderts; Franz Brandts und seine Bemühungen um katholische höhere Mädchenbildung. Die **Annalen** haben außerdem die Veröffentlichung ihres **Gesamtregisters** für die nächsten Monate angekündigt.

Der Niederrhein

Hefte 1 — 4/1989; Hrsg.: Verein Linker Niederrhein

darin u. a. Aufsätze über: das Naturschutzgebiet Krickenbecker Seen; Braunkohlenbergbau und Wasserwirtschaft; Gewässerschutz im Niersgebiet; das neu entdeckte Heiligtum in Krefeld-Elfrath; Nachbarschaften in Geldern und Umgebung; alte niederrheinische Osterbräuche; die Landschaft am Rheinbogen bei Zons; die französische Revolution und ihre gesellschaftlichen Folgen am linken Niederrhein; Krieg, Kapitulation und Neubeginn im Kreis Kempen-Krefeld

Rheinische Heimatpflege

Hefte 4/1988 — 3/1989; Hrsg.: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

darin u. a. Aufsätze über: Neugotische Orgelgehäuse; Köln und Düsseldorf in konkurrierender Nachbarschaft; Gärten in Düsseldorf; **den Lückeshof in Krefeld-Oppum**; zur Situation der Amphibien und Reptilien des Rheinlandes

Volkskultur an Rhein und Maas

Hefte 2/88 und 1/89; Hrsg.: Amt für rheinische Landeskunde, Bonn

darin u. a. Beiträge über: niederländische Mundartwörterbücher als Hilfsmittel für die niederrheinische Mundartdokumentation; Ergebnisse der Bestandsaufnahme zur großen Wäsche im Rheinland; Dialekte und Erzählformen im Ruhrgebiet; Fußball, Trinkhallen, Arbeiter-Wohnungsbau im Raum Duisburg-Essen

Hülser Heimatblätter

Heft 36, 1989; Hrsg.: Heimatverein Hüls

darin u. a. Aufsätze über das Hülser Konventskloster; die Tönisberger Gemeindewindmühle; das Lindenspalier auf der Fischersstraße; den Hülser Niederrhein-Maler Franz Deseleers

Natur am Niederrhein

Hefte 2 (1988) und 1 (1989); Hrsg.: Naturwissenschaftlicher Verein zu Krefeld
darin u. a. Aufsätze über: die Entstehung von Kaltzeiten und Eiszeitaltern; Pflanzengesellschaften des Xantener Altheins; die Fische der Niers; Hydrogeologie der Stauchmoräne Hochwald-Balberger Wald bei Xanten; Pollenflug am Niederrhein

St. Töniser Heimatbrief

Nrn. 120 und 121; Hrsg.: Heimatbund St. Tönis

darin u. a. Beiträge über verdiente St. Töniser; die Chronik der Sparkasse; die Reichskristallnacht in St. Tönis und Vorst; St. Töniser Geschichtszahlen; die Bürgermeister von St. Tönis; die Landesherrn von St. Tönis; das Totenzettel-Archiv des Heimatbundes

Für die **Neuerscheinungen** zur allgemeinen rheinischen Geschichte in den Jahren **1986 und 1987** sei auf die Bibliographie von Margot Wensky in Heft 1/1989 der Zeitschrift „Rheinische Heimatpflege“ verwiesen.

Ab 1990 auch in Willich

Den Autokauf genießen . . .

Der Kauf eines Wagens ist ein Ereignis, das Freude bereitet und das Sie in Ruhe in der wohlthuenden Atmosphäre unserer großen Ausstellung genießen sollten. Die umfassende Information und Auswahl in Farben, Ausstattungen und Modellen erfüllt auch ausgefallene Wünsche — ob bei preiswerten Zweitwagen, beim Auto für den täglichen Gebrauch, bei Reisemobilen für die Freizeit oder bei exklusiven Sportwagen.

Gönnen Sie sich den Besuch in unserem Center!

V-A-G Audi VW

Nutzfahrzeuge

TÖLKE & FISCHER

Das Autohaus voller Leben & Begeisterung

Krefeld-Hüls
Kempener Straße 90-92
Tel. 02151/731164

Krefeld
Gladbacher Straße 345
Tel. 02151/3390

Der Rhein. Mythos und Realität eines europäischen Stroms. Hrsg.: Hans Boldt, Peter Hüttenberger, Hansgeorg Molitor, Dietmar Petzina. Köln 1988

Der Rhein poetisch. Ein literarischer Landschaftsführer. Wien 1988

Hans Erich Kubach und Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Band 4. Berlin 1988

Hüttenberger, Peter und Molitor, Hansgeorg: Franzosen und Deutsche am Rhein 1789 — 1918 — 1945. Essen 1989

Ludger Tewes: Mittelalter an Lippe und Ruhr; Reimar Hobbing Verlag. Essen 1988

Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918 — 1923. Hrsg.: Werner Abelshäuser und Ralf Himmelmann. Essen 1989

Archäologie im Rheinland 1987. Jahrbuch des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege. Köln 1988

Zeitzeichen — Stationen Bildender Kunst in Nordrhein-Westfalen. Hrsg.: Karl Ruhrberg. Köln 1989

Magdalena M. Moeller: Der Sonderbund. Rheinland-Verlag Köln

Fettweis, Klaus: Zwischen Herr und Herrlichkeit — Zur Mentalitätsfrage im Dritten Reich an Beispielen aus der Rheinprovinz. Aachen 1989.

August Brecher: Kirchenpresse unter NS-Diktatur. Die Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen im Dritten Reich. Aachen 1988

Fritz Mybes: Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein und seine Frauenhilfe; Rheinland-Verlag Köln, 1988; 35,- DM

Meyer, Lutz-Henning: 150 Jahre Eisenbahnen im Rheinland. Köln 1989

Plumpe, Gottfried, Schultheiß, Heinz, Verg, Erich: Meilensteine. 125 Jahre Bayer 1863 — 1988. Hrsg.: Bayer AG. Köln 1988

Architektenzeichnungen HPP

1978 — 1988; Hrsg.: Henrich, Petschnigg & Partner. München 1988

Dieter Kastner: Die Gocher Landrolle — Ein Landerschließungsprojekt des 14. Jahrhunderts. Kleve 1988

Peter Schiffer: Die Grafen von Geldern im Hochmittelalter. Geldern 1988

Günther Elbin: Düsseldorf und die Lande zwischen Rhein und Maas. Prestel-Verlag München 1988

Joseph von Lauff 1855 — 1933. Dichter des Niederrheins und der Wilhelminischen Zeit. Hrsg.: Gerhard Kaldewei. Kleve 1988

Jahreszeiten. Niederrhein-Texte mit Bildern von Lothar Braun. Duisburg 1988

Fritz Meyers: Niederrheinisches Handwerkerbuch. Kevelaer 1988

Keramik vom Niederrhein; Handbuch zur Ausstellung „500 Jahre rheinische Irdenware“. Düsseldorf 1988

Fröde/Bartsch/Bieker: Windmühlen im Wandel der Jahrhunderte. Duisburg 1989

Hildegard und Gerhard Feltgen: Heiligenhäuschen und Flurkreuze. Duisburg 1989

Hartmut Friesen: Landlieben. Die Geschichte einer niederrheinischen Bauernkate. Duisburg 1989

Steinert, Johannes-Dieter: Kevelaer. Eine niederrheinische Region zwischen Kaiserreich und Dritten Reich. Kevelaer 1988

Geldern — Bilder einer Stadt. Fotos: Oliver Schwarz, Text: Bernhard Keuck. Geldern 1989

Meyers, Fritz: Geldern im Gedicht. Hrsg.: Sparkasse Geldern. Geldern 1988

Josef Jennen, Karl-Heinz Rätzmann: Wachtendonk — Bilder einer historischen Kleinstadt. Kempen 1988

Theo Mäschtig: Die Rheurder Juden (1848 — 1942). Rheurdt 1988



blitzblanke
Sauberkeit
ist für uns
keine Hexerei

NBRG

Niederrheinische
Büoreinigungs-Gesellschaft
Luhnen & Schmitz GmbH
Meisterbetrieb
Am Herberthof 6
4150 Krefeld 1
Telefon
(02151) 541013

Paul Bernds: Wesel — Lebendige Stadtgeschichte. Hrsg.: Historische Vereinigung Wesel. Kleve 1989

Michael Dahlmanns: Der Aufstand — Die Märzruhen 1920 im Raum Dinslaken — Wesel. Dinslaken 1988

Duisburg am Rhein. Fotos: Norbert Schinner, Text: Falk vom Hofe. Duisburg 1989

Widerstand und Verfolgung in Duisburg 1933 — 1945. Hrsg.: Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und Manfred Tietz. Essen 1989

Beiträge zur Duisburger Stadtarchäologie. Duisburg 1989

500 Jahre Kirche in Ruhrort; hrsg. von der Katholischen Kirchengemeinde St. Maximilian Ruhrort und der Evangelischen Kirchengemeinde Ruhrort. Duisburg 1989

Schürmann, Sonja: Düsseldorf. Eine moderne Landeshauptstadt mit 700jähriger Geschichte. Köln 1988

Hugo Weidenhaupt: Aus Düsseldorf's Vergangenheit. Aufsätze aus vier Jahrzehnten. Düsseldorf 1988

Helga Meister: Kunst in Düsseldorf, Köln 1988

Wolf-Rüdiger Schleiden: Urkundenbuch des Stiftes St. Lambertus / St. Marien in Düsseldorf; Droste-Verlag Düsseldorf, 1988

100 Jahre Frauenarbeit. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Düsseldorf. Hrsg.: Verein Frauenkommunikation, Köln 1988

Zierlich und zerbrechlich. Zur Geschichte der Frauenarbeit am Beispiel Düsseldorf. Hrsg.: Verein Frauenkommunikation, Köln 1988

Der eigene Blick. Frauen-Geschichte und -Kultur in Düsseldorf. Hrsg.: Ariane Neuhaus-Koch. Düsseldorf 1989

Bauer, Bruno: Straßen- und Flurnamen in Kaiserswerth. Düsseldorf 1989

Lotte E. Sturm und Sabine Sauer: Die Sache mit der Vergangenheit. Ein Neusser Geschichtsbuch für Jugendliche. Neuss 1989

Manfred Müller: Neuss unterm Hakenkreuz. Essen 1988

Menschen + Maschinen. Industrielle Entwicklung 1815 — 1914; Hrsg.: Kreis Neuss. Neuss 1989

Josef Wißkirchen: Reichspogromnacht an Rhein und Ert - 9./10. November 1938. Pulheim 1988

Therese Frauenrath: Tenholt — ein Dorf im Erkelenzer Land; Erkelenz 1988

Erckens, Günter: Juden in Mönchengladbach, Band 1. Hrsg.: Stadt Mönchengladbach. Mönchengladbach 1989

Annette Schütte: Mönchengladbach 700 Jahre Glasmalerei. Mönchengladbach 1988

Kuhlen, Wilhelm: Streifzüge durch die Geschichte der Herrschaft Wickrath. Hrsg.: Heimat- und Verkehrsverein Wickrath. Mönchengladbach 1988

Viersen — Beiträge zu einer Stadt, Band 14 (75 Jahre Vierseiner Kulturleben). Viersen 1988

Hermann Wallmann: Hommage à Albert Vigoleis Thelen. Juni Verlag 1989 (Laudatio zum 85. Geburtstag des im April gestorbenen bedeutenden Viersener Erzählers)

Norbert Pies: Hetzer wohnen hier verhältnismäßig wenig. Die Arbeiterbewegung im Kreis Kempen-Krefeld. SP-Verlag, Marburg, 1989

Ludwig Hügen: Geschichte in Bildern (3). 1889 — 1989 — Hundert Jahre Deuß & Oetker / Versheidag in Schiefbahn. 1989

Renate Pirling: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1966 — 1974. Stuttgart 1988

Heinrich Lersch: Manni. Diederichs-Verlag (mit Illustrationen des Krefeld eng verbundenen Enkels Martin Lersch)

Broschüre „25 Jahre Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter e.V. Krefeld“

Literatur in Krefeld, Ausgaben 9 — 13, hrsg. von Klaus Ulrich Düsseldorf, Krefeld 1988/89

Gerd Roelofsen: Platt kalle hält jong. Kurzgeschichten, Gedichte und Lieder in Krefelder Mundart. Krefeld 1989

Hans Hugo Hanrath: Hasse Wööet? (Gladbacher und Willicher Mundart); Alwo-Verlag Krefeld

Tösche Frojjoer on Wengkter. Gedichte und Erzählungen in niederrheinischer Mundart. Hrsg.: Heinz Köllmann. Pulheim 1989

Felßen, Christa: Wo me gue Frönde hät. Gedichte und Geschichten in Moerser Mundart. Pulheim 1989

Josef Gormanns: Wörterbuch der Rheinberger Mundart. Rheinberg 1989

Ernst Frank: Sag Trin, sagte Katharina (Mundart-Redewendungen und Lebensweisheiten). Duisburg 1988

Alfons Houben: Do beste platt. Düsseldorf Mundartbrevier. Düsseldorf 1988

Vom Niederrhein zur Waterkant. Tänze und Lieder des Volkes. Schallplatte. Verlag K.-D. Mächynia Mönchengladbach

Das rheinische Platt: eine Bestandsaufnahme (mit Tonkassette). Hrsg.: Amt für rheinische Landeskunde. Rheinland-Verlag Köln

Hinweis

Das Antiquariat Klein-Reesink in Wesel (Am halben Mond 1, Tel. 02 81 / 2 89 70) bietet eine gut erhaltene Serie der „Heimat“ (Jahrgänge 1921 — 1986), in 18 Bänden gebunden, zum Kauf an.

Wohnstätte Krefeld Gemeinnützige Wohnungs-Aktiengesellschaft

Königstraße 192 - 4150 Krefeld - Telefon: 0 21 51 / 6 32 70

Die gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Krefeld -

Ihr zuverlässiger Partner bei allen Wohnungsfragen.

Personalien/Jubiläen



Oberbürgermeister Dieter Pützhofer heftet dem Geehrten das Bundesverdienstkreuz an.

Reinhard Feinendegen

Grüßwort anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am 26. April 1989

Am 24. April 1976 übernahmen Sie, lieber Herr Dr. Feinendegen, den Vorsitz des Vereins für Heimatkunde Krefeld. Ihr Vorgänger, Schulrat i. R. Franz Heckmanns, legte nach 17jähriger Tätigkeit diese Aufgabe in jüngere Hände. Der Verein für Heimatkunde wurde am 28. Februar 1918 — gegen Ende des Ersten Weltkrieges — gegründet. Seit über 70 Jahren erfüllt er hier seine selbstgesetzten Aufgaben, die Historie der lebenden Generation in Erinnerung zu bringen und verständlich zu machen sowie die Gegenwart zu dokumentieren. Damit soll heimatbewusstes Denken und Handeln für unsere Stadt und ihre Umgebung geweckt und gefördert werden. Wichtigste Informationsquelle des Vereins ist „Die Heimat“. Sie entwickelte sich zur Zeitschrift für niederrheinische Kultur- und Heimatpflege. In diesem Jahr wird der 60. Jahrgang erscheinen; eine stolze Reihe, an der inzwischen Generationen gearbeitet haben.

Lange schien es, als sei dies alles — salopp ausgedrückt — eine Aufgabe für ältere Semester, für Pensionäre und Rentner. Sicher findet mancher auch erst im späteren Alter Muße und Verständnis für eine Beschäftigung mit der Historie.

Daher war es ein Glücksfall, daß mit Ihnen, Herr Dr. Feinendegen, vor 13 Jahren ein — zumindest damals, und vergleichsweise sicherlich auch heute noch — Jüngerer den Vorsitz des Vereins für Heimatkunde übernahm. Ein Vorsitzender, der zudem durch seine Familie und auf Grund seiner beruflichen Stellung auch zahlreiche Kontakte und den Draht, wie man heute sagt, zur jüngeren Generation hat. So ist besonders hervorzuheben, daß seit jener Zeit gerade die Zahl unserer jüngeren Mitglieder erfreulich angestiegen ist. Ein Vorbild regt eben an!

Aber auch unsere Zeitschrift „Die Heimat“ unterzog sich in diesen Jahren einer Verjüngungskur. Sie wurde aktueller, aufgeschlossener, erwarb sich einen erweiterten Leserkreis. Auch diese Entwicklung zählt zu Ihren großen Verdiensten. Man nehme nur die während Ihrer jetzt 13jährigen Vereinsführung erschienenen Hefte zur Hand und lese die zahlreichen Berichte und Hinweise, die mit Fd. gekennzeichnet sind — und das neben all Ihrer übrigen ehrenamtlichen Arbeit, die hier bereits durch Herrn Oberbürgermeister Pützhofer gewürdigt worden ist.

Lieber Herr Dr. Feinendegen, die Mitglieder des Vereins für Heimatkunde, ihres Vereins für Heimatkunde, freuen sich über die hohe Auszeichnung und Anerkennung, die Ihnen heute verliehen und ausgesprochen worden ist. Wir gratulieren herzlich!

Dr. Heinz Büsch
Stellvertretender Vorsitzender

Renate Pirling

Die Linner Museumsdirektorin, die an dieser Stelle nicht ausführlich vorgestellt zu werden braucht, vollendete im August ihr 60. Lebensjahr. Ihrer bescheidenen Art entsprechend

entzog sie sich allen öffentlichen Feiern aus diesem Anlaß. Die „Heimat“ kann aber keinesfalls darauf verzichten, ihr herzlich Glück zu wünschen, gehört sie doch zu den Persönlichkeiten, die wie wenige andere die Heimatforschung in unserem Raum getragen und zu großartigen Erfolgen geführt hat: durch ihre Ausgrabungen auf den Gelleper Gräberfeldern und durch ihre Arbeit als Leiterin des Museums Burg Linn. Frau Dr. Pirling ist seit 1956 in Krefeld tätig, 1958 — beim Tode Albert Steegers — übernahm sie dessen Aufgaben in Linn und Gellep, zunächst kommissarisch, dann 1961, in dem Jahr, in dem ihr auch das Albert-Steeger-Stipendium verliehen wurde, endgültig. In vielen Publikationen — auch in dieser Zeitschrift — und in Vorträgen hat sie über ihre Ausgrabungen berichtet, zahlreiche Ausstellungen hat sie organisiert, den Ausbau des Museums hat sie mit Zähigkeit und Charme — und mit beträchtlichem Erfolg — betrieben. Was ihre über 30jährige Forschertätigkeit am Niederrhein — mit der Entdeckung des Fürstengrabes und der Freilegung von weit über 5000 Gräbern — für die Wissenschaft bedeutet, können wohl nur wenige ermessen, welchen gewaltigen Aufschwung das Linner Museum während ihrer Amtszeit genommen hat, davon können diejenigen Zeugnis ablegen, die sich noch an die 50er Jahre erinnern. Ihre Mitarbeiter verstand sie zu motivieren, den Krefelder Heimatfreunden stand sie stets mit Rat und Hilfe zu Seite. Nicht zuletzt der Verein für Heimatkunde hat guten Grund, ihr aufrichtig zu danken. Mögen die kommenden Jahre für sie persönlich wie für ihre berufliche Tätigkeit eine fruchtbare und glückliche Zeit sein! Fd.

Hans Vogt

Im April konnte er auf 40 Dienstjahre zurückblicken, im Juni feierte er seinen 65. Geburtstag und trat in den Ruhestand; der aus Beckum stammende Beigeordnete Dr. Hans Vogt, der fast 27 Jahre lang sein vielseitiges Können in den

Dienst der Stadt Krefeld gestellt hat und auch heute noch — als Pensionär — mit verschiedenen Aufgaben betraut ist. Für die Wirtschaftsförderung und den Hafen war er verantwortlich, Krefelds Beziehungen zum Umland pflegte er mit Umsicht und Geschick, das Rechtsdezernat und die Sorge für die neu geschaffenen Bezirksinstitutionen lagen bei ihm in guten Händen. Für letztere brachte er als immer schon für Uerdingen zuständiger und auch dort ansässiger Dezernent besonders gute Voraussetzungen mit. Große Verdienste erwarb er sich auch um die Kultur, obwohl er dieses Ressort nur zwei Jahre lang innehatte. Daß in Richtung auf die neue Stadtgeschichte nun wirklich konkrete Schritte getan worden sind, geht entscheidend auf ihn zurück. Neben seinen vielen Ämtern ist er im Laufe der Zeit immer mehr zum Heimatkundler geworden. Er hat viele Publikationen verfaßt — erinnert sei etwa an den großen Luftkriegsband in den „Krefelder Studien“ und auch an seine Aufsätze in der „Heimat“ — und sich als kenntnisreicher, humorvoller Referent bei vielen Anlässen einen Namen gemacht. Der Verein Linker Niederrhein, dessen Vorsitzender er ist, hat von ihm zahlreiche neue Impulse erhalten. Der Verein für Heimatkunde gratuliert seinem Mitglied herzlich und hofft, daß Dr. Hans Vogt noch lange in ungebrochener Schaffenskraft für die Sache der Heimat tätig sein kann. Fd.

Heinz Büsch

Der stellvertretende Vorsitzende des Vereins für Heimatkunde, Dr. Heinz Büsch, vollendete im Dezember 1988 sein 65. Lebensjahr und trat in den Ruhestand. Er stammt aus Krefeld, schlug die Verwaltungslaufbahn ein und amtierte fast zwanzig Jahre lang als Leiter des Wohnbauförderungs- und Siedlungsamtes. Was aber an dieser Stelle wichtiger ist: seit Jahrzehnten hat er sich der Heimatkunde verschrieben. Im Vorstand des Vereins für Heimatkunde arbeitete er schon in der Ära Heckmanns mit, im Ver-

ein Linker Niederrhein folgte er Wilhelm Rempel im Amt des Hauptgeschäftsführers, im Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz steht er an der Spitze der Ortsgruppe Krefeld (-Niederrhein). Seine langjährige Vertrautheit mit den Problemen der Heimatkunde und Denkmalpflege, sein Organisations-talent und seine Bereitschaft, sich zu engagieren, bringen es mit sich, daß sein Rat und seine Hilfe an vielen Stellen gern in Anspruch genommen werden. Das gilt auch für diese Zeitschrift, bei deren Herausgabe er Jahr für Jahr wertvolle Hilfe leistet. Möge es noch lange so bleiben, ihn erfreuen und be-friedigen und der Sache dien-en!

Fd.

Hans Marchand

Kurz nach Vollendung seines 76. Lebensjahres starb im Februar Dr. Hans Marchand, der viele Jahre als Vorstands- und Vereinsratsmitglied des Vereins für Heimatkunde und als regel-mäßiger Besucher des denk-malpflegerischen Stammtisches die heimatkundliche Arbeit in Krefeld mit Rat und Tat begleitet hat. Er stellte ein gutes Stück Kontinuität in der Vereinsge-schichte dar, fühlte er sich doch noch dem Kreis um Franz Heckmanns, Ernst Tapper und Heinz Kürvers zugehörig. Wenn seine Gesundheit ihm auch zu-letzt nicht mehr gestattete, an den Veranstaltungen der Hei-matfreunde aktiv teilzunehmen, so ließ sein Interesse am heimatlichen Geschehen deshalb doch keineswegs nach. Wenn man ihn besuchte oder mit ihm telefonierte, konnte man sicher sein, bei ihm auf ein durch-dachtes kritisch-konstruktives Urteil zu den verschiedenen

Jahrgängen der „Heimat“ und zur Entwicklung des Vereins insgesamt zu stoßen. Der Ver-ein wird ihm ein ehrendes An-denken bewahren.

Fd.

Guido Rothhoff

Guido Rothhoff wurde erst kürz-lich in dieser Zeitschrift gewür-digt anlässlich seines Ausschei-dens aus dem Amt des städti-schen Archivdirektors. Im Mai zeichnete ihn der Landschafts-verband Rheinland mit dem Rheinlandtaler aus; alle Heimat-freunde gratulieren herzlich zu der hochverdienten Ehrung und hoffen, daß er weiterhin sein Wissen, seine Erfahrung und seine Tatkraft in den Dienst der Hei-matarbeit stellt. Der Verein für Heimatkunde hat ihm viel zu danken. Bei den Veranstaltun-gen des Vereins und den Sit-zungen des Vorstandes ist er stets ein gern gesehener Gast und Ratgeber.

Fd.

Den **Rheinlandtaler** erhielten außerdem Professor Dr. Helena Siemes, Viersen, die auch Mitglied des Vereins für Heimatkunde, Krefeld, ist und sich große Verdien-ste um die Mundartpflege er-worben hat. Heinz Köllmann, Viersen Dr. Karl-Heinz Knörzer, Neuss Hans Gottfried Bernrath, Neuss Rainer Lechner, Neuss Paul-Rolf Essel, Neuss Dr. Ludger Heid, Duisburg Herbert Cürvers, Kevelaer Johannes Vahnenbruck, Wesel Kurt Jacobi, Mönchengladbach Hans-Josef Sprünken, Heins-berg

Den **Benediktpreis** der Stadt Mönchengladbach erhielt der Kevelaerer Museumsdirektor Dr. Robert Plötz.

Christoph Reichmann / Guido Weber

Wer kann und mag das schon: das eigene Haus nach wissen-schaftlichen Gesichtspunkten erforschen und dabei auch noch Archäologie treiben! Bei Dr. Christoph Reichmann, dem stellvertretenden Leiter des Mu-seums Burg Linn war genau dies der Fall, und die Ergebni-se können sich sehen lassen. Kein Wunder, daß man auch beim Landschaftsverband Rheinland auf den jungen Wis-senschaftler und seine vielfäl-tigen Aktivitäten aufmerksam wurde. So konnte wieder ein-mal ein „Linner“ nach Albert Steeger selbst, nach Renate Pirling und Ilse Paar die be-gehrte Auszeichnung in Emp-fang nehmen. Die Verleihung nahm am 10. August 1989 der Vorsitzende der Landschafts-versammlung Rheinland, Dr. Jürgen Wilhelm, vor, die Glück-wünsche der Stadt Krefeld überbrachte Oberbürgermeister Dieter Pützhofer.

Kein Zweifel, ein geeigneterer Stipendiat hätte nicht gefunden werden können. Mit seinen 39 Jahren kann er schon auf eine beachtliche Liste von Veröffent-lichungen zurückschauen. Seit 1981 ist der Krefelder Raum sein Arbeitsgebiet. Seine Aus-grabungen an vielen Stellen im Stadtgebiet, besonders in Gel-lep, Oppum und an Haus Rath, wo er auf eine wichtige römi-sche Tempelanlage stieß, för-derten eine Fülle neuer Er-kenntnisse zu Tage. Bemer-kenswert ist vor allem sein eh-renamtlicher Einsatz bei Vorträgen und Führungen, in Vereinen und Ausschüssen, ferner seine Mitarbeit bei ver-schiedenen Zeitschriften, nicht zuletzt bei unserem Jahrbuch „Die Heimat“. Dabei geht es keineswegs nur um Archäolo-

gie; auch der Volkskunde und Volkskunst, der Denkmalpflege, Burgenforschung und Stadtge-schichte widmet er seine im-mense Arbeitskraft, die mit Phantasie und Ideenreichtum gepaart ist. Krefeld kann sich glücklich schätzen, ihn für sein Museum gewonnen zu haben.

Der Verein für Heimatkunde gratuliert seinem kenntnisrei-chen, hilfsbereiten und enga-gierten Vereinsratsmitglied herzlich.

Mit Christoph Reichmann zu-sammen wurde der Wuppertaler Naturforscher und Mitarbei-ter des dortigen Fuhlrott-Mu-seums Guido Weber ausge-zeichnet. Er hat sich besondere Verdienste um die Erforschung der Flora und Fauna an den Gewässern des Bergischen Landes erworben.

Fd.

Eva Brües / Carsten Stern-berg / Vera Lüpkes

Frau Museumsdirektorin Dr. Eva Brües, den „Heimat“-Lesern wohl bekannt, nahm Abschied von ihrer zwanzig Jahre lang geleiteten Wirkungsstätte Schloß Rheydt. Bei der Eröff-nung der letzten von ihr vorbe-reiteten Ausstellung wurden ihre Verdienste um das Schloß mit seiner Renaissance-Samm-lung, um die Vorburg — die erst durch sie zu einem Museum wurde — mit den Abteilungen Stadtgeschichte, Bodenfunde, Weberei, um eine gewaltige Zahl von Wechsellausstellun-gen, um die Otto-von-Bylandt-Gesellschaft und das „Rheydter Jahrbuch“ ausführlich gewür-digt. In Wort und Schrift war sie unermüdlich tätig: viele Besu-cher, nicht zuletzt aus ihrer Hei-matstadt Krefeld, erinnern sich dankbar ihrer Führungen, bei



HAMBLOCH

BERATEN · PLANEN · BAUEN

BAUGESCHÄFT HAMBLOCH GMBH + CO KG

BAUGESCHÄFT HAMBLOCH ODENTHALSTRASSE 54 4150 KREFELD 1 TEL. (02151) 301214 BAUT SEIT 1903 SCHLUSSELFERTIG

denen eine profunde Fachkenntnis und ein gewinnender Charme sich auf das schönste verbanden. Nun kann sie sich etwas mehr Ruhe gönnen; an Plänen für weiter zu treibende oder neu anzupackende Projekte wird es ihr nicht fehlen. Auch im Werk ihres Vaters Otto Brües, das sie mit solcher Hingabe betreut, gibt es gewiß noch Schätze zu heben. Die Krefelder Heimatfreunde übermitteln ihr die besten Wünsche für den Ruhestand; „Die Heimat“ hofft auf ihre weitere Mitarbeit.

Ihren Nachfolger in Rheydt, Herrn Dr. Carsten Sternberg, der vorher zwölf Jahre lang Leiter des Kramer-Museums in Kempen war, mit dem Niederrhein also bestens vertraut ist, begrüßen wir herzlich in seinem Amt, desgleichen Frau Dr. Vera Lüpkes, die die Leitung des Kramer-Museums übernimmt.

Fd.

Johannes Cladders

Ein Urkrefelder, Professor Dr. Johannes Cladders, feierte seinen 65. Geburtstag. Vom Vater, der unter den heimischen Kunstfreunden als Maler einen guten Namen hatte, schon früh in die Kunst eingeführt, studierte er Kunstwissenschaft, wurde Assistent Paul Wembers und übernahm dann die Leitung des Mönchengladbacher Kunstmuseums. Er war maßgeblich am Bau des neuen, inzwischen zu internationalem Ruf gelangten Abteiberg-Museums beteiligt. Sein Einsatz für die moderne Kunst trug reiche Frucht, für eine große Zahl erfolgreicher Ausstellungen war er verantwortlich. „Die Heimat“, die noch im vergangenen Jahr einen Aufsatz aus seiner Feder brachte, gratuliert herzlich.

Fd.

Konrad Loewy

Unter den ehemaligen jüdischen Mitbürgern, die 1987 an dem großen Treffen in Krefeld teilnahmen, war auch der Buchliebhaber, Literaturforscher und Autor Konrad Loewy, der im Januar 1989 mit der Eh-

rendoktorwürde der Universität Osnabrück ausgezeichnet wurde. Er erhielt die Ehrung für sein Buch „Literatur unterm Hakenkreuz“ und seine Arbeiten zur deutschsprachigen Exilliteratur. 1920 in Krefeld geboren, wurde er 1936 von seinen Eltern nach Palästina geschickt und entging so den Vernichtungslagern. Seit 1956 lebt er wieder in Deutschland.

Fd.

Heinz-Josef Vogt

Seit April 1989 hat Krefeld einen neuen Oberstadtdirektor, dem — mit Freude sei es vermerkt — Heimatverbundenheit in besonderem Maß zu bescheinigen ist. Nicht nur stammt er aus Krefeld (Jahrgang 1937), auch seine über 20jährige Tätigkeit im Kreis Viersen (früher Kempen-Krefeld), zuletzt als Oberkreisdirektor, weist aus, daß sein Herz dem mittleren Niederrhein und den dort lebenden Menschen gehört. Sein Amt als Vorsteher des Naturparks Schwalm-Nette und seine Mitherausgeberschaft beim Heimatbuch des Kreises Viersen haben ihn häufig in Berührung gebracht mit den Problemen des Heimatraumes, sowohl in Bezug auf Natur und Landschaft wie auf Geschichte und Kultur.

Auch in Krefeld darf erwartet werden, daß er der behutsamen, an der Tradition orientierten Gestaltung des Stadtbildes und der Pflege des geschichtlichen Erbes sein besonderes Augenmerk schenken wird. Die Heimatkundler begrüßen ihn herzlich und wünschen ihm viel Erfolg.

Fd.

Karlheinz Brocks

Professor Dr. Karlheinz Brocks, der Gründungsrektor der Fachhochschule Niederrhein, wurde 65 Jahre alt und trat in den Ruhestand. Drei Jahrzehnte hat er in Krefeld gelehrt. Als die ehemalige Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen 1971 in der neugegründeten Fachhochschule aufging, wählte man ihn zum ersten Rektor. Dieses Amt hatte er bis 1980 in-

ne, in der Zeit also, in der die grundlegenden Ordnungen für die neue Institution des Lehrens und Lernens erarbeitet werden mußten. Auch auf überörtlicher Ebene war er in vielfacher Weise tätig. Besonders bemühte er sich darum, die Fachhochschule im Raum Krefeld-Mönchengladbach bekannt und heimisch zu machen. Sein Engagement und sein Humor öffneten ihm dabei viele Türen. 1981 zeichnete ihn die Stadt Krefeld mit der Stadthreiplakette aus. Von Geburt aus Westfale, sagt er doch von sich, daß Krefeld seine Heimat geworden sei, was er nicht zuletzt durch seine Mitarbeit bei Creinwelt dokumentiert.

Fd.

Gerhard Dierkes

Professor Dr.-Ing. Gerhard Dierkes konnte seinen 80. Geburtstag feiern. Er gehört zu den angesehensten Vertretern der Krefelder Textilschul-Tradition. 1948 wurde er als Dozent für Chemie und Textilchemie an die damalige Textilingenieurschule berufen, deren Leitung

er 1970 als Nachfolger von Professor Dr. Koch übernahm. Er amtierte als Präsident des Vereins Deutscher Färber und ist Herausgeber des internationalen Veredler-Jahrbuches. Was aber an dieser Stelle vielleicht noch wichtiger ist: er nimmt auch intensiv Anteil am bürgerschaftlichen Leben der Stadt und gehört zu den Freunden der Krefelder Heimatarbeit. „Die Heimat“ gratuliert herzlich.

Fd.

Peter Neumann-Mahlkau

In der Person von Professor Dr.-Ing. Peter Neumann-Mahlkau erhielt das Geologische Landesamt einen neuen Präsidenten. Er wechselte aus dem Hochschuldienst an die Spitze dieser für Krefeld so wichtigen Landesbehörde. Zu hoffen ist, daß er — wie seine Vorgänger — neben seinen landesweiten Aufgaben auch dem Raum, in dem sein Amt zuhause ist, und den dort tätigen Landeskundlern der verschiedenen Sparten sein Interesse zuwenden wird.

Fd.



Heinz Steinmetz GmbH
Sanitäre Anlagen - Zentralheizungen

Zentrale
für

Sanitär und Heizung
SB und Fachberatung

Krefeld, Fabrikstr. 14
Tel. 60 11 66

Karl-Heinz Schröder

Der Vorsitzende des Krefelder Kunstvereins konnte seinen 70. Geburtstag feiern. Als erfolgreicher, besonders für modernes Design aufgeschlossener Möbelkaufmann, führte er ein altes Familienunternehmen in neue Bahnen; in seinem Einsatz für die Krefelder Kunstfreunde machte er sich um die Heimatstadt verdient; zur Zusammenarbeit mit anderen in der heimatischen Kulturarbeit engagierten Vereinen war er stets bereit. Ihm gelten herzliche Glückwünsche. Fd.

Klaus-Peter Noever

Klaus-Peter Noever, in Krefeld vor genau 60 Jahren geborener Objekt-Künstler und Zeichner mit einigem Erfolg — sein Bruder Hans hat sich als Filmmacher einen Namen gemacht —, hatte zu seinem runden Geburtstag eine Ausstellung in der Treppen-Galerie. Kein Geringerer als Professor Hans Joachim Albrecht hielt die Rede zur Eröffnung. Fd.

Ludwig Blum

Einer der treuesten „Heimat“-Autoren, der Ur-Fischelner Ludwig Blum, konnte im Januar auf 80 Lebensjahre zurückblicken. Sein beruflicher Lebensweg begann 1927 als Lehrling im Verwaltungsdienst der damals noch selbständigen Gemeinde Fischeln. Dort wirkte er später als Standesbeamter und — ab 1961 — als Leiter der örtlichen Verwaltungsstelle. Man hätte keinen besseren für diese Aufgabe aussuchen können, war er doch bestens vertraut mit den Sorgen und Nöten

„seines“ Stadtteils. Immer lag ihm daran, engen Kontakt zu den Menschen seiner Heimat zu halten. Geschichtlich interessiert und traditionsbewußt gelang es ihm in vielen Fällen, den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart deutlich werden zu lassen: durch geschickt ausgewählte Straßennamen, durch Sicherung von wichtigem Archivgut, durch Bücher und Aufsätze — zahlreiche davon in der „Heimat“ —, durch Mitarbeit in verschiedenen Vereinen. Die Krefelder Heimatfreunde, besonders die aus dem Fischelner Raum, gratulieren herzlich. Fd.

Norbert Rutten

Ein waschechter Krefelder, der nicht nur seit über 20 Jahren Pfarrer an St. Bonifatius in Stahldorf ist, sondern auch den Fragen und Problemen der Weltkirche sein besonderes Augenmerk schenkt, wurde 60 Jahre alt: Norbert Rutten. Wegen seines kirchlichen Dienstes erscheint er jedoch nicht in diesen Spalten, vielmehr verdient sein heimatgeschichtliches Engagement hier eine ehrende Erwähnung. Er hat mehrfach über die Krefelder Kirchengeschichte geforscht, in der „Heimat“ publiziert und gehörte auch zu den Mitarbeitern des Bandes „Katholisches Krefeld 2“. Hätten wir nur mehr Persönlichkeiten dieser stillen, volks- und heimatverbundenen und doch weltoffenen Art! Fd.

Herbert Hahn

Eine besonders hohe Ehrung wurde dem langjährigen Obermeister der Krefelder Maler- und Lackierer-Innung Herbert Hahn zuteil. Bundespräsident

von Weizsäcker verlieh ihm das Bundesverdienstkreuz I. Klasse. Er zeichnete damit einen Mann aus, der sich wie wenige für seinen Berufsstand eingesetzt hat und noch einsetzt: auf örtlicher Ebene, auf Regierungsbezirks-, Landes- und Bundesebene. Ein besonderes Anliegen war ihm stets die Verbesserung der Lehrlingsausbildung. Was weniger bekannt ist, aber unbedingt an dieser Stelle vermerkt werden muß: Herbert Hahn fühlt sich der Heimatearbeit — und dem Verein für Heimatkunde — sehr verbunden und hat großes Interesse an der sachgerechten Pflege alter Bausubstanz. Nicht zuletzt sitzt er für die Krefelder Handwerkerschaft auf der Beraterbank im Denkmalausschuß. Die „Heimat“ gratuliert herzlich. Fd.

Paul Sürder

Im Alter von 77 Jahren verstarb Paul Sürder, ein treuer Freund der Heimat und aktiver Streiter für die Interessen seiner Mitbürger. Er gehörte zu den Mitgründern der CDU in Krefeld, war für sie Ratsmitglied, Fraktionsvorsitzender und ehrenamtlicher Geschäftsführer. In vielen Vereinen arbeitete er mit, so zum Beispiel in der Krefelder Familienhilfe, deren Schatzmeister er war, und in der Krefelder Kolpingfamilie, die ihm vor allem für seinen unermüdlichen Einsatz für das Kolpinghaus zu danken hat. In den letzten Jahren erwarb er sich besondere Verdienste als „Baas“ des traditionsreichen „Kreis 23“, der sich die Pflege der Mundart und des Brauchtums auf die Fahne geschrieben hat. Auch dem Verein für Heimatkunde und der „Heimat“ war er stets eng verbunden. Fd.

Franz-Josef Steeger

Der Kempener Geschichts- und Museumsverein trauert um seinen Vorsitzenden Dr. Franz-Josef Steeger. Über 20 Jahre hat der Verstorbene die Kempener Heimatpflege aktiv begleitet und mannigfache Initiativen entfaltet. Als Sohn Albert Steegers war er von Kindheit an mit der niederrheinischen Landeskunde und ihren verschiedenen Arbeitsgebieten bestens vertraut. Auch dem Krefelder Verein für Heimatkunde war er als Mitglied verbunden. Fd.

Karl Engels

Eine der „Säulen“ des Uerdinger Heimatbundes, der 1921 in der Rheinstadt geborene langjährige Schiedsmann, Bezirksvertreter, Sportfreund und Kaufmann Karl Engels wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Beim Martinszugverein arbeitet er mit, das Familien-Ferienwerk von St. Peter kann auf seine Hilfe zählen, vor allem aber ist er unentbehrlich in der Geschäftsstelle des Uerdinger Heimatbundes, der froh sein kann, einen so engagierten Wähler seiner Schätze gewonnen zu haben. Fd.

Bernd Giesbertz

Wenn es um Traarer Belange geht, dann ist er mit Sicherheit als erster zur Stelle, der Bürgervereinsvorsitzende und Ratsherr Bernd Giesbertz, der im April 60 Jahre alt wurde. Er ist ein wirklicher Mann der Heimat verbunden mit den Menschen am Ort, voll Engagement, wenn es gilt, alte Traditionen zu pflegen, bemüht, das Ortsbild intakt zu halten und mit Sinn für ge-

Theurer
Inh. Erwin Becker GmbH.

Die Spezialwerkstatt für



**Auto-Elektrik
Auto-Radio
Batterien
Einspritzpumpen**

**Krefeld
Glockenspitze 101/7
Ruf 54 30 11 / 12
nach Geschäftsschluß
56 13 79**

CAV/LUCAS SIMMS IHC ROOSA-MASTER

wachsene Strukturen weiter zu entwickeln. Das vor einigen Jahren erschienene Heimatbuch „Traar“ hat er maßgeblich mitgeprägt und auf den Weg gebracht, die Monatsschrift „Rund um den Egelsberg“ ist ohne seine Schriftleitung kaum denkbar, als Organisator und Mitgestalter der Traarer Feste und Feiern hat er sich große Verdienste erworben. Sein Wort hat Gewicht, jeder kann bei ihm ein offenes Ohr finden, an Einsatzbereitschaft für seinen Ortsteil läßt er sich von niemandem übertreffen. Man möchte auch anderen Stadtteilen eine solche Persönlichkeit wünschen, die dafür sorgt, daß eigenständiges Leben im engeren örtlichen Bereich auch in der Großstadt den Menschen Halt und Freude gibt. Fd.

Heinrich Gallhoff

Der langjährige Leiter der Krefelder Forstverwaltung Forstoberamtsrat Heinrich Gallhoff erhielt das Bundesverdienstkreuz. In vielen Funktionen hat er sich weit über seinen engeren Tätigkeitsbereich hinaus in der Öffentlichkeit engagiert. Auch heute noch, im Ruhestand, läßt er sich gerne ansprechen, wenn es darum geht, anderen Menschen die Natur näher zu bringen. Insbesondere arbeitet er aktiv in Seniorenorganisationen mit, nicht zuletzt bei den Aktivitäten auf dem Eifelgut Schirmau. Dabei liegt ihm immer auch daran, die historischen Bezüge im Bild der Landschaft nicht aus dem Auge zu verlieren. Fd.

Alice Lindel

85 Jahre alt wurde die Krefelder Schriftstellerin Alice Lindel, von der und über die mehrfach in der „Heimat“ etwas zu lesen war. Ihre Geschichten und Verse — unter denen die Schüttelreime die Autorin wohl am bekanntesten gemacht haben — erschienen schon in den 50er Jahren in der „Krefelder Familie“, dann zunehmend auch in eigenen Publikationen. Ihr letzter Band „Perspektiven“ kam 1988 im Verlag Hans Dieter Peschken heraus. Der Club Krefelder Autorinnen zählt sie zu seinen Mitbegründerinnen. Fd.

Annemarie in der Au

Ihren 65. Geburtstag feierte die aus Tilsit stammende aber seit 1950 in Krefeld heimisch gewordene Schriftstellerin Annemarie in der Au. Durch zahlreiche literarische Arbeiten hat sie sich einen Namen gemacht. Sie ist Trägerin mehrerer Auszeichnungen, so auch des Krefelder Stadtsiegels, das ihr für ihre Verdienste als Mitbegründerin des Krefelder Autorinnen-Clubs und als Kritikerin verliehen wurde. Fd.

Heinz Mellen

Vor 90 Jahren wurde er in Kempen geboren, seine Wahlheimat wurde Krefeld-Bockum, wo er jahrelang als Lehrer wirkte. In Kempener Mundart schrieb er Erlebnisse und Be-

trachtungen nieder, von denen viele auch heute das Lesen lohnen. Aus Anlaß seines 90. Geburtstages brachte der Ortsverein Kempen des VLN Texte von ihm unter dem Titel „Jefolle Bleär“ heraus. Das von Jupp Pasch sorgfältig redigierte Bändchen verdient eine warme Empfehlung. Heinz Mellen ist auch mit mehreren Gedichten in der „Heimat“ vertreten. Fd.

Kriewelsche Pappköpp

Seit 10 Jahren gibt es sie schon, die Puppenspieler, Mundartsprecher und Autoren, die ihre Stoffe immer aus dem prallen Volksleben ihrer Vaterstadt Krefeld nehmen und sich nach wie vor eines ungeheuren Publikumsinteresses erfreuen können. Welcher Heimatfreund könnte auch an so herzerfrischenden Charakteren wie Matthes und Schäng, Bertha und Traut achtlos vorbeigehen! Mögen sie noch lange mit ihrem Witz und Ideenreichtum das Zeitgeschehen kommentieren und „Volkes Stimme“ auf die Puppenbühne bringen! Fd.

Inrath Männergesangverein

Seit 1869 pflegt er den Chorgesang, am Inrath war er jahrzehntelang eine feste Größe im Vereinsleben, 1976 vereinigte er sich mit der seit 1934 bestehenden Gesangsabteilung des Gartenbauvereins Krefeld-Nord, jetzt feierte er sein 120. Stiftungsfest der Inrath Männergesangverein, dem viel Erfolg bei seiner weiteren Arbeit zu wünschen ist. Fd.

Kolpingfamilie Uerdingen

Am 7. August 1864 gründeten im damals etwa 3000 Einwohner zählenden Uerdingen 60 Handwerksgesellen den Gesellenverein Uerdingen, der nun — unter dem Namen Kolpingfamilie Uerdingen — auf 125 Jahre Vereinsgeschichte zurückblicken kann. Wenn die Zeit der großen Zahlen und vielfältigen Aktivitäten auch vorüber ist, so nehmen die Mitglieder doch auch heute noch im Geiste Adolf Kolpings engagiert am Leben der Kirche und der Gesellschaft teil. Sie haben Grund, auf ihre lange Tradition stolz zu sein. Fd.

DRK-Schwesternschaft

Seit 50 Jahren steht die Schwesternschaft des Deutschen Roten Kreuzes in Krefeld im Dienst leidender Mitmenschen. Sie folgte darin Schwestern vom Bayerischen Roten Kreuz in München, die bereits 1904 in den Städtischen Krankenanstalten Krefeld eingezogen waren. Das Krefelder Eigengewächs entwickelte sich sehr gut; 1943 gehörten bereits 220 Schwestern dazu, die keineswegs nur in Krefeld eingesetzt waren. Außer in den Städtischen Krankenanstalten, im Cäcilienhospital Hüls und in der Dialyse-Station auf der Jakob-Lintzen-Straße arbeiten die DRK-Schwestern auch heute noch im Evangelischen Krankenhaus in Dinslaken. An Glückwünschen anläßlich des runden Geburtstages fehlte es nicht. Fd.

Heinz Schages
4150 Krefeld-Bockum
Gewerbegebiet Nord
Emil-Schäfer-Straße 20
Ruf (0 21 51) 47 51 96

Schages

Metallbau
Feineisenbau
Feinblechbearbeitung
CNC-Laserschneidtechnik
Schweißtechnischer Betrieb nach DIN 4100
Gehäuse · Schränke
Einschübe und Frontplatten



GEGRÜNDET 1903 MONTAGE AM GANZEN NIEDERRHEIN - REFERENZEN ERSTER FIRMEN

KREFELD - FISCHELN,
HANNINXWEG 54
RUF 3016 33

Führendes Leiter- und
Stahlrohrgerüstbau-Geschäft für:

- Fassaden-
- Kirchen-
- Saal-
- Rüstungen

Spedition Taaks

Ein renommiertes Krefelder Speditionsunternehmen, die Firma Taaks, feierte ihr 100jähriges Bestehen unter diesem Namen. Der Gründer Wilhelm Gottlieb Taaks hatte 1889 das Speditions-geschäft Braun & Meyer gekauft und schnell auf der Kölner Straße ausgebaut. Schon bald stellte er weitreichende internationale Beziehungen her. Er heiratete in die bekannte Krefelder Familie Crous ein, blieb aber kinderlos. Das Unternehmen ging auf seinen Neffen Arthur Wolff über, dessen Nachkommen auch

heute noch die Firma innehaben. War anfangs der Kundenkreis weitgehend mit der Krefelder Textilindustrie identisch, bietet die Spedition heute umfassende Transportmöglichkeiten für alle Sparten und in alle Länder. Das Jubiläum fand mit Recht Beachtung. Fd.

Krefelder Metallhandwerk

Die Betriebe des Krefelder Metallhandwerks konnten 1989 das 100jährige Bestehen ihrer Innung feiern, die zur Zeit 60 Mitglieder zählt. Über diesen

Zeitraum genauere Untersuchungen anzustellen und auch die davorliegende Geschichte der Krefelder Schlosser und Schmiede sowie ihrer Zusammenschlüsse darzustellen, würde sicher lohnend sein. Fd.

Bäckerei Hauser

Daß eine Bäckerei 100 Jahre im Familienbesitz ist, und das noch am selben Platz, ist nichts Selbstverständliches. Bei Hausers war dies am 22. September 1989 der Fall, und die Weichen für die Zukunft sind schon gestellt. Auch das politische Engagement — das übrigens bemerkenswert viele Krefelder Bäckermeister an den Tag gelegt haben — blieb nicht auf eine Generation beschränkt. Hansheinz Hauser, der derzeitige Präsident der Handwerkskammer Düsseldorf, war wie sein Vater Johannes Hauser lange Jahre Oberbürgermeister der Stadt Krefeld. So sind handwerkliche Tradition, Einsatzbereitschaft für die Vaterstadt und Heimatbewußtsein eine gute Verbindung eingegangen. „Die Heimat“ gratuliert herzlich. Fd.

Komm nach Krefeld

in den Zoo, zur Burg Linn,
in die Museen, ins Stadttheater,
ins Badezentrum, in den Stadtwald
oder in den Botanischen Garten,
zum Fußball, zum Eishockey,
zum Galopprennen
oder zum Shopping.



Informationen durch:
Verkehrs- u. Werbeamt
Info-Zentrum/Seidenweberhaus
4150 Krefeld, Tel. (02151) 29293

Bäckerei Hoenen

Auf 125 Jahre ununterbrochener Familien-Handwerks-Tradition brachte es sogar die seit 1864 in Linn ansässige Bäckerei Hoenen, heute unter dem Namen Linner Backhaus bekannt. Allzu häufig kommt es nicht vor, daß am selben Ort in derselben Sparte fünf Generationen einer Familie tätig sind — und das noch mit wachsendem Erfolg. Deshalb sei es hier verzeichnet als Beispiel historischer Kontinuität. Fd.

Bildnachweis

- R. Wilkes Abb. 1-18 Archiv der Westdeutschen Zeitung, Krefeld (A. Gayk)
- H.-J. Vogt und P. Van Vlodrop G. Curdes Abb. 1 Sparkasse Krefeld
Abb. 2-6 Planungsamt der Stadt Krefeld
Abb. 1 aus: Die Heimat 21; Krefeld 1950, S. 159
Abb. 2 aus: Die Heimat 44; Krefeld 1973, S. 103
Abb. 3 Professor G. Curdes, Aachen
Abb. 4 u. 5 Planungsamt der Stadt Krefeld
Abb. 6 aus: Bauen in einem klassizistischen Grundriß. Krefeld. — Dipl.-Arb. von S. Austerschmidt, P. Tsaleras u. A. Overstolz, Lehrstuhl für Städtebau und Landesplanung der RWTH Aachen aus: H. Rösen: Zur Geschichte des Friedrichsplatzes und der Sternstraße in Krefeld. — Die Heimat, Jg. 35; Krefeld 1964, S. 59
Abb. 2 aus: E. Köppen: Altes Krefeld; Frankfurt (Weidlich) 1978, S. 55
Abb. 3-5 aus: E. Köppen: Krefeld — so wie es war; 2. Aufl.; Düsseldorf (Droste) 1976, S. 80, 70 u. 24
- Th. Müller Abb. 1 H. Maeger, Krefeld Bockum
Abb. 2 Privatbesitz L. Cattepoel, Krefeld
Abb. 3 Pressefoto Lengwenings, Krefeld
Abb. 4 aus: Senioren-Zentrum e.V. [Hrsg.]: Am Anfang war die Idee... Senioren-Zentrum Krefeld 1973 — 1988; Krefeld (van Acken), S. 7
- L. Cattepoel Abb. 1 u. 2 D. Nellessen, Krefeld-Uerdingen
Abb. 3 L. Nellessen, Krefeld-Uerdingen, nach Vorlage von S. von Zedlitz und Neukirch a.a.O.
Abb. 4 korr. Zeichnung von L. Nellessen, Krefeld-Uerdingen, nach Abdruck bei Z. Swiechowski a.a.O.
Abb. 5 u. 19 K. Jagusch, Krefeld-Gellep-Stratum
Abb. 6, 7 u. 9-15 B. Steeger und D. Nellessen, Krefeld-Uerdingen
Abb. 8 von Zedlitz, Wolfsburg (Original in Öl bis 1945 in der Kirche von Tiefhartmannsdorf/Schlesien)
Abb. 16 Glockenarchiv Nürnberg, Nr. 9-21-132
Abb. 17 u. 18 Doppelpostkarte, o. J.
Abb. 20 u. 21 Generalvikariat des Bistums Aachen
Abb. 1 aus: Höpfner a.a.O., S. 10
Abb. 2 aus: Köppen a.a.O., S. 55
Abb. 3 aus: Krefelder Eisenbahn-Gesellschaft AG a.a.O., S. 7
Abb. 4 u. 5 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 6 W. Wehlings, Krefeld-Forstwald
- G. Zipp Abb. 1-3 Pressefoto Lengwenings, Krefeld
Abb. 4 aus: Westdeutsche Zeitung, Nr. 28, vom 5. Juni 1969
- Geschichts-Leistungskurs der Jahrgangsstufe 13 des Ricarda-Huch-Gymnasiums
Abb. 1 siehe Anm. 1, a.a.O.
Abb. 2 u. 9 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 3 a.a.O.
Abb. 4 u. 5 Stadtarchiv Krefeld, Bestand 70, Nr. 365
Abb. 6-8 Autorenfotos (Privatbesitz)
Abb. 1 a.a.O., S. 146
- W. Gobbers G. Opdenberg Abb. 1-9 G. Opdenberg, Krefeld
11-16 u. 18
- P. G. Schulte Abb. 10 Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Krefeld
Abb. 17 aus: W. Hüsgen, a.a.O., S. 186
- P. G. Schulte Abb. 1 u. 2 a.a.O.
Abb. 1 u. 2 V. Döhne, Krefeld
Abb. 3 aus: L. Gierse: Die Kölner Papstadresse 1848, Nachdruck Köln 1987; s. auch Anm. 12
- S. Kronsbein Abb. 1 S. Kronsbein, Krefeld-Bockum
Abb. 2 a.a.O.
- E. Schraetz Abb. 1-11 E. Schraetz, Krefeld-Hüls
Abb. 12 u. 13 a.a.O.
Abb. 14-22 aus: W. Rothmaler: Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und der BRD, Bd. 3: Atlas der Gefäßpflanzen; Berlin (VEB Volk und Wissen) 1987, DDR
- R. Besouw Abb. 1 in Familienbesitz
F. Nießen Abb. 1 Gemeindebuch St. Peter Uerdingen; Krefeld-Uerdingen 1969 (hrsg. vom Pfarrgemeinderat)
Abb. 2 u. 3 Pfarrbrief St. Peter Uerdingen a. Rh., 28; Krefeld-Uerdingen 1968
- D. Kastner Abb. 1 nicht nachweisbar; aus: R. Besouw, a.a.O., S. 12
- E. Köppen Abb. 1 W. Wansleben, Willich
Abb. 1 u. 4-6 Archiv der Verbindung Tinctoria (W. Wansleben, Willich)
Abb. 3 Sammlung E. Köppen, Krefeld
Abb. 1 u. 5 Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Zentrales Parteiarchiv, Berlin, DDR
Abb. 2-4 a.a.O.
Abb. 6 Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Internationalen Instituts voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam
- D. Hangebruch Abb. 7 u. 8 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 1 u. 2 Kaiser Wilhelm Museum, Krefeld
Abb. 3 u. 4 Familienbesitz H. Campendonk, Meerbusch-Osterath
- H. Campendonk Abb. 1, 3-17 u. 20-30
Abb. 2 Deutsche Bauzeitung, 1879
Abb. 18, 19 u. 31 Archiv H.-P. Schwanke, Krefeld
- H.-P. Schwanke Abb. 1-6 K. Moll, Krefeld-Verberg
Abb. 7 u. 8 Th. Kohlhaas, Krefeld
Abb. 9-13 M. Enzweiler, Krefeld, u. D. Peckhaus, Krefeld
Abb. 14-17 F. Gähler, Krefeld
Abb. 18-22 K. Düster, Tönisvorst-St. Tönis
Abb. 23-26 M. Nolten, Krefeld
- W. Toups Abb. 1-3 W. Toups, Duisburg-Huckingen
F.-J. Radmacher Abb. 1 siehe Schriften A 5 (Rehs & Haager: Wurzeln in fremder Erde)
Abb. 2 u. 3 siehe Schriften B 1 (Historical Atlas of Missouri)
Abb. 4 siehe Schriften B 7 (Titelseite)
Abb. 5, 7, 8 u. 11 siehe Schriften B 5
Abb. 6 siehe Schriften B 4
Abb. 9 u. 12 F.-J. Radmacher, Meerbusch-Lank-Latum
Abb. 10 aus: „Newsletter“, Mitglieder-Rundschreiben der Osage County Historical Society
- W. Toups Abb. 1 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (Schloß Kalkum), Rep. 3959, Nr. 142
Abb. 2 siehe Anmerkung 6
- K. Rehneit Abb. 1-7 K. Rehneit, Düsseldorf
R. Feinendegen Abb. 1 Verein für Heimatkunde, Krefeld
Personalien/Jubiläen Abb. 1 Privatbesitz R. Feinendegen, Krefeld-Bockum

Die Autoren

Peter Berthold, Dipl.-Fotograf, Gutenbergstr. 90a, 4150 Krefeld
Msgr. Dr. Rudolf Besouw, Studiendirektor i. R., Von-Itter-Platz 8,
4150 Krefeld

Dr. Charlotte Boecken, Dipl.-Sozialwirtin, Beethovenstr. 36,
3400 Göttingen

Dr. Heinz Büsch, Ostwall 85, 4150 Krefeld

Dr. Oskar Burghardt, Taubenstr. 47, 4150 Krefeld-Bockum

Herbert Campendonk, Danziger Str. 25, 4005 Meerbusch-Osterath

Lore Catterpoel, Ehrenbürgerin der Stadt Krefeld, Wilmendyk 78,
4150 Krefeld

Professor Gerhard Curdes, Ahornstr. 74, 5100 Aachen

Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstr. 14, 4150 Krefeld-Bockum

Geschichts-/Leistungskurs der Jahrgangsstufe 13 des

Ricarda-Huch-Gymnasiums; Sevinc Bastürk, Antje Heerma,

Andreas Keller, Birgit Kuchta, Christina Lambertz, Jens Peters,

Roberta Roesner und Olivier Schumacher,

Ricarda-Huch-Gymnasium, Moerser Str. 36, 4150 Krefeld

Wilhelm Gobbers, Ispelsstr. 30 — 32, 4150 Krefeld

Dieter Hangebruch, c/o Stadtarchiv Krefeld, Girmesgath 120,
4150 Krefeld

Ulrich Houben, Dipl.-Verm.-Ing., Tiefstr. 20, 4152 Kempen

Dipl.-Geol. Hanns Dieter Hilden, Geologisches Landesamt

Nordrhein-Westfalen, De-Greif-Str. 195, 4150 Krefeld

Dr. Dieter Kastner, Nußbaumer Str. 70, 5000 Köln-Ehrenfeld

Angela Klein, Kunsthistorikerin, Inrather Str. 794, 4150 Krefeld

Ernst Köppen, Breiten Dyk 51, 4150 Krefeld

Stefan Kronsbein, Nießenstr. 55, 4150 Krefeld-Bockum

Theo Mülders, Kassen-Oberinspektor i. R., Pappelallee 26,
4154 Tönisvorst-St. Tönis

Thomas Müller, Inrather Str. 97, 4150 Krefeld

Dieter Nellessen, Schulleiter, Bahnhofstr. 60, 4150 Krefeld-
Uerdingen

Franz Nießen, Pastor und Bäckermeister, Oratorium d. Philipp Neri,
Ahornstr. 51, 5100 Aachen

Georg Opdenberg, Dipl.-Verm.-Ing., Dionysiusstr. 166, 4150 Krefeld

Klaus Otten, Eichendorffstr. 18, 4150 Krefeld-Bockum

Franz-Josef Radmacher, Asternstr. 3, 4005 Meerbusch-Lank-Latum

Dipl.-Ing. Kurt Rehnelt, Schumannstr. 83, 4000 Düsseldorf

Ernst Schraetz, Am Wehrspick 28, 4150 Krefeld-Hüls

Paul Günter Schulte, Leiter des Stadtarchivs Krefeld,

Girmesgath 120, 4150 Krefeld

Dr. Hans-Peter Schwanke, Brahmstr. 100, 4150 Krefeld

Wilhelm Troups, Volksschulrektor i. R., Otto-Hellwig-Str. 22,

4100 Duisburg-Huckingen

Peter Van Vlodrop, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Krefeld,

Ostwall 155, 4150 Krefeld

Heinz-Josef Vogt, Oberstadtdirektor, Rathaus, Von-der-Leyen-

Platz 1, 4150 Krefeld

Paul Wietzorek, Am Gobbershof 13, 4150 Krefeld-Benrad

Renate Wilkes, Fritz-Hühnen-Str. 17, 4150 Krefeld

Dr. Günter Zipp, Gertrud-icks-Weg 27, 4150 Krefeld-Forstwald



Der Verein für Heimatkunde Krefeld gibt nicht nur
Die Heimat heraus.

Er betreibt Heimatgeschichte, Heimatpflege und Heimatforschung jeder Art: Herausgabe von Schriften, historischen Karten, Abbildungen; Vorträge und Studienfahrten, Denkmal- und Stadtbildpflege; Naturschutz, Volkskundeforschung, Mundart- und Brauchtumspflege.

Werden Sie Mitglied oder werben Sie Mitglieder. Jedes Mitglied erhält für einen Jahresbeitrag von DM 30,- regelmäßig „Die Heimat“ zugestellt und alle Einladungen zu den Veranstaltungen des Vereins. Formlose Anmeldungen (Postkarte) nimmt gerne entgegen: Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstr. 14, 4150 Krefeld-Bockum.

Solidität und Fortschritt.

Seit 1862.

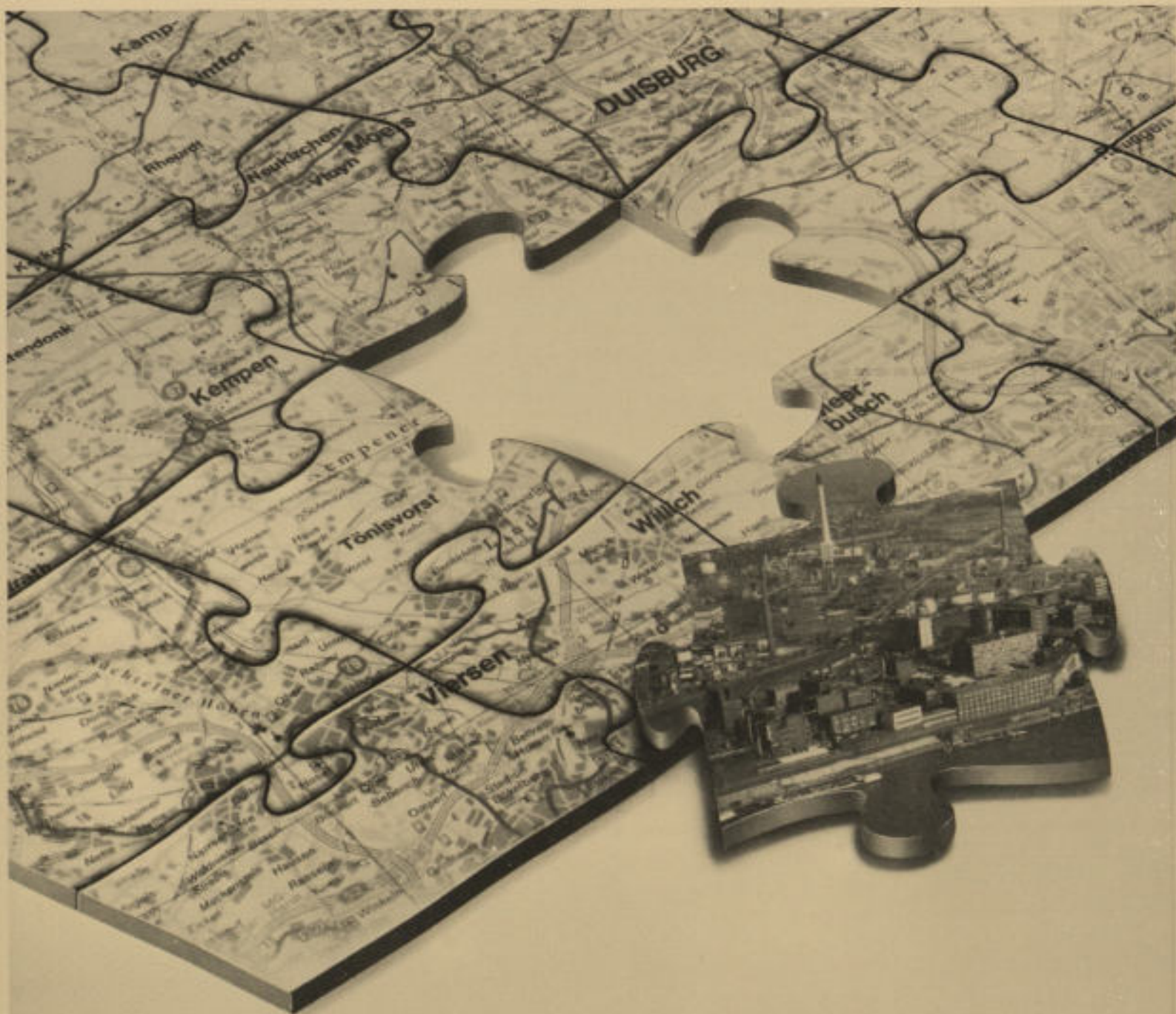
Die Unternehmensgruppe KLEINWEFERS ist ein Mini-Multi mit einem sehr vielseitigen Programm des Maschinen- und Anlagenbaus im In- und Ausland:

- Papierveredlung und -herstellung
- Magnetbandveredlung
- Textilveredlung
- Kunststoffverarbeitung
- Vliesstoffherstellung



K
KLEINWEFERS

Kleinfewersstraße 25 · 4150 Krefeld



Ein Stück davon ist Bayer

Weit über 10.000 Mitarbeiter finden im Bayerwerk Krefeld-Uerdingen einen sicheren Arbeitsplatz. Über 700 junge Menschen erhalten hier eine technische oder kaufmännische Ausbildung. Auf mehr als 800 Millionen Mark belaufen sich die jährlichen Lohn- und Gehaltszahlungen des Werkes - Geld, das direkt der Wirtschaft in Krefeld und der Umgebung zugute kommt. Hochwertige organische und anorganische Chemikalien, Kunststoffe, Lackrohstoffe und Polyurethane gehen von hier aus in die ganze Welt. Mit seiner Produktion von anorganischen Pigmenten - Eisenoxid, Titandioxid und Chromoxid - beheimatet es die weltweit größte Produktionsstätte für diese wichtigsten fargebundenen Einsatzstoffe. Traditionell wird hier intensiv geforscht - Grundlage für die Entwicklung neuer moderner Produkte für Bayer und viele wichtige Wirtschaftsbereiche.

Umweltschutz und Sicherheit sind ein wichtiger Bestandteil der Arbeit der Menschen im Werk. Jahr für Jahr investiert das Unternehmen Millionenbeträge in den Schutz der Umwelt. So entsteht derzeit im Kraftwerk zu den bereits in Betrieb befindlichen Abluftreinigungsanlagen eine Rauchgasreinigungsanlage mit einem Aufwand von 75 Mio. DM, die die Abluft entschwefelt und entstickt. Ebenfalls im Bau ist derzeit ein neues Abwasserauffangsystem, das die unkontrollierte Einleitung von Abwässern in den Rhein verhindert. Arbeits- und Lebensqualität gehören für Bayer zusammen. Deshalb fördert das Werk konsequent Sport, Kultur und Freizeitaktivitäten. Seit 1877 - damals als Farbwerke Dr. E. ter Meer & Cie. und ab 1951 als Bayerwerk - ist das Werk Bestandteil des Lebens am linken Niederrhein und Nachbar der dort wohnenden und arbeitenden Menschen.

Wenn Sie mehr Informationen haben möchten, schreiben Sie uns. Auch über Ihren Besuch würden wir uns freuen.

Auf gute Nachbarschaft.

Bayer AG
Werkleiterbüro
4150 Krefeld-Uerdingen
Tel. 0 21 51 / 88 55 60

Bayer 